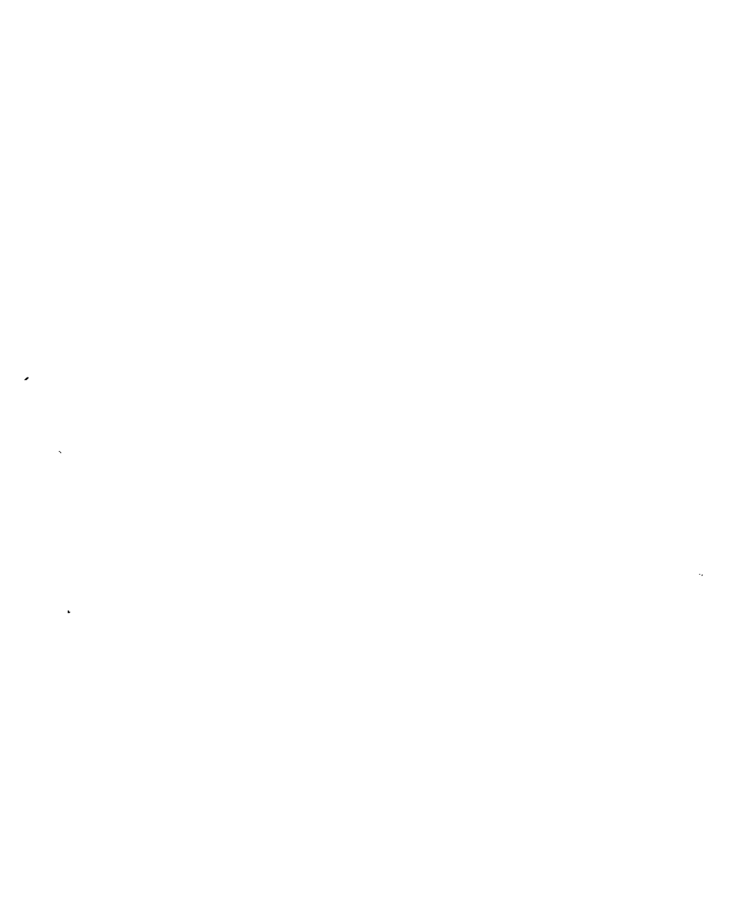
Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes Taschen-Conversations-Lexicon für Alle Stände.

Zweite Auflage.

Fünfter Band.

Von Carracci bis Cortes.

Augsburg, 1838.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Carracci, eine berühmte Maler-Familie. Ludovico C., eines Fleischers Sohn, geb. 1555, schien anfangs geschickter, Farben zu reiben, als sie mit Einsicht zu gebrauchen. Doch kam seine Langsamkeit, mit welcher er malte, nicht von Beschränktheit des Geistes her, sondern weil er alles der Natur nach malen wollte. Er ging nach Florenz, und bewog darauf zwei Vettern, welche sich auch der Malerkunst zu widmen Lust hatten, sich mit ihm zu verbinden. Alle drei fingen in Bologna an, sich einen Namen zu erwerben, ja Ludovico beschloß sogar, trotz seiner vielen Feinde und Neider, eine eigne Maler Akademie zu stiften. So lange seine beiden Vettern lebten, lebte er in Fülle, allein nach ihrem Tode gerieth er in Dürftigkeit, und starb 1619. Seine schönsten Werke sind in Bologna, z. B. die Verkündigung in der Kathedrale. Der Haupt-Vorwurf, der ihm gemacht wird, besteht darin, daß er das Studium der Antike nicht mit jenem der Natur verband. — Agostino Carracci, geboren 1558 zu Bologna, sollte Goldschmied werden, aber sein Vetter nahm ihn in die Lehre. Als Maler übertraf er seinen Bruder Annibale, der dadurch eifersüchtig auf ihn wurde, und ihn entfernte. Er begab sich an den Hof des Herzogs von Parma, wo er in einem Saale die himmlische, irdische und feile Liebe malte, aber, von der Anstrengung erschöpft, starb, als er eben noch die letzte

Figur an diesem Gemälde verfertigen wollte, (1601). Er war auch ein trefflicher Kupferstecher, aber seine Kupferstiche sind selten geworden. Von seinen Gemälden nennen wir die Communion des heil. Hieronymus. — Annibale Carracci, des vorigen Bruder, arbeitete auf der Profession seines Vaters als Schneider. Auf seines Vetters Ludovico Rath lernte er zeichnen, und zeichnete sich bald als Maler so aus, daß man ihn für den größten Nachahmer Correggio's hält. Sein erstes gutes Werk war: „Rochus, wie er Almosen austheilt". Man trug ihm auf, die Gallerie des Farnesischen Pallastes zu malen, welche er trefflich malte. Er starb aus Kummer über den Undank des Cardinals Farnese, der seine 20jährige Arbeit nur mit 500 Goldthalern bezahlte. Von seinen Gemälden führen wir auch an: seinen „Genius des Ruhms", welches Gemälde sich gegenwärtig in Dresden befindet. —

Carranza (Bartholomäus von), Erzbischof von Toledo, und Primas von Spanien, geboren 1520 zu Miranda in Navarra, daher er auch oft Bartholomäus von Miranda heißt. Er studirte in Alkala, trat in den Dominikaner-Orden, und erlangte als Lehrer der Theologie bald einen bedeutenden Ruf. Dieser erhielt neuen Zuwachs, als ihn Kaiser Karl V. auf die Kirchen-Versammlung nach Trient sandte, und als er dessen Sohn, Philipp, nach England begleitete, wo die Verlobte desselben, Maria, die fest am katholischen Glauben hing, und diesen in England wieder eingeführt wissen wollte, ihn zum Beichtvater erwählte, und ihm den Auftrag dazu ertheilte, welchen er auch mit einem brennenden Ketzer-Hasse vollzog.

Dieses setzte ihn beim König Philipp (sein Vater, Kaiser Karl, hatte die Krone bereits niedergelegt) so in Gunst, daß er ihn zum Erzbischof von Toledo erhob. Er stand nun auf der höchsten Stufe des Glückes, von welcher ihn aber der Neid auf eine sonderbare Art zu stürzen wußte. Karl V. hatte in seinem Alter mehrere Aeußerungen entfallen lassen, die eben nicht ganz mit dem Sinne der katholischen Lehre übereinstimmten. Als er sein Ende nahen fühlte, berief er den Erzbischof als Beichtvater in das Kloster St. Just, wo ihn derselbe mit den heil. Sterbsakramenten versah. Doch kaum war der Kaiser todt, so ging das Gerücht, der Kaiser sei ziemlich lutherisch gestorben, und die Schuld falle auf Carranza. Dieß traf Philipps schwache Seite, denn eines Theils war er sehr bigott*), und andern Theils lächelten ihn die reichen Einkünfte des Erzbisthums an. Nun wurde der Ketzerfeind Carranza der Ketzerei selbst angeklagt, und in den Gefängnissen hart eingekerkert (1559), er appellirte zwar gleich nach Rom, wurde aber erst nach 8 Jahren dorthin, und zwar in die Engelsburg, gebracht, aber die Inquisitoren zogen auch dort seinen Prozeß in die Länge, so daß erst 1576 die Entscheidung erfolgte. Da man nichts auf ihn bringen konnte, so mußte er zum Scheine einige ketzerische Sätze abschwören, und zur Strafe sollte er noch 5 Jahre mit monatlich 1000 Dukaten in einem Kloster zu Rom bleiben, ehe er sein Erzbisthum wieder antreten dürfe.

*) Er wollte sogar die Gebeine seines Vaters ausgraben, und als die eines Ketzers verbrennen lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, dadurch die Giltigkeit der eigenen Thronfolge zweifelhaft zu machen.

Jedoch starb Carranza schon 17 Tage nach dieser Entscheidung. Während seiner Verhaftung hatte Philipp II. seine reichen Einkünfte eingezogen, von welchen er 8 Millionen zur Unterdrückung der Gewissensfreiheit der Niederländer verwandte. — Der Papst Gregor XIII. schmückte des Erzbischofs Grab mit einem ehrenden Denkmal, das Volk aber verehrte ihn als einen heil. Märtyrer. —

Carrier (Jean Bapt.), eines der menschlichen Ungeheuer aus den Revolutions-Stürmen Frankreichs, wurde 1756 im Dorfe Yolai bei Aurillac in Ober-Auvergne geboren, und war ein unbekannter Prokurator, bis er 1792 zum Convents-Deputirten gewählt wurde. Hier zeigte er sich bald in seiner wahren Gestalt. Auf seine Veranlassung geschah die Errichtung des Revolutions-Tribunals und des Herzogs von Orleans Verhaftung. Im Oktober 1793 kam er nach Nantes, und hier fieng die blutdürstige Hyäne erst ihre wahre Rolle zu spielen an. Die Gefängnisse von Nantes waren damals mit Gefangenen aus der Vendee überfüllt; da die Hinrichtungen ihm daher zu langsam vor sich giengen, so schlug er vor, alle ohne Verhör, da sie ja alle schuldig seien, hinzurichten. Er ersann dazu ein Schiff, das unten eine Klappe hatte, die man öffnen konnte. So ließ er 94 Priester in dasselbe setzen, vorgebend, sie deportiren zu lassen, aber bald fanden die Unglücklichen ihren Deportations-Platz in den Wogen der Loire, des andern Tages folgten ihnen wieder 58 Priester Dieß war der Anfang, ihnen folgten Tausende der Opfer nach. Wer auf Jemand einen Haß oder Neid hatte, wem ein braves Mädchen ihre Tugend zum Opfer zu bringen verwei-

gert hatte, der brauchte nur anzuklagen und der Gegenstand seiner Klage fand in der Loire sein nasses Grab. Bald war dem Wüthriche auch der Mord mit dem Klappenschiffe zu langsam. Nun brachte man Greise, Weiber und Kinder gebunden auf Böte, und stieß sie ins Wasser, dabei hatte man noch die Grausamkeit, Jünglinge und Jungfrauen, und das noch oft entkleidet, an einander zu binden, und dieß nannte man höhnisch eine republikanische Heirath. Fünfhundert Gefangene wurden in den Steinbrüchen erschossen. Ueber 20,000 Opfer seiner Grausamkeit hatten bereits geendet, als auch des Ungeheuers Stunde nahte. Robespierre hatte ihn noch vor seinem Sturze zu sich berufen, weil er fürchtete, die Thaten des Schülers möchten die des Meisters übertreffen, und die zu große Grausamkeit auch ihren Untergang herbeiführen. Im Convente vertheidigte Carrier seine getroffenen Mordanstalten aufs Trefflichste, aber des Meisters Sturz zog bald auch den des Schülers nach sich. Die von ihm nach Paris zur Verurtheilung gesendeten Gefangenen, die er im Beginne seiner Mordepoche noch nicht selbst hinzurichten die Kühnheit hatte, traten nun freigelassen als Kläger gegen ihn auf, und foderten Freunde, Aeltern und Verwandte von dem Ungethüme. Er wurde nun selbst auf das Blutgerüste gebracht; der Tod durch das Fallbeil war für einen solchen Wütherich noch viel zu mild. Auf dem Blutgerüste hatte er noch die Kühnheit zu sagen, daß er unschuldig sterbe.

Carro, ein Arzt aus Mailand, der sich in Wien niederließ, bekannt durch seinen Eifer für die Verbreitung der Schutzpocken-Impfung. Er sandte im Jahre 1800 sowohl den Impfstoff nach Konstantinopel, als auch bis nach

Indien, und ihm verdanken diese Länder die Wohlthat der Schutzpocken-Impfung.

Carousel, ein Ritterspiel, das zu Wagen oder zu Pferde, in Wettfahren, Ringelrennen ꝛc. angestellt wird, und ein Ueberbleibsel der alten Turniere ist. Dergleichen Spiele werden zuweilen an fürstlichen Höfen mit vielem Aufwande gegeben, und die Sieger dabei von den Damen festlich bekränzt. Auf Reit-Bahnen werden von den Schülern ebenfalls Carousels gehalten. Eine Nachahmung des Carousels findet man häufig in Lustgärten ꝛc.

Carstens, ein ausgezeichneter Maler, geboren in dem Dorfe St. Jürgen bei Schleswig. Schon frühe hatte er Sinn für Malerei, mußte jedoch die Handlung erlernen. Sein erstes Bild war „der Tod des Aeschylus." Um seinen Unterhalt zu gewinnen, mußte er sich mit Portraitmalen ꝛc. befassen, und oft hatte er des Tags nur Wasser und Brod. In Berlin erhielt er endlich eine Pension von 450 Thlr., mit welcher er nach Rom reiste, wo er mehrere treffliche Arbeiten verfertigte. Sein letztes Werk war „der Tod Oedips" (1796).

Carta bianca, ein zu einer Vollmacht bestimmter mit der Namens-Unterschrift des Ausstellers versehener, übrigens aber noch leerer Bogen Papier, welchen der Bevollmächtigte nach Gutdünken ausfüllen kann.

Cartell, ein Vertrag wegen Auslieferung der Gefangenen oder Deserteurs, auch eine schriftliche Ausforderung zum Zweikampfe.

Cartesius s. Deo Cartes.

Carthagena, sehr alte spanische Stadt in Murcia an einem Busen des mittelländischen Meeres, mit

einem guten Hafen, 29,000 Einwohnern, ein k. Dep. der Marine, Schiffs-Werften, einer Sternwarte und einem botanischen Garten. Eine Meile davon liegen vier heiße Quellen, die Bäder von Andeche genannt.

Carthagena, amerikanische Provinz in Neugranada am Meerbusen von Darien, also am caraibischen Meere und am Magdalenen-Flusse. Das Clima ist fast unerträglich heiß, der Boden aber äußerst fruchtbar. Dieser enthält auch Smaragden, Gold ꝛc. Carthagena la nueva, die wohlbefestigte Hauptstadt am Meere, ist gut gebaut, hat 15,000 Einwohner, einen trefflichen Hafen, Perlenfischerei und starken Handel mit Perlen und Smaragden. Diese Stadt hielt 1816 eine starke Belagerung aus.

Carthamus tinctorius, Saflor, s. d.

Carton, eine in der Malerei gebräuchliche Benennung, womit man theils einen Umriß von einer oder mehreren Figuren auf Papier gezeichnet in der Größe des darzustellenden Gemäldes, theils Zeichnungen mit Einer oder mehreren Farben, je nachdem es der Zweck erfordert, wozu man sie verwenden will, bezeichnet.

Cartouche (Louis Dominik), ein schlauer Dieb zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Schon als Knabe äußerte sich sein Diebssinn, und als Jüngling wurde er Diebereien halber aus dem väterlichen Hause verjagt. Er trat dann in eine Gauner-Bande in der Normandie, bald aber wurde er Hauptmann einer zahlreichen Bande in und um Paris, bei welcher er das unumschränkteste Recht über Leben und Tod sich vorbehielt. Oft kam er in Gefahr, gefangen genommen zu werden, aber immer vereitelte es seine Schlauheit. Einmal floh

er über die Dächer, ein anderesmal brach er, als er schon entdeckt war, und man eben seine Zimmerthür sprengen wollte, durch den Ofen, und eilte die Stiege hinab. Daselbst fragte ihn ein Soldat, der unten Wache hielt, ob man den Cartouche schon habe? „Bis jetzt noch nicht," war des Gauners Antwort, indem er sich entfernte. — Er machte so große Diebstähle und Strassenräubereien, daß er ein ungeheures Vermögen zusammenbrachte. Als er in Paris nicht mehr sicher war, begab er sich nach London, wohin ihm sein Ruf vorangegangen war. Er hätte dort ruhig sein Vermögen verzehren können; aber auch den Dieb zog Heim-Weh nach Paris zurück, wo er bald darauf verrathen, und bei einer Lustdirne ergriffen wurde. Cartouche gestand weder seine Diebereien, noch gab er seine Bande an, als er aber das Blutgerüste bestieg, sah er sich stolz ringsum, auf einmal sagte er, er habe noch viel zu entdecken. Man schob daher die Hinrichtung auf, er bekannte seine Diebereien und nannte nicht nur alle seine Gefährten, sondern auch die, welche ihm als Hehler gedient hatten. Cartouche hatte die Hoffnung darauf gesetzt, daß seine zahlreiche Bande ihn befreien werde, und als dieß nicht geschah, so verrieth er aus Zorn darüber alle seine Bekannten.

Cartouche, in den bildenden Künsten eine gleichgemalte oder geschnitzte Einfassung zur Auf- und Ueberschrift eines Wappen-Schildes. Bei dem Militär eine kleine Patrontasche der Grenadiere, jetzt vorzüglich der Cavallerie; ferner eine Patrone d. i. die mit Pulver und Kugel gefüllte Ladung der Kanonen; auch die bloße Pulverladung des Wurf-Geschützes, welche nie mit der Haubitze oder Bombe verbunden seyn kann;

und beim Kartätschen=Schuß, wenn die Kartätsche an der Ladung abgesondert, was jetzt nicht mehr gebräuchlich ist, die ganze Kartätsche selbst.

Cartusius (Ludwig), ein berühmter Rechtsgelehrter ums Jahr 1500 in Padua. Er war ein sehr jovialer Mann, was auch sein Testament zeigt, in welchem er sein großes Vermögen, denjenigen vermachte, welche sich an seiner Leiche am lustigsten zeigen würden.

Cartwright (Eduard), geboren 1742 in Nottingshamshire, der Senior aller englischen Dichter, studirte zu Oxfort, und starb 1824. Den meisten Beifall erhielt seine Erzählung „Armin und Elvire.“ Er war auch guter Mechaniker, und stellte 1786 die erste Web-Maschine auf. Seit 50 Jahren beschäftigte er sich mit Bewegung der Schiffe und Wagen mittels Dampfes. Man sagt, daß er den ersten Plan eines Dampf-Schiffes einem amerikanischen Ingenieur mitgetheilt, und dieser ihn dann ausgeführt habe.

Casa (Giovanni), italiänischer Dichter und Redner, aus einer alten adeligen Familie von Mugello bei Florenz, geboren 1503, wurde 1541 apostolischer Commissair zu Florenz, 1544 Erzbischof von Benevent, und in demselben Jahre päpstlicher Nuntius zu Venedig. Eben sollte ihn auch der Cardinals=Hut noch zieren, als ein in den Körper zurückgeschlagenes Podagra ihn ins Jenseits abrief. — Sein berühmtestes Werk ist: „Galateo ovvero de Costumi.“

Casanova, 1) Franz, Schlachtenmaler, geboren zu London 1730, kam mit seinen Eltern früh nach Italien, dann gieng er nach Paris, wo er bei dem großen Zeichner Parrocel Unterricht nahm. Ein großes Schlachtgemälde

verschaffte ihm eine Stelle bei der Akademie in Dresden. Darauf erhielt er vom Prinzen Condé und später von der Kaiserin Katharina II., welcher er ihre Siege über die türkischen Heere malte, viele Bestellungen. Er starb zu Brühl bei Wien 1805. — 2) Johann, des vorigen Bruder, geboren zu London 1729, wurde Prof. und Direktor der Kunstakademie zu Dresden, welcher er viele treffliche Schüler erzog. Er starb 1795.

Casanova (Joh. Jakob de Seingalt), der beiden vorigen ältester Bruder, ein wahrer irrender Ritter, bekannt durch seine Memoirs als ein origineller, lebenskräftiger und lebensfroher Mann, der fast in allen Lagen wie unter allen Ständen und in allen Hauptstädten Europas eine anziehende Rolle gespielt hat; geb. 1725 zu Venedig, studirte die Rechte, dann die Theologie. Schon hatte er die niederen Weihen empfangen, schon die erste Predigt gehalten, als die zweite, aber schlechte, Predigt u. die Anklage wegen Ausschweifungen ihm den Weg zum Altare vertraten, ja sogar letztere ihn in das Fort San Andrea als Gefangenen brachten. Seine Mutter, damals Schauspielerin in Warschau, wußte ihn aber bald wieder zu empfehlen, und er bekam in Rom beim Cardinal Aquaviva eine Anstellung, ja er kam sogar mit dem Papste Clemens XIV. selbst in Berührung. Schon standen ihm die glänzendsten Aussichten offen, als eine Unvorsichtigkeit, durch seine Gutmüthigkeit herbeigeführt, sie ihm wieder auf einmal verschloß. Er wollte nach Constantinopel, allein die Reize der Ankoner Sängerinnen hielten ihn auf. Darauf fiel er in die Hände der österreichischen Truppen, machte sich aber bald wieder frei, und nahm hierauf venetia-

nische Dienste, blieb aber auch hier nicht lange, sondern führte jetzt seinen frühern Entschluß aus, zum Renegaten, dem Grafen Bonneval, an welchen ihn der Cardinal Aquaviva empfohlen hatte, nach Constantinopel zu reisen, in welcher Stadt er, insoferne er Muhamedaner geworden wäre, durch die Heirath mit einer Tochter eines angesehenen und äußerst reichen Türken sein Glück hätte machen können. — Darauf wurde er in Corfu Fähnderich, wo er aber beleidigt und zur Heimreise gezwungen wurde. In Venedig mußte er durch Violinspielen seine Nahrung erwerben, aber das Glück suchte auch hier seinen Günstling bald wieder auf, er rettete einem angesehenen Senator, den der Schlag getroffen hatte, das Leben. Dieser adoptirte ihn, allein Verhältnisse zwangen den Glücks-Ritter bald wieder, Venedig zu verlassen. Mailand, Mantua und Casana beschäftigten ihn mit manchem Abentheuer. Er rettete eine vornehme Französin aus einem entehrenden Zustande, und das schöne reiche Mädchen sah schon in ihrem Retter ihren Gatten, als ihre Verwandten ihre Trennung von ihm bewirkten. Nun gieng er wieder nach Venedig zum Senator, lebte auch wie gewöhnlich vom Spiele u. auf elegantem Fuße, dann machte er einen Ausflug nach Paris. Von dort zurückgekehrt, kam er in Verwickelungen, die ihn in die Bleikammern brachten, aus welchen er sich mit bewundernswürdiger Kühnheit und Klugheit rettete. Er gieng nach Paris, wo er in den ersten Cirkeln glänzte. Dann machte er wieder Reisen durch einen großen Theil von Frankreich, Schwaben und der Schweiz, wo er Hallers und Voltaires Bekanntschaft machte, und von da nach Italien, wo er mit Souwaroff in Berührung kam.

Von dieser Zeit wechselte er seinen Aufenthalt, den er bald in Italien, bald in Deutschland, bald in Frankreich und bald in der Schweiz nahm, bis er endlich in London ein glänzendes Leben führte, das aber einen trüben Ausgang nahm. Nun machte er mit dem Norden Versuche in seinem Glücke, und wirklich wurde er in Berlin, wo er mit dem Grafen Schwerin und mit Calzabigi, der die Lotterie in Preußen eingeführt hatte, Bekanntschaft machte, dem großen Friedrich vorgestellt, der ihn zum Gouverneur der Cadetten-Anstalt bestimmte. Aber plötzlich entfernte sich Casanova nach Rußland, wo er in Riga, Petersburg und Moskau mit Auszeichnung empfangen wurde, ja, er hatte die Ehre mit der Kaiserin Katharina mehrere Male sich über Regierungs-Gegenstände zu unterhalten. Nun suchte er sein Glück in Warschau, auch hier schien es ihm zu lächeln, als plötzlich ein Duell mit Branikі ihn Polen zu verlassen zwang. Darauf besuchte er Dresden, Wien und Prag, allein aus Wien wurde er bald verwiesen, und als er sich wieder nach Paris begab, hatte er die nöthigste Eile, um einem lettre de Cachet zu entgehen. Dieß ärgerte ihn so, daß er bis in Madrid sein Glück zu verfolgen beschloß. Allein auch von hier verjagten ihn Unbesonnenheiten, er reiste wieder nach Frankreich, wo er in Aix des Marquis d'Argens und Cagliostros Bekanntschaft machte. Während dieser Zeit wußte er die Aussöhnung mit Venedig zu bewirken, in welches er nun wieder zurückkehrte, und im Solde der Republik für geheime Dienste stand. — Auf einem Ausfluge nach Paris lernte ihn der Graf Waldstein Dux aus Böhmen kennen, der, erstaunt über seine Kenntnisse, besonders in alchemi-

stischen Gegenständen ihn mit sich nahm, und dem es endlich gelang, den irrenden Ritter zu fesseln. Casanova übernahm die Aufsicht von des Grafen Bibliothek, widmete sich nun ganz den Wissenschaften, und starb zu Wien 1803. — Er hat mehrere Schriften herausgegeben und hinterlassen. Seine „Memoiren" sind ein Spiegel der Sitten jener Zeit, in welcher sich Frivolität oft mit Kraft und Verstand paarte. Das Leben und Treiben Italiens und der großen Städte Europas, wie es vor der Revolution war, erblickt man nirgends so lebendig und treu dargestellt, als eben in diesen Memoiren.

Casas, s. Las Casas.

Cases, s. Las Cases.

Casaubon (Isaak), gewöhnlich Casaubonus, Philologe, geboren den 18ten Febr. 1559 zu Genf, hatte ein so gutes Talent, daß er schon mit 9 Jahren fertig Latein sprach. Im Jahre 1596 nahm er einen Lehr-Stuhl zu Montpellier. Heinrich IV. berief ihn nach Paris, wo aber seine Religion, wegen welcher schon sein Vater, ein reformirter Prediger, sich hatte flüchten müssen, ihm viele Unannehmlichkeiten bei seinem Lehrfache verursachte, für welche er jedoch durch die Stelle eines königl. Bibliothekars entschädigt wurde. Nach dieses Königs Tode kam er an den Hof Jakobs I. nach England, wo er ansehnliche Pfründen und Gehalt erhielt. Er starb in London den 1ten Juli 1614, und wurde in der West-Münster Abtei beerdigt.

Casaubon (Mark), des vorigen Sohn, ebenfalls Gelehrter, geboren zu Genf, 1599, wurde Dr. der Theologie zu Oxfort, und erhielt nach und nach mehrere geistliche Aemter, bis die Revolution, die den König

Karl I. aufs Blutgerüste führte, auch ihn seiner Einkünfte beraubte. Dennoch nahm er weder des Diktators Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, wodurch er sich gewiß bei ihm beliebt gemacht, und vielleicht noch mehr als das Verlorne erhalten hätte, (weil er nicht schmeicheln wollte, und die Wahrheit auf Cromwell ein zu grelles Licht geworfen habe würden) noch den Ruf an der Königin Christine Hof, an. Nach der Wiederkehr der Stuarts erhielt er zum Lohne seiner Treue alle seine Aemter, mit Entschädigung für den bisher erlittenen Verlust wieder zurück. Er starb 1671.

Casematten (Mordkeller, vom spanischen casa und matáre), bombenfeste Gewölbe unter dem Haupt-Walle, besonders unter den Basteien.

Casimir, preuß. Flecken im Reg. Bez. Posen, bekannt dadurch, daß hier im Jahre 1707 Karl XII. von Schweden den unglücklichen General Patkul lebendig rädern, und dann viertheilen ließ.

Casino, Berg in der Terra di Lavoro, im Königreiche Neapel, auf welchem der heil. Benedikt um das Jahr 540 ein berühmtes, und bald sehr reiches Kloster, den Stamm-Ort des Benediktiner Ordens, stiftete. Dieser Berg hat eine herrliche Lage, und vom Kloster aus genießt man eine sehr reizende Aussicht, und das Klima ist sehr gesund. Man reiste daher von allen Seiten hin, um die Natur-Schönheiten zu genießen. Dazu kam noch, daß die Kloster-Geistlichen sich auf die Heilkunde verlegt hatten. So wurde bald der Monte Casino das, was unsere Bäder sind, nämlich der Vereinigungs-Ort für Gesunde und Kranke, welche hier die schöne Jahreszeit in ländlichen Ergötzungen verlebten. Man suchte sie wie jede entflohene Freude wieder zu erzeu-

gen. Man stiftete Zusammenkünfte gewählter Personen, und glaubte den Zauber der Gesellschaften des Monte Casino auf die neugebildeten Cirkel zu übertragen. —

Casiri (Michael), ein gelehrter Orientalist, und syro-maronitischer Geistlicher, geboren zu Tripoli 1710, starb zu Madrid 1791. — Berühmt ist seine „Bibliotheca arabico-hispanica", (Madrid, 1760 — 70, 2 Bände, Folio).

Cassander (Georg), geboren 1515 auf der Insel Kadzand bei Brügge in den Niederlanden, gestorben zu Kölln 1566, machte sich vorzüglich dadurch berühmt, daß er eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten bewirken wollte, wozu er vom Kaiser Ferdinand I. dem der Ausgang des Tridentiner Conciliums mißfallen hatte, aufgemuntert wurde; allein die Heftigkeit beider Partheien war zu groß, als daß eine Uebereinkunft hätte statt finden können.

Cassation. 1) Vernichtung, Tilgung. 2) Entsetzung von einem Amte oder Würde.

Cassations-Gericht, ein höchstes Tribunal in bürgerlichen, vorzüglich in Criminal-Rechts-Fällen, an welches eine Partei, die sich durch eine untere Behörde verletzt glaubt, appelliren kann. Es wird dabei die im Proceßgange begangene Verletzung eines Gesetzes oder auch der wesentlichsten unter Strafe der Nichtigkeit vorgeschriebenen Formen des Verfahrens vorausgesetzt. In Frankreich fand dieses Rechts-Mittel früher schon in dem Verhältniß der Parlamente zur königl. Gewalt statt, später aber ordnete man dafür die Cassations-Gerichte an, die seit dem Anfange der Revolution bestehen. Vorgänger des Rechts-Mittels der Cassation

waren die zu Ludwigs IX. Zeiten eingeführten Supplikationen an den König, so wie später die Appellationen an die Parlamente; seit 1302 die Gnadenbriefe an die Parteien zur Ausführung ihrer Gerechtsame gegen oberrichterliche Entscheidungen; seit 1331 die lettres de proposition d'erreur, in der Form, der noch heute in Deutschland üblichen Nullitäts-Beschwerden, verbessert jedoch schon im 16ten Jahrhundert von den Kanzlern Olivier und Hôpital, noch mehr durch die Proceß-Ordnung vom Jahre 1667, und zuletzt 1789. Das höchste Tribunal in Frankreich wurde am 27sten Novbr. 1790 Cassations-Tribunal, 1804 aber Cassations-Hof benannt. Auch für die königl. preuß. Rhein-Provinzen wurde ihrer frühern Verhältnisse wegen, 1819 ein Revisions- und Cassations-Hof zu Berlin errichtet. —

Cassations-Fest, bei den Studirenden auf Hochschulen zu Ehren des neu ernannten Rektor magnifikus oder Prorektors, vor dessen Haus dann gewöhnl. mit Fackeln gezogen, ihm ein Hoch gebracht und Musik gemacht wird. Das Fest schließt sich gewöhnlich mit einem Balle. —

Cassia. Eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Leguminosen, von welcher besonders die C. Senna bekannt ist, deren Blätter (Sennas Blätter) als abführendes Mittel gebraucht werden.

Cassini, eine alt adelige italiän. Familie, welche besonders durch 4 große Astronomen berühmt geworden ist. 1) Giovanni Domeniko Cassini, geboren zu Perinaldo in der Grafschaft Nizza, (1626), widmete sich der Mathematik und Astronomie vorzüglich, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er, 25 Jahre alt, bereits schon in Bologna zum Lehrer der Astrono-

mie erwählt wurde. Der Papst wünschte, daß er in den geistlichen Stand treten möchte, damit er ihn zu hohen Ehrenstellen befördern könnte; zu diesem Stande fühlte jedoch Cassini keinen Beruf, und bedankte sich für die hohe, ihm erwiesene Ehre. Im Jahre 1668 gab er seine Ephemeriden über die Jupiters-Trabanten heraus, ein, als eine Geburt jener Zeit, wo alle Hülfs-Mittel beinahe fehlten, oder doch unvollkommen waren, bewunderungswürdiges Werk. Schon lange hätte Ludwig XIV. diesen großen Astronomen gerne an seinem Hofe gehabt, aber Cassini hatte keine Ursache sein Vaterland zu verlassen; endlich gelang es doch dem Minister Colbert, ihn 1669 zu überreden, auf einige Zeit nach Paris zu kommen, wo ihn der König huldreichst empfing; doch wollte ihn nach der festgesetzten Zeit Italien wieder zurück, und auch Cassini wollte es; da gelang es dem schlauen Colbert, da er den gelehrten Mann weder durch Zureden noch Versprechungen aller Art gewinnen konnte, ihn auf leichte Art, durch Bande der Liebe nämlich an Frankreich zu fesseln, wo er nun seine astronomischen Arbeiten mit doppeltem Eifer fortsetzte und endlich 1712 an Alters-Schwäche starb. — Jaques Cassini, des vorigen Sohn, geboren 1677 zu Paris, trat schon 1694 in die Akademie der Wissenschaften, und wurde 1696 Mitglied der k. Gesellschaft in London. Er machte mehrere Reisen. Im Jahre 1717 vollendete er sein großes Werk über die Neigung der Bahnen der Saturns-Trabanten und seines Ringes. Aber allgemein machte er sich durch seine Arbeiten zur Bestimmung der Gestalt der Erde bekannt. Er starb auf seinem Landgute zu Thury 1756. 3) Cassini von Thury (Cesar Francois, des Vori-

gen Sohn, geboren 1714, wurde schon mit 22 Jahren in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, er schlug vor, ganz Frankreich topographisch aufzunehmen, und als die, von der Regierung dazu bewilligte Unterstützung aufhörte, so brachte er eine Gesellschaft zusammen, die auf eigne Kosten, welche wieder durch den Verkauf der Karten gedeckt wurden, die Unternehmung fortsetzten. Er starb 1784. 4) Cassini, Jaq. Domenique, (Graf von), Sohn des Vorigen, geboren zu Paris 1740, Direktor der dortigen Stern-Warte. Er wurde ebenfalls frühzeitig Mitglied der Akademie. Sein Hauptverdienst ist die Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Charte von Frankreich, dieselbe besteht in 180 Blättern, das Ganze bedeckt eine Quadratfläche von 33 Fuß Höhe, und 34 Fuß Breite. Der „Atlas national", ist eine Reduktion desselben auf 1/3 des Maaßstabes. Im Jahre 1793 wurde der Graf als Gegner der Republik verhaftet; es gelang ihm zwar, sein Leben zu retten, er verlor aber die Kupferblatten der Charte, die ihn 1/2 Mill. Franks gekostet hatten. Napoleon ernannte ihn 1804 zum Ritter der Ehrenlegion, er war damals Mitglied des Instituts von Frankreich; er behielt auch nach der königl. Ordonanz vom 21sten März 1816, seine Stelle in derselben Sektion, zu welcher er gehörte. Als Mitglied des Conseil général du departement de l'Oise bewies er bei mehr als Einer Gelegenheit, daß ihm die Geschäfte der öffentlichen Verwaltung eben so wenig fremd seyen, als sein Fach-Studium. —

Cassiodor (Magnus Aurelius), ein gelehrter Römer unter der Herrschaft der Ostgothen, geboren ge-

gen das Ende des 5ten Jahrh. zu Squilaci (Aquiliacum), bekleidete mehrere Staats-Aemter in Rom, und war auch Sekretär des Ostgothen-Königs Theodorich, zog sich aber 537 freiwillig in die Einsamkeit eines Klosters in Calabrien zurück, wo er 577 starb. Er ließ die Mönche seines Klosters die alten Klassiker abschreiben, trug dadurch sehr viel für die Erhaltung wissenschaftlicher Erkenntnisse bei, und wurde durch sein Lehrbuch, „de Disciplinis liberalibus", in welchem er das Trivium und Quatrivium behandelte, und Bruchstücke der alten klassischen Literatur niederlegte, ein Lehrer für das Mittel-Alter. Für Theodorich schrieb er: „Variarum libri XII.", und eine „Historia Gothorum".

Cassius (Cajus Longinus), nächst Brutus das thätigste Werkzeug zur Wiederherstellung des röm. Frei-Staates. Als Crassus in Parthien geendet hatte, rettete Cassius die noch wenigen in der Niederlage dem Parther-Schwerdte entronnenen römischen Krieger, zog noch einige andere Truppen-Abtheilungen an sich, und stellte so gegen den siegend vordringenden Feind einen Damm. Die Parther wurden wieder zurückgedrängt, und als der königl. Prinz Pakorus selbst an der Spitze einer zahlreichen Macht einen Einfall in Syrien machte, schlug ihn der junge Cassius, dessen Talente und Macht man den Parthern gar nicht gewachsen glaubte, so zurück, daß Pompejus und Cäsar, jeder den jungen Tapfern für sich gewinnen wollte. Er schlug sich auf die Seite des erstern, und erhielt nunmehr den Oberbefehl über die Flotte, wo er wichtige Dienste leistete, und die Seemacht Cäsars beinahe gänzlich vernichtete. Cäsar selbst, der Sieger auf den phar-

salischen Feldern, stieß seinen noch immer mächtigen Feind verfolgend, auf Cassius Flotte, die seinige bestand nur aus wenig Fahrzeugen. Cassius, der wohl Feinde, aber nicht den Hauptfeind selbst vermuthet hatte, war eben im Begriffe das Signal zum Angriff zu geben, als Cäsar auf dem Hauptschiffe vorfuhr, und die Flotte des Cassius aufforderte, sich zu ergeben. Die Geistes-Gegenwart, und der gebiethende Ton, womit Cäsar den Vortrag machte, setzte den Cassius wie seine Leute in Erstaunen und Verwirrung, und ehe er vielleicht selbst noch zur Fassung kam, war Cäsar schon der Gebieter der Flotte. — Als Cäsars Absicht sich deutlich kund that, daß er sich zum Oberherrn des römischen Staates aufwerfen wolle, fasste Cassius, der ein eifriger Republikaner war, den Entschluß, ihn zu tödten, was er auch mit Brutus (s. d.) und andern Mit-Verschworenen bewerkstelligte (44 vor Chr.). Die Barmherzigkeit des Brutus gegen Antonius machte ihn und Brutus unglücklich, denn Antonius benützte die Gelegenheit das Volk zu gewinnen, und die Befreier Roms mußten diese Stadt verlassen. Cassius gewann Kleinasien für sich, wärend Brutus die Pompejaner in Macedonien und Thessalien an sich gezogen hatte, sie giengen auf Antonius und Octavian los, das zu schnelle Vordringen des Brutus setzte den Cassius allzusehr dem Angriffe der Truppen des Antonius aus, er mußte seine Fronte erweitern, plötzlich, als ob nur scheinbar, wichen die feindlichen Fußgänger, um, wie der aufwallende Staub zeigte, einem frischen Corps Reiterei Platz zu machen, diese Reiterei war aber die siegende des Brutus, erschrocken sandte Cassius einen Hauptmann entgegen, um zu erfahren, was das für

eine Reiterei sei, doch kaum erblickte dieser die Freunde, so ritt er anstatt zurück, ihnen zu. Cassius, der eine Verrätherei glaubte, befahl seinen Sklaven, ihm den Kopf abzuschlagen, da sprengte Brutus heran, und fand seinen Freund im Blute. —

Castagnetten, kleine hölzerne Klappern, welche in Form zweier ausgehöhlten und aufeinander passenden Becken oder Schaalen durch ein Band verbunden und an den Daumen befestigt werden. Indem man nun die übrigen Finger schnell an ihnen abgleiten läßt, entsteht ein tremolirender Ton, welcher den Rhythmus des Tanzes genauer bezeichnet. Etwas ähnliches war das Krotalon bei den Alten, die sich auch bei ihren Tänzen und Bachusfesten kleiner Cymbalen bedienten. Wahrscheinlich aber stammt ihr Gebrauch aus dem Morgenlande her, und kam durch die Mauren nach Spanien, wo sie auch den Namen Castanuellas, weil sie gewöhnlich aus Kastanien-Holz gemacht worden, oder wegen ihrer kastanienbraunen Farbe erhielten. Noch gegenwärtig findet man sie in Spanien und hie und da im südlichen Frankreich. Der Reiz der Abwechselung hat ihnen auch in Ballets und Opern, z. B. in Johann von Paris, einen Platz verschafft.

Castannos (Don Francisco de), spanischer General, geboren 1745, stammt aus einer altadeligen byscaischen Familie, studirte in Deutschland in Friedrichs des Großen Schule die Taktik. Im Jahre 1794 wurde er Oberst in der Armee von Navarra, und 1796 General-Lieutnant, aber bald darauf als Feind des Friedens-Fürsten mit vielen andern Offizieren aus Madrid verbannt. Beim Eindringen der Franzosen

1808, erhielt er den Oberbefehl über eine Heeres-Abtheilung, mit welcher er in Verbindung mit Bewaffneten aus dem Volke den französischen General Düpont sammt seiner ganzen Armee zwang, das Gewehr zu strecken, dagegen verlor er die Schlacht bei Tudela. Im Jahre 1811 ernannte ihn die Regentschaft zum Obergeneral der 4ten spanischen Armee. Der Sieg bei Vittoria wand auch ihm wie Wellington den Lorber um die Schläfe, später aber nahm ihm die Regentschaft seine Stelle wieder, und ernannte ihn zum Staatsrath. Er schrieb dem Kriegs-Minister: „Ich habe die Genugthuung, dem Feldmarschall Freire das Commando, welches ich 1811 vor Lissabon übernahm, an der Grenze von Frankreich zu übergeben". Nach Königs Ferdinands Rückkehr wurde er General-Kapitain von Katalonien, und mit Orden beehrt. Im Jahre 1815 befehligte er das zum Einrücken in Frankreich bestimmte Heer, 1816 legte er seine Stelle nieder. Im Jahre 1824 gelang es ihm sich vom Verdachte konstitutioneller Gesinnungen bei dem Könige zu reinigen, er wurde zum General Kapitain ernannt, und wieder in den Staats-Rath berufen.

Castallicala (Don Fabricio Ruffo, Fürst von), beredete den König beider Sicilien, als Nelson die Franzosen bei Abukir geschlagen hatte, zur Kriegs-Erklärung gegen Frankreich (1799), und begleitete darauf denselben, als die Franzosen siegreich vordrangen, nach Sicilien. Darauf wurde er Gesandter in London, und nach Wiederkehr der Bourbonen auf Frankreichs Thron, Gesandter in Paris, was er auch seither blieb. Er unterzeichnete den Traktat mit England, zufolge welchem gegen 10 Proc. Einfuhr Zoll, nach den Faktu-

ren der Empfänger alle englischen Waaren in Sicilien eingeführt werden dürfen. —

Castelli (Johann Friedrich), geboren zu Wien den 6ten März 1781, Theaterdichter daselbst, schrieb mehreres als Pseudonym: Bruder Fatalis. Bekannt sind seine „dramatischen Sträußchen“, das Drama „die Waise und der Mörder“, die Oper, „die Schweizer-Familie“ nach der französischen Oper; seine „Lebens-Klugheit in Haselnüssen“, Wien 1825, ist eine Sammlung von 1000 Sprichwörtern in kurzen Reim- und Kernsprüchen. Auch ist er Herausgeber des Taschen-Buches, „Huldigung der Frauen“.

Casti (Giambattista), geboren 1721 zu Prato, in der Nähe von Florenz, ging auf die Einladung des Fürsten von Rosenberg nach Wien, wo er dem Kaiser Joseph II. vorgestellt wurde, der ihn bald lieb gewann, und ihm erlaubte, mehrern Gesandtschaften zu folgen. Nach seiner Rückkehr wurde er kaiserl. Poet, verließ aber bald nach des Kaisers Tode Oestreich, und begab sich nach Paris, wo er 1803 in Folge einer Erkältung starb. Wir besitzen von ihm: „Novelle galanti dell Abb' C.“ „Novelle di Giamb. Casti, Gli animali parlanti“, ein Werk, welches erst jetzt mehr Aufmerksamkeit erregt, und in Bremen 1817 ins Deutsche übersetzt wurde, (die redenden Thiere), welches er erst in seinem hohen Alter schrieb. Sehr angenehm sind Casti's „Rime Anacreontiche“, und höchst originell und lustig seine komischen Opern, z. B. „la Grotta di Trisonio, Il Re Teodoro in Venetia“.

Castiglione (Graf Baldasarre), einer der berühmtesten und gelehrtesten Staatsmänner Italiens, wurde zu Cassatiko, (im Mantuanischen) einem Landgute sei-

ner Familie geboren. — Durch seine Kenntnisse und sein einnehmendes Wesen gewann er die Gunst des Herzogs Ludwig Sforza. Nach der Gefangennehmung dieses seines Gönners, und nach dem Tode seines Vaters, schloß er sich an den Markgrafen von Mantua, Francois Gonzaga an, und begleitete denselben nach Mailand, als Ludwig XII. seinen glänzenden Einzug in diese Stadt hielt. Dann trat er in die Dienste des Herzogs Guidobaldo di Montefeltro von Urbino, dieser sandte ihn an den König Heinrich VII. von England, und an den König Ludwig XII. von Frankreich. Nach des Herzogs Tode blieb Castiglione bei dessen Nachfolger, den er auf seinen Feldzügen gegen die Franzosen begleitete, wofür er zum Lohne in den Grafenrang erhoben wurde. Darauf wollte er sich von den Geschäften zurückziehen, und der ehlichen Liebe geweiht leben, aber der Tod zerriß bald wieder sein süßes Band. Nun suchte er zur Zerstreuung seines Grames gelehrte Unterhaltung, die er auch bei einem Michael Angelo, Bembo, Raphael ꝛc. fand. Giulio Romano wurde von ihm nach Mantua mit gebracht, das derselbe durch die größten Werke seines Pinsels verherrlichte. Papst Clm. VII. wurde so für ihn eingenommen, daß er ihn mit wichtigen Aufträgen an Kaiser Karl V. sandte, wo er auch alles zum Besten dieses Papstes, aber freilich vergebens anwandte. Der Papst beschuldigte ihn sogar der Verrätherei, als Karl Rom erstürmte. Diese Kränkung griff den rechtschaffenen Mann so an, das er ihr 1529 erlag. Umsonst hatte der Kaiser dem Gekränkten angebothen, ihn in seine Dienste aufzunehmen. Seinen schriftstellerischen Ruf verdankt Castiglione vorzüglich seinem schönen Werke: „Cortigiano“.

Castlereag, brittischer Minister, s. Londonderry.

Castor (Biber), Castoreum (Bibergeil), s. Biber.

Castrametation, das Abmessen, Abstecken und Aufschlagen eines Lagers, welches lat. Castra hieß. Diese Castra waren für den bleibenden Aufenthalt stark befestigt (Stativa), offen dagegen, wenn sie auf Märschen für kurze Zeit geschlagen wurden (diurna oder mansiones).

Castration, s. Hoden.

Casuar, nach dem Strauße der größte Vogel. Er hat ein helmähnliches Horngewächs auf dem Kopfe, der gleich dem Halse nackt ist; von der Kehle hängen zwei rothblaue häutige Lappen herab, bräunlich-schwarzes, haarartiges Gefieder deckt den Körper. Der Casuar kann nicht fliegen. Seine Heimath ist die ost- und südindische Inselwelt.

Casus (in der Grammatik) die verschiedenen Beugungen, welche ein Nomen (Nennwort) oder Pronomen Fürwort) durch Umwandlung seiner Endsylbe erleidet, um dadurch auszudrücken, in welchem Verhältnisse es gedacht wird. Da diese Verhältnisse sich selbst auf keine bestimmte Zeit beschränken lassen, auch viele derselben durch Präpositionen (Vorwörter) bezeichnet werden, so ist die Zahl der Casus in mehreren Sprachen verschieden. Die gewöhnlichsten Casus (Beugefälle), vorzüglich in der lateinischen Sprache, sind: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vokativ, Ablativ.

Catalani (Angelika), verehel. Valabregue, berühmte Sängerin, geb. 1784 zu oder in der Nähe von Sinigaglia im Kirchenstaate, wurde im St. Lucien-Kloster bei Rom erzogen, in welcher Erziehungs-Anstalt die Musik eine Hauptbeschäftigung ist. Schon im

7ten Jahre sang sie so schön, daß von nahe und fern die Menschen herbeiströmten, um das Wundermädchen zu hören, bis endlich die Obrigkeit ihr verboth, sich ferner hören zu lassen. Ein Kardinal und der berühmte Bosello wollten dieses junge Künstler-Genie nicht ihre Talente vergraben lassen, sondern ließen die Kleine noch besser unterrichten. Mit 13 Jahren trat sie bereits als Sängerin auf dem Theater in Venedig und später dann auf mehreren Bühnen Italiens auf, wo sie bald die Zierde der Oper wurde. Im Jahre 1806 besuchte sie zuerst das Ausland, und machte mit Spanien den Anfang, wo ihr in Madrid das erste Concert 15,000 Thlr. trug. Ihr Ruf verbreitete sich über ganz Europa, als sie in Paris durch eine Reihe von Concerten alles in Erstaunen setzte. In London erhielt sie zuerst einen festen Gehalt von 72,000 Frks. und gab noch Concerte dazu, welche ihr ungeheure Summen trugen. Im Jahre 1814 übernahm sie die Direktion der italiänischen Oper. Im Jahre 1816 besuchte sie die meisten Hauptstädte Deutschlands, wo sie überall mit der ihr zollenden Bewunderung auftrat. Uebrigens war M. Catalani stolz und anmaßend, daher die französische Regierung, da sie in der Wahl der Stücke und der Sängerinn in der italiänischen Oper, zu welcher man immer noch zuschießen mußte, dem Wunsche des Publikums nicht entsprechen wollte, und Sängerinnen, welche Talent verriethen, eifersüchtig entfernte, ihr Privilegium aufhob. Dann machte sie seither wieder Reisen, und nahm bedeutende Summen ein. Sie ist an einen ehemaligen französ. Capitän verheurathet, von welchem sie mehrere Kinder hat.

Catel (Charles Simon), Componist, geb. 1773 zu Paris, hat sehr viele musikalische Werke herausgegeben, unter denen „Traité d'harmonie" (1802) das vorzüglichste ist.

Catilina (Lucius Sergius), ein Römer, aus einer der angesehensten und ältesten Familien. Geehrt und reich war es dem Jünglinge ein Leichtes sich hervorzuthun, besonders da zu seiner Zeit der Bürgerkrieg des Marius und Sulla Italien und die römischen Provinzen verwüstete. Catilina hatte sich an die Parthei des Sulla angeschlossen, und als diese die siegende wurde, und Mord, Aechtung, Brand und Raub die Gefährten derselben waren, so mußte natürlich auch sein Herz verwildern, und jedes Gefühl für das Schöne und Sittliche sich abstumpfen. Er wurde zum Wüstlinge, dabei verstand er jedoch die Kunst trefflich, sich zu verstellen und zu heucheln; während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte er die Achtung und Liebe des strengen Catulus zu gewinnen. So groß der Verbrecher war, so schlau wußte er auch jeden Anschein von Verbrechen von sich abzuwälzen. So hatte er zum Beispiel als Proconsul in Afrika ungeheure Summen erpreßt, und seine Wollust begnügte sich nicht mit den ihr bereits schon gewordenen zahllosen Opfern, sondern sein lüsternes Auge erhob sich bis zur Vestalin Fabia, die der Verführer wirklich zu gewinnen wußte, und ins unbegränzte Unglück stürzte. Clodius klagte Catilina wegen dieser Verbrechen an, er aber wußte sich davon rein zu machen; das unglückliche Opfer seiner Zügellosigkeit war nur Cicero noch zu retten im Stande. Da Catilinas Vermögen be-

reits in den Händen seiner Gläubiger war, so entwarf er einen Anschlag, sich mit andern Männern seines Gleichen zu verbinden, und in die höchsten Aemter des Staates einzudrängen. Dieß hoffte er um so leichter durchzusetzen, da er mit Sullas alten Soldaten die Nachbarstädte und Rom selbst gleichsam im Zaume hielt. Alles begünstigte den Verwegenen. Pompejus verfolgte des Lukullus Triumphe, Crassus eben als Sieger aus dem Gladiatoren-Kriege kehrend, suchte nur seine Reichthümer zu vermehren, und Cäsar, der mit seiner Kunst die Parthei des Marius wieder zu beleben suchte, half dem Wüstlinge noch zur Ausführung seiner Plane, um desto ungestörter die eigenen verfolgen zu können. Nur Cato's und Cicero's Scharfblick gewahrte das für Rom sich aufthürmende Unheil. Um diesem einen festern Damm entgegen setzen zu können, wußte Cicero das Consulat zu erhalten, und zwar troß der großen Parthei des Catilina's, die weiter nichts anders anderes vermochte, als einen aus ihren Anhängern ihm an die Seite zu setzen, den aber Cicero bald verstummen machte. Nun war es Catilinas und seiner Anhänger Plan, sich der Stadt zu bemächtigen, aber zuerst mußte der große Wächter derselben, Cicero, seine Augen auf immer geschlossen haben. Um dieß zu bewerkstelligen wurden zwei Mörder abgesandt, Cicero hatte diese schon zuvor erspäht, sie fanden sein Zimmer verschlossen und bewacht. Nun gab Cicero das berühmte Senatus-Consult: daß die Consuln Maßregeln ergreifen sollten, um die Republik vor Nachtheilen zu bewahren. Es war äußerst schwierig sich an Catilina zu wagen, da Italien von Kriegsvölkern entblößt

war und die wenigen, welche da waren, auf Catilina's Seite standen. Als Catilina in den Senat kam, trat Cicero sogleich gegen ihn auf, und eine kühne Rede rettete Rom, Catilinas Verbrechen und seine schändlichen Plane waren aufgedeckt. Er verließ Rom, um an der Spitze eines Heeres wieder zu kommen. Aber die Zahl seiner Anhänger hatte durch Ciceros Rede bedeutend verloren, dafür aber gewann der schlaue Cäsar. Catilina wandte sich an die Allobroger, und suchte sie zu einem Einfalle zu bewegen, allein diese kamen nicht, wohl aber wurde der Briefwechsel entdeckt, und nun gegen die Verschwornen Mittel ergriffen. Von den in der Stadt Befindlichen wurden, so sehr auch Cäsar dagegen sprach, fünf hingerichtet. Der Consul Antonius sollte gegen Catilina ziehen, er stellte sich aber krank, statt seiner gieng der Legat Petrejus, der den Catilina einschloß. Dieser und die Seinigen suchten nun den Tod in den Waffen, und fanden ihn nach einem heftigen Kampfe den 5. Januar 62 v. Christo.

Catinat (Nikolas), Marschall von Frankreich, geboren 1637 zu Paris, vertauschte das Studium der Rechte mit den Waffen, weil die Entscheidung eines verlornen Prozesses ihm ungerecht schien. Bei dem Sturme auf Lille wurde er von Ludwig XIV. als tapferer Kämpfer bemerkt, und erhielt eine Lieutenants-Stelle unter den Garden. Er zeichnete sich in mehreren Schlachten aus, besonders bei Staffardo den 18. August 1690 und bei Marsaglia den 4ten Okt. 1693, und eroberte ganz Savoyen, weswegen er 1693 den Marschallsstab erhielt. Wie ein trefflicher Krieger, so war er auch ein Menschen-Freund, was er oft, gegen

Louvois Willen, bewieß. Auch in Flandern zeichnete er sich aus, desto unglücklicher war für ihn der Krieg in Italien, wo er des Prinzen Eugens Feldherrn-Taktik erliegen mußte, auch litt er daselbst beständig Mangel an Zufuhr und an Geld, und konnte nicht nach seinem Gutdünken handeln, da er durch die Befehle des Hofes beengt war. Die Schlachten bei Campi und Chiari fielen äußerst unglücklich für ihn aus, und zogen ihm die Ungnade des Königs zu. Er starb zu Saint Chretien 1712.

Cato, der Censor, mit dem Beinamen Priscus, auch Sapiens und Major, geb. 233 vor Christo zu Tusculum. Sein Vater lebte von dem Ertrage eines Landgütchens im Sabiner-Lande. Mit 17 Jahren machte er seinen ersten Feldzug unter den Adlern des Fabius Cunctator. Nach Beendigung des Krieges gab er sich mit der Sachwalterei ab, und sein Ruf verbreitete sich bald so, daß ihn der reiche Römer Flaccus einlud, zu ihm nach Rom zu kommen, wo er ihm zu einem Aemtchen beförderlich seyn wolle. Durch die Kraft seiner Beredsamkeit und die Strenge seines Charakters zog Cato bald die Aufmerksamkeit der Römer auf sich, und zeigte sich, wie uns Quinctilian von ihm sagt, als einen rechtschaffenen und in der Kunst zu reden erfahrenen Mann. Dreißig Jahre alt, kam er schon als Kriegs-Tribun nach Sicilien, und ein Jahr darauf wurde er Quästor. Seit der Zeit kamen Scipio und er in eine Spannung, die bis an den Tod dieser beiden Männer fortdauerte. Als Scipio nach Rom kam, bekränzt mit dem Lorber des Sieges bei Zama, trat Cato wider ihn auf, und wagte es, ihn den Retter des Vaterlandes, der Verschwendung an-

zuklagen. Scipio wurde losgesprochen, aber der Gram über diese Behandlung, statt deren er hundertfältigen Dank erwartet hatte, kürzte ihm das Leben ab. Auf Sardinien, wo Cato Prätor und Statthalter war, lernte er den Dichter Ennius kennen, von dem er Unterricht im Griechischen nahm, und welchen er nachher nach Rom mit sich brachte. Im Jahre 195 v. Christo wurde Cato sogar Consul mit seinem Freunde Flaccus. Darauf gieng er nach Spanien, das sich empört hatte, und unterwarf dasselbe bald wieder den Römern. Kaum war er vom Triumphwagen abgestiegen, als er die konsularische Toga mit dem Panzer vertauschte, um dem Sempronius nach Tracien zu folgen. Er war es auch, der 189 vor Christo den Sieg über Antiochius vorzüglich erfechten half. Sieben Jahre darauf wurde er troß seiner vielen Gegner Censor, eine Stelle, welche zwar die ehrenvollste, aber auch die gefürchtetste war. Er hatte sich gar nicht einmal darum beworben, sondern bloß seinen Wunsch dazu dadurch an den Tag gelegt, daß er sich dazu bereit äußerte. Die Wahl eines Collegen war gar nicht schwierig, denn, wer als sein Freund Flaccus hätte es werden können, denn nur mit diesem, sagte er, könne er dem eingerissenen Unfuge steuern und die alten reinen Sitten wieder zurückführen. Er übte auch sein Amt äußerst streng aus, und als er dasselbe niedergelegt hatte, wurde allgemein beschlossen, ihm eine Ehren-Säule zu errichten. Sein letztes Staats-Geschäft war eine Gesandtschaft nach Karthago, um den Streit zwischen den Karthagern und dem Könige Masinissa zu schlichten. Dieser König hatte von den Karthagern die Abtrettung eines Gebietes verlangt, welcher Forderung die Römer auch

geneigtes Gehör gaben. Die Karthager verweigerten aber jede neue Abtretung, und fügten hinzu, der große Scipio habe bereits ihre Gränzen auf immer bestimmt. Diese stolze Rede, die neue Wohlhabenheit Karthagos und vorzüglich die rühmlichste Erinnerung an seinen Feind, erregten Catos ganzen Zorn. Sein ganzes Bestreben war nun auf den Untergang dieser Stadt gerichtet, er hörte nicht auf, den Senat zu ermahnen, sie zu zerstören, sondern fügte auch noch, so oft er seine Stimme in einer Sache gab, immer hinzu: „Praeterea censeo, Chartaginem esse delendam“ (Uebrigens bin ich der Meinung, man müsse Karthago zerstören). Er erlebte indeß diese Zerstörung nicht mehr, sondern starb schon ein Jahr nach seiner Rückkehr im 85sten Lebensjahre (147 v. Christ.). Uebrigens hatte er den Zunder zur Verbrennung dieser Stadt gelegt. — Cato war äußerst sparsam, ja geizig und gegen seine Sklaven sehr hart; den Ackerbau suchte er am meisten zu vervollkommen. Er schrieb auch darüber ein Werk, das einzige, welches sich noch von seinen vielen Werken erhalten hat. In seinem Alter war er gern fröhlich mit Freunden, und überließ sich den Freuden der Tafel. Darauf beziehen sich die Verse des Horaz:

> Narratur et prisci Catonis
> Saepe mero caluisse virtus.

Als er in seinem Alter auf vertrautem Fuße mit einer Sklavin lebte, erhielt diese von seiner Schwiegertochter Vorwürfe. Dieß verdroß ihn so, daß er, um jedes Aergerniß zu verhüten, nochmal und zwar ein armes Mädchen heirathete, mit der er noch einen Sohn, den Großvater des Marcus Porcius Cato, zeugte. Als

sein Sohn erster Ehe über diese Heirath sich ungehalten zeigte, und ihn fragte, wodurch er sich seines Vaters Unwillen zugezogen habe, daß er diesen Schritt thue, antwortete er, er habe sich gar nicht über ihn zu beschweren, sondern er wolle bloß, da seine Aufführung so weise sei, wieder heirathen, um mehr so kluge Kinder zu zeugen.

Cato (Markus Porcius), von Utika, dem Orte seines Todes genannt, ein Urenkel Catos des Censors, geboren 93 v. Chr., wurde nach dem Tode seiner Aeltern im Hause seines Oheims Livius Drusus erzogen. — Schon in seiner frühen Jugend zeigte er eine Ernsthaftigkeit, die ihm durch sein ganzes Leben blieb. Man erzählt, daß er seinen Hofmeister gefragt habe, warum denn Niemand den Wüthrich Sulla ermorde, und als dieser sich äußerte, weil man ihn mehr fürchte, als hasse, einen Dolch verlangt habe, um sein Vaterland zu befreien. — Mit seinem Stiefbruder Caepio lebte er in der zärtlichsten Eintracht. — Er wurde Priester Apollo's und durch die Verbindung mit dem Stoiker Antipater ebenfalls ein Anhänger der Grundsätze der Stoa. Die erste Kraft seiner Beredtsamkeit, die man nachher so sehr fürchtete, war gegen die Volkstribunen gerichtet, welche eine von seinem Urgroßvater erbaute Basilika wieder einreißen wollten, er gewann auch den Prozeß. Seinen ersten Feldzug machte er gegen Spartakus, dann wurde er Kriegs-Tribun in Macedonien und später Quästor, welche Stelle er so rühmlich bekleidete, daß er sich die Bewunderung und Liebe aller Römer erwarb. — Das Beispiel Sulla's hatte zu sehr gereizt, es konnte nicht fehlen, daß andere ehrgeizige Männer diesem Bei-

spiele folgten. Dieß war gerade jetzt der Fall, es erhoben sich Pompejus und Crassus, dieser pochte auf sein Ansehen, jener auf seine Reichthümer. Klüger als beide war Cäsar, welcher die Eigenschaften beider Männer trefflich zu benützen wußte, auch dafür sorgte, daß Sulla's alte Soldaten den schwelgerischen Catilina zum Anführer erhielten, damit sie mit demselben ihren Untergang fänden. — Lucullus, Cato und Cicero hielten die Republick aufrecht, sie sahen aber nur zu bald, daß ihr Damm nur schwach sey. Cato widersetzte sich als Tribun dem eigenmächtigen Treiben dieser Männer, und setzte sich selbst dem Gefängnisse aus, ehe er nachgegeben hätte. Um dieses halsstarrigen Volkslieblings los zu werden, sandte man ihn nach Cypern, wo er den Staatsschatz reich füllte. Als er wieder zurückkehrte, gieng der alte Streit wieder an. Da Crassus gefallen war, und Cäsar und Pompejus eifersüchtig einander gegenüberstanden, so hielt er es fürs Beste, auf die Seite des letztern zu halten. Als der Krieg zwischen den beiden auszubrechen drohte, suchte er durch Unterhandlungen ihm vorzubeugen, aber umsonst; nun legte er Trauerkleider an, und folgte dann dem Pompejus. Als dieser bei Dyrrhachium gesiegt hatte, ließ er Cato'n zur Bewachung der Casse und der Magazine daselbst zurück, aber bald kam die Unglücks-Nachricht, daß die Schlacht bei Pharsalis verloren sey. Da schiffte sich Cato nach Afrika ein, um sich zum Könige Juba von Mauritanien, wo Scipio und Varus ein Heer sammelten, zu begeben, er zog mitten durch die Wüsten, und machte durch sein Beispiel von Enthaltsamkeit und Ausdauer auch seine Soldaten ausdauernd. Er erreichte Utika, wo beide

Heere sich vereinigten. Cato sollte den Oberbefehl übernehmen, trat ihn aber dem Scipio ab, der die Schlacht bei Tarsus wagte und verlor. Anfangs war Cato Willens die Stadt bis auf den Tod zu vertheidigen, aber bald sahe er, daß die Wenigsten in diesem Betreffe übereinstimmten. Er entließ alle. Sein Entschluß sich selbst zu tödten war gefaßt. Am Vorabend der Ausführung seines Vorsatzes speiste er ruhig, und unterhielt sich über verschiedene Gegenstände. Darauf las er den Phädon des Plato. Sein Sohn, der seine Absicht merkte, nahm ihm sein Schwerdt heimlich. Cato verlangte es zuerst ganz gelassen, als man es ihm aber nicht gab, schlug er einen Sklaven, der ihn zu besänftigen suchte, so auf den Mund, daß er selbst seine Hand bedeutend verletzte. Darauf baten ihn alle Freunde, von seinem Vorsatze abzustehen, er schien es zu thun, und beredete sie, sich dem Cäsar zu unterwerfen. Darauf empfing er sein Schwerdt. Er legte sich nunmehr nieder, las im Phädon und schlief dann einige Stunden. Als er wieder erwacht war, sandte er in den Hafen, um zu hören, ob seine Freunde bereits abgereist wären als er vernahm, daß das Meer stürme, war er sehr niedergeschlagen, und seufzte, so bald man ihm aber, als er eben wieder einschlief, meldete, daß das Meer ruhig sei, schien er sehr aufgeräumt und zufrieden. Gleich darauf hörte man einen Fall, man eilte herzu, und fand ihn auf dem Boden in seinem Blute. Mit seiner verwundeten Hand hatte er statt des Herzes den Bauch getroffen. Ein Sklave fügte die ausgetrettenen Gedärme wieder in die Oeffnung. So bald Cato wieder zu sich kam, zeigte er sich wüthend, daß man dieß gethan habe, riß mit eigener

Hand die Wunde wieder auf und in seinen Gedärmen, und starb auf der Stelle (44 v. Chr.). Die Uticenser bestatteten ihn prachtvoll, und errichteten ihm eine Statue; Cäsar aber rief bei der Nachricht von Cato's Tode schmerzhaft aus: Ich beneide deinen Tod, weil du mir den Ruhm beneidet hast, dir das Leben zu retten.

Catoche, ein 15,402 Fuß hoher Berg in Quito in Südamerika.

Cats, (Jakob), geboren zu Brouvershafen auf Seeland 1577, ein holländischer Dichter, dem die Sprache Hollands im Betreffe ihrer Ausbildung viel zu danken hat. Er verwaltete auch in den schwierigsten Zeiten die wichtigsten Aemter, er war z. B. 1636 u. 1651 Groß-Pensionär von Holland. Er starb in hohem Alter auf seinem Landgute Zorgvliet 1660.

Cattaneo (Gaetano), Archäolog, Direktor der k. k. Münz-Sammlung zu Brera in Mailand, erhielt daselbst zuerst vom Prinzen Eugen seine Anstellung. —

Cattaro 1) einer der 5 Kreise des österreichischen Königreichs Dalmatien, 13 Q. M. groß, mit 140 Ortschaften und 30,000 Einwohnern. 2) Die Hauptstadt dieses Bezirks am Busen von Cattaro, stark befestigt, zwischen hohen Felsen, so daß sie im Winter die Sonne nur wenige Stunde sieht, mit einem guten Hafen und einem Castelle, ist der Sitz eines Bischofs, und zählt 3000 Handel und Schifffahrt treibende Einwohner.

Cattegat oder Codanischer Meerbusen, der Theil der Nordsee zwischen Jütland, Fünen, Schweden und Norwegen, er hängt durch den Sund, den großen und kleinen Belt mit der Ostsee zusammen, und biethet reichen Häringsfang dar.

Cattun, richtiger Cotton (Baumwolle), ein baum-

wollenes Zeuch, ursprünglich aus Ostindien, das jetzt besonders in England, Sachsen, der Schweiz, Augsburg rc. verfertigt wird.

Catullus (Caj. Valerius), berühmter römischer Dichter, geboren 86 v. Chr. zu Verona, nach andern auf einem Landgute seines Vaters bei Syrmium. Er kam sehr jung nach Rom, und da er aus sehr ansehnlicher Familie stammte, und Reichthümer die Fülle besaß, so konnte es dem Jünglinge, als er nach Rom kam, nicht mangeln, daß er nicht in die angesehnsten Cirkel eingeführt wurde, und bald sich das Wohlwollen ausgezeichneter Männer, z. B. des Cornelius Nepos, Aulus Manlius Torquatus, Cinna und Cicero erwarb. Aus welcher Ursache er Cäsarn, den ersten Mann Roms, den alten Gastfreund seines Vaters, mit scharfem Spotte belegte, ist unbekannt, so viel aber ist gewiß, daß als Catull seine Uebereilung bereute, auch der große Cäsar die Sache als gar nicht geschehen betrachtete und mit Catulls Vater das alte freundschaftliche Verhältniß fortsetzte. Catulls Sitten waren, wie es scheint, nicht besser, vielleicht aber auch nicht schlechter, als die der meisten seiner Zeitgenossen, der sogenannten guten Gesellschaft Roms, wo Liebesverkehr mit Frauen, Buhlerinnen und Knaben wenig Anstoß gab, und überhaupt nur das, was ein Mann litt, und nicht das, was er that, seinem Rufe schädlich war. Die in seinen Gedichten so gefeierte und dann später, vermuthlich als ihre Liebe einen andern mehr begünstigte, so geschmähte Lesbia, soll die Schwester des Clodius (s. d.) gewesen seyn, und wenn sich aus dem Leben des Bruders je auf das der Schwester schließen ließe, so mögen Sittsamkeit und Tugend sie nicht geziert haben.

Catull wurde auch nicht alt, einige glauben sogar, er habe das Jünglings = Alter kaum überlebt. — Er genoß schon bei seinen Zeitgenossen einen großen Dichterruhm, Schade nur, daß nicht alle seine Gedichte auf uns gekommen sind. Diejenigen, welche wir besitzen, fand der Veroneser Baptista Guarini in Frankreich auf. In der tändelnden Gattung der Epigamme ist er Muster, auch den heroischen Vers gebrauchte er mit Glück. Berühmt ist seine schöne Episode von der Ariadne. Er war unter den Römern der erste, der sich mit Erfolg in der lyrischen Poesie nach griechischen Mustern versuchte. Ein Vorwurf aber, der mehrere seiner Gedichte trifft, ist, daß sie sehr schlüpfrige Stellen haben; da sie übrigens das Abbild der Sitten und Denkungsart der damaligen Zeit sind, so findet man nirgends, daß er von einem Zeitgenossen deswegen getadelt worden wäre. — Gewöhnlich findet man seine Gedichte in den Ausgaben von Tibull und Properz. Die vorzüglichsten Poesien Catulls, zu denen das Gedicht an den Sperling der Lesbia und die reizende Nänie bei dem Tode desselben gehören, sind von Ramler übersetzt worden.

Catulus (C. Lutatius), Consul Roms, schlug den karthag. Admiral Hanno bei den ägatischen Inseln in der Nähe Siciliens, versenkte 50 feindliche Schiffe, eroberte 70, und machte 10,000 Mann gefangen. Durch diesen Sieg wurde Sicilien römisch.

Catulus (Q. Lutatius), hochberühmt dadurch, daß er den Sieg des Marius über die Cimbern entschied. Seit dieser Zeit beneideten sich beide Männer, und als der Krieg zwischen Marius und Sulla entstand, tödtete sich Catulus, der ein Anhänger des letztern war, um einer grausamen Todesstrafe zu entgehen,

selbst, indem er sich in ein frisch getünchtes Zimmer, in das er Glutpfannen hatte stellen lassen, bringen ließ.

Catulus (Q. Lutatius), des vorigen Sohn, war wie sein Vater, ein Anhänger Sulla's. Diesem verschaffte er nach seinem Tode die Ehre von Cumä in einer goldenen Sänfte nach Rom gebracht, und mit den größten Feierlichkeiten auf dem Campus Martius verbrannt zu werden. Als sein Mitkonsul Lepidus die Verordnungen Sullas für nichtig erklärte, widersetzte er sich, und als dieser sein Vorhaben mit Gewalt der Waffen durchsetzen wollte, gieng er ihm mit Pompejus entgegen, und machte sein Heer abtrünnig. Lepidus fand darauf in Sardinien seinen Tod. — Später weihte Catulus das erneute Capitol ein, wurde Censor, und starb als einer der angesehnsten Männer Roms. Der Kaiser Galba war dieses Catulus Urenkel.

Caudium, eine alte berühmte Stadt in Samnium, zwischen Gaudium und Benevent am appischen Meere. Hier befanden sich die bekannten caudinischen Engpässe. Als im Kriege mit den Samnitern das römische Heer ins Samniter-Land vordrang, kam es in diese Engpässe. Pontius, der Anführer der Samniter, hatte dieß längst gewünscht, denn der Ausgang derselben war so mit Baumstämmen und Felsblöcken verrammelt, daß die Römer nicht vorwärts konnten, er stellte daher an den Eingang einen Hinterhalt, welcher, als die Römer ihn passirt hatten, denselben sogleich auch verrammelte. — Das ganze römische Heer sahe sich nunmehr gefangen. Die Consuln beriethen sich wegen der Unterhandlung. Auch der Feldherr Pontius

berieth sich mit den Seinen über das Weitere, und da er seinen Vater als klugen und erfahrnen Greis kannte, so ließ er diesen befragen, was er mit den Gefangenen thun solle. Ein großes Befremden erregte desselben Antwort: „Er solle alle Römer freilassen.“ Man sandte nochmal an ihn, und nun kam die Antwort, „man solle gar alle umbringen; auf die erste Art werde man sich die Römer zu Freunden machen, auf die andere aber ihnen auf lange Zeit die Macht benehmen den Samnitern zu schaden.“ Pontius verschmähte aber beides, und befahl den Römern durchs Joch zu gehen, die größte Schande, die je ein freier Mann erleiden konnte. Halbnackt giengen zuerst die Consuln durch das Joch, ihnen folgten die andern Krieger. Aber Pontius bereute bald darauf den Rath seines Vaters nicht beachtet zu haben, denn einige Zeit hernach mußte er auch mit den Seinen sich der nämlichen Schande unterwerfen. —

Caulaincourt (August Graf von), franz. General und Gouverneur der Pagen Napoleons, aus einer alten Familie in Vermandois entsprossen. Er machte seinen ersten Feldzug unter Buonaparte in Italien, und fand in der Schlacht an der Mosqua 1812 seinen Tod.

Causalität, s. Ursache und Ursächlichkeit.

Cautel (jur.), eine Vorsichtsmaßregel, Bedingung in Contrakten ꝛc. um allen möglichen Schaden von sich abzuwenden.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; Fontanell. Cauterisiren, mit glühenden Eisen brennen, Fontanell setzen.

Caution, siehe Sicherheits-Stellung.

Cavalcanti, (Guido), einer der frühern italiänischen Dichter, ein Freund des Dante, und wie dieser ein eifriger Ghibelline. Er hatte auch 1266 eine Tochter des Forinata degli Uberti, des Hauptes des Hauses der Ghibellinen geheirathet, und stellte sich nach seines Schwiegervaters Tode selbst an die Spitze dieser Partheí. Da durch die Streitigkeiten der Ghibellinen und Welfen die öffentliche Ruhe gestört worden war, so verbannte man die Häupter beider Partheien. Die Ghibellinen wurden nach Sarazana verwiesen, jedoch der daselbst herrschenden ungesunden Luft wegen, bald wieder zurückberufen. Cavalcanti hatte aber sich bereits schon eine Krankheit zugezogen, deren Opfer er 1300 wurde. — Er hatte in seiner Jugend eine Wallfahrt nach St. Jago di Compostella unternommen, auf der Rückreise hielt er sich längere Zeit zu Toulouse auf, wo ihn ein schönes Mädchen, Madetta, fesselte. An sie sind seine meisten Canzonen, die sich durch ihren schönen Styl vorzüglich auszeichnen, gerichtet. Seine Canzone über die Natur der Liebe hat ihm den meisten Ruhm erworben.

Cavalerie, s. Reiterei.

Cavalier (Fortifikation), s. Katze.

Cavalcade, Aufzug zu Pferde, besonders Pracht- oder Lust-Reiterei.

Cavalleri (Bonaventura), berühmter Mathematiker aus Mailand, welcher die geometrischen Lehren vom Untheilbaren erfand. Er starb 1647.

Cavallucci (Maler), geb. zu Sermonetta 1752, gest. zu Rom 1795. Sein Hauptwerk ist „die heilige Bona“, in der Kathedrale von Pisa. —

Cavanilles (Antonio Joseph), ein berühmter span.

Botaniker, geboren 1745 zu Valencia, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt Theologie, dann wurde er Hofmeister bei dem Herzoge von Infantado, span. Gesandten am Pariser Hofe. In Paris gab er ein großes botanisches Werk über die Monadelphien heraus. Zurück gekehrt ins Vaterland, erschien von ihm das schöne Werk: „Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur“. Madrid 1791 — 99. 6 Bände Folio, mit 601 Kupfern, worin er die meisten Pflanzen Spaniens, Amerika's, Indiens und Neuhollands aufführt. Während er noch mit diesem Werke beschäftigt war, erhielt er den Auftrag, Spanien zu bereisen, und die Pflanzen des Landes zu untersuchen. Er machte mit Valencia den Anfang und eine Menge Beobachtungen über das Mineral-Reich, die Geographie und den Ackerbau dieser Provinz. Sie erschienen auf Kosten des Königs unter dem Titel: „Observaciones sobre la historia natural, geografia agricultura, poblacion etc. del reyno de Valencia“. Madrid 1795 — 97, mit Kupfern, nach den Zeichnungen des Verfassers. Eben beschäftigt, einen „Hortus regius Madritensis“ herauszugeben, ereilte ihn 1804 der Tod. Thunberg legte einem Pflanzengeschlechte den Namen Cavanilla, dem Verewigten zu Ehren, bei.

Cavata, Cavatine (Musik), Arien ähnlicher, doch weniger abgemessener Gesang, ursprünglich ein solches Stück, nach dem zugleich getanzt und gesungen wird.

Cave (William), Literator und Alterthums-Forscher, Kanonicus zu Windsor in England, geb. 1637, gest. 1713.

Cavedoni (Giacomo), ein ausgezeichneter Maler,

wurde 1577 zu Sassuola geboren, und bildete sich in der Schule der Carracci und des Baldi. Er ließ sich in Bologna nieder, und seine Werke, die er daselbst vollführte, hielt man für Arbeiten des Annibale Carracci, worunter besonders eines, „der Besuch der heil. Jungfrau bei Elisabeth", das zur Königin von Spanien auf den Altar kam, selbst die Kenner-Augen eines Velasquez und Rubens täuschte. — Das Alter wurde für diesen Künstler sehr traurig, denn er hatte das Unglück von einem Gerüste herab zu stürzen, und seit dieser Zeit war er im Kopfe etwas verwirrt, auch glichen seine Arbeiten den frühern gar nicht mehr. Er verfiel in die drückendste Armuth, so daß er zu betteln gezwungen wurde. Endlich fiel er auf dem Markte aus Schwäche um, man brachte ihn in einen Stall, und hier hauchte der große Künstler seinen Geist aus. (1660). —

Cavendish (Sir Thomas), berühmter englischer Seefahrer, kam auf den Entschluß, mit einigen Schiffen, auf die er all' sein Geld verwandte, welche aber größtentheils mit Matrosen des Weltumseglers Drake bemannt waren, sein Glück zu machen. Er beschloß wie Drake, durch die magellanische Straße durchzufahren, die spanischen Kolonien zu plündern, und wo möglich eine Silber-Gallione zu erhaschen; seinen Leuten versprach er Antheil an jeder Prise. Die Spanier hatten zwar an der Einfahrt in die Magellans Straße ein Kastell angelegt, von dem jedes feindliche Schiff in Grund gebohrt werden konnte, aber als Cavendish kam, fand er dieß Kastell nicht nur nicht mehr furchtbar, sondern die Besatzung kam ihm selbst entgegen, indem sie lieber in Gefangenschaft leben, als hier dem Hunger-

Tode, den schon viele ihrer Gefährten hier gestorben, ein Opfer werden wollten. Cavendish segelte nun weiter, nahm mehrere Prisen, plünderte die spanischen Küsten, und griff darauf die große Manilla Gallione an, die ihm zwar weit überlegen war, deren Mannschaft aber ein glücklicher Grundschuß zwang zu wählen, ob sie eine Beute der Engländer oder des Meeres werden wolle. Sie wählte natürlich das Erstere, (14ten Okt. 1587). Man fand einen Schatz von 122,000 Pesas in Gold am Borde der Gallione, den man nunmehr theilte, leider konnte er die andern köstlichen Waaren nicht mehr aufnehmen, besonders da eins seiner Schiffe gleich nach der Theilung des Goldes verschwand, von dem man auch nie mehr etwas hörte. Cavendish steuerte nunmehr Ostindien zu, nahm dort und auf dem Cap neuen Mund-Vorrath ein, und langte glücklich am 9. Spt. 1588 in England an. Er war der dritte, welcher die Welt umsegelt hatte. Sein ungeheures Vermögen dauerte jedoch für ihn in England, wo er mit fürstl. Pracht lebte, nicht lange. Er unternahm eine neue Expedition, welche aber durch ungünstige Witterung und Meuterei seiner Leute mißglückte, er selbst verfiel in eine Krankheit und starb 1591. —

Cavendish (Henry), geb. 1735, zweiter Sohn des Herzogs von Devonshire, besaß anfänglich nur ein sehr mäßiges Vermögen, und doch widmete er sich nicht, wie andere brittische Nachgeborene aus den vornehmen Geschlechtern, den Aemtern, sondern einzig und allein den Wissenschaften, und erwarb sich eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten, die am meisten zu den Fortschritten der neuen Chemie beigetragen haben. Er analysirte zuerst die besondern

Eigenthümlichkeiten des Wasserstoff-Gases, und gab die Eigenschaften an, welche dasselbe von der athmosphorischen Luft unterscheiden. Ihm verdankt man die wichtige Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers. — Die königl. Gesellschaft zu London erwählte ihn zu ihrem Mitgliede, und 1803 ernannte ihn das franz. National-Institut zu einem seiner auswärtigen Mitglieder. Ein steinreicher Oheim setzte ihn in den Besitz seines Vermögens. Damals war er der reichste unter den Gelehrten, und wohl auch der gelehrteste unter den Reichen. Er selbst brauchte wenig, aber mit königl. Großmuth half er den Wissenschaften, und unterstützte Unglückliche, ohne daß man den Geber erfuhr, den man aber doch ahnte.

Caviar, der eingesalzene Rogen des Störs oder Hausens. Er kommt gewöhnlich vom schwarzen Meere aus zu uns. —

Caxton (William), der Guttenberg Englands, geboren 1410, in der Grafschaft Kent. Er druckte das „Recueil des histore de Troyes“, das erste in engl. Sprache gedruckte Buch. (Köln 1471), darauf errichtete er in London selbst eine Druckerei, aus welcher das erste auf englischem Boden gedruckte Buch, „The game and playe of the chesse“, kam. Caxton starb 1491, 81 Jahre alt. —

Cayenne, morastige Insel von 10 Meil. Umfang, an der Küste des franz. Guiana, durch einen 10 Ellen breiten Graben in 2 Theile getheilt. An diesem sind auch die meisten Niederlassungen. Die Produkte sind: Kaffe, Zucker, Cacao, Baumwolle, Indigo ꝛc. Die Hauptstadt Cayenne hat 1500 Einw. —

Caylus (Anne Claude Philippe de Tubieres, Graf

von), berühmter Archäolog, geb. den 31ten Juli 1692 zu Paris, machte den spanischen Erbfolge-Krieg mit, und bereiste dann Griechenland, die europ. Türkei und Klein-Asien. Auf den Wunsch seiner Mutter kehrte er nach 2 Jahren (1717) wieder zurück, und begann seine großen Sammlungen zu ordnen, und eine Beschreibung der Alterhümer, die er sah, herauszugeben. Man hat von ihm zahlreiche Schriften, auch war er ein sehr geschickter Kupferstecher. Er starb 1765. — Auch seine Mutter, eine Nichte der Frau von Maintenon, hat sich durch ein kleines anziehendes Werkchen: „Mes Souvonirs", bekannt gemacht. —

Cazotte (Jacques), ein durch Leichtigkeit und Gewandtheit des Styls bekannter Schriftsteller, geboren 1720 zu Dijon. Seine Besitzungen auf Martinique verkaufte er an die Jesuiten, bei welchen er früher studirt hatte, verlor aber bei dem schlechten Finanz-Zustande des Superiors der Jesuiten, La Valette, 50,000 Thlr. Sein Prozeß gegen die Jesuiten ist als die Quelle aller nachherigen, in solchem Betreffe entstandenen Prozesse gegen die Jesuiten anzusehen. Sein heiteres und offenes Benehmen, und seine Unterhaltungs-Gabe verschafften ihm bald Zutritt in die ersten Gesellschaften der Hauptstadt. Im Jahre 1763 erschien sein prosaisches Rittergedicht, „Olivier", dem dann noch verschiedene schöngeisterische Werke folgten. Mit Hülfe eines arabischen Mönchs, Dom Chavis, gab er eine Fortsetzung der Mährchen der „Tausend und Einen Nacht" heraus. Die Schnelligkeit, womit er arbeitete, geht ins Unbeschreibliche; die komische Oper „Les Sabots" z. B. verfertigte er in einigen Stunden einer einzigen Nacht, und zwar noch im 70sten Jahre

seines Alters. Als die Revolution ausbrach, suchte er ihr entgegen zu wirken, und wurde daher verhaftet. Er und seine Tochter wurden in die Gefängnisse der Abtei gesperrt. Als das Würgen jener fürchterlichen September Morgen ausbrach, wehrte seine Tochter die Mordstöße mit ihrem eignen Körper von ihm ab. Dieser kindliche Zug rührte die rohen Herzen; Cazotte und seine Tochter wurden frei. Kaum waren sie jedoch den Mordstählen dieser Mörder entronnen, als Cazotte abermahls verhaftet wurde, und darauf unter dem Fallbeile sein Leben endete. Als der Greis das Blutgerüst bestiegen hatte, rief er noch mit fester Stimme dem Volke zu: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu“.

Cazwini (Zacharia Ben Mahomed), arabischer Naturforscher. Von seinen Lebens-Umständen wissen wir nur, daß er Kadi von Wazith und Hillah war, und im Jahre der Hedschra 682 (1265 n. Chr. Geburt) starb. Sein wichtigstes Werk ist eine Naturgeschichte: „Die Wunder der Natur und die Eigenthümlichkeit der geschaffenen Dinge“.

Cebes, von Theben, ein Schüler des Sokrates, der so wie sein Lehrer, sich gänzlich der spekulativen Philosophie enthielt, und sich bloß mit der Moral beschäftigte. Er schrieb 3 Dialogen: Hebdoma, Phrynichus und Pinar, von welchen die letztere noch vorhanden ist, und ein sehr schönes Gemälde des menschlichen Lebens enthält, woraus man seines Lehrers Grundsätze von der Seele und ihren Schicksalen, ergänzen kann. Eine andere allegorische Schrift dieses Namens scheint das Werk eines viel spätern Philosophen zu seyn. — Nach einer Erzählung wurde Cebes der moralische Retter des

Phädon, welcher als junger Sklave von seinem Herrn zur Unzucht mißbraucht wurde. Cebes kaufte auf Veranlassung des Sokrates den Knaben, und führte ihn der Weisheit zu. —

Cecil (William), Baron von Burleigh, Staats-Sekretär unter Eduard VI. und Elisabeth, dann Groß-Schatzmeister von England, geboren 1520. — Schon Heinrich VIII. schenkte ihm seine Gunst, nach dieses Königs Tode aber wußte sich Cecil so beim Herzog von Sommersett beliebt zu machen, daß ihn dieser 1548 zum Staats-Sekretär ernannte. Nach dem Sturze dieses Herzogs, der Protektor von England gewesen war, entgieng auch Cecil der Gefangenschaft nicht. Jedoch nach drei Monaten setzte ihn der gewaltige Herzog von Northumberland wieder in Freiheit, und seiner Talente wegen wieder in seine vorigen Würden ein. Als der König Eduard selbst ihm die Acte, welche Johanna Gray zur Thronerbin erklärte, zur Unterschrift vorlegte, weigerte sich Cecil sie zu unterzeichnen, auch der Herzog brachte es nicht dahin, daß er einen Schritt für Johanna that. Kaum hatte der Herzog sich von London entfernt, als Cecil sogar die Kühnheit hatte, alle Mitglieder des geheimen Rathes, die zu dieser Zeit eingekerkert waren, in Freiheit zu setzen. Alle erklärten sich für Maria, die auch bald darauf den Thron bestieg. Cecil aber zog sich von allen Staatsgeschäften zurück, unterhielt aber einen fleißigen Briefwechsel mit der Prinzessin Elisabeth. Als diese 1558 Königin wurde, ernannte sie Ceciln zum Mitgliede des geheimen Rathes, und wieder zum Staats-Sekretär. Er nahm an der englischen Kirchen-Verfassung, so wie an allen Staats-Sachen den thätigsten Antheil, un-

geachtet der Günstling Elisabeths, der Graf von Leicester, sein Feind war; er war es, der die Empörung des Herzogs von Norfolk unterdrückte, aber seine Hand war es auch eigentlich, welche die unglückliche Maria Stuart aufs Blutgerüste führte. — Scheinbar, als seie sie aufgebracht auf ihn, und reue sie eine That, an welcher er Ursache sei, entzog Elisabeth Ceciln nach der Hinrichtung dieser Königin ihre Gunst. Doch kaum fing 1588 Philipp die unüberwindliche Armada (s. d.) zu rüsten an, so zeigte es sich bald, daß diese Ungnade nichts weniger als Ernst gewesen war, denn Cecil erschien, als wäre gar nichts vorgegangen, und entwarf den Vertheidigungs-Plan Englands, handelte auch ganz als machthabender Minister. Noch auf seinem Sterbebette unterzeichnete er den vortheilhaften Frieden mit Spanien. —

Cecrops, der Stifter des attischen Staates in Griechenland, kam mit einer Kolonie aus Sais, an der Mündung des Nils in Aegypten ungefähr ums J. 1550 v. Chr. in Attika an, wo ihn die wilden Urbewohner des Landes friedlich aufnahmen, ja der König derselben Aktäus, gab ihm seine Tochter Aglauros zur Ehe, auch wurde Cecrops sein Nachfolger. Er lehrte die wilden und rohen Bewohner Religion und Sitte, und machte sie mit den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens bekannt. Die oberste Gottheit lehrte er sie unter dem Namen Allerhöchster anrufen, er baute Tempel und Altäre, auf welchen er jedoch die blutigen Opfer verboth, und das Opfern der Erstlinge der Früchte einführte. Er legte den Grund zur Stadt Athen, und baute noch 11 andere Ortschaften. — Die Einwohner lehrte er den Ackerbau und die Pflanzung des

Oelbaumes, den er der Göttin Minerva, als der Schutzgöttin Athens heiligte. Die Mythe erzählt, daß als die junge Stadt sich eben erhoben habe, Neptun gekommen seie, und auf der Akropolis seinen Dreizack in die Erde gesteckt habe, als Zeichen, daß er als Schutzgott hier verehrt seyn wolle. Gleich nach ihm sei in der nämlichen Absicht auch Minerva gekommen, und habe, unbewußt, daß Neptun ihr schon zuvorgekommen, den Oelbaum gepflanzt und den Cecrops als Zeugen dazu gerufen, daß sie diese Stadt in Besitz genommen habe, und als Schutzgottheit hier verehrt werden wolle. Darüber entstand ein Streit zwischen Minerva und Neptun, denn beide behaupteten, zuerst gekommen zu seyn, welchen Jupiter zum Besten der Göttin entschied, da dieselbe den Cecrops als Zeugen aufgestellt hatte, dem Neptun aber jeder Zeuge mangelte. — Dann machte Cecrops sein Volk auch mit der Schiff-Fahrt bekannt, und legte dadurch den Grund zur Handlung. Er starb nach einer 50jährigen Regierung. Sein Grabmahl wurde im Minerven-Tempel errichtet, ihm aber weihte man, um sein Andenken immer lebhaft zu erhalten, das Sternbild des Wassermanns.

Celano (Thomas von), aus dem Orden der Franziskaner, einer der eifrigsten Anhänger und Lobredner des hl. Franz von Assisi, lebte im 13ten Jahrhundert, und ist bekannte als der Verfasser des „Dies irae, dies illa etc.“ „Fregit victor virtualis“ und „Sanctitatis nova signa.“ Das erste Lied „Dies irae etc.“ hat den Namen des Dichters für immer wichtig gemacht, weil es seiner anerkannten Trefflichkeit wegen von der römisch kathol. Kirche zu einem stehenden Gesange bei dem Feste aller Seelen und dem Todten-

Amte erhoben worden ist. —

Celebes, Makassar, eine der größten Sunda-Inseln zwischen den Molukken, von welchen sie durch die Straße von Makassar getrennt ist, hat 4270 Q. M. Ein hohes Gebirge theilt sie in die östliche und westliche Hälfte, die sehr verschiedene Witterung zu haben pflegen. Im Sommer ist die Luft unerträglich heiß. Es gibt hier einige Vulkane. Die wichtigsten Flüsse sind die Chinrana und Bole. Das Meer ist hier den Stürmen sehr ausgesetzt und bildet zwei große Meerbusen, im Süden den Salayer Meerbusen, und östlich den Gonontella. Besonders fruchtbar und angenehm ist die Südküste, und man baut hier Reis, Orangen, Coccos, Areca, Stein-Palmen, die beste indische Baum-Wolle, Eben-, Saban-, Sandel-, Colomba- und anderes feines Tischler- und Färber-Holz, gutes Bauholz und Bambusrohr (zu Fahrzeugen, Hütten, Pfeilen und Trommeln benützt), Oel aus höchst aromatischen Lilien, treffliche Melonen, Ananas, Zucker, Betel, Nußöl, Kampfer, Pfeffer, Opium 2c. In den äußerst giftigen Saft der Boanupas tauchen die Einwohner ihre Pfeile und Dolche. Die Insel beherbergt viele Pferde, Ochsen, Büffel, Hirsche, unzählige Affen, Gazellen, Schlangen, Papageien, Caretschild-Kröten, Krokodile, die hier göttlich verehrt werden, und Perlen, so wie in den Gebirgen Gold, Kupfer, Zinn, Diamanten und treffliche Bausteine. Unter den 3 Mill. Einw. sind die Makassen und Bonier oder Buggiesen, beide Muhamedaner, die zahlreichsten und jene ziemlich kultivirt. Die nordöstliche Hälfte von Celebes gehört dem Sultan von Trente, einige Landschaften besitzen die Niederländer, denen auch der übrige Theil

der Südhälfte, nämlich die Striche Makassar oder Goa an der Westküste, Boni, Soproni ꝛc. zinsbar sind. Der Statthalter des Königs der Niederlande residirt im Fort Rotterdam an der Südwestküste nahe bei der Hauptstadt Makassar.

Cellamare (Antonio Giudice, Herzog von Giuvenazzo, Fürst von), geboren zu Neapel 1657, wurde am Hofe Karls II. in Madrid erzogen, und zeichnete sich später durch seine Anhänglichkeit an Philipp V. aus. Im spanischen Erbfolge-Kriege machte er die meisten Schlachten mit, und gerieth 1707 in österreichische Gefangenschaft. Als er 1712 ausgewechselt worden war, wurde er Kabinets-Minister, u. 1715 außerordentlicher Gesandter am Pariser Hofe. Hier wurde er das Hauptwerkzeug der Plane Alberoni's (s. d.), u. während der Herzog von Orleans die Herrschaft zu erringen strebte und mehrere Glieder der königlichen Familie ein Opfer dieses Strebens wurden, bildete sich eine Verschwörung, deren Absicht es war, den Herzog von Orleans bei einem Feste zu verhaften, und Philipp V. als König von Frankreich auszurufen. Cellamare erwartete nur noch die Befehle seines Hofes, als die Verschwörung entdeckt, und er verhaftet nach Spanien gebracht wurde. Der Madrider Hof ernannte ihn zum General-Präsidenten von Alt-Kastilien, als solcher starb er 1733 zu Sevilla.

Cellarius (Christoph), hieß eigentlich Kellner, aber schon seine Vorfahren hatten, dem damaligen Gebrauche gemäß, ihren deutschen Namen in den lateinischen umgewandelt, und war einer der gelehrtesten Philologen des 17ten Jahrhunderts, der Sohn eines Superintendentens, geb. 1638 zu Schmalkalden, war früher zu

Weimar, dann zu Zeiz und Merseburg Rektor, und starb als Professor der Beredtsamkeit und Geschichte zu Halle (1707). Er hat eine Menge alter Autoren mit gelehrten Anmerkungen und sehr genauem Register herausgegeben. Seine eigenen Werke beziehen sich auf alte Geschichte und Geographie, römische Alterthümer und lateinische Sprache.

Celle, Stadt im Hannövrischen; mit 8500 Einwohnern, bekannt auch als Geburts-Ort des Dichters J. J. Dusch.

Cellini (Benevenuto), Bildhauer und Goldschmid, einer der originellsten Geister seiner Zeit, welcher durch seine meisterhafte Selbstbiographie eben so anziehend als Mensch geworden ist, als er durch seine Bildwerke den Ruhm eines eigentlichen Künstlers davon trug. Er wurde 1500 zu Florenz geboren, und von seinem Vater zu einem Goldschmide in die Lehre gethan. Er zeichnete sich auch vorzüglich in dieser Kunst aus, daher auch gegenwärtig seine Arbeiten zu ungeheuren Preisen bezahlt werden. Von kühnem, biederem, geradsinnigem, dabei aber streitsüchtigem, keine Abhängigkeit, keine Beeinträchtigung duldendem Charakter verwickelte er sich oft in Händel, welche seine Gegner häufig mit dem Leben bezahlen mußten; er gerieth selbst oft in große Gefahren, wurde gefangen gesetzt, und rettete sich nur durch Kühnheit, oder durch die mächtigen Beschützer, welche seine Kunst-Fertigkeit ihm erworben hatte. Seine Kunst auf der Flöte und in Goldarbeiten brachten ihn als Musikus und Goldschmid in die Dienste des Papsts Klemens VII. Als der Connetable von Bourbon (s. d.) vor Rom rückte, verband sich Cellini mit einigen

Freunden zum Widerstande, und seiner Büchse entflog die Kugel, welche dem Leben und den Thaten dieses großen Mannes ein Ende machte. Auch nach der Einnahme der Stadt war Cellini noch furchtbar; er hatte sich in das Kastell geworfen, von welchem er 5 Stücke auf die Feinde spielen ließ, die manchen Tapfern, unter denen auch der Prinz von Oranien war, in's Jenseits schafften. Nach Uebergabe des Kastelles ging Cellini nach Mantua, wo er vom Herzoge huldreich aufgenommen wurde, es aber bald durch seine allzufreien Reden wieder verdarb. Er kehrte nach Rom zurück, wo ihn der Papst mit unbegränztem Wohlwollen wieder aufnahm, und wo seine Geschicklichkeit ihm Ruhm und Reichthümer, aber eben so auch Neider und Feinde erwarb. Seine Heftigkeit und Geradheit machten diesen das Spiel leicht, Cellini mußte flüchten, jedoch versöhnte der Cardinal von Medicis ihn bald wieder mit dem Papste, dessen Wohlwollen er bis zu dessen Tode genoß, das auch auf Clemens Nachfolger Paul III. überging. Aber Cellini's Charakter konnte dem natürlichen Sohne dieses Papstes nicht anstehen, der Gift und Dolch aufboth, dem freien Redner den Mund auf immer zu verschließen. Cellini entfloh daher nach Florenz, wo ihn der Herzog Alexander zum Münz-Meister machte, ging aber doch auf die großen Verheißungen des Papstes wieder nach Rom zurück. Doch sein Todfeind ruhte nicht. Während Cellini eine Reise nach Paris machte, wo ihn Franz I. lieb gewann, aber den unstäten Italiäner umsonst zu fesseln versuchte, bereitete dieser seinen Sturz. Kaum war Cellini zurückgekehrt, so wußte er ihn durch die Anklage eines Gesellen, als habe Cellini bei der Belagerung Roms ein

großes Kleinod aus dem päpstlichen Schatze entfremdet, auf die Engelsburg zu bringen, aus welcher ihn nur die Verwendung des Königes Franz I. von Frankreich und des Kardinals Farrara befreien konnte. Er begab sich nun zu seinem großen Gönner nach Paris, dem er viele größere und kleinere Arbeiten, unter andern auch das goldene Salzfaß, verfertigte, da er aber der Herzogin von Estampes den Hof nicht machte, so wußte diese Dame ihm den Aufenthalt in Frankreich so zu vergällen, daß er gern wieder nach Italien gieng, wo er in seiner Vaterstadt dem Herzoge Cosmus die zwei prachtvollen Statuen: den Perseus aus Erz, der den Marktplatz von Florenz ziert, und Christus aus Marmor verfertigte. Bereits 58 Jahre alt, beschloß er sein an Abentheuern und wunderbaren Schicksalen reiches Leben zu beschreiben. Dieß meisterhafte Werk, in welchem er unbefangen alle seine Tugenden und Fehler erzählt, und die Personen mit denen er in Verhältnisse kam, mit treffenden Zügen schildert, ist durch Göthes vortreffliche Uebersetzung auch uns vorzüglich bekannt geworden. Früher waren seine Religions-Grundsätze eben nicht gar zu fest, aber bei zunehmendem Alter nahm er getrieben nach geistlicher und leiblicher Ruhe die Tonsur an. Desto wunderbarer ist aber sein Rücktritt aus dem geistlichen Stande, um zu heirathen, und rechtmässige Kinder zu zeugen. Dem Freiheit gewohnten Manne taugte das gebundene Mönchsleben nicht. Bereits in den Sechziger-Jahren verheirathete er sich, und hinterließ, als er 1570 starb, zwei Töchter und einen Sohn. Sein Leichenbegängniß zeugte von der Achtung, in welcher er als Bürger stand.

Celsius (Olaus), geb. 1670, großer Arzt und Botaniker, starb zu Upsala 1756. Berühmt ist von ihm sein „Hierobotanicon. s. de plantis s. scrip. dissert breves.“ Er war es, der den unbemittelten Linné unterstützte, wofür sich auch Linné dankbar erzeigte, und später durch den einer Pflanze gegebenen Namen Celsia orientalis dessen Andenken ehrte, während er zugleich sinnreich auf Celsius Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen hindeutete.

Celsius (Andreas), geboren 1701 zu Upsala, gestorben 1744, ein berühmter Mathematiker und Astronom.

Celsus (Aul. Cornelius), aus Rom oder aus Verona, großer Arzt zu Christi Zeiten, schrieb besonders ein encyklopädisches Werk, von dem aber nur noch der medizinische Theil vorhanden ist, den auch Inhalt und Schreibart sehr empfehlen.

Celtes (Conrad), geboren zu Wupfel bei Schweinfurt den 1. Febr. 1459, einer der thätigsten und verdientesten Gelehrten seiner Zeit, entwich seinem Vater, einem Winzer, der ihn auch zum Winzer bestimmte, und bildete sich in Köln und Heidelberg znm Philologen und lateinischen Dichter aus. Auf Fürsprache Friedrich des Weisen von Sachsen erhielt er 1491 von Kaiser Friedrichs III. eigner Hand, als der erste deutsche Dichter den Lorberkranz, wurde auch 1501 ordentlicher Lehrer der Poesie und Beredtsamkeit und Vorsteher der für die klassischen Sprachen neu errichteten 5ten Fakultät in Wien. Sein eigentlicher Name war Conrad Meißel, Producius genannt. Er starb 1508.

Cenci, ehemals ein angesehenes römisches Adels-

Geschlecht, welchem die schöne Vatermörderin Beatrice Cenci zugehörte. Ihr Vater, Francesco Cenci, war ein grausamer Mann, der nicht nur 2 seiner eignen Söhne ermorden ließ, sondern auch entflammt durch die Schönheit seiner Tochter, dieselbe zur Befriedigung seiner Lüste zwang. Umsonst schollen die Klagen der Unglücklichen zu dem Stuhle des hl. Vaters. Da fand man eines Tages den unnatürlichen Vater ermordet, das Seufzen der Tochter um Befreiung aus den Händen dieses Ungeheuers hatte Gehör beim Volke gefunden, desto weniger Gehör fand übrigens die Entschuldigung desselben, als Ursache der Ermordung bei dem Papste. Sie und ihre Geschwister wurden verhaftet und des Vatermordes beschuldigt, dessen Verübung sie auch in Folge der namenlosesten Martern der Tortur, gestanden. Umsonst suchte der berühmte Farinaceus (berühmt durch seine Quaestiones), durch eine lebendige Schilderung der Lasterthaten des Ermordeten den Papst zu einer Milderung der Strafe zu vermögen, Paul V. blieb unerbittlich. Beatrice und ihre Geschwister, mit Ausnahme ihres jüngsten, noch unmündigen, Bruders, wurden hingerichtet, ihre Güter aber vom Papste eingezogen, der sie seiner Familie schenkte; unter diesen Gütern befand sich auch die prächtige Villa Farnese. Im Palaste Colonna wird noch ein Mädchenbild von bezaubernder Schönheit gezeigt, welches das Portrait dieser Vatermörderin seyn soll, und die Veranlassung der in ganz Europa verbreiteten Kenntniß der obigen Schauergeschichte ist. —

Cenis (der Berg), ein hoher Berg in Savoyen, mit einem 5879 Fuß über das Meer erhabenen Hauptpaße

aus Savoyen nach Piemont. Die Straße ließ Napoleon 1805 auch für den Winter fahrbar machen. Sie ist 4 ½ Meile lang und 18 Fuß breit. — Auf dem Passe befindet sich ein See mit großen Forellen, und ein Haus „la Rimasse“ genannt.

Censoren, waren zu Rom Magistrats-Personen, welche über die Anzahl des Volkes und Vermögens der Bürger ein Verzeichniß hielten, und seit 440 vor Chr. die Schätzung der Bürger besorgten. Zugleich hatten sie die Aufsicht über die Sitten. Sie wurden alle 5 Jahre gewählt. — Bei uns heißen Censoren die mit der Büchercensur von Seiten des Staates beauftragten Personen.

Censorinus, 1) Lucius Manlius, römischer Consul, zur Zeit des 3ten punischen Krieges, bekannt durch seine schlechten Anstalten bei der Belagerung Karthago's, 2) Ein Philologe im 3ten Jahrh., bekannt durch seine Schrift: „De die natali“. —

Censur, s. Preßfreiheit.

Census, die Schätzung des römischen Volkes, nach Anzahl und Vermögen der Einzelnen, eingeführt von S. Julius. A. U. 177. Jeder Unterthan mußte dabei seinen Vermögens-Zustand, die Zahl seiner Kinder, seiner Sklaven und Freigelassenen, angeben und beschwören. Hiernach zerfielen alle Bürger in 6 Klassen, und jede Klasse wieder in einige Centurien. Zur ersten Klasse gehörten anfangs die, deren Vermögen wenigstens 100,000 Asses betrug, in unserm Gelde ungefähr 2000 Thlr., später aber waren dazu über 46,500 Thlr. nöthig, zur 2ten befähigten, 75,000, zur 3ten 50,000, zur 4ten 25,000, zur 5ten, 12,500 Asses, welche Summen später nach Verhältniß erhöhet wur-

den. Die Theilnehmer der 6ten Klasse hießen Capite Censi; proletarii, die ersten vorzugsweise Classici, von den übrigen sagte man: sie sind Infra Classem. Dieser Census wurde alle 5 Jahre gehalten, anfangs auf dem Forum, seit 320 auf dem Marsfelde, in der Villa publica, und gewöhnlich mit einem Reinigungs-Opfer, Suovetaurile, beschlossen.

Centauren, ein altes rohes Volk auf dem Berge Pelion. — Sie waren eines der ersten berittenen Völker dieser Gegend, daher man bei ihren Anfällen glaubte, Roß und Mann seien nur Eine Person. Hieraus entstand die Fabel von den Centauren. — Die Centauren der Fabel waren die Söhne Irions und der Wolke, die er berauscht, statt Juno's umarmte. Sie hatten den Leib und die Füße eines Pferdes, aber statt desselben einen regelmäßigen menschlichen Leib mit Kopf und Armen. Mit ihnen fochten besonders Theseus, Herkules und Pirithous; die bekanntesten waren Nessus und Chiron, dessen Andenken das Sternbild des Centauren verewigt. Zeuxis stellte zuerst auch weibliche Centauren bildlich dar.

Centgerichte waren bei den alten Deutschen schon zu Tacitus Zeiten üblich. Wie dem Gau ein Gaugraf, so stand dem Cent ein Centgraf, oberster Richter, vor, der auch die Krieger, welche die Centen zu stellen hatten, und welche Centener hießen, anführte. Ein solcher Cent bestand gewöhnlich aus 100 Höfen.

Centimanen, (Mythol.), hundertarmige, die 3 Söhne des Uranus und der Gäa, (des Himmels und der Erde), Kottus, Bryareus oder Aegeon, und Gyges. Mit hundert Händen und fünfzig Häuptern

begabt, flößten sie selbst ihrem Vater Furcht ein, so daß derselbe gleich nach ihrer Geburt sie gefesselt in's Innere der Erde verschloß, wo sie ihr trauriges Daseyn verlebten, bis endlich Jupiter sie zum eignen Heile befreite. Schon 10 Jahre hätte der Titanen-Kampf gedauert, und schien nicht zu Gunsten Jupiters enden zu wollen, als die Erde demselben das Daseyn der Centimanen und ihr Gefängniß verrieth, welches Jupiter sprengte. Zum Danke standen sie ihm im Kampfe bei, und ihnen gelang es, die Titanen zu überwältigen, welche gefesselt in den Tartarus geworfen wurden, wo sie von den Centimanen bewacht werden.

Cent Jours, s. Hundert Tage.

Centifolie, (die 100 blättrige), die gewöhnliche gefüllte wohlriechende Gartenrose.

Centliver, s. Susanne Centliver.

Centner, gemeiniglich ein Gewicht von 100 Pfd. Bei den so verschiedenen Gewichten in Deutschland ist der Ctnr. eben so ungleich, als die Pfunde. Der franz. metrische Ctnr. hat 100,000 Grammen Gewicht, gleich 100 Kilogrammen.

Cento, ein aus den Werken anderer Dichter zusammengestoppeltes Gedicht.

Cento, Städtchen im Kirchenstaate, mit 4000 Einwohnern, der Sitz eines Bischofs und Geburts-Ort des Malers Guercino de Cento, bekannter unter dem Namen Guercino der Einäugige.

Central-Bewegung, (Physik und Astronomie), Kreis-Bewegung, Bewegung um einen Mittelpunkt.

Central-Feuer, vermeintl. Feuer im Mittel-Punkte der Erde.

Central-Kraft, die Kraft, welche die bewegten Kräfte in einer Kreisbahn erhält.

Centre (le), in der Deputirten-Kammer die Mitte des Halbkreises der Bänke, dem Präsidenten-Sitze gegenüber, welche von den Anhängern der Minister gewöhnlich besetzt wird, oder auch von denjenigen, die sich von beiden Seiten unabhängig erhielten, und Doctrinaires hießen.

Centurie, 1) ein Hundert von Personen und Sachen, 2) bei den Römern eine Compagnie von 100 Kriegern, unter einem Hauptmanne, Centurio genannt, 60 Centurien bildeten die Legion. Als diese in ihrem Etat unbestimmt wurde, war auch die Centurie bald über, bald unter 100 Mann stark.

Centuriae populi, die Centurien der 6 römischen Volksklassen, (s. Census). Die erste Klasse hatte 80, und mit Einschluß der 18 Centurien-Ritter 98, die 2te, 3te und 4te jede 20, die 5te aber 30 Centurien. Die 6te, obgleich der Zahl nach die größte Klasse, wurde nur für Eine Centurie gerechnet.

Centurien (magdeburgische), das erste umfassende Werk der Protestanten über die Geschichte der christl. Kirche, weil es nach Jahrhunderten, deren jedes Einen Band füllte, eingetheilt, und anfangs in Magdeburg ausgearbeitet worden war. Mathias Flacius faßte daselbst den Plan dazu (1552), der dann von vielen luther. Gelehrten weiter ausgeführt wurde. Die Katholiken sahen sich durch manche Stellen dieses Werkes bedeutend angegriffen, daher Baronius den Centurien seine Annalen entgegen setzte.

Cephalus, ein Sohn Kreusas. Als ein schöner Jüngling wurde er bald der Gegenstand der Liebe

mehrerer Mädchen, doch sein Herz schlug allein für Prokris, die auch mit gleicher Liebe für ihn glühte. Schon hatte auch der Ring den Liebesbund auf immer versiegelt, als der schöne Cephalus eines Tages auf dem Hymettus jagend von Auroren bemerkt wurde. Auch die Göttin fühlte sich sogleich von Leidenschaft für den Jüngling durchglüht und raubte ihn, aber Cephalus erwiederte ihre Liebe nicht, zusehends erbleichte die schöne Miene, da fühlte die Göttin Mitleid und entließ ihn wieder, jedoch mit der traurigen Voraussagung, er werde mit seiner Neuvermählten nicht glücklich seyn. Diese prophetische Rede legte zum Unglücke der beiden liebenden Gatten den Zunder der Eifersucht in Cephalus Herz. Um sich ja gewiß von der Treue der Heißgeliebten zu überzeugen, verkleidete er sich und färbte Haare und Wangen. So erschien er, Liebe seufzend, vor Prokris, und diese, welche Mitleid mit dem leidenschaftlichen Gefühle des jungen Mannes hatte, ließ leider ihm, um ihn nicht dem Verderben, das seine verzweifelnde Miene zu weißsagen schien, Preis zu geben, einige Hoffnung. Da entdeckte sich Cephalus, und machte der vermeintlich Untreuen die bittersten Vorwürfe. Er suchte seinen Gram auf der Jagd zu verscheuchen, aber auch auf der Jagd verließ er ihn nicht. Die Sehnsucht, womit Cephalus seinen Speer, den Linderer seines Kummers, ergriff, und dem Walde zueilte, ließ Prokris fürchten, daß eine Nymphe des Waldes ihr seine Liebe entzogen habe; sie wollte sich überzeugen, und begab sich in den Wald, wo ein dichtes Gesträuche die Lauschende jedem Auge verbarg. Cephalus erschien, gesenkten Blickes schritt er daher, und laute Seufzer

erhoben sich aus seiner Brust, da machte Prokris ein Geräusch, Cephalus erwachte aus seinen Gramgedanken und die Lanze entfuhr der Faust, — ein Schrei ertönte aus dem Gesträuche, er eilte hinzu, und fand seine Prokris im Blute, die ihm sterbend ihre Treue, und die Ursache ihres unglücklichen Hierseyns entdeckte. Aus Schmerz durchbohrte sich Cephalus selbst mit demselben Spieße. —

Cepheus (Mythologie), König Aethiopiens, ein Sohn des Belus und Bruder des Phineus, der Gemahl Kassiopejens und Vater der schönen Andromeda, deren Reize die stolze Mutter denen der Najaden vorzog. Diese baten den Neptun um Rache, der ein Ungeheuer sandte, welches das Land verwüstete. Einem Orakel-Spruche zufolge gab Cepheus Andromeda, die unschuldige Ursache des Unglücks, an einen Felsen gefesselt, dem Unthiere Preis, welches aber Perseus, der eben mit dem Medusenhaupte vorüberschwebte, tödtete, warauf er die Fesseln der schönen Gefangenen löste. (S. Andromeda).

Cerachi (Joseph), geboren in Rom, war ein berühmter Bildhauer, als die Revolution seiner Vaterstadt ihn bewog, die Kunst mit der Politik zu vertauschen. Er gehörte zu den feurigsten Anhängern der neuen Republik. Als aber die päpstl. Gewalt in Rom wieder hergestellt wurde, mußte er seine Vaterstadt verlassen. Er begab sich nach Paris, wo er sich mit andern Künstlern, die ebenfalls streng republikanisch gesinnt waren, in eine Verschwörung gegen Buonaparte einließ, welche entdeckt wurde, und den jungen Künstler 1801 auf's Blutgerüste führte.

Cerberus, (Myth.) ein dreiköpfiger Hund mit Schlan-

genhaaren, den Typhon, jener schrecklichste der himmelanstürmenden Riesen, mit der Echidna gezeugt hatte. Er war der Wächter der Hölle, die vor seinem Bellen erzitterte, und wenn er sich von seinen 100 Ketten losriß, so waren kaum die Furien im Stande ihn zu bändigen. Er schmeichelte den Hereintretenden, aber wehe denen, die seinen Zahn fühlten, wenn sie wieder hinaus wollten. Orpheus allein besänftigte durch den Zauber seiner Lyra und seiner Stimme dieß bellende Ungethüm. Herkules holte diesen Cerberus zum Beschlusse seiner 12 Arbeiten auf die Oberwelt. —

Cerealien von Ceres, (der Göttin der Felder und der Feldfrüchte), die Erzeugnisse des Feldbaues, auch die der Ceres geweihten Feste. — Diese wurden zu Rom dargestellt, wie Ceres mit ihren Frauen ihre geraubte Tochter mit Fackeln suchte. C. Memmius führte sie ein.

Cerebral-System, Lehre vom Gehirn und dessen Nerven.

Cerebrosio, Gehirn-Wuth.

Ceres, griech. Demeter, die Göttin der Feldfrüchte. Sie wurde besonders als Erfinderin des Ackerbaues, (daher ihre Attribute Halmen und Aehren), und zugleich als Stifterin aller bürgerlichen Gesellschaft, die den herumschweifenden Wilden an den Boden fesselte, ihm dadurch mildere Sitten, Eigenthum, den Schutz der Gesetze (daher auch ihr Beiname Thesmophoros) und damit ein Vaterland gab, vorgestellt, und dieser Idee gemäß in den Werken der Kunst gebildet, und so auch von Dichtern besungen, z. B. von Schiller in seinem eleusinschen Feste. — Ceres war eine Tochter Saturns und der Rhea, eine Schwester Jupiters, der

mit ihr die geliebte Proserpina zeugte. Pluto sahe sie einst, und Sehen und in das Mädcheu verliebt seyn, war das Werk eines Augenblickes. Er hielt um sie bei Jupiter an, da aber ihm dieser sagte, daß Ceres nie in diese Heirath willigen werde, so raubte er das Mädchen, als sie eben auf einer Wiese Blumen las. Als Ceres zwar den Raub ihrer Tochter, doch nicht den Namen des Räubers erfuhr, so beschloß sie dieselbe auf der ganzen Erde, bis in den verborgensten Winkeln zu suchen, wohin nie ein Strahl der Sonne drang. An den Flammen des Aetna zündete sie ihre Fackel an, und bestieg ihren mit Drachen bespannten Wagen, aber ihr Suchen war vergeblich. Auf der ganzen weiten Erde war die geliebte Tochter nicht zu finden. Unterwegs fragte Ceres die ihr begegnende Hekate nach der geliebten Tochter, diese aber wußte ihr nichts zu sagen, als daß sie wohl die Klagen des geraubten Mädchens gehört, sie selbst aber nicht gesehen habe. Endlich kam Ceres nach Eleusis, wo der gastfreie Celeus sie in seine Wohnung aufnahm, ungeachtet er eben die größte Ursache zur Trauer hatte, da sein Sohn Demophoon in letzten Zügen lag. Sie theilte den Schmerz des Vaters, und bewieß sich für die gütige Aufnahme sehr dankbar, indem sie dem Jünglinge die Gesundheit wieder, und seinem ältern Bruder Triptolem ihren Drachen-Wagen gab, auch demselben ein Geschenk mit der edlen Frucht des Waizens machte, den er auf der ganzen Erde mit vollen Händen ausstreuen, und so den Seegen der Götter unter alle Völker verbreiten sollte. Nach Sicilien wiedergekehrt, wollte sie schon aus Aerger und Gram die ganze Gegend öde machen, weil

sie hier ihre Tochter verloren hatte, als plötzlich die Nymphe Arethusa ihr den Aufenthalt der Tochter entdeckte. Jetzt forderte sie zürnend die ihr gewaltsam entrissene Tochter vom Orkus zurück, nachdem ihr Jupiter selbst die Rückkehr derselben bewilligt hatte, wofern sie noch nichts von Pluto's Kost berührt hätte, allein Proserpina hatte schon einige Körner von einem Granat-Apfel gegessen. Sie bewirkte endlich doch so viel, daß Proserpina nur einen Theil des Jahres in der Unterwelt zubringen, den andern aber des himmlischen Lichtes auf der Oberwelt genießen durfte. Diese Mythe spielt sehr schön auf den Saamen an, der einige Zeit unter der Erde zubringen muß, worauf dann erst die junge Pflanze sich ans Tageslicht erhebt. — Außer dieser Tochter Proserpina, gebar Ceres auch noch von Neptun den Arion, und von Jasion, dem Erfinder des Ackerbaues, den Plutus, (Gott des Reichthums). Sicilien, Creta und überhaupt alle fruchtbaren Länder waren ihr heilig. Gewöhnlich wird Ceres mit einer Fackel, einem Kranze von Kornähren und Cyanen, einem Büschel Feldmohn oder mit einem Füllhorn, auch wohl mit der Sichel vorgestellt, oft sitzend in ihrem Drachenwagen, oft auch in dem Wagen des Bachus, an dieses Gottes Seite.

Ceres, ein kleiner Planet, welchen der königl. Astronom, Dr. Piazzi, zu Palermo, am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts entdeckte, und bald für einen 8ten Hauptplaneten hielt. Er steht zwischen dem Mars und Jupiter, und ist 58 Mill. Meilen von der Sonne entfernt. Befremdend war seine außerordentliche Kleinheit, denn sein Umfang beträgt nur 500 Meil., der Umfang der Erde aber 5400 Meil. Dieß Befremden wurde jedoch aufgelößt, als man bald nach der

Entdeckung dieses Planeten, noch drei kleine Planeten (Pallas, Juno und Vesta) entdeckte, die alle in gleicher Entfernung von der Sonne, wie die Ceres sich befinden, und mit einander die Bahn um die Sonne machen.

Cerigo, eine der jonischen Inseln und zwar das alte Cythere (s. d.).

Cerquozzi (Michael Angelo), ein römischer Maler des 17ten Jahrhunderts, gewöhnlich genannt della battaglie, der Schlachtenmaler, dann später als Nachahmer des Peter Laar, der possenhaften Darstellungen wegen, die er aus dem gemeinen Leben nahm, della bambocciate. Im Pallaste Spada findet man von ihm den „Massaniello unter den Lazaronis". Carquozzi wurde 1602 zu Rom geb. und starb 1660.

Certe partie, überhaupt ein Vertrag zu Unternehmungen auf der See, insbesondere aber der schriftliche Contrakt, welchen Schiffer mit denen, von welchen sie Ladung erhalten, machen, und der vorzüglich eine Benennung der Güter-Bestimmung des Ortes, wo sie liegen oder hinkommen sollen, und Festsetzung des Fracht-Preises enthält. —

Certosa, ein Schloß bei Pavia. In seiner Nähe fiel 1525 die berühmte Schlacht vor, welche König Franz I. von Frankreich in des Kaisers Karl V. Hände lieferte. —

Cerutti (Giuseppe Antonio Joachimo), ein gelehrter Jesuite, wurde zu Turin den 13ten Juni 1738 geboren. Als Professor zu Lyon schrieb er eine „Apologie der Jesuiten", welche großes Aufsehen machte. Schon früher hatte er 2 Reden: „den Zweikampf zu verhindern", und „warum die neuen Republiken nicht den Glanz der alten erreicht haben", in Druck herausgege-

ben, welche Beifall gefunden hatten, seine Apologie aber erwarb ihm insbesondere die Zuneigung des Dauphins, wenn sie ihm gleich auch, als dem Vertheidiger dieses herabgewürdigten und aufgelösten Ordens anderseits Feinde die Menge verschaffte. Er befand sich eben in Paris als die Revolution ausbrach, und um seine Rache, der Demüthigung wegen, die er hatte erdulden müssen, ausüben zu können, wurde er einer der eifrigsten Wortführer der neuen Ordnung. Er war in enger Verbindung mit Mirabeau, arbeitete auch für diesen, und hielt, als dieser starb, auf ihn die Leichen-Rede. Bald darauf trat er in den Gesetz gebenden Körper, starb aber bald, erschöpft durch seine zu lebhafte Thätigkeit, den 2ten Fbr. 1792. Der Magistrat von Paris benannte nach ihm eine Straße.

Cervantes Saavedera (Mig. de), der berühmte Verfasser des Don Quixotte. Er hatte mit mehrern großen Männern das gleiche Schicksal, daß man ihn wärend seines Lebens darben ließ, und nach seinem Tode vergötterte. Lange Zeit kannte man nicht einmal den Ort, wo er geboren war, und wie um Homer die griechischen Städte stritten, so stritten sich die meisten großen span. Städte, um die Ehre, daß dieser große Mann innerhalb ihren Mauern geboren sei. Endlich ergab es sich aus einer Urkunde, daß Cervantes den 9ten Okt. 1547 zu Alcala de Henarez geboren wurde, und der jüngste Sohn des Don Rodrigo de Cervantes war. Als solcher sahe er sich gezwungen, besonders da seine Familie zwar alt-adelig, aber nichts weniger als sehr begütert war, sein Glück in der Fremde zu suchen. Schon sehr frühe hatte sich sein poetisches Talent geäußert, und seiner Phantasie waren die Fakultäts-Wis-

senschaften viel zu trocken. Um sich, ohne von Nahrungs-Sorgen eben viel gedrückt zu seyn, den Musen doch weihen zu können, begab er sich in die Dienste des Cardinals Aquaviva. Aber der seiner unwürdige Dienst als Kammerdiener behagte ihm nicht, es war ihm daher erwünscht, als Venedig die christlichen Mächte gegen den Sultan Selim um Hülfe anrief, unter den Fahnen des Diego von Urbino gegen die Ungläubigen sein Schwerdt zu führen. Cypern war bereits eine Beute der Türken geworden, als die große Flotte, welche die Insel hätte retten sollen erst angesegelt kam. Im Golf von Lepanto traf sie und die türkische zusammen, diese noch siegestrunken, jene begeistert zum Siege unter dem Befehle eines Juans von Oestreich (eines natürlichen Sohnes des Kaisers Karl V.). Auch Cervantes glühte dem nahen Kampfe entgegen, aber ein Fieber hatte leider den Tapfern in die Kajüte gesperrt, doch kaum begann das Krachen der Kanonen, so fühlte er keine Krankheit mehr; auch er theilte den Ruhm, den Sieg (7ten Okt. 1570) über die allgemein gefürchteten Türken, mit erfochten zu haben, jedoch hatte eine Kugel seinen Arm gelähmt. Cervantes diente noch einige Jahre trotz dieses Mißgeschickes, dann begab er sich mit Empfehlungs-Schreiben von Don Juan von Oestreich und dem Vicekönig von Sicilien versehen, an den Bord eines Schiffes, um ins Vaterland zurückzufahren. Aber das Schicksal wollte es anders, das Schiff fiel in die Hände eines Corsaren, und die Mannschaft nebst den darauf Reisenden, worunter Cervantes und sein Bruder, wurden Sklaven; ihn hielt man besonders hoch, da die ihm mitgegebenen Empfehlungs-Schreiben auf eine hohe Person schließen ließen. Sein Vater schoß

sein letztes Geld, seine Schwestern legten ihren Brautschatz zusammen, um ihn zu befreien, aber Cervantes beredete seinen Bruder, statt seiner die Freiheit anzunehmen, indem er sie selbst unentgeldlich zu erlangen hoffe, was ihm aber niemals gelang. Zwei solche Befreiungs-Versuche sind merkwürdig. Einmal hatten bei 20 Sklaven, von welchen Cervantes der Anführer war, sich in einer Höhle versammelt; schon sollte ein Schiff sie abholen, als dieß zuerst durch die hohe Brandung, dann durch Schiffboote, auf welchen Lärm gemacht wurde, sich gehindert sah, zu landen und als es wirklich die Landung bewerkstelligte, hatte der Verrath eines Sklaven bereits Cervantes in die Hände der Algierer gebracht. — Trotz den ärgsten Martern gestand Cervantes seine Gefährten nicht, aber Rache kochte in seinem Busen, sein Plan war nun kein geringerer als Algier selbst in die Hände der Spanier zu liefern, was er mittels Hülfe der 25,000 Sklaven ausführen zu können hoffte, aber die Furchtsamkeit eines Mitverschwornen verrieth auch diesen grossen Plan. Tausende büßten dafür mit dem Leben, nur der Anstifter nicht, den der König von Algier selbst von seinem Herrn kaufte, um, wie er sagte, diesen gefährlichen Mann besser bewachen zu können. Endlich kam Geld für Cervantes zur Auslösung, aber der König verlangte 1000 Dukaten, und es brauchte viele Mühe bis er sich endlich mit der Hälfte begnügte. Zurückgekehrt in die heimischen Fluren (1581) widmete Cervantes sich ganz den Musen, und bald erschollen seine Lieder, bald erschien der Schäferroman „Galathea“ den er seiner Geliebten weihte. Bereits in den Banden der Ehe sahe er wohl ein, daß auch sein

Haushalt größer werde, er sah sich gezwungen, um ihn bestreiten zu können, Komödie auf Komödie zu schreiben, unter welchen seine „la Numancia“ glänzt. Aber der Erwerb lohnte die Mühe nicht, daher bewarb sich Cervantes um ein Aemtchen, das ihn und seine Familie kärglich nährte, und erhielt es. Auf einer Reise bekam er in la Mancha Streit, und wurde in ein Gefängniß geworfen, wo er seinen „Don Quixotte“ zu schreiben begann, und diesem Ritter auch den Ort, wo er gefangen gesessen war, zum Geburts-Orte gab. Der erste Theil dieses Romanes erschien 1605 zu Madrid und da Ritterromane aufgehört hatten, die Lektüre der Großen zu seyn, so bedurfte derselbe wohl einer Empfehlung, die er endlich von Herzog von Bejer erhielt. Nun wurde dieser Roman das Lieblings-Buch des Volkes, Auflage davon erschien auf Auflage, aber sein großer Verfasser blieb arm. Dieß ärgerte ihn so, daß er 8 Jahre seine Feder ruhen ließ, dann erschienen erst seine Novellen, die er einem Wohlthäter, dem Grafen von Lemos zueignete. Ein Jahr später erschien sein Weg zum Parnaß, aber erst 1614 sein längst ersehnter zweiter Theil des „Don Quixotte“ und dieß erst, nachdem eine andere Fortsetzung seines Romans von fremder Hand erschienen war. Dieser 2te Theil war das letzte, was von Cervantes bei seinen Lebzeiten gedruckt wurde. Bald darauf fiengen seine Gesundheits-Umstände an, sich zu verschlimmern. Er hoffte noch durch die gesunde Luft in Esquivias seine kranke Lunge zu stärken, allein es erfolgte das Gegentheil, er beeilte sich daher wieder in den Schoos seiner Familie zurückzukehren, schrieb noch einen Brief an den

Grafen Lemos, dem er seinen „Persiles“ ein Werk das erst nach Cervantes Tode erschien, widmete, und starb den 23. April 1616 in einem Alter von 68 Jahren, an demselben Tage, an welchem Shakespear ebenfalls diese Welt verließ. So verloren zwei Länder zu gleicher Zeit und vielleicht in Einer und derselben Stunde zwei ihrer schönsten Zierden. Cervantes war in Dürftigkeit gestorben, ohne Feierlichkeit und unbemerkt wurde seine sterbliche Hülle, seiner Verordnung zufolge, bei den Trinitanerinnen beigesetzt, und nicht einmal ein simpler Leichenstein sagt, wo seine Asche ruht.

Cesari (Giuseppe), Ritter Giuseppino, L. Arpino genannt, geboren zu Rom 1560, der Sohn eines armen Malers, der Votiv-Tafeln für die Landleute verfertigte. Er zeichnete sich bald so in der Malerei aus, daß mehrere Päpste ihm die bedeutendsten Arbeiten übertrugen. — Er beschloß endlich von König Heinrich IV. von Frankreich zum Ritter von St. Michael ernannt, und von Clemens VIII. mit dem Christus-Orden beehrt, seine malerische Laufbahn 1640.

Cesarotti (Melchior), einer der berühmtesten unter den neuesten Dichtern Italiens, wurde 1730 zu Padua geboren, und stammte aus einer altadeligen Familie. Er studirte mit glücklichem Erfolge, und wurde frühzeitig zum Lehrstuhle der Beredtsamkeit berufen. Seine Thätigkeit war unermüdlich, er las kein Buch, ohne Auszug und Anmerkungen davon zu machen. Er übersetzte die Tragödien von Voltaire: „Semiramis,“ „La mort de Cesar“ und „Mahomet“ in italiänischen Versen, und als er Ossians Gedichte, herausgegeben von Makverson, kennen lernte, ver-

legte er sich sogleich aufs Studium der englischen Sprache, und binnen 6 Monaten hatte er sämmtliche Gedichte dieses Barden trefflich übersetzt, eben so verlegte er sich auch auf die griechische und morgenländische Literatur. Bereits schon sehr bejahrt, schrieb er noch ein Gedicht in reimlosen Versen „Pronea" (Vorsehung) genannt, das 1807 herauskam. Er starb 1808.

Cession (jur.) die Abtretung eines Rechts, einer Forderung oder einer Klage an einen Dritten. Bei der Cession kommen drei Personen vor, nämlich der alte Gläubiger (Cedent), der neue Gläubiger (Cessionar), und der Schuldner (debitor cessus). Zu ihrer Gültigkeit wird erfordert: 1) daß der Cedent über sein Vermögen überhaupt frei verfügen, und auch das Recht, welches er an einen andern cediren will, an diesen wirklich übertragen, und dieser es auch annehmen dürfe; 2) daß vollkommene Willens-Zusammenstimmung des Cedenten und Cessionars da sei, der bloße Besitz eines Schuldscheines reicht keineswegs zu, und 3) daß das Recht so beschaffen sei, daß es auch auf einen andern übergetragen werden könne und dürfe. Z. B. in Anspruch genommene und streitige Rechte während des Streites oder Rechte, die blos einer persönlichen Würde anhängen, können niemals cedirt werden. Das Verhältniß zwischen dem Cessionar und dem Schuldner, wird, so bald jenem die Cession angezeigt wird, das nämliche, was es früher zwischen dem Cedenten und dem Schuldner war. Uebrigens haftet der Cedent dem Cessionar nur dafür, daß die abgetretene Foderung wirklich vorhanden gewesen (veritas), nicht aber dafür, daß der Schuldner zahlungsfäh (bonitas) sei. Zufolge der Exceptio legis

Anastasianae ist aber übrigens der Schuldner dem Cessionar nicht mehr zu zahlen schuldig, als was dieser dem Cedenten für die Abtretung der Schuldforderung gegeben hat, ein Gesetz, welches jedoch in mehrern neuen Gesetzgebungen aufgehoben ist.

Cessio bonorum, die Erlaubniß, welche einem, der ohne sein Verschulden in Vermögens-Abfall gerathen, in den Rechten gegeben ist, sich durch Ueberlassung seines Vermögens an seine Gläubiger von persönlicher Verantwortung, Verhaft ꝛc. zu befreien.

Cestius (Cajus), ein römischer Priester, lebte zu Anfang der Regierung des Kaisers Augustus. Merkwürdig ist sein Grabmahl, die „Pyramide des Cestius“ in Rom, welches noch dem Zahn der Zeit trotzt, 120 Fuß hoch, und mit weißem Marmor überkleidet ist.

Cetius (alte Geographie), das heutige Kahlengebirge, einst die Grenzscheide zwischen Norikum und Pannonien.

Ceto, s. Phorcus.

Cette, offene Stadt mit 8000 Einwohnern, im französischen Departement Herault, auf einer Landzunge zwischen dem mittelländischen Meere und dem See Tau, in den sich der mittägige Kanal endigt, hat 900 Häuser, einen durch zwei Forts gedeckten Hafen, wichtige Salzwerke, in welchen jährlich 500,000 Ctr. Boysalz gewonnen werden, großen Handel, eine Schifffahrts-Schule und Börse.

Cetus, der Name zweier Meerungeheuer, von welchen das erste von Neptun gesandt wurde, um das Aethioper-Land zur Strafe der Königin, weil sie ihre Tochter für schöner gepriesen hatte, als die Nymphen,

zu verwüsten. Die ihm preisgegebene Andromeda wurde aber statt Beute des Ungeheuers, die Gemahlin des Perseus, der mittels seines Schwerdtes und des Medusen-Hauptes das Ungeheuer tödtete. Vom 2ten befreite Herkules den König Laomedon, doch soll er selbst zuerst von demselben verschlungen worden seyn, als er aber in dessen Magen gekommen war, habe er denselben und die übrigen Eingeweide des Thieres zerrissen, bis dasselbe nach dreitägigem unnennbaren Schmerzen endlich zu Grunde gieng. Darauf habe er sich wieder aus dem Bauche des Ungethümes frei gemacht.

Cettina, Küsten-Fluß in Dalmatien, entspringt auf dem Popelach, bildet bei Felika gepowica einen prachtvollen Wasserfall, und fällt bei Almissa ins Meer.

Ceuravvath, eine Sekte der Banianen in Indien, welche wegen ihres Glaubens an Seelenwanderung sich scheuen, auch nur das kleinste Insekt zu tödten.

Ceuta (Septa), spanische Stadt an der afrikanischen Küste im Königreiche Fetz, auf einer Landzunge Gibraltar gegenüber. Sie hat einen Bischof, etwas Handel und dient jetzt zugleich als Staats-Gefängniß. Die Einwohner-Zahl beläuft sich auf 7400. Im Jahre 1415 machten sich die Portugiesen Meister von dieser Stadt. Mit Portugal kam sie 1579 an Spanien, bei welchem Reiche sie auch seither geblieben ist.

Ceva (Thomas), italiänischer Dichter und Mathematiker, geboren 1648. zu Mailand, gestorben 1736. — Von den Werken dieses gelehrten Jesuiten nennen wir sein Gedicht „Puer Jesus“ und seine

„Opuscula mathematica.“

Cevallos (Don Pedro), spanischer Minister, geb. 1764 zu Santander. Als Napoleon sich Spaniens bemächtigte, trat er zum Scheine auf König Josephs Seite, gegen den er aber bald an der Spitze der spanischen Junta auftrat, in deren Angelegenheit er sich auch nach London begab. Im Jahre 1808 erschien von ihm eine Schrift, welche als eine der ersten Ursachen betrachtet werden kann, welche den Widerwillen Europas wider Napoleons Politik zum Widerstande aufreizten. Nach des Königs Rückkehr wurde Cevallos durch ein Dekret ermächtiget, zum Gedächtniß seiner Treue, die er seinem Könige bewiesen, eine Devise zu wählen, die er seinem Familien-Wappen beifügen wolle. Er wählte die Inschrift „Pontifice ac rege aeque defensis. Bald nachher verlor er aber die Gunst des Königs, weil er dessen Vermählung mit der Prinzessin von Portugal widerrieth. Seit 1820 lebt er als Privatmann.

Cevennen, s. Sevennen.

Ceylon auch Lanka, d. i. hl. Land, eine große Insel durch die Palksstraße von Indien getrennt, enthält auf 966 Q. Meilen gegen 2 Millionen Einwohner. Die Hauptstadt der Insel heißt Colombo. Die Insel wird durch ein hohes Gebürge, dessen Spitze der berühmte 6680 Fuß hohe Adamsberg oder Hamalel ist, auf welchem, nach der Meinung der Hindus, Adam erschaffen wurde, in zwei Hälften getheilt. — Die Eingebornen theilen sich in zwei ganz verschiedene Stämme, nämlich in Wedas, die blos von der Jagd und in Wäldern leben, und in Singalesen, welche Handel und Ackerbau treiben. Der Boden ist

gebürgig und waldig, aber fruchtbar an Zimmt, Reis, Cokos, Palmen ꝛc. die Wälder wimmeln von Thieren, worunter besonders große Elephanten. Die Talipot-Bäume, von denen ein einziges Blatt bei 20 Menschen bedecken kann, wuchern hier in Menge. Gold, Silber, Edelsteine giebt es ebenfalls sehr viel, und auch die Perlenfischerei ist ergiebig. Die ersten Nachrichten von Ceylon, welche Insel als die Wiege des Budhakultus angesehen werden kann, verdanken wir dem Portugiesen Almelda, der 1505 durch Zufall in einen Hafen Ceylons einlief, und welchen die Einwohner gastfreundlich aufnahmen, welche Gastfreundschaft aber später die Portugiesen mit Undank bezahlten, indem ihre Grausamkeit, Habsucht und ihr Fanatismus den Einwohnern hart zusetzte, so daß diese seufzend unter der Bedrückung der Portugiesen gerne den Holländern zur Eroberung der Insel die Hände bothen. Aber sie bereueten es bald, dieß gethan zu haben, indem sie des gewöhnlichen Sprichworts „es kommt nichts Bessers nach“ Erfüllung wohl fühlten, und als sie die festen Plätze den Holländern eingeräumet hatten, zu spät einsahen, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen waren. Sie rüsteten sich nunmehr gegen die Unterdrücker, aber die europäische Taktik siegte und die Einwohner sahen sich gezwungen, sich in die unzugänglichern Gegenden der Insel zurückzuziehen, wo sie sich unabhängig erhielten. Als aber Holland in die batavische Republik umgewandelt worden war, nahmen die Engländer die Insel ein, die sie auch durch den Frieden von Amiens 1802 zugesprochen erhielten. Im Jahre 1815 wurde der letzte singalesische unabhängige Fürst, der König von Candi,

gefangen genommen, seine Hauptstadt erobert, und die ganze Insel ist nun mehr englische Provinz, welche unmittelbar unter der Krone steht.

Ceyx (Mythol.) König von Trachinien, ein Freund des Herkules, dem derselbe auch sterbend seine Kinder anempfahl. Nach dem Tode seines Bruders Deukalion überfiel ihn eine große Schwermuth, welche alle Kunst seiner ihn heiß liebenden Gemahlin Alcyone nicht verscheuchen konnte. Um sich davon zu befreien, wollte er nach Claros gehen, um das dortige Orakel Apollos um Rath zu fragen. Umsonst waren Thränen und Flehen der zärtlichliebenden Gattin, der ihr Herz mit bangen Schlägen die unglückliche Prophezeihung machte, daß sie den theuern Gatten nie mehr sehen werde. Er entriß sich ihren heißen Umarmungen, und versprach ihr baldige Rückkehr, aber ach, das Schicksal hatte es anders beschlossen, nur zu wahr war die Besorgniß der Liebenden. Wind und See waren gewogen, und wie ein Pfeil schoß das Schiff über den Spiegel der Wellen hin; da verdunkelte sich plötzlich der Himmel, ein furchtbarer Orkan erhob sich, und wälzte Berge hohe Wellen empor. Umsonst durchhallte das Flehen des Königs um Rettung den Sturm-Wind, eine Woge erfaßte sein Schiff und warf es an eine Klippe. Alle, welche darauf sich befanden, hatten im Meere ihr feuchtes Grab gefunden. Unterdessen harrte die Liebende unter Thränen seiner Rückkehr. So bald der Morgen sich röthete, eilte sie an den Strand, um das Schiff mit der ersehnten Flagge endlich wieder kommen zu sehen, aber umsonst durchharrte sie den heißen Tag, es sanken die

Schatten der Nacht herab, und kein Schiff war gekommen. Sie durchweinte die Nacht und harrte mit banger Sehnsucht des kommenden Morgens; die Minuten schienen ihr Stunden zu seyn. Endlich begann der Tag zu grauen, sie eilte wieder ans Ufer, eben spiegelte sich Aurora auf den Wellen, die sich her gegen das Ufer wälzten, und nun einen Gegenstand enthüllten, in dem die Unglückliche die Leiche ihres Gemahls erkannte. Mit einem lauten Schrei stürzte sie sich auf den geliebten Leichnahm, und benetzte ihn mit ihren Thränen. Umsonst rief sie seinen Namen; kein Leben kehrte dem entseelten Leichnahm wieder, die Unglückliche zerraufte sich das Haar, zerriß mit den Nägeln den Busen. Da erbarmten sich ihrer die Götter, sie konnten dieß traurige Schau-Spiel nicht länger mitansehen, und verwandelten den Ceyx und seine Gemahlin in Eisvögel.

Chaban (François Louis René Mouchard Graf von), Staatsrath, geb. den 18. August 1757, stammte aus altnormannischem Geschlechte, und war während der Stadthalterschaft des Marschalls Davoust Finanz-Intentand in Hamburg. Er war es, der aus der von diesem Marschalle weggenommenen Bank Doppel-Markstücke prägen ließ, die man, weil sie etwas kleiner sind als die sonstigen, noch Chabans nennt. Er starb 1814 am Spitalfieber.

Chabanon (N.), Mitglied der französischen Akademie, geboren auf St. Domingo 1730, und gestorben in Paris den 10 Juli 1792. Wir führen von ihm an: „Discours sur Pindare et la poesie lyrique 1769," u. „Observations sur la Musique" (1779 u. 1785. 2 Bde.).

Chabert (Jos. Bernhard Marquis von), ein als Nautiker, Astronom und Geograph ausgezeichneter Seemann, geboren den 28. Febr. 1724 zu Toulon, trat 1741 in Seedienste, darauf verlegte er sich auf das Studium der Astronomie. Im Kriege 1748 erwarb er sich das Ludwigs-Kreuz, und 1758 wurde er Mitglied der Akademie. Darauf entwarf er Karten vom mittelländischen Meere, deren Ausführung aber der amerikanische Freiheits-Krieg unterbrach, welcher den Tapfern wieder zu den Waffen rief. Er zeichnete sich darin so aus, daß er 1781 der Anführer eines Geschwaders wurde. Die Revolution zwang ihn, sein Vaterland zu verlassen und nach England zu flüchten, das ihn freundschaftlich aufnahm. Seine vielen Arbeiten und der Steinkohlen-Dampf schwächten aber sein Gesicht so, daß bald 1800 eine gänzliche Blindheit sich einstellte. Die Stürme der Revolution waren vertobt, wohl erinnerte sich das Vaterland an Chaberts vielseitige Verdienste, der Consul Buonaparte setzte ihm daher eine Pension aus. Im Jahre 1804 wurde er Mitglied der Längenkommission, der er 1805 die Karte von Griechenland nebst den Küsten-Beschreibungen überreichte. Seine Blindheit hinderte nicht, fortwährend der Wissenschaft und den Versammlungen des Instituts zu nützen, indem ihm ein äußerst treues Gedächtniß beihalf. — Er starb 1805 an einem Brustfieber.

Chablis, franz. Stadt in Burgund am Seray im Depart. Yonne, hat 2200 Einwohner und guten Weinbau. In ihrer Nähe fiel am 26. Mai 841 eine blutige Schlacht zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen vor.

Chabot (François), der in der Geschichte der französischen Revolution übel berüchtigte Volks-Repräsentant, wurde 1759 geboren, und hatte von Jugend auf Neigung ein Kapuziner zu werden, welchen Vorsatz er auch ausführte. Um aber ein besserer Volks-Lehrer zu werden, beschloß er alle verderbliche Volksschriften, in welchen seiner Meinung nach das Hauptgift für die Seele stak, zu lesen, um diesem entgegen zu arbeiten; aber dieß Gift war stärker als sein Wille, indem es seine eigenen Grundsätze verdarb, und aus dem strengen Kapuziner einen liederlichen Wüstling machte. Zur Zeit der Revolution zeigte er besonders seinen Haß gegen den König und gegen Lafayette; einsmals ließ er sich sogar verwunden und gab an, es sei auf Königs Befehl geschehen. Auf seinen Vorschlag erhielt die Hauptkirche von Paris den Namen eines Tempels der Vernunft. — Nunmehr verheirathete er sich mit einer jungen Oesterreicherin aus Brün, deren Brüder sich auf Kosten der damaligen Verwirrung bereicherten. Diese Heirath war sein Sturz. — Er wurde angeklagt. Man beschuldigte ihn mit seinen Schwägern, daß er sich auf Kosten der Republik bereichern wolle, und zu diesem Zwecke ein Gesetz verfälscht habe. Umsonst berief er sich bei Robespierre auf seine Anhänglichkeit an ihn und die ihm geleisteten sehr bedeutenden Dienste, durch welche er auch vorzüglich zu seinem hohen Ansehen gelangt sei. Dieß entrüstete im Gegentheil diesen Unmenschen noch mehr, er wollte niemand haben, dem er Dank schuldig sei. Chabots Urtheil wurde ausgesprochen, er wollte sich vergiften, um ihm vorzukommen, aber die Schmerzen des genommenen Gif-

tes zwangen ihn, ein Gegengift zu nehmen. Drei Tage darauf zerschnitt das Fallbeil seinen Hals, und seine Schwäger theilten sein Schicksal.

Chabrias, der letzte große Feldherr des freien Athens. Als dieser Staat in Unmacht versunken war, und das stolze Sparta herrschte, fieng zuerst Theben an, das harte Joch abzuschütteln, Athen stand ihm bei, aber es fehlten gute Krieger, gute Anführer und vorzüglich die Mittel zum Kriegführen. Die Anführer hatten auch ihre Plane ganz irrig gemacht, denn während sie die fernen Inseln eroberten, schlossen die Feinde sogleich die Stadt ein, und ließen weder Zufuhr hinein, noch Unterstützung dem Heere heraus. Das Ende davon wäre bald zu ersehen gewesen, die Heere ohne Zuwachs von Mannschaft und ohne Zuschuß von Geld würden bald jede fernere Operation haben aufgeben müssen, und die Stadt würde ohne Zufuhr an Lebensmitteln bald zur Uebergabe gezwungen worden seyn. Da trat Chabrias auf, er ermuthigte die Athener, und wagte es zuerst wieder mit der Flotte den Athenern den verwelkten Lorber wieder grünend zu machen. Gerade den Tag nach dem Jahrs-Tage des großen Sieges bei Salamis, wählte Chabrias die feindliche Flotte anzugreifen. Anfangs zeigten sich seine im Seekriege unerfahrnen Krieger unbehülflich und furchtsam, aber der Feldherr wußte ihren Muth zu beleben. Der schönste Sieg war erfochten (392 v. Christo). Doch nicht allein hier, auch zu Lande sollten die Spartaner fühlen, daß die Athener wieder einen Heerführer haben. Schon bedrohte der große Agesilaus mit Uebermacht Böotien. Theben und Athen konnten ihm nur einen schwachen Damm

entgegenstellen, aber Chabrias war an der Spitze der schwachen Schaar. Unaufhaltsam drang der König vor, es entstand eine verworrene Flucht, aber Chabrias und die Seinen erwarteten an einen Hügel gelehnt, furchtlos den Anfall. So bald er geschah, gab Chabrias den Befehl, sich auf ein Knie niederzulassen, den Schild über den Kopf zu decken, und die Lanze vorwärts gestreckt zu halten. Im Augenblick war diese Stellung, die seither die „Stellung des Chabrias" heißt, ausgeführt. Erstaunt blickte der König auf diese sonderbare und furchtbare Phalanx, und ließ zum Rückzuge blasen. — Diese zwei Schlachten hatten über die Oberherrschaft Spartas entschieden. — Auch in Aegypten kämpfte Chabrias ruhmvoll. Schon war er ins Greisen-Alter getreten, als er noch einmal den Oberbefehl der Flotte gegen Chios übernahm. Hier verleitete ihn seine Hitze. Mit einigen Schiffen lief er, ehe noch der übrige Theil der Flotte folgen konnte, in den Hafen von Chios ein, wo sie aber sogleich umringt wurden. Es entstand ein ungleicher Kampf; nach tapferm Widerstande retteten sich die Reste der Mannschaft durch Schwimmen, der Feldherr aber wollte sein Schiff nicht verlassen, und fand hier den Tod der Ehre.

Chadiga, die erste Gemahlin Muhameds.

Chäronäa, Ort in Böotien, berühmt durch die Schlacht (338 v. Chr.) zwischen Philipp von Macedonien und den verbündeten Griechen, in welcher die Freiheit Griechenlands untergieng.

Chaillot, ein hinter den Tuillerien liegendes Dorf, das jetzt mit zu Paris gerechnet wird. Hier erblickt man die Ruinen des von Napoleon zu bauen

unternommenen Palastes des Königs von Rom, und die prachtvolle Jena-Brücke, jetzt Brücke der Militärschule genannt. In der Pfarrkirche befindet sich das Grabmahl des französischen Marschalls, Grafen Josias Ranzau, eines Holsteiners, der 1650 hier beerdigt wurde.

Chaise, s. La Chaise.

Chalcedon, jetzt Dorf Kademk, eine unter der römischen Herrschaft blühende Stadt. Hier hielt der oströmische Kaiser Marcian die vierte allgemeine Kirchen-Versammlung, um den Monophysiten, die durch das Uebergewicht des Patriarchen von Alexandria Dioscuros auf der sogenannten Räuber-Synode zu Ephesus 449 errungene Oberherrschaft über den kirchlichen Lehr-Begriff wieder zu entreißen, und eine Formel über den Glauben an Christum festsetzen zu lassen, welche von den nestorianischen und monophysitischen Lehren gleichweit entfernt, alle Partheien der rechtgläubigen Christen befriedigen sollte. Seine Commissarien führten den Vorsitz und gleich nach ihnen die Legaten des Papstes Leo I. Die Kirchen-Versammlung bestand aus 600 fast lauter morgenländischen Bischöfen. Sie erklärte die Mutter Gottes für eine Gottesgebärerin, und bestimmte den Glauben an einen Christus, der in zwei Naturen ohne Vermischung und ohne Verwandlung und Trennung und ohne Absonderung erkannt wird, so daß durch die Vereinigung beider Naturen zu einer Person und zu einer Substanz ihr Unterschied nicht aufgehoben, sondern das Eigenthümliche einer jeden Natur erhalten worden sei. Außer dieser Glaubensformel gab die Kirchen-Versammlung noch 30 Kirchen-Gesetze, unter welchen Kan. 28 dem Patriar-

chen zu Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge mit dem römischen (Papst), und diesem nur den Vorrang einräumte, wobei es auch blieb. Die Monophysiten trennten sich darauf völlig von den Orthodoxen, und die chalcedonische Glaubensformel erhielt das bleibende symbolische Ansehen, welches sie noch bei den katholischen, griechischen und protestantischen Christen hat. —

Chalcedon, ein Mineral, welches selten in stumpfwinkligen rhomboedrischen Krystallen, gewöhnlich aber tropfsteinartig, traubig, auch als Versteinerungs-Mittel von Echiniten vorkommt. Seine Farbe ist das Weiße, Graue, Blaue, Gelbe, Braune, zum Theil mit Baumformen-Zeichnungen (Baum- oder Mokka Steine), halbdurchsichtig bis durchscheinend. Vorzügliche Fundorte sind Oberstein in der Pfalz, Island und Ungarn. Zu den Spiel-Arten des Chalcedons gehören der Carniol, der Helitrop, das Plasma, der Agat, der Onix und der Chrysobras (s. d.)

Chaldäa, der südliche, jetzt wüste, ehemals durch Bewässerung ziemlich fruchtbare Strich von Babylonien, am rechten Ufer des Euphraths und am persischen Meerbusen. Die Chaldäer, eines der ältesten Völker der Welt, haben auch schon sehr frühe einen beträchtlichen Grad von Kultur erreicht. Astrologie, Astronomie und Bearbeitung der Metalle sollen sie erfunden und vorzüglich betrieben haben. Denselben Namen führte das vornehmste Priester-Geschlecht der Babylonier, wahrscheinlich nach denjenigen Chaldäern, die 2475 v. Chr. unter Evochus, dem Nimrod der Bibel, in Babilonien eindrangen. — Den chaldäischen See nannte man die Gegend, wo sich der Eu-

phrat und Tigris vereinigen.

Chalcographie s. Kupferstecher-Kunst.

Chaled, der Sohn Walids, ein vornehmer Koreischite, anfangs ein Gegner Muhameds, den er bei Ohos besiegte, dann aber ein fanatischer Anhänger seiner Lehre, ein tapferer Kriegsheld, den Muhamed selbst „das Schwerdt Gottes", und die Araber nur den „göttlichen Löwen" nannten. Er begann zuerst seine Thaten in Syrien, wo er mit 3,000 seiner begeisterten Krieger ein Heer von 30,000 Griechen niederhieb, und bald ein Schrecken der Griechen wurde; wer den Islamismus nicht annehmen wollte, den fraß sein Schwerdt. Immer war er einer der vordersten im Kampfe, und oft war sein Tod augenscheinlich. Einmal hatte er durch den Hieb eines griechischen Reiters seinen Schild eingebüßt, und seine gute Klinge war ihm am Griffe abgesprungen, da umfaßte er den Gewaffneten und erdrückte ihn. Der Griechen Weichlichkeit spottete er immer, und wenn die besiegten Feldherren mit ihm auf seidenen Polstern unterhandelten, saß der Sieger auf der bloßen Erde. Palästina war der letzte Schauplatz von Chaleds Thaten. Als im sogenannten Jahr der Vertilgung eine Pest die meisten Anführer der Araber wegraffte, blieb der Greis Chaled allein übrig, und beweinte den Tod von vierzig seiner Söhne, welche der Seuche ein Opfer geworden waren. Drei Jahre darauf folgte er ihnen nach. Ach, seufzte er auf seinem Sterbebette: „ich habe so vielen Schlachten beigewohnt, so viele Feinde gesehen, so viele Wunden erhalten, daß kein Fleck meines Leibes ohne Spuren eines Schwerdtes, oder Lanze oder Pfeiles ist, und doch muß ich sterben,

wie ein Esel auf seinem Bette“! Auf seinem Grabmahle opferten alle Weiber seines Stammes ihr Haupthaar, und die Moslemimen riefen in den Schlachten seinen Namen, gleich dem eines Heiligen, an. Chaleds Leben erklärt das Wunder der ungeheuren Ausdehnung, welche in so kurzer Zeit das Reich Muhameds erhielt. Eine solche Begeisterung, Einfachheit, Uneigennützigkeit und persönliche Gewandheit konnte nicht ohne Erfolg bleiben.

Chalons sur Marne, Hauptst. des französischen Departement der Marne mit 12,000 Einwohnern, in einem sehr angenehmen Thale, altmodisch, eng und winkelig gebaut. Auf dem hübschen Markte steht das schöne Rathhaus. Ueber beide Arme der Marne, welche Chalons in die Stadt, Insel und Vorstadt theilen, führen 13 Brücken, worunter die 1787 erbaute wahrhaft prächtig ist. Die Domkirche hat ein Orgel-Chor von schönem Marmor. Sehr anmuthig ist der öffentliche Spazierplatz Jardin. Es ist hier eine Gewerbsschule für 300 Soldaten-Waisen, und eine Gesellschaft des Ackerbaues und des Handels. In den Mauern dieser Stadt sind der Geschichtschreiber David Blondel, der Astronom La Caille, der Bibliographe Claude du Molinet und der Philosoph Niel Perrot geboren. Chalons ist eine sehr alte Stadt und war eine der vorzüglichsten Städte der Gallia belgica der Römer. In seiner Nähe liegen die berühmten katalannischen Ebenen, auf welchen Aurelian (270. n. Chr.) den Gegenkaiser Tetricus und der römische Feldherr Aetius 451 den Hunnen-König Attila überwand.

Chalons sur Saone, Stadt in Frankreich mit 11,000 Einw. und einer Citatelle. Ein eigenthüm-

liches Fabrikat dieser Stadt ist die bekannte Essence d'Orient zur Verfertigung falscher Perlen aus den Schuppen des Wallfisches. In ihren Mauern sind der Rechtsgelehrte Hugues Doneau, der Mathematiker Jean Pusset, und der Convents-Deputirte und nachherige Gesandte Roberjot, der 1798 ermordet wurde, geboren.

Chalotais (Louis René de Caradeuc de la), General-Procurateur beim Bretagner Parlamente, geboren zu Rennes den 6. März 1701. Aus dem Einflusse, den dieser ausgezeichnete Staats-Beamte auf das Volk hatte, entstanden zwei wichtige Folgen, nämlich die Aufhebung des Jesuiter-Ordens in Frankreich, gegen den er mit d'Alambert, Duclas, Montesquieu u. Diderot ꝛc. thätig wirkte, u. später die Revolution selbst, herbeigeführt durch das ausschreitende tyrannische Benehmen der Regierung, welche ihn, auf Betreiben der Anhänger der Jesuiten unter dem Vorwande, als hätten seine neuen Finanzedikte die alten Freiheiten des Herzogt. Bretagne verletzt, verhaften ließ, und trotz der kräftigen Vertheidigung eines Voltaires und der allgemeinen Stimmung für ihn, 10 Jahre eingesperrt hielt. Erst Ludwig XVI. gab dem General-Prokurateur seine Freiheit, und setzte ihn wieder in sein voriges Amt ein, aber leider trafen ihn selbst nachher jene Gewitter-Wolken, welche sich durch das harte Verfahren gegen diesen Mann unter seinem Vater gesammelt hatten, und im Volkshasse gegen die Regierung, die in ihrem Benehmen tyrannisch und ihrem übrigen Wirken aber kraftlos war, losbrachen. — Chalotais starb den 12. Juli 1785. Er erlebte die aus seinem Prozesse hervorgegangenen Folgen nicht mehr, aber

der Haß der Jesuiten ließ selbst nach Verfluß von beinahe einem halben Jahrhundert das Andenken dieses Mannes nicht ungefährdet; im Jahre 1826 nämlich griff ein Schriftsteller von der Parthei der Jesuiten Chalotais in sehr beleidigenden Ausfällen an. Der Todte konnte sich freilich nicht vertheidigen, aber seine Erben belangten den Verfasser dieser Schrift gerichtlich und bewirkten seine Bestrafung.

Chalus, Stadt im Depart. Obervienne mit 1300 Einwohnern. Berühmt ist ihr Georgi Pferde-Markt. Vom Schlosse, bei dessen Belagerung der hochgefeierte Held der Kreuzzüge: König Richard Löwenherz 1199 vom Bogenschützen Bertrand Gourdon tödtlich verwundet wurde, und auf welchem er starb, ist nichts mehr vorhanden.

Cham, Noas Sohn s. Ham.

Cham, Stadt im Regenkreise Bayerns, der Sitz eines Landgerichts und Rent-Amtes mit 1800 Einwohnern, am bayerischen Walde. In der Gegend trifft man viel Stangenschörl, auch karmoisinrothe Granaten.

Chamade, ein Zeichen mit der Trommel, womit der Commandant einer belagerten Stadt oder eines eingeschlossenen Corps dem Feinde ein Zeichen gibt, daß er sich ergeben oder mit ihm in Unterhandlung treten wolle.

Chamäleon, ein vierfüßiges Thier von der Größe und Gestalt eines Frosches, bloß daß es einen sehr langen Schwanz und eine sehr lange mit einem Fleisch-Knorpel versehene Zunge hat, mit welcher es die Insekten hascht. Von der Veränderung der Farbe dieses Thieres ist schon äußerst viel gefabelt worden. Seine eigentliche Farbe ist hellgrün, die aber nach der Jah-

reszeit oder der Beschaffenheit der Gesundheit des Thieres in die dunkelgrüne, braungelbe sich verwandelt. Wenn man es erzürnt, so wird die Farbe gelb, und dieß gab vermuthlich zur Fabel die Veranlassung. Von der angeblichen willkührlichen Farben-Veränderung dieses Thieres hat man auch die Anwendung des Namens Chamäleon auf einen Menschen, der äußerst veränderlich ist, und alle Gestalten anzunehmen versteht, übertragen.

Chamberlain (Ed.), geboren 1616, gestorben 1703, britischer historisch-topographischer Schriftsteller.

Chamberlain of the Kings houshold, der Oberkämmerer am großbritannischen Hofe, führt als höchster Hofbedienter die Aufsicht über alle königliche Kammerbedienten, Gemächer und Garderobe, so wie über alle Anstalten zur Ergötzung des Hofes, alle Hoffeierlichkeiten rc. Unter ihm stehen ein Vice-Kämmerer und 48 Kammerherren (Gentlamen of the privy Chamber).

Chambers (Ephraim), geboren gegen Ende des 17ten Jahrhunderts zu Kendal in Westmoreland, gest. 1740, der erste welcher ein encyklopädisches Wörter-Buch der Künste und Wissenschaften unternommen und fast ganz mit eigenen Kräften ausgeführt hat.

Chambery, die Hauptstadt des Herzogthums Savoyen, am Einflusse der Lesse in die Orbane mit 12,000 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs. In ihrer Nähe befinden sich die berühmten Bäder und die Ebenen von Vernai, wo Rousseau bekanntlich seine glücklichsten Jahre verlebte. In Chambery sind der Abt de Saint Réal, einer der geistreich-

sten franz. Prosaiker und Pierre Joseph Leborgne de Boigne geboren, merkwürdig durch seine Schicksale in fremden Erdtheilen und durch den edeln Gebrauch, den er von seinen unermeßlichen Reichthümern macht, indem er sie zu gemeinnützigen Stiftungen in seiner Vaterstadt widmet.

Chambord, Schloß, Park und Dorf, 5000 Acker Wald, 23 Mayer-Höfe, überhaupt 11,000 Ackergrundstücke im Department Loire und Cher unweit Blois. Das prachtvolle Schloß wurde von Franz I. durch den Baumeister Primation in gothischem Style aufgeführt. Hier feierte dieser König die Feste der Galanterie, hier blühten zuerst die Künste in Frankreich auf, hier wohnte König Stanislaus Lesczinski 9 Jahre lang. Im Jahre 1745 schenkte es Ludwig XV. dem Marschall von Sachsen, der daselbst 1750 starb. In der Folge gab Napoleon die Domaine Chambord dem Marschall Berthier unter dem Titel eines Fürstenthums von Wagram. Als nach des Fürsten Tode die Wittwe das Besitzthum zum Verkaufe öffentlich ausbot, kaufte es 1821 die französische Nation, und machte dem jungen Herzoge von Bordeaux ein Geschenk damit.

Chambre ardente, ehemals in Frankreich ein schwarz ausgeschlagenes mit Kerzen erleuchtetes Zimmer, in welchem Staats-Verbrecher höhern Ranges gerichtet wurden. Als König Franz II. im 16ten Jahrhundert einen Gerichtshof, um gegen die Protestanten zu verfahren, die gewöhnlich zum Feuer verurtheilt wurden, einsetzte, nannte das Volk denselben mit Anspielung auf diese Todesart ebenfalls Chambre ardente.

Chambre introuvable (die unfindliche Kam-

mer), ein Spottname, welcher der französischen Deputirten-Kammer, die nach der zweiten Restauration Ludwigs XVIII. zusammentrat, wegen ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrer Antinationalität gegeben wurde.

Chamfort (Seb. Roch. Nikolas), geb. 1741 in einem Dorfe zu Clermont in Auvergne. Er kam früh nach Paris, wo Dr. Morabin sein Lehrer war. Krankheits-Umstände, so wie der kleine Erwerb seiner schriftstellerischen Arbeiten, der kaum für seine nöthigsten Bedürfnisse hinreichte, verbitterten ihm seine Tage, und würden sie auch bedeutend verkürzt haben, wenn ihm nicht die Freundschaft als ein rettender Engel erschienen wäre. Sein Freund Lalande nämlich erhielt, ohne sich darum beworben zu haben, eine Pension von 1200 Liv. die er edelmüthig sogleich seinem unglücklichen Chamfort gab. — Die Gesundheit kehrte ihm wieder zurück, und er wurde 1781 in die franz. Akademie aufgenommen. — Er verheirathete sich und lebte in stiller Eingezogenheit den häuslichen Freuden geweiht, glücklich mit seiner Gattin bis an deren Tod. Der schöngeistreiche Mann, der seinen Schmerz über seiner Gattin Verlust durch die Freuden der Hauptstadt zu verscheuchen suchte, war nicht sobald daselbst angekommen, als er schon bemerkt wurde, und ihn die Prinzessin Elisabeth zu ihrem Vorleser nahm. Aber jetzt begann die Revolution. — Der gelehrte und erfahrne Mann wurde bald von beiden Partheien zu Rathe gezogen, und hatte besonders Antheil an Mirabeaus Reden und Schriften, was ihn aber um seine Pension und sonstigen Einkünfte brachte, wofür ihn die Stelle als Bibliothekar an der National-Bibliothek zwar, aber nur

auf kurze Zeit, entschädigte. Da ihn aber die Gräuel der Revolution ärgerten und er darüber einige Wörtchen fallen ließ, so wurde er nebst Barthelemy und andern verhaftet. Wenn er gleich bald wieder in Freiheit kam, so hatten ihn die Schrecken der Gefangenschaft mit einem solchen Schauder erfüllt, daß, als sie ihm zum zweiten Mahle drohte, er an sich selbst einen Mordversuch machte; die Hülfe der Kunst und die Sorge der Freundschaft hielten ihn zwar noch einige Zeit im Leben zurück, jedoch starb er im April 1794. Von seinen vorzüglichsten Werken nennen wir, das Lustspiel: „Le marchand de Smyrne", und seine Tragödie „Mustaphe et Zéangir;" auch verfertigte er die wichtigsten Artikel zum „Dictionaire dramatique."

Chamisso (Adalbert von), ein geborner Franzose, aber ein deutscher Dichter, Naturforscher und Welt-Umsegler, erblickte 1781 das Licht der Welt. Die Stürme der Revolution zwangen seine Familie ihre Güter zu verlassen und in einem fremden Lande Schutz und Obdach zu suchen, die sie in Berlin fand, wo er in der deutschen Sprache Unterricht erhielt. Zum Jünglinge herangewachsen, wurde er Offizier im Regimente Götz, und erwarb sich die Freundschaft der angesehensten und gelehrtesten Männer, z. B. Fichtes. Der Friede von Tilsit änderte seine Dienste-Verhältnisse, er reiste nach Frankreich, wo seine Familie wieder einen Theil ihrer Besitzungen zurück erhalten hatte. Jedoch gefiel er sich im alten Vaterlande nicht, das neue hatte ihn ganz für sich eingenommen, er kehrte bald wieder nach Berlin zurück, wo er sich ganz dem Studium der Natur-Wissenschaften widmete. Im Jahre 1815

machte er auf Aufforderung des russichen Reichskanzlers Grafen Romanzow die Reise um die Welt auf dessen Schiffe als Naturforscher mit. Wenn gleich seine Familie bei der Rückkehr der Bourbone wieder alle ihre Güter zurück erhielt und ihr die besten Anstellungen zu Theil wurden, so konnte er sich doch nicht mehr von Deutschland trennen, er blieb in Berlin, wo er von der Universitat das Doktor-Diplom und auch eine Anstellung am botanischen Garten erhielt. Von seinen Werken nennen wir seine Gedichte, und das seltsame Büchlein: „Peter Schlemihl.“

Chamounithal, ein fünf Stunden langes aber nur ½ Stunde breites Thal mit dem Flecken Chamonni und einigen Dörfern, am Fuße des Montblanc, 3200 Fuß über dem Meere erhaben. — Der Anblick des Montblancs und vieler Gletscher ist von hier aus bezaubernd. Dieß Thal wird von den Reisenden so häufig besucht, daß in dieser ehemals öden Gegend Wohlstand herrscht und die dessen Bevölkerung auf einige tausend Menschen angewachsen ist. Vor dem Jahre 1741 war es ganz unbekannt, und man glaubte es von wilden Menschen bewohnt, ob gleich ein gewisser Graf Aimon von Genf schon 1099 hier ein Benediktiner-Kloster gestiftet hatte; erst zwei kühnen Engländern Windham und Pococke gelang es in dasselbe einzudringen.

Champagne, (Philipp de), berühmter Maler, geboren zu Brüssel 1602, nahm bei bei dem berühmten Fouquières Unterricht und bildete sich vorzüglich zu einem geschickten Landschafts- und Bildermaler aus. Auch in Paris fand er bald Bewunderung, aber der Neid Duchesnes, zwang ihn, diese Stadt wieder zu

verlassen, er begab sich nach seiner Vaterstadt zurück, von wo ihm aber ein ehrenvoller Ruf nach Paris, und zwar an die Stelle seines Neiders, als Maler der Königin, nach dem derselbe kurz nach Champagnes Abreise das Zeitliche gesegnet hatte, wieder zurückbrachte. Er starb 1674 als Rektor der Akademie, berühmt als Historien- und Bildniß-Maler. Von seinen Gemälden nennen wir ein „Abendmahl,“ eine „Mater dolorosa“, den „betenden hl. Philipp“ und sein eigenes Bildniß.

Champagne (Jean Baptist), Maler, ein Neffe Philipp Champagnes, geboren 1643 zu Brüssel, und gestorben 1688 zu Paris als Professor der Akademie. — Er half seinem Oheim an verschiedenen Gemälden.

Champagne, eine ehemalige franz. Provinz, worin Rheims die Hauptstadt war, der östliche Theil davon ist größtentheils Haideland und morastig und gehört zum Departement de Marne, der westliche hingegen ist größtentheils Kreideland und erzeugt den trefflichen Champagner-Wein. Ferner liefert Champagne die besten Flintensteine Europas. Die wichtigsten Städte sind Troyes, Chaumont, Chalons sur Marne. Im Kriege von 1814 war die westliche Champagne vorzüglich das Kriegs-Theater, wie es im Jahre 1792 zur Zeit der Revolution die östliche war.

Champagner Wein, der Wein der Liebe, der gesellschaftlichen Begeisterung, gehört zu den edelsten, welche Mutter Natur uns gab. Es gibt über 20 Arten desselben, weiße und rothe; die besten bezieht man aus Rheims und Epernay. Sie werden gewöhnlich in drei Klassen abgetheilt. Die feinsten weißen sind die von Ay Mareuil und Hautvilliers und die feinsten ro-

then die von Verzle, Versenay, Bouzy und Oeil de Perdrix. — Der moussirende Champagner entsteht dadurch, daß man ihn nicht in Kufen gähren ließ, sondern gleich in wohlzugespondete Fässer gefüllt hat.

Champignons, eßbare Schwämme, die uns hauptsächlich von Frankreich entweder getrocknet oder eingemacht zugeführt werden. Die von Orange werden für die besten gehalten.

Champeaux (Wilhelm von), von seinem Geburts-Orte Champeaux in Brie, wo sein Vater ein gemeiner Landmann war, so genannt, ein berühmter Philosophe. Er lehrte mit großem Beifalle Rhetorik, Dialektik und Theologie, bis ihm sein großer Schüler Abailard (s. d.) seinen Beifall verkümmerte. Der Streit, den beide führten, betraf die Frage über die Art, wie die Universalien (Ideen, Gattungs-Begriffe) in den Dingen enthalten seyn, welche Streit-Fragen die Philosophen des scholastischen Zeitalters in die Parthie der Nominalisten und Realisten theilte. Champeaux stand an der Spitze der letztern, und er und seinen Schule wurden dadurch in ganz Europa berühmt. Er starb im Jahre 1121 als Bischof von Chalons an der Marne.

Champion, ein Kämpfer, (Kämpe) oder Verfechter. Wenn jemand im Mittelalter durch seinen Stand z. B. ein Geistlicher, oder durch Krankheits-Umstände oder sonstige gültige Ursachen gehindert war, eine Ausforderung anzunehmen, so war es ihm erlaubt, statt seiner einen Kämpfer zu stellen, der Champion genannt wurde. — The Kings Champion, in England des Königs Vertheidiger, reitet nach der Krönung beim Mittag-Mahle bewaffnet im West-Münster-Saale,

und läßt durch einen Herold jeden zum Kampfe auffordern, der dem Könige sein Recht streitig zu machen gedenke.

Championnet (Jean Etienne), franz. General, geb. 1762 zu Valence, der natürliche Sohn eines angesehenen Advocaten und eines Bauernmädchens, zeichnete sich in den Stürmen der Revolution, wo er Anführer eines Korps Freiwilliger war, sowohl durch Tapferkeit als auch dadurch aus, daß er das Blutvergießen mit Menschenliebe zu stillen suchte, und im Jura-Gebirge mit Gewalt demselben ein Ende machte. In den Feldzügen am Rhein zeichnete er sich so vortheilhaft, besonders bei der Wieder-Einnahme der Weisenburger Linien aus, daß man ihn zum General erhob. Im Jahre 1798 stand er in Italien, und erklärte dem Könige von Neapel, der Rom hatte durch Mack besetzen lassen, im Namen des französischen Direktoriums den Krieg, schlug die Neapolitaner mehrmals, und zog bald siegreich in Rom ein. Der König Ferdinand floh auf Nelsons Admiral-Schiff und überließ dem Lazzaronis (s. d.) sein Reich zu vertheidigen. Aber nichts war im Stande, so wüthend diese auch fochten, den siegenden französischen Truppen Einhalt zu thun, das feste Capua wurde genommen, und die Lazzaronis, welche alle Schuld auf den Vice-König und den General Mack schoben, empörten sich; jener mußte sich auf ein Schiff, dieser, um dem Dolche zu entgehen, sogar ins Lager der Franzosen flüchten. Nach mörderischem Kampfe gelang es endlich Championnet die Lazzaroni zu zerstreuen, und über ihren Leichen den Einzug in Neapel zu halten (25. Jänner 1799), wo er die parthenopolische Republik prokla-

mirte. Das unabhängige Verfahren Championnets machte ihn dem Direktorium verdächtig, er wurde zur Verantwortung gezogen, und gefangen nach Grenoble gebracht. Der Sturz seiner Feinde verschaffte ihm seine Freiheit wieder, und sogar das Commando über die Alpen-Armee, wo anfangs der Sieg seinen Fahnen folgte. Bald aber änderte sich das Geschick des Krieges, die Oesterreicher erfochten über ihn den 4ten u. 5ten Nov. 1799 bei Savigliano und Fossano einen doppelten Sieg, so daß das feste Cori sich ergeben mußte. Championnet zog sich in die Provence zurück, wo er im December am Spital-Fieber starb.

Chan, Khan, Fürst oder Regent, insbesondere das Oberhaupt der Tartaren und Mongolen.

Chanak Kalesi, türkische Stadt beim alten Dardanellen-Schlosse in Klein-Asien mit 8000 Einw.

Chancre, krebsähnliches, fressendes Geschwür, besonders an den Schamtheilen.

Chandieu (Antoin de la Roche), geboren zu Chabat, dem Stammschlosse seiner Mutter 1534, einer der thätigsten Reformatoren in Frankreich. Er wurde, 20 Jahre alt, erster reformirter Pfarrer in Paris. Nur mit genauer Noth entgieng er 1557 durch die Flucht dem Scheiterhaufen, auf welchem viele seiner Gemeinde-Glieder ihrem Glauben ein Opfer brachten. Allein man war zu aufmerksam auf ihn geworden, als daß er hätte verborgen bleiben können, gleich 1558 wurde er verhaftet, und würde schwerlich dem Schicksale entgangen seyn, wenn ihn nicht der König Anton von Navarra eigenhändig aus dem Gefängnisse befreiet hätte. Nach König Heinrichs II. Tode wurde Chandieu von den Reformirten an den König von Navarra ge-

sandt, um dessen Rückkehr nach Paris zu bewirken, da diesem Könige die Regentschaft von Frankreich als nächsten Prinzen von Geblüte gehöre; allein die Parthei der Guisen vereitelte durch ihre Siege diesen Plan, — Nach seines Bruders Tode wurde er der Erbe reicher Güter, ohne aber deswegen seinem Reformations-Geschäfte zu entsagen, was ihm den Haß des übrigen Adels dermasen zuzog, daß er sich nach Genf flüchten mußte. Im Jahre 1585 folgte er dem Rufe König Heinrichs IV. von Frankreich (Sohn des Königs Anton von Navarra) bei dem er Feldprediger wurde, und begleitete den großen König bei seinen Siegen. Im Jahre 1589 kehrte er nach Genf zurück, dessen Bürger er in dem Kriege mit Savoyen zur Tapferkeit anfeuerte, und starb 1591.

Chandler (Richard), Archäologe, geb. 1738, gestorben als Prediger zu Tilchnest in Berkshire 1810, vorzüglich bekannt durch seine Schriften über die arundelische Marmortafel, alte Inschriften und seine Reisen nach Griechenland. In der Kunst, die alten Inschriften zu lesen, treu zu kopiren und das Fehlende geschickt zu ergänzen, wurde er noch von keinem Gelehrten übertroffen.

Chang-cheu, s. Tschang-cheu und so alle Artikel aus China, die mit Chang anfangen.

Chantrey, ein englischer Bildhauer, den der englische Nationalstolz den Canovà Großbritanniens nennt, geboren 1782 in Morton. Von ihm nennen wir zwei in sanftem Todesschlafe sich liebevoll umfaßthaltende Schwestern, eine knieende Frau und ein munteres Mädchen, auf den Zehen sich erhebend und eine Taube an ihrem Busen liebkosend (die Tochter des Herzogs von Bedfort).

Chaos, die ganze Masse der Schöpfung, ehe sie noch entwickelt und ausgebildet war, so daß die Elemente und die Keime zu lebendigen und leblosen Geschöpfen ordnungslos darin vermischt waren. Nach einigen alten Dichtern war das Chaos allein die erste Grundursache der Dinge, und sie leiteten alles aus ihm her, andere nahmen auch noch andere Grundursachen, die Nacht, den Erebus und den Tartarus mit an, wieder andere ließen durch das Chaos Himmel und Erde entstehen, und das Uebrige von Eros (Amor) vollenden. — Nach Hesiodus war das Chaos eine der ersten 4 Grund-Ursachen der Dinge, aus welchen alles entstand. Die übrigen 3 waren: die Erde, der Tartarus und der Eros. Das Chaos zeugte aus sich selbst den Erebus und die Nacht; diese beiden vermählten sich, und zeugten den Aether und den Tag. —

Chapelain (Jean de), durch ein verunglücktes Gedicht bekannter geworden, als mancher andere durch ein gelungenes, war der Sohn eines Notars, geboren 1595 zu Paris. Er hatte das Glück, durch eine Vorrede, die er zu Marino's Adone machte, dem Kardinal Richelieu bekannt zu werden. Dieser, der selbst ein Schöngeist seyn wollte, brauchte einen Dichter, der für ihn arbeitete, und sein Auge fiel auf Chapelain, der bald Mitglied der Akademie wurde, einen ansehnlichen Gehalt erhielt und in kurzer Zeit als das Orakel aller damaligen frz. Dichter galt. Er hatte auch einige gute Oden, Sonnette rc. verfaßt, nur hätte er es bleiben lassen sollen, einen Versuch in der epischen Dichtkunst zu wagen. Der Gegenstand sollte die Jungfrau von Orleans seyn. Sein mit banger Sehnsucht erwartetes

Helden-Gedicht, (Pucelle) erschien erst 20 Jahre nach der Ankündigung, die ersten Auflagen vergriffen sich ungemein schnell, bald aber wurde es der Gegenstand des Spottes der neuern Dichter, denn es entsprach nichts weniger als den Forderungen eines Heldengedichtes. Er selbst erlebte die Herausgabe des ganzen Gedichtes, das in vollen 24 Bänden bestand, nicht mehr; er starb den 22sten Febr. 1674 in seinem 79sten Jahre an den Folgen einer Erkältung, die er sich durch übermäsige Oekonomie zugezogen hatte. Er hinterließ eine Summe von 500,000 Thlr. an baarem Gelde, und seine letzte Freude auf seinem Todbette war, den Geldkasten zu öffnen, der immer neben seinem Bette stand, und die vollen Geldsäcke um sich her zu stellen.

Chapelier (Isaak, René Gui le), ein Rechts-Gelehrter, bekannt zur Zeit der Revolution. Er war einer der Urheber des Eides im Ballhause, verlangte die Entfernung der Truppen von Paris, die Errichtung patriotischer Milizen und die Beibehaltung Neckers als Minister, sprach auch kräftig für die Aufhebung der Mönchs-Orden. Er verfaßte das Dekret zur Unterdrückung der Adels-Rechte, und legte 1790 den Plan zu einem hohen National-Gerichtshofe und zum Cassations-Tribunale vor. Er war es auch, der vorzüglich zur Einführung des dreifarbigen National-Zeichens beitrug, und ihm haben die Protestanten im Elsaß und in der Franche Comté, die freie Ausübung ihrer Religion und die Wiederherstellung ihrer Rechte zu danken. Als aber die Umtriebe der Partheien ihm gefährlich zu werden schienen, wurde er schwankend in seinem Benehmen, und trat von den Jakobinern zu den Feuillants über. Als er nach einem kurzen Aufenthalte in

England wieder in's Vaterland zurückkehrte, um die Beschlagnahme seiner Güter zu hintertreiben, opferte er dadurch sein bestes Gut — das Leben. Angeklagt als Verräther für das Königthum, bestieg er den 22sten April 1794 das Blutgerüste. —

Chapelle, eigentlich Claude Emanuel Luillier, einer der beliebtesten und anmuthigsten Dichter der Franzosen, war der natürliche Sohn des Parlaments-Raths Luillier. Er wurde auf dem Dorfe la Chapelle bei Paris 1626 geboren, von seinem Vater aber bereits schon im 16ten Jahre legitimirt und in den Besitz großer Reichthümer gesetzt. Die Feinheit und Leichtigkeit seines Charakters erwarben ihm bald die Freundschaft und die Wohlgewogenheit der berühmtesten Männer, z. B. eines Molière, Racine, Boileau, Lafontaine ꝛc. Er starb 1688. Unter Chapelles Werken ist das Geschätzteste seine „Reise nach Montpellier".

Chappe d'Auteroche (Jean), berühmter franz. Astronom, geboren 1722 in Auvergne, wurde von der Akademie gewählt, den Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe (den 6ten Juni 1761) zu beobachten; er war auch so glücklich, bei seinen Beobachtungen ein reines Wetter zu haben. Nach seiner Rückkehr gab er seine Reisebeschreibung heraus, die sehr viel Lehrreiches, aber auch manche ungünstige Bemerkung über Rußland enthielt, weßwegen die Kaiserin Katharina II. selbst ihn in einer Broschüre „Antidote contre le voyage del, Abbè Chappe" zu widerlegen suchte. Er starb 1769. —

Chappe (Claude), der Neffe des Vorigen, geboren 1763, berühmt als Erfinder der Telegraphen. Er sann lange darauf, wie er sich seinen, einige Stunden von

ihm entfernten Freunden mittheilen könne; die Versuche, wie dieß zu bewerkstelligen sei, führten ihn auf die Erfindung des Telegraphens, dessen Beschreibung er 1792 dem National-Institute vorlegte. Die Anlegung der ersten telegraphischen Linie wurde 1793 befohlen, und das erste Ereigniß, welches davon gemeldet wurde, war die Einnahme Condé's. In späterer Zeit versank er in Schwermuth, wozu besonders sehr viel beitrug, daß man ihm den großen Ruhm seiner Erfindung schmälerte, und dieselbe für etwas Geringes ausgab, was schon den Persern, Griechen ꝛc. zum Theile bekannt gewesen sei. Er machte 1805 durch einen Sturz in einen Brunnen seinem Leben freiwillig ein Ende. —

Chaptal (Jean Antoin Claude), Graf von Chandeloup, Pair von Frankreich, geb. 1755, widmete sich dem Studium der Natur und Arznei-Wissenschaft. Ausgezeichnet als Arzt, machte er sich auch bei der Bestürmung der Citadelle von Montpellier für die Sache der Revolution bemerkbar. Er war es, welcher der allgemeinen Pulvernoth durch seine Kenntnisse und Thätigkeit bei der ungeheuren Fabrik zu Chrenelle, die täglich gegen vierthalbtausend Pfund Pulver lieferte, ein baldiges Ende machte. Im Jahre 1798 wurde er zum Mitgliede des Instituts ernannt. Bei der Revolution des 18ten Brumaire zeigte er vorzüglich seine Thätigkeit, wurde vom 1ten Consul zum Staatsrath und 1800 zum Minister des Innern erhoben, wo er das Studium aller Künste belebte, und bei Paris eine chemische Manufaktur errichtete. Im Jahre 1804 fiel der Minister in Ungnade, weil er sich weigerte, in einem Berichte zu erklären, der Runkelrüben-Zucker

wäre besser, als der aus Zuckerrohr. Doch ernannte ihn der neue Kaiser schon das Jahr darauf wieder zum Großkreuz der Ehrenlegion und zum Mitgliede des Erhaltungs-Senates. Wärend der 100 Tage war Chaptal General-Direktor des Handels und der Manufakturen, und zugleich Staatsminister. Des Königs Wiederkehr versetzte ihn in den Privatstand, und zwang ihn, mit der Herzogin von Orleans wegen des ihr ehemals gehörigen Chanteloup in Unterhandlungen zu treten. Im März 1816 ernannte ihn der König zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, 6ter Section. Chaptals Schriften über Gegenstände der National-Industrie, Chemie, u. über den Weinbau werden sehr geschätzt; vorzüglich seine „Chemie appliquée aux arts," (Paris 1807, 4 Bde., deutsch von Hermstädt, Berlin 1808), seine „Chemie appliquée a l'agriculture," (Paris 1823. 2 Bde.) und, „De l'industrie francaise" (Paris 1819. 8 Bde.). Er leitete zwei chemische Manufakturen zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle statt der Oele bei Verfertigung der Seife und des Färbens der Baumwolle mit Türkischroth; die Verfertigung aller Arten von Cement und künstl. Puzzolane aus inländischem kalcinirtem Oker ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren ohne die so oft vergiftenden Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und verbreitete die Anwendung chemischer Bleichen.

Charabulterek, Stadt in Mexiko, Begräbniß-Platz der Unterkönige und der frühern Könige von Mexiko mit einem prachtvollen Pallaste.

Charade, Sylbenräthsel, d. h. ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name oder Wort ist, das man zu errathen aufgiebt, indem man die einzelnen Sylben als für

sich kestehende Worte auf eine räthselhafte Weise beschreibt. Z. B.

> Das Erste ist ein Gott, beherrscht des Feldes Auen,
> Das Zweite ist ein Name, oft belacht;
> Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
> Der Donnerkeil des Zeus, und spottet aller Macht. —

Charadrius, eine Gattung Sumpfvögel, wozu die Kibitze und Regenpfeifer gehören.

Charakter, vom griechischen Worte χαρακτηρ, Stempel, Gepräge, die Summe der Merkmale, durch die ein Ding sich von andern Dingen und eine Klasse oder Gattung von andern Klassen oder Gattungen unterscheidet. Ein sehr fruchtbarer Begriff in mehrern wissenschaftlichen Beziehungen, besonders in Beziehung auf die moralischen Eigenschaften eines Menschen oder einer Klasse von Menschen (s. Gemüths-Art).

Charaktere, bestimmte Zeichen für einen Gegenstand und Begriff. Man hat auch schon Versuche gemacht, eine Charakterschrift zu erfinden, die den Menschen aller Sprachen verständlich wäre, was aber bisher noch nicht gelang. Die Schrift der Chinesen ist eine solche Charakterschrift, eben so die Hieroglyphen, es wird jeder Gegenstand oder Begriff darin in einigen mit eignem Zeichen ausgedrückt; auch wir bedienen uns Wissenschaften der Kürze oder Bestimmtheit wegen gewisser Charaktere.

Charakteristik, 1) Wissenschaft von den Grundsätzen der Erfindung und Erklärung der Schriftzeichen. 2) Schilderung und Darstellung der auszeichnenden Eigenthümlichkeiten eines Dinges.

Charakteristisch, einem Geschlechte oder Dinge eigenthümlich; von jedem andern Dinge unterscheidend. —

Charas (Moise), Arzt und Chemiker, geboren zu Uzes 1618, wurde durch Aufhebung des Edikts von Nantes, sein Vaterland zu verlassen gezwungen. Nachdem er in Holland und England umsonst ein Unterkommen gesucht hatte, gelang es ihm endlich beim kranken König Karl II. von Spanien, troz seiner Religion, Leibarzt zu werden. Aber der Neid verschonte ihn mit seinem giftigen Stachel nicht, ein Protestant und Leibarzt des katholischen Königs, in dem Lande, wo die Inquisition, jeden, der nicht so dachte, wie es der Mönchsgeist haben wollte, ihre bluttriefende Geisel fühlen ließ, wie hätte das lange beisammen bestehen können. Man fand bald eine Ursache ihn als einen Keßer, den dann der König selbst nicht mehr schüßen konnte, der Inquisition zu übergeben, er hatte ja behauptet, daß die Vipern in Spanien eben so giftig wären, wie in andern Ländern, wärend doch ein heil. Erzbischof ihnen durch Beschwörung das Gift genommen hatte. (?) Nur dadurch, daß Charas seinen Glauben, wegen dessen er doch Frankreich und seine guten Aussichten daselbst verlassen hatte, abschwur, konnte er wieder frei werden. Bereits 72 Jahre alt, kehrte er wieder ins Vaterland zurück, wo er 1692 Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde, und 1698, bereits ein 80 jähriger Greis, starb. —

Chares, berühmter Bildhauer, Schüler des Lysippus, geboren aus Lyndos, auf der Insel Rhodus, bekannt als der Verfertiger des berühmten Weltwunders, des Kolosses von Rhodus.

Chardin (Jean), Ritter, Sohn eines reformirten Juweliers zu Paris, geboren 1643, widmete sich dem

Geschäfte seines Vaters, und wurde schon in seinem 22ten Jahre nach Ostindien gesandt, um Diamanten einzukaufen. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Surate begab er sich nach Ispahan, wo er 6 Jahre blieb, und wo der persische Monarch ihm den Charakter eines königl. Kaufmanns beilegte. Er benützte den Aufenthalt daselbst, um sich eine genaue Kenntniß von der politischen und militärischen Verfassung des Reiches zu verschaffen, wobei ihm seine Verbindungen am Hofe sehr förderlich waren. Zweimal besuchte er die Ruinen von Persepolis, und kam 1670 mit einer reichen Sammlung in Beziehung auf die Geschichte und Alterthümer der besuchten Länder in sein Vaterland zurück. Da ihm aber daselbst die Anhänglichkeit an den reformirten Glauben in seinen Plänen hinderlich wurde, so unternahm er gleich das Jahr darauf eine neue Reise nach Asien, und hielt sich wieder 10 Jahre lang in Persien und Indien auf. Auf der Rückreise kam er am 14ten April 1681 in London an, und nachdem ihn 10 Tage darauf König Karl II. zum Ritter geschlagen, heirathete er ein reformirtes Frauenzimmer aus Rouen, das der Religion wegen sich geflüchtet hatte. Einige Jahre darauf kam er als bevollmächtigter englischer Minister und Agent der engl. ostindischen Compagnie nach Holland, kehrte zuletzt nach England zurück, und starb in der Nähe von London den 26sten Januar 1713. Chardin, wegen seines biedern Charakters allgemein geschätzt, hat sich um Länder- und Völkerkunde ausgezeichnete Verdienste erworben. Spätere Reisende haben die Richtigkeit und Genauigkeit der von ihm gegebenen Nachrichten bestättigt.

Chardin (Jean Baptiste Simeon), einer der größ-

ten Maler in Frankreich, in der Gattung des Stillebens, geb. zu Paris 1699. gest. 1779.

Charenton, Flecken, 3½ Stunde von Paris, auf der Strase von Troyes nach Lyon, wo sich die Marne in die Seine ergießt. Die Brücke über die Marne ist von dieser Seite her der Schlüssel von Paris. Schon im Jahre 865 bemächtigten sich ihrer die Normänner und zerstörten sie. Auch im Jahre 1814 wurde lebhaft um den Besitz derselben gekämpft; die Zöglinge der Thierarzneischule vom nahe gelegenen Alfort vertheidigten dieselbe mit Helden-Muth gegen die Angriffe der Würtemberger und Oestreicher, bis sie endlich der Uebermacht erliegen mußten. In dem nahe gelegenen Klein-Charenton befindet sich das berühmte Hospital für Wahnsinnige, in welchem sich immer gegen 4000 dieser Unglücklichen befinden. Hier starb auch im Jahre 1813 Sades, der Verfasser der „Justine“, den Napoleon wegen dieser sittenlosen und gefährlichen Schrift als Wahnsinnigen zu behandeln befohlen hatte.

Charette de la Coutrie, s. Vendée.

Charfreitag, (vom altdeutschen Worte karen, leiden oder büßen), der Tag, an welchem Jesus am Kreuze starb, bei den Protestanten der heiligste Tag des ganzen Jahres, dagegen in manchen katholischen Ländern blos ein halber Feiertag.

Chargé d'affaires, s. Gesandter.

Charibert, fränkischer König, Sohn Klotars, ein äußerst tapferer und gerechtigkeitsliebender König, den aber leider die sinnliche Leidenschaft manchmal zu sehr hinriß, so daß er sich gar nicht entblödete,

seine Gemahlin zu verstoßen und eine Wollenwebers Tochter, Meroflede, und nachdem ihm diese nicht mehr behagte, gar ihre Schwester, Markovefa, die bereits schon den Schleier genommen hatte, zu heirathen, und neben dieser auch noch mit einem Hirtenmädchen, Theodogilde, der Liebe zu pflegen. Bischof Germanus, der heilige, sprach deßwegen den Bann über ihn aus, den aber der Frankenkönig wenig achtete. Nachdem Markovefa gestorben war, wurde Charibert schwermüthig, und folgte ihr bald nach (567).

Charidemos, ein atheniensischer Feldherr und Redner, früher auf Seiten Philipps von Macedonien, dann Gegner desselben und Alexanders, einer von jenen Rednern, die besonders gegen die Macedonier das Volk der Griechen anfeuerten. Nachdem Alexander Theben zerstört hatte, forderte er die Auslieferung der Redner und unter diesen auch die des Charidemus. Athen lieferte aber den Charidemus nicht aus, sondern verbannte ihn bloß aus seinem Gebiethe. Dieser floh an den Hof des persischen Königs, den er von den großen Planen Alexanders in Kenntniß setzte und mit welchen er von den Maaßregeln, die dagegen zu treffen seien, sich besprach. Dadurch gelang es ihm, bald die Gunst des Darius zu erhalten, der seine anerkannte Tapferkeit schätzte und sein Feldherrn-Talent bewunderte. Dieses Eindringen eines Fremdlings in die königliche Gunst konnte den persischen Großen nicht lange gleichgiltig seyn, und es war den schlauen Hofleuten ein Leichtes ihn eben so bald zu stürzen, als er die Gunst des Königs erhalten hatte. Man machte ihn des Verrathes verdächtig, und schwärzte ihn bei dem oh-

nehin leichtgläubigen und mißtrauischen Könige an. Ehe Charidemos daran dachte, war er in des Königs Ungnade verfallen, und wurde auf dessen Befehl hingerichtet (333 v. Chr.).

Charietto, ein Deutscher, ausgezeichnet durch seine riesenartige Größe und Kraft. Warum derselbe sein Vaterland verlassen und ins römische Gallien sich begeben habe, ist unbekannt. — Damals machten die Deutschen immerwährende Einfälle ins röm. Gebieth, und scheu verbargen sich die Bewohner derselben hinter die Mauern ihrer Städte. Da der verweichlichte Städter sich nicht getraute, des Nachts einen Ausfall zu wagen, so überließ sich der Deutsche zu dieser Zeit ungestört dem Trunke und dem Schlafe. Charietto, von der Lebensart seiner Landsleute gut unterrichtet, wußte ihnen durch heimliche nächtliche Ueberfälle, denen die Schlafenden in aller Stille eine Beute wurden, so zuzusetzen, daß ein banges Grauen vor ihm hergieng. Diesen Schrecken benützte Charietto; eine Schaar Abentheurer hatte ihn ohnehin immer begleitet, aber blos Hauptmann dieser Schaar zu seyn, war ihm zu wenig, er strebte nach Höherem. Eben befand sich der Cäsar Julian in Deutschland, dem er seine und seiner Schaar Dienste anboth, die dieser erfreut annahm, weil seine Römer zur Bekämpfung der Deutschen in den dichten Wäldern wenig taugten. Charietto war es, der die Deutschen besiegte und durch dessen List und Stärke die Quaden und Alemannen unter Julians Bothmäßigkeit kamen, welcher ihn dafür zum Lohne zum Befehlshaber in den beiden Germanien (per utramque germaniam Comes) machte. — Aber Charietto büßte bald

darauf seine Untreue an seinem Vaterlande, denn als die Alemannen sich wieder erholt hatten, und einen furchtbaren Einfall in Gallien machten, und er sich mit dem römischen Feldherrn Servian denselben entgegen warf, zersprengte der wüthende Anfall der Deutschen die verweichlichten Römer, ein Wurf-Geschoß streckte den Feldherrn todt nieder, und Charietto, der durch Zuruf und Beschwörungen die beginnende Flucht zu verhindern suchte, und deßwegen, um seinen Leuten mehr Muth durch eigene Tapferkeit einzuflößen, wüthend unter die Deutschen eindrang, wurde durch einen Speer getödtet. Nach Charietto's Falle war die Niederlage der Römer entschieden. —

Charilaos, s. Lykurg.

Charisius (Flavius Sosipater), ein römischer Grammatiker und vermuthlicher Zeitgenosse Priscians, war ein Christ und aus Kampanien gebürtig. Er schrieb grammatische Unterweisungen in 5 Büchern, die an seinen Sohn gerichtet sind. Ausgabe von Georg Fabricius (Basel 1551. 8.) und gleich zu Anfange von Putschens Sammlung.

Charis, Charitinnen, s. Grazien.

Charité, Wohlthätigkeit, daher auch der Name von Krankenhäusern, insbesondere des Krankenhauses zu Berlin.

Chariton, ein griechischer Erotiker aus Aphrodisus, dessen Lebenszeit sich nicht bestimmen läßt, war Verfasser einer Geschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, welche d'Orville mit einer lateinischen Uebersetzung von Reiske und einem eigenen sehr gelehrten Commentar (Amsterd. 1750. 4.) abdrucken ließ. Die zweite Auflage erschien 1783 in gr. 8. zu Leip-

zig mit Zusätzen von Ch. Dn. Beck.

Charkow oder die slobodische Ukraine, ein Gouvernement in Rußland, mit 800,000 Einwohnern, eine sehr fruchtbare Landschaft. Die gleichnamige Hauptstadt dieses Gouvernements, an der Charkowka und dem Lopan, zählt 1500 Einw. und hat eine 1803 errichtete Universität.

Charlaton, man mag diesen Ausdruck vom ital. Worte ciarlare (schwatzen) oder von Scarlatto (Scharlach), womit die Aerzte zur damaligen Zeit bekleidet waren, oder wo anders herleiten, so bedeutet er immer, nächst einem Afterarzte, überhaupt einen Prahler, der sich den Schein von Kenntnissen und Fertigkeiten zu geben sucht, die er gar nicht, oder doch nur in sehr geringem Grade besitzt; auch wohl mit Geheimnissen prahlt, die nur den Unwissenden blenden. —

Charlemont, franz. Bergfestung an der Maas, im Dep. der Ardennen mit 4200 Einw. — Eigentlich begreift sie 4 Festungen: die von Ludwig XIV. an beiden Maaß-Ufern erbauten Festungen Groß- und Klein-Givet, den beinahe unüberwindlichen Charlemont, der sich auf einem, 200 Fuß hohen Felsen erhebt und dem Mont d'Haur. Nach dem Pariser Vertrage besetzten die Russen den Charlemont. —

Charleroi, Stadt in der niederl. Provinz Hennegau an der Sambre, mit 4000 Einw., ist als Festung strategisch und historisch merkwürdig. Die Festung wurde von den Spaniern 1666 zuerst angelegt, aber so bald die Franzosen sich näherten, unausgebaut wieder verlassen; was sie begonnen, führte nun Ludwig XIV. aus, und machte sie zu einer bedeutenden

Festung. Sie wurde zwar an Spanien wieder abgetreten, jedoch von den Franzosen, die ihre Wichtigkeit zu gut einsahen, nicht lange im Besitze derselben gelassen. Im Jahre 1798 vertheidigte sich Charleroi tapfer gegen die Revolutions-Männer, viermal wurde es angegriffen, und viermal mußten die Feinde wieder abziehen, und hätten es auch das 5temal gemußt, wenn die Besatzung die Annäherung des Herzogs von Coburg erfahren hätte; so ergab sie sich aber ein paar Tage vor dieses Feldherrn Ankunft, nachdem die Stadt bereits in Asche lag und die Mannschaft nur mehr in einigen Hunderten bestand. Die Franzosen schleiften die Festung, an der nun wieder zu bauen angefangen wurde.

Charlestown, Hauptstadt von Süd-Karolina in den vereinigten Staaten, auf einer Halb-Insel zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, im Jahre 1650 angelegt, ist gut gebaut, hat eine Bank und zählt über 25,000 Einw., worunter 15,000 Neger, 2900 Häuser ohne die Paquet-Häuser und Magazine. Der Handel von hier sowohl nach Europa als nach den westindischen Inseln ist äußerst wichtig. Die Haupt-Ausfuhr besteht in Reis, Tabak, Baumwolle, Indigo. Es laufen jährlich über 1000 Schiffe ein und aus. — Es befindet sich hier eine literarische und philosophische Gesellschaft, Bibliothek, botanischer Garten, Ackerbau-Gesellschaft und ein Zeughaus.

Charlier (Charles), ein Advokat aus Laon, einer der wüthendsten und tollsten Deputirten Frankreichs, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und dann des Convents. Er schlug am 5ten Juli 1792 zuerst den Verkauf der Güter der Ausgewanderten vor, und

bewirkte nachher das Dekret, jeden, der sich auf franz. Boden finden ließ, innerhalb 24 Stunden zu erschießen. In dem Prozesse gegen den König stimmte er für dessen Tod, und unterstützte darauf den Vorschlag, die Königin, gleich einem andern Weibe, durch die gewöhnlichen Tribunale richten zu lassen. Ergrimmt wider die Girondisten, trug er viel zur Revolution vom 31sten Mai 1793 bei, verlangte Brissots Verurtheilung und vertheidigte Marat mit vieler Wärme. — Als Mitglied des Rathes der Alten verlangte er, seine Collegen sollten immer den Dolch in der Hand haben, gegen jeden, der das Königthum wieder herstellen wolle. Er ermordete sich im Febr. 1797 in einem Anfalle von hitzigem Fieber.

Charlotte Auguste, Prinzessin von Wallis, Tochter des jetzigen Königs von England und der Königin Karoline, geboren den 7ten Januar 1796. Sie erhielt ihren ersten Unterricht von ihrer Mutter, dann von der Lady Cliffort und dem Bischofe von Exeter. Sie wurde so trefflich unterrichtet, daß sie mit den meisten Schriftstellern der Alten bekannt und mit der Geschichte und Statistik ihres Vaterlandes vollkommen vertraut war. Man hatte gar nichts versäumt, um sie zur Königin eines so mächtigen Volkes aufs trefflichste auszubilden. Sie sprach mit Leichtigkeit neben ihrer Muttersprache franz., deutsch, ital. und spanisch, sang, und spielte die Harfe, das Clavier und die Guitarre aufs Vortrefflichste. — Bei dem Mißverständnisse zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter fühlte sie sich zu dieser hingerissen. Mit Stolz sah das brittische Volk auf die schöne Prinzessin, deren körperliche Schönheit mit jener der Seele in

vollkommener Uebereinstimmung stand. — Schon glaubte man Sie, die künftige Zierde des Thrones, als Braut des Prinzen von Oranien, der in England auferzogen worden war und unter den englischen Fahnen sich in Spanien ausgezeichnet hatte; aber die Prinzessin fühlte keine Neigung für ihn. — Im Jahre 1814 kamen die alliirten Souveräne nach England, in ihrem Gefolge der schöne Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, dessen Bildung und zartsinniges Benehmen sogleich Eindruck auf das Herz der Prinzessin machte; ein ähnliches Gefühl durchströmte auch seine Brust. — Die Vermählung, hier Folge gegenseitiger zärtlicher Liebe, was sonst selten bei Fürsten-Vermählungen der Fall ist, wurde den 2ten Mai 1816 vollzogen. Der Prinz und die Prinzessin gaben das schönste Beispiel einer glücklichen Ehe, des Glückes der stillen Häuslichkeit und waren das erfreulichste Bild ehelicher Liebe. Ihr häusliches Leben war ganz bürgerlich eingerichtet, sie zeichneten mit einander und unterhielten sich miteinander die Abende mit Musik, auch besuchten sie die Hütten der Landleute; nur selten, und wenn es äußerst nöthig war, begaben sie sich nach London, denn sie eckelte das Gewühl und das Treiben der Hauptstadt an. Das Volk erwartete mit Sehnsucht die hochverehrte Prinzessin auch Mutterfreuden genießen zu sehen. Die erste Schwangerschaft betrog leider durch zu frühe Entbindung die Erwartung, doch bald schöpfte England wieder gute Hoffnung, in welcher es aber schrecklich getäuscht wurde. Die Prinzessin befand sich in ihrer 2ten Schwangerschaft ganz wohl, und ritt noch kurz vor ihrer Niederkunft spazieren, aber als der Zeitpunkt derselben da war, wurde sie nach dreitägigem Leiden von einem tod-

ten Knaben entbunden, und verschied wenige Stunden nach der Entbindung, zum bittersten Schmerze ihres sie liebenden Gemahls und des sie liebenden Volkes. —

Charlotte Corday d'Armans, geboren 1768 zu St. Saturnin bei Saez in der Normandie. Mit der Anmuth ihres Geschlechtes verband sie einen seltenen Muth. Viele der edelsten Jünglinge warben um ihr Herz, einer davon, ein Offizier in der Garnison zu Caen, konnte sich endlich als den Glücklichen nennen, Gegenliebe bei ihr zu finden; aber sein Glück dauerte nicht lange, denn das Ungeheuer Marat ließ ihn, vermuthlich weil er seine Tapferkeit wie seine Verbindungen fürchtete, durch feile Mörder niederstoßen. Da schwur Charlotte dem Geliebten, bittere Rache an dem Mörder zu nehmen. Sie beschloß das Haupt der Blutsäufer dem Gemordeten als Opfer zu bringen, und führte es aus. Sie kam den 13ten Juli 1793 in Paris an, und gab vor, nothwendig mit Marat sprechen zu müssen, wurde aber nicht vorgelassen; darauf schrieb sie an ihn, daß sie ihm Wichtiges zu entdecken habe. Sie kam mit einem Dolche bewaffnet des andern Tags zu Marat, wo sie eingelassen wurde. — Er befand sich eben im Bade, und hieß sie eintreten. Sie entdeckte ihm hierauf die Namen mancher, die heimliche Zusammenkünfte hielten, und als er ausrief: „diese sollen bald auf dem Schaffotte sterben"! stieß sie ihm den Dolch in die Brust. — Mit dem Schrei: „Mir das"! hauchte er seine Seele aus. Ruhig, wie eine Opfer-Priesterin stand das Mädchen mitten im Tumulte. Sie wurde in's Gefängniß der Abtei gebracht. Die That erregte im nämlichen Grade Bewunderung und Abscheu. Ein Jüngling wollte für das heldenmü-

thige Mädchen sterben, sein Wille aber wurde nur zum Theil erfüllt, indem er zwar jetzt sterben mußte, aber nicht statt ihrer. Ihr Erstes war, ihres Vaters Verzeihung zu erhalten, weil sie, ohne seine Zuziehung über ihr Leben entschieden habe. Vor dem Revolutions=Tribunale erschien Charlotte mit würdevollem Anstande, und sprach von ihrer That wie von einer dem Vaterlande geleisteten Pflicht. Ihr Vertheidiger, so wie ihre Richter waren über ihren Muth erstaunt, und wenn die That nicht so gar gräßlich in den Augen der Revolutions=Männer, von denen das Mädchen einen Häuptling ermordet hatte, besonders des übeln Beispiels wegen, gewesen wäre, so würde schwerlich das Todes=Urtheil über Charlotte ergangen seyn. — In einen rothen Mantel gehüllt, bestieg sie mit größter Fassung das Blutgerüste. Eine Stimme rief aus der Menge: „Seht: sie ist größer als Brutus"! sie kam von Adam Lux, einem Abgeordneten der Stadt Mainz, begeistert schrieb er an das Tribunal, und verlangte zu sterben, wie Charlotte Corday. Charlotte endigte den 17ten Juli 1793 ihr Leben unter der Guillotine. Jean Paul hat in einer Schrift ihre That gelobt. —

Charlottenburg, königl. preuß. Lustschloß an der Spree, mit einem schönen Garten, eine Stunde von Berlin, erbaut von der ersten Königin von Preußen, Sophie Charlotte. Die neu angelegte Stadt hat 4700 Einw. — Ein schöner Weg führt durch den Thiergarten nach Charlottenburg, für die Berliner ein Vergnügens=Ort. Die Königin Louise hat es sehr verschönert. Im Schloßgarten befindet sich das dieser Fürstin errichtete Grabmal, unter dessen Gewölbe auch ihre Asche ruht. —

Charmides, berühmt durch das schöne Denkmahl, welches ihm sein Vetter Plato dadurch setzte, daß er seinen merkwürdigen Dialog über die Besonnenheit mit seinem Namen bezeichnete, war ein Sohn des Glaucus und Neffe des athenischen Tyrannen Kritias, und hatte immer eine Scheu, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, ob er gleich aus der angesehensten Familie Athens war. Im Treffen, welches Thrasybul, der Befreier Athens, den Dreißigen lieferte, sank er an seines Oheims Seite. —

Chariners (de), ein vorzüglich in der Mathematik und durch geschickte Anwendung derselben ausgezeichneter frz. Marine-Offizier, der Erste, der durch Mondesbeobachtungen die geographischen Längen zur See mit Erfolge bestimmte. Er erfand dazu ein Instrument, das er Megameter nannte. Wir haben von ihm 3 Werke: „Memoire sur l'observation des longitudes en mer", 1777. „Experiences sur les longitudes faites àla mer en", 1767 et 1768, und „Théorie et pratique des longitudes en mer". Paris 1770, worin noch Verbesserungen des Megameters angegeben werden. — Er starb bald nach Herausgabe dieser Schriften.

Charon, (Mythologie), ein Sohn des Erebus und der Nacht, dessen Geschäft es ist, die Todten über den schwarzen Acheron, den immer vom Geheule der Todtenklage ertönenden Coccytus, und den, selbst den Göttern furchtbaren Styx zu führen. Sein alter morscher Kahn schleicht nur langsam in dem schwarzen Schlamme der Flüsse des Erebus fort, und sobald ihn eine ungewohnte Last beschwert, dringt der Schlamm durch die Ritzen hinein. Für seine Mühe müssen ihm

die Todten ein gewisses Fährgeld bezahlen, das man dem Verstorbenen in den Mund steckte, und das anfänglich Einen, hernach zwei Obolen betrug. Wer dieses nicht mitbrachte, oder auf der Oberwelt keine Begräbnißstätte gefunden hatte, dessen Schatten mußte traurig an den Ufern des Acheron herumirren, und harren bis Charon Zeit und Lust hatte, ihn zu seiner Bestimmung zu führen. Man stellt den Charon als einen alten finstern Mann vor, mit einem häßlichen Barte und einem alten zerlumpten Kleide.

Charondas, aus Chatana, einer der ältesten Gesetzgeber der Hellenen, jünger als Zaleukus, älter als Solon, gab der Stadt Rhegium Gesetze. Von seinen Verordnungen ist besonders die merkwürdig, daß jeder, der eine Abänderung eines schon bestehenden Gesetzes oder ein ganz neues Gesetz vorschlagen würde, dieses mit einem Stricke um den Hals thun sollte, damit man ihn, sobald sein Vorschlag als schädlich befunden wurde, sogleich dafür strafen könne. — Auch verordnete er, daß niemand bewaffnet in den Volks-Versammlungen erscheinen sollte. Dieses letztere Gesetz bestättigte er selbst mit seinem Herzblute. Denn als einst ein Aufruhr in der Stadt entstand, und er eben von der Verfolgung einer Räuberbande zurückkehrte, und sich sogleich zur Volks-Versammlung begab, so vergaß er in der Eile, sein Schwert abzulegen. Als dieß einer bemerkte und zu ihm sagte: „Du hebst ja dein eigen Gesetz selbst auf“, indem er an das Schwert zeigte, antwortete Charondas: „Nein bei Gott, ich bekräftige es“, und stieß bei diesen Worten sich selbst das Schwert in die Brust. —

Charost (Armand Joseph de Béthune, Herzog von), geboren zu Versailles 1729, durch Wohlthätigkeit und

Vaterlands-Liebe seines großen Ahnherrn Sully würdig, zeichnete sich im Kriege bei mehreren Gelegenheiten aus. Freund und Vater der Soldaten, belohnte er aus eignen Mitteln die Tapfern. Im Jahre 1758 schickte er sein sämmtliches Silber in die Münze, um den Staat zu unterstützen. Der Friede 1763 gab ihn einem ruhigen Wirkungskreise zurück, in welchen er die meisten Krieger, die unter ihm gedient hatten, auch mitzog. Besonders thätig war er für die Verbesserung des Ackerbaues und den Unterricht, auch schaffte er lange schon vor der Revolution auf seinen Gütern die Frohndienste und die Zwangsrechte ab, schrieb gegen den Feudalismus, und entwarf einen Plan zur Tilgung der Zinsen und Renten. Er gründete mehrere Wohlthätigkeits-Anstalten, sorgte für Unterhalt, Erziehung und Unterricht der Waisen, stellte Aerzte und Hebammen an und errichtete ein Hospital, das er fürstlich ausstattete. — In einem Jahre der Theurung ließ er auf eigne Kosten Getreide in den Hafen von Calais einführen. — In der Pikardie, wo er General-Intendant war, stiftete er einen Preis für den Baumwollen-Bau, und sorgte für Abwässerungen und gegen die Viehseuche. Mit Recht sagte daher Ludwig XV. zu seinen Hofleuten: „Betrachten sie diesen Mann, er hat wenig Aeußeres, aber er belebt drei meiner Provinzen". — So wie er in den Provinzial-Versammlungen gegen die Frohnen sprach, so erklärte er sich in der Versammlung der Notabeln für die Vertheilung der öffentlichen Lasten. Die Revolution brach aus. — Noch vor dem Dekrete über die patriotische Beisteuer machte er ein freiwilliges Geschenk von 100,000 Frks. Wärend der Schreckenszeit hatte

er sich nach Meillant zurückgezogen, allein dessen ungeachtet und troß der Certifikate der Revolutions-Ausschüsse, die ihn einen Wohlthäter, einen Vater der leidenden Menschheit nannten, konnte der Biedermann der Verfolgung nicht entgehen, auch er wurde verhaftet, und erst der 9te Thermidor gab ihm nach 6 monatl. Gefangenschaft seine Freiheit wieder. — Der Sturm der Schreckenszeit hatte vertobt. Er konnte sich nunmehr wieder seinem edeln Berufe, für das Wohl seiner Mit-Menschen zu wirken, widmen. Er errichtete in Meillant eine ökonomische Gesellschaft. Kein Opfer war ihm zu groß, und sein ungeheures Vermögen reichte kaum für seine Unternehmungen hin. Das Cher-Departement verdankt ihm den Lein, Krapp, Rhabarber und Tabaksbau, die Vervollkommnung der Bienen-, Schaaf- und Pferde-Zucht, wie auch der Schmieden. Außerdem beförderte er den Bau des Canals von Beck Allin in den Cher. Zu Paris nahm er Antheil an der philanthropischen Gesellschaft, an der Anstalt für blinde Arbeiter und an dem Lycée des Arts ꝛc. Bei der Rumfortschen Suppen-Anstalt war er Präsident. Nach der Revolution vom 18ten Brumaire trat er als Maire des 10ten Bezirks auf, und wurde endlich ein Opfer seines schönen Berufes, indem ihn das Pockengift bei einem Besuche des Taubstummen-Institutes angriff, und sein thatenreiches langes Daseyn den 27sten Okt. 1800 endigte. Unzählige Menschen, deren Glück er gegründet, beweinten den Edeln, und noch lebt sein Name in der Gegend, wo er so wohlthätig gewirkt, gleich dem eines Heiligen gepriesen, fort. —

Charpentier (Peter), gebor. zu Toulouse, lehrte einige Zeit in Genf die Rechte, mußte aber Schulden

halber diese Stadt heimlich verlassen, worauf er sich nach Paris begab. Ein glücklicher Zufall entriß ihn den Dolchen der Bartholomäus-Nacht. Da er wohl einsah, daß er seiner Religion wegen schwerlich in Paris Epoche machen könne, so trat er zur kathol. Religion über, und entblödete sich nicht, um sich ja beim Könige recht gefällig zu machen, über seine frühern Glaubensgenossen zu schmähen, und dieselben als Rebellen und Ungehorsame so verdächtig als möglich zu machen, ja er erklärte sogar, daß der Greuel der Bluthochzeit eine gerechte und verdienstvolle Handlung gewesen sei. Selbst jeder nicht fanatische Katholike sah nur zu gut den niedrigen und verläumderischen Charakter Charpentiers ein, verabscheute ihn und floh seine Nähe. — Charpentier lebte noch 1534 zu Paris als Advokat du Roi au grand Conseil, welche Stelle ihm nicht seiner Kenntnisse wegen, sondern nur zur Belohnung ertheilt wurde.

Charpentier, Carpentarius (François), Akademiker zu Paris, geb. 1620, widmete sich anfangs der Rechtswissenschaft, dann aber dem Studium der Literatur der Alten. Der Finanz-Minister Colbert, der sich zuweilen seiner Feder bediente, machte ihn zum Vorsteher einer gelehrten Gesellschaft, die sich in seiner Wohnung versammelte und die in der Folge unter dem Namen der Akademie der Inschriften einen weitverbreiteten Ruhm erlangte. Charpentier war seit 1651 auch Mitglied der franz. Akademie, als deren Dekan er im Jahre 1702 starb.

Charpentier (Johann Friedrich Wilhelm von), Berghauptmann in Freiberg, ein um die wissenschaftliche Betreibung des Bergbaues hochverdienter Mann, wurde zu Dresden den 24sten Juni 1738 geboren. Im

Jahre 1767 erhielt er einen Ruf als Lehrer der Mathematik an die neu errichtete Bergakademie nach Freiberg. Er machte sich daselbst mit dem praktischen Grubenbau bekannt, bekam 1784 die Direktion des Alaunwerks zu Schwemsal, und ging das Jahr darauf nach Ungarn, um die Anwendbarkeit der neuen Amalgamir-Methode zu prüfen. Nach seiner Zurückkunft wurde in Freiberg das große Amalgamir-Werk nach einem sehr durchdachten Plane angelegt, und als dasselbe 1792 abbrannte, wieder unverändert nach seinem Plane aufgeführt. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er 1800 Viceberghauptmann und 1805 Berghauptmann, eine Stelle, der er jedoch nicht lange vorstand, indem er schon den 27sten Juli desselben Jahres starb. Der Kaiser Joseph II. hatte ihn in den Reichadelsstand erhoben.

Charpey, Marktflecken im Bez. Valence des frz. Depart. Drôme, an der Boisse, mit 5000 Einw., der Geburts-Ort des Mathematikers Borrel (gest. 1572).

Charpie, Leinwand-Fasen, die zum Behufe des chirurgischen Verbandes aus gebrauchter Leinwand zubereitet werden.

Charriere (Frau von St. Hyazinthe de), die Verfasserin der unter dem Namen des Abbé de la Tour herausgekommenen geistreichen Schriften: „Les trois femmes, Honorine d'Userche, Sir Walther Fink et son fils William etc., stammte aus einer alten, ungemein begüterten Familie aus Holland, und war in ihrer Jugend Hofdame am Hofe des Erbstatthalters, sie opferte aber Familie und Rang ihrer Liebe auf, indem sie sich mit dem Hofmeister ihres Bruders, dem Herrn von Charriere, der zwar auch aus alt-adeliger Familie stammte, von derselben aber wenig mehr außer dem

Namen und Wappen erhalten hatte, vermählte, und demselben nach Neufchatel, wo er in einem Dorfe ein kleines Gütchen besaß, das sie dann durch ihr Vermögen vergrößerte, folgte. Die Liebe ihres Gatten und die Reize des Landlebens konnten ihr doch eine gewisse Leere nicht ersetzen, die sie seit ihrer Entfernung vom Hofe in ihrem Leben fühlte, bis sie sich nunmehr der Schriftstellerei weihte, und nun ganz glücklich war, indem diese den Dämon der Langeweile verscheuchte. Sie starb 1806. —

Charron (Pierre), Philosoph, geboren 1541 zu Paris, war der Sohn eines Buchhändlers, und widmete sich zuerst dem Studium der Rechte, dann dem der Theologie. Hatte er früher als Advokat sich ausgezeichnet, so machte er jetzt auch als Prediger Epoche, so daß er bald Hofprediger der Königin Margaretha wurde. Zu Bordeaux trat er in genaues Verbündniß mit Montaigne, der auch, so lange er lebte, sein treuster Freund blieb, und ihm sogar erlaubte, sein Wappen zum Andenken der Freundschaft zu führen. Charron starb 1603 zu Paris. Sein bekanntestes Werk ist: „Traité de la Sagesse“. Der „Traité de la Sagesse“, den er kurz vor seinem Tode schrieb, ist ein Auszug und eine Rechtfertigung des Vorigen. —

Charron, Harron, türkische Stadt im Paschalik Orfa, das alte Charra, bei welchem einst Crassus von den Parthern getödtet wurde. —

Charroux, frz. Stadt an der Charonte, mit 1500 Einw. Hier befand sich eine sehr alte Benediktiner-Abtei, deren Mönche vorgaben, im Besitze der Vorhaut Christi zu seyn. —

Charta magna, eine Urkunde, welche die Grund-

Gesetze der englischen Volksfreiheit und der Staats-Verfassung enthält, vom Könige Johann 1215 auf Anliegen seiner Stände ausgefertigt; doch ist dieses nicht die heutigen Tags so genannte Charta magna, sondern letztere wurde von dieses Königs Sohne, Heinrich III., erst 1224 ausgestellt. —

Charte constitutionelle, die Urkunde, welche die 1814 vom König Ludwig XVIII. den Franzosen gegebene Constitution enthält.

Chartres, die Hauptstadt des frz. Departement Eure-Loire, an der Eure mit 13,700 Einw., der Sitz eines Bischofs und eines Handels-Gerichtes. Sie hat 9 Kirchen, worunter die Kathedrale ein Meisterstück der gothischen Architektur ist, eine öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, und ein physikal.-natur-historisches Kabinet. Uebrigens ist die Stadt nichts weniger als schön zu nennen, denn die Straßen sind eng und krumm und die Häuser altfränkisch und schwarz. — Sie hat bedeutende Märkte, gilt auch für einen der größten Korn-Märkte des Königreiches. Die Gerbereien von Chartres sind berühmt. In der Vorstadt St. Maurice quillt eine Heilquelle hervor. Das alte Chartres war schon vor der Römerzeit in Ansehen, es war der Haupt-Ort der Carnaten und der Versammlungs-Ort der Druiden. In seinen Mauern wurden der bekannte Jurist und Reisende Jean Pierre Brissot de Warwille guillotinirt (den 31sten Okt. 1793); der Dichter Philipp Desportes, der Historiographe André Felibien, der Bischof Franz Hallier, die Dichter Desmoulins und Regnier und der General Marceaux geboren.

Chartreuse, Dorf im Bezierke Grenoble, mit 365 Einw. Hier steht die berühmteste aller Karthausen

der Christenheit, die Karthause des heil. Bruno's, des Stifters des Ordens der Karthäuser, welche auch ihren Namen von Carthreuse erhielten, das sich in der Volks-Sprache in Karthäuser umwandelte. Sie wurde 1084 vom heil. Bruno gestiftet, und war der Hauptort des Ordens. Das Gebäude ist 600 Fuß lang, und seit 1819 den Mönchen wieder eingeräumt. Auch sieht man hier eine heiße Quelle, die immerfort aufkocht und den berühmten Tours sans venin, eines der 7 Wunder-Werke des Landes.

Chartuitus, eigentlich Hartwig, einer der ältesten ungar'schen Geschichtschreiber, der Verfasser einer lateinischen Biographie des Königs Stephan des Heiligen. Man vermuthet, das dieser Hartwig Bischof von Bosnien zur Zeit von König Kolomanns Regierung gewesen sey.

Charybdis (Myth.), Tochter Neptuns und der Erde, von beispielloser Gefräßigkeit, die sich noch vermehrte, als Jupiter sie mit einem Blitze ins Meer stürzte. Sie verursacht deshalb im Meere einen Wirbel, der jedes nahende Schiff auf den Grund hinabreißt, wo sie es dann verschlingt. Von mehrern Strudeln dieses Namens ist der bei Messina der berüchtigtste. In ihm verlor die Flotte des Octavians (Augustus) die Hälfte ihrer Schiffe, als sie gegen Sextus Pompejus ausgelaufen war. — Jetzt ist er aber wenig mehr furchtbar. —

Chas-Oda, innerstes Vorzimmer im Serail.

Chas Oda-Baschi, der türkisch kaiserl. Ober-Kammerherr.

Chassäki, die Sultanin Mutter.

Chassiren (Tanzk.), hüpfen und schnelle Seiten-Schritte in vorgeschriebener Linie machen.

Chasedäer, eine in neuerer Zeit entstandene jüdische Religions-Sekte.

Chasteler (Joh. Gabriel, Marquis von), Grand von Spanien 1ster Klasse, k. k. östreich. General der Artillerie oder Feldzeugmeister, Militair-Gouverneur in Venedig, aus einer Seitenlinie des herzogl. lothr. Geschlechtes, geboren 1763 auf dem Schlosse Mulbai im Hennegau, erhielt seine erste Bildung im Collegium des Forts zu Metz. Im Jahre 1776 trat er in östr. Kriegsdienste, dann studirte er in der Ingenieur-Akademie zu Wien, wurde Lieutenant beim Genie-Corps, und machte sich beim Baue der Festungen Josephsstadt und Theresenstadt rühmlich bekannt. Im Türkenkriege diente er unter Koburgs-Fahnen, eine Kugel zerschmetterte ihm bei der Belagerung von Chozim zwar den rechten Fuß, dieß machte ihm aber so wenig Hinderniß, daß der Tag bei Fokſan ihm schon wieder den Lorbeer um die Stirne wand, und ihn mit dem Theresienkreuze schmückte, — Während der niederländischen Unruhen gab er die deutlichsten Beweise seiner Anhänglichkeit an's Kaiserhaus. Seit dem Ausbruche der frz. Revolution nahm er an allen Feldzügen Oestreichs rühmlichen Antheil. In der Schlacht bei Waltigny, 16ten Okt. 1793, warf er den rechten Flügel der frz. Armee, zu Krays Siege über Scherer bei Verona trug er vieles bei, und Suwaroffs Vertrauen rechtfertigte er in der Schlacht an der Trebia, (19ten Juni 1799). In den Laufgräben vor Alessandria erhielt er seine 13te Wunde durch eine Kartätschen-Kugel. Nachdem er wieder genesen war, erhielt er

eine Brigade bei dem Corps in Tyrol, wo er besonders nach dem Waffenstillstande von Stadt-Steyr vortreffliche Pläne für die Befestigung Tyrols und für die Bildung des Landsturms entwarf, daher ihm die Stände Tyrols die Landmannschaft ertheilten. Im Jahre 1802 gieng er nach Paris, wo es ihm gelang, seine Ausstreichung aus der niederländischen Emigranten-Liste zu bewirken. Beim Ausbruche des Feldzuges von 1805 befehligte er abermals in Tyrol, wo er gegen den bayerischen Deroi einen harten Stand hatte, übrigens aber sein Feldherrn-Talent durch Vertreibung Marmonts aus Grätz rechtfertigte. Als Oestreich im Jahre 1809 den Feldzug gegen Napoleon eröffnete, wurde Chasteler wegen der Kenntniß des Landes und der Anhänglichkeit der Bewohner an ihn wieder nach Tyrol beordert, wo er die Seele des Tyroler-Aufstandes war. Chasteler handelte hier aus Auftrag seiner Obern, und betrachtete auch Tyrol nicht als bayerisches Eigenthum, da es seinem rechtmäßigen Herrn entrissen worden war. Die Tyroler wehrten sich unter seinem Banner wie Verzweifelte, allein die Schlachten bei Abensberg, Regensburg, und Landshut ließen bald einen unglücklichen Ausgang des Krieges ahnen. Tyrol wurde eingeschlossen, und die bewaffneten Bewohner übten an den gefangenen Bayern und Franzosen dafür ihre Rache aus. Dieß und schon die Kapitulation der 8,000 Franzosen und Bayern in Insbruck erregte Napoleons Zorn so, daß er zu Ems einen Befehl herausgab, wodurch er „einen gewissen Chasteler", angeblich General in östr. Diensten als Räuberhauptmann, Urheber der an den Franzosen und Bayern verübten Mordthaten und Anstifter

des Tyroler Aufstandes, in die Acht erklärte, wenn man ihn gefangen bekomme, vor ein Kriegsgericht zu stellen u. binnen 24 Stdn. zu erschießen befahl. Sogleich verordnete Kaiser Franz Repressalien gegen diesen völkerrechtswidrigen Befehl, der um so schändlicher war, da gerade die Obsorge für die Verwundeten und Gefangenen Chastelern am meisten am Herzen lag. — Nun drang die bayerische Armee vor, Chasteler erwartete ihren Angriff, den aber seine Leute (13ten Mai 1809 bei Wörgl) nicht aushielten, nun zog er sich auf den Brenner, und als der Vicekönig, der seinem bei Aspern geschlagenen Kaiser zu Hülfe eilte, mit seinem Heere vorüber war, brach Chasteler hervor und schlug sich nach Kärnthen durch. — Im Feldzuge 1813 zeichnete er sich mit bei Dresden und Culm aus, in welchen Schlachten er das Hauptkorps der Grenadiere befehligte. Nun wurde er Feldzeugmeister, und übernahm, als Klenaus Vertrag mit Gouvion St. Cyr mißbilligt wurde, Dresden. Im Dezember 1814 wurde er Gouverneur von Venedig, in welcher Würde er 1825 in Folge der erhaltenen 14 Wunden starb. — Dieser wissenschaftlich gebildete und tapfere Feldherr sprach 12 Sprachen. Oestreich verlor an ihm einen seiner treuesten Generäle. —

Chatam (William Pitt, Graf von), der Vater des Ministers William Pitt, einer der größten und verehrungswürdigsten Männer Englands, das er, von Ehrgeiz, Partheilichkeit und Herrschsucht eben so weit als von Eigennutz und Ränken entfernt, bloß durch die Ueberlegenheit seines Geistes beherrschte. In der Beredtsamkeit übertraf ihn auch kein Engländer, und seinen Vortrag wußte er durch Gefälligkeit und Würde, verbunden mit einer schönen Sprache und Geberden-

Spiel, erhaben und kühn ohne Schwülstigkeit so eindringend zu machen, daß er auf die Ueberzeugung aller wirkte. Er war der Sohn Robert Pitts von Bokonnok in Cornwallis, wo er 1708 geboren wurde. Der feurige Jüngling widmete sich zuerst dem Militairdienste, da er aber darin seine Erwartung nicht erfüllt fand, so verlegte er sich auf das Studium der Staats-Wissenschaften. Sein Talent und seine Rednergabe waren nicht unbemerkt geblieben; der Flecken Oldsarum wählte ihn für das Unterhaus, und hier zog er bald die allgemeine Aufmerksamkeit in dem Grade auf sich, daß sogar die alte Herzogin von Marlborough dem patriotischen Redner 10,000 Pfund vermachte. — Darauf bekleidete er die Stelle eines Kammerherrns, die er jedoch 1745 wieder niederlegte, aber schon das Jahr darauf wurde er in Irland Schatzmeister, General Zahl-Meister der Armee und geheimer Rath. Auch diese Würden gab er selbst bald wieder auf, wurde aber dafür 1756 Staatssekretair des südlichen Depart., von welchem Posten ihn jedoch König Georg II. den sowohl Chatams Feinde wider ihn eingenommen hatten, als er selbst durch Widersetzlichkeit beleidigt hatte, entfernte. Das Volk, welches ihm mit Begeisterung anhieng, bestürmte den König aber so mit Bitten, daß Chatam schon 1757 wieder Staats-Sekretair wurde. Jetzt zeigte sich sein großer Geist in seiner ganzen Stärke, er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und alle Minister, sein Wille wurde von allen geehrt. Chatam war es, der durch seine trefflichen Anstalten und durchdachten Pläne das von Frankreich zum Theil entrissene Uebergewicht zur See und die Alleinherrschaft des Handels verschaffte. Frankreich wurde in allen 4 Welttheilen geschlagen, auch

Spanien wollte er angreifen, ehe es noch sich rüsten konnte, und sein großer Plan war, auf den Trümmern der Bourbon'schen Mächte Englands Thron zu erheben. Schade, daß des Königs Tod seine Entwürfe unterbrach. Georg III. wurde von Pitts Feinden so eingenommen, daß dieser seine Stelle bald selbst gerne niederlegte (1761). Die Stadt London übergab eine allgemeine Danksagung an Chatam, ließ ihm zu Ehren eine Inschrift auf der Blackfriars Brücke machen, und betrachtete ihn als das Palladium der Freiheit. — Was Chatam früher hatte thun wollen, nämlich Spanien den Krieg erklären, das that jetzt Spanien England, doch war Frankreich u. Spanien zu schwach gegen England, daher bestand Chatam, als sie Frieden wünschten, auf der Fortsetzung des Krieges, man folgte ihm nicht, und der Friede von 1763 wurde geschlossen. Chatams Scharfsinn gewahrte nur zu bald, daß man damit umgehe, Englands Macht durch sich selbst zu stürzen, wozu die Bedrückung der amerikanischen Staaten den Grund legen würde. Er sah voraus, daß bei fortdauernder despotischer Strenge sich die Colonieen vom Mutterlande losreißen würden, sah zu gut, daß Frankreich, Spanien und Holland dazu im Geheimen zuerst die Hand bothen, und schon Anstalten trafen, es bald öffentlich thun zu können, daher bestand er auf plötzlicher Aufhebung der Stempel-Taxe und glimpflicherer Behandlung der Colonieen. In demselben Jahre wurde ein neues Ministerium berufen, und er zum Geh.-Siegelbewahrer, Viskount von Bourton, Pysent und Grafen von Chatam vom Könige erhoben. Dieß geschah aber mehr, um ihn aus dem Unterhause zu bringen, wo sein Einfluß überwiegend war, wärend er

im Oberhause, wo die Majorität auf Lord Norths Seite war, den Ministern wenig gefährlich werden konnte. Chatam hörte nicht auf, gelindere Maaßregeln (1775) gegen Amerika anzuempfehlen, allein man verwarf seine Warnung, und 1776 traf seine Unglücks-Prophezeihung ein; die Kolonieen erklärten sich für frei, und Frankreich, Spanien und Holland erkannten die Freiheit derselben nicht nur an, sondern zeigten auch die Absicht, daß sie dieselben beschützen wollten. Nun wollte man sich versöhnen, aber der Versuch schlug fehl, und man sah bald ein, daß man sie wohl nicht bezwingen könne, daher wollte man ihre Unabhängigkeit anerkennen; da erschien der greise Chatam, mehr ein der andern Welt Zugehöriger, als ein Lebender, gestützt auf seinen Sohn William, und zum letzten Male ergoß sich noch das Feuer der Rede aus des Greisen Brust: „Zum letztenmale komme ich in diese Hallen, wo ich so viele nützliche Beschlüsse für das Wohl und für den Ruhm meines Vaterlandes nehmen sah, und ich komme unter schwerem Kummer, der mich unempfindlich für den Schmerz und für den Tod macht, den ich erwarte. Wie fern sind wir von jenem Tage, worin wir in der alten Welt gefürchtet und in der neuen gehuldigt waren, durch welches Gewirre von Fehlern und von Mißgeschick hat es dahin kommen können, daß in dieser Kammer der Vorschlag gehört wird: England möge der Hoheit über Amerika entsagen. Ich danke dem Himmel, daß sich das Grab nicht über mir geschlossen hat, bevor ich meine Stimme wider die Zerreissung dieses alten und edeln Reiches erhoben habe. Ich wünschte Kraft genug zu haben, um meinem Vaterlande zu zeigen, welche Anstrengungen

es machen, und wie es verfahren müßte, um diese Schande zu vermeiden und ich vermag Ihnen nur zu sagen, wie es mich empört, wie feig ich es finde, unsere Rechte und die blühensten Besitzungen aufzugeben. Ein Volk, so lange der Schrecken der Welt, geht hin zum Fußfalle vor dem Hause Bourbon. Jeder Entschluß ist besser als die Verzweiflung. Noch Eine Anstrengung lassen Sie uns machen, und sollen wir fallen, so wollen wir als Männer fallen". Der Herzog von Richmond wünschte, daß Chatam die Mittel angebe, wodurch England zugleich den Krieg mit Amerika und den anderen Mächten bestehen könne, und fragte ihn, welcher Engländer diese Aufgabe lösen werde, wenn sein Geist es nicht vermöge. Alle Blicke waren auf Chatam gerichtet, es herrschte tiefe Stille, seine Brust war in großer Bewegung, das Auge fest gen Himmel gerichtet, er wollte reden, da sank er zusammen, und wurde für todt aus der Versammlung getragen. Aber das letzte Aufflammen seines Geistes erfüllte das Volk mit neuem Muthe, und die franz. Anerkennung der amerikanischen Freistaaten wurde als Kriegs-Erklärung aufgenommen. Chatam starb bald darauf (11ten Mai 1778), und ganz England trauerte um ihn als die erste Stütze des Reiches. Prachtvoll und auf öffentliche Kosten geschah sein Begräbniß. Chatam hätte reich sterben können, aber der Uneigennützige starb arm, die Bezahlung seiner Schulden von 120,000 Thlr. und ein Erbzins seinen Nachkommen von 24,000 Thlrn. wurde vom Parlamente bewilligt, und ihm prachtvolle Denkmähler in der Westmünster-Abtei und zu Guildhall errichtet. —

Chateaubriand (François August, Vicomte de), Pair von Frankreich, ein Neffe des edeln Malesherbes, gehört zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern Frankreichs. Er wurde 1769 zu Comburg in der Bretagne geboren, und trat 1786 in das Regiment Navarra; während der Blutszenen der Revolution flüchtete er sich nach Nordamerika, wo er sich einige Jahre bei den wilden Stämmen von Kentuki aufhielt und daselbst ein Gedicht, die „Natsches," eine Schilderung des Lebens dieser Wilden schrieb, das aber erst 1826 unter seinen Werken erschien. Im Jahre 1792 kehrte er nach Europa zurück, um unter den Fahnen der Emigranten zu fechten, an deren Schritte sich aber der Sieg nicht heftete. Dieß bewog ihn, nach England zu gehen, wo ihn seine bedrängten Umstände zwangen, zur Schriftstellerei Zuflucht zu nehmen. Damals erschien sein: Essai historique politique et moral sur les revolutions anciennes et modernes, considerées dans leur rapport avec la revolution française," welches Werk er aber 1814 abänderte; ihm folgte sein „Genie de Christanism," von welchem der Roman Atala das 18te Buch ausfüllt. Nach dem 18ten Brumaire kehrte Herr von Chateaubriand wieder ins Vaterland zurück, wo er mit an der Herausgabe des Merkurs arbeitete. Im Jahre 1804 war er französischer Gesandschaftssekretär in Rom, woselbst er seinen „Märtyrer" schrieb. Noch in demselben Jahre wurde er als französischer Minister in Wallis angestellt, welche Stelle er aber nach dem Tode des Herzogs von Enghien 1804 wieder niederlegte. Im Jahre 1806 reiste er nach Griechenland, Palästina, Aegypten, und kehrte durch Spanien im Mai 1807 nach Frankreich zurück. Er

brachte von Sparta, Argos und Korinth ein Dutzend Kiesel, einen Rosenkranz, ein Fläschgen Wasser aus dem Jordan, eine Phiole mit Wasser aus dem todten Meere und Schilfrohr von Aegypten mit. Im J. 1814 erschien die berüchtigte Flugschrift „de Buonaparte et de Bourbons." Als Napoleon wieder gelandet hatte, folgte er Ludwig XVIII. nach Gent, und kehrte als Minister der franz. Monarchie wieder zurück. Im März 1816 wurde er Mitglied der Akademie. Seine Schrift: „La Monarchie selon la charte," die einige anstößige Stellen enthält, machte, daß er aus dem Ministerium kam. Im Jahre 1820 gieng er als bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter nach Berlin, kehrte aber 1821 wieder nach Paris zurück, und wurde auf's Neue Staats-Minister, von welcher Stelle er aber bald wieder seine Entlassung nahm. Im Jahre 1822 wurde er an Decazes Stelle als außerordentlicher Minister am Londoner Hofe ernannt, welche Stelle 300,000 Franken trägt. Doch kehrte er bald wieder nach Paris zurück, und begleitete den Herzog von Montmorency auf den Congreß zu Verona. Nach seiner Rückkehr wurde er Nachfolger dieses Herzogs im Ministerium des Aeußern, weil er mit Herrn von Villele über die spanische Sache übereinstimmend war. Doch bald artete diese Uebereinstimmung in Kälte aus, ob sie gleich den Krieg gegen Spanien bewirkt hatte. Chateaubriand erhielt den russischen Andreas und den preußischen schwarzen Adler-Orden. Da er aber Villeles Entwurf, die Renten herabzusetzen, in der Pairs-Kammer nicht unterstützte, vielleicht deßwegen, weil er glaubte, daß die Verwerfung des Vorschlags Villeles Sturz nach sich ziehen könnte, so

erhielt er selbst 1824 seine Entlassung. Nach Ludwigs XVIII. Tode erschien seine musterhafte Flugschrift: „Le Roi est mort; vive le Roi," die ihm zwar die Gunst des neuen Königs, doch aber nicht seinen Wunsch, die Wiederaufnahme in's Ministerium, verschaffte. Darauf erschien die Flugschrift: „De l' abolition de la Censure" und seine „Note sur la Grece." Gegenwärtig beschäftigt sich Herr von Chateaubriand mit der Herausgabe seiner „Oeuvres complettes."

Chateaudun, Stadt im französischen Departement Eure Loire, mit 6000 Einwohnern, die sich auf die Verfertigung von Leder und auf Ciderbrauereien verlegen. Sie ist der Geburtsort des Historiographen Bouthrais.

Chateauroux (Marie Anne, Herzogin von), aus dem erlauchten Hause Nesle, vermählte sich 1734 mit dem Marschalle de Tournelle, der aber bald starb. Die reizende 23jährige Wittwe kam unter den Schutz der Herzogin von Mazarin, verlor jedoch diese Stütze bald, ein Verlust, den sie anfangs schmerzlich beweinte, aber nicht lange darauf an der Seite Königs Ludwigs XV., dem sie, wie früher ihre Schwestern, eine heftige Leidenschaft einzuflößen wußte, und der sie zur Herzogin von Chateauroux mit 80,000 Livres Gehalt erhob, vergaß. — Der romanhafte Einfall, den König auch als Helden an der Spitze der Heere zu sehen, hätte ihr bald ihre Würde, wie dem Könige das Leben gekostet. Ludwig XV., der ihr nichts abschlagen konnte, hatte nämlich ihren Einfall befolgt, aber die Beschwerden der Reisen und des Krieges waren seinem abgeschwächten Körper zu stark, er erlag ihnen, wie vorauszusehen,

in einigen Tagen, und man erwartete schon seinen Tod, welchen jedoch die Kunst seiner Aerzte wieder abwandte. Die Herzogin hatte aber den König verlassen müssen. Sie fand beim Herzog von Richelieu Zuflucht, der sie bald wieder mit dem Könige aussöhnte. Eben sollte sie zur Surintendante bei der Dauphine erhoben werden, als sie 1744 starb.

Chateauroux, Hauptstadt des französischen Departements Indre, mit 10,500 Einwohnern. Sie gehörte sonst den Grafen von Clermont, die sie an Ludwig XV. verkauften.

Chateau-Salin, die Hauptst. eines Bezirks im französischen Departement Meurthe, mit 3000 Einwohnern und einem großen Salzwerke, das jährlich über 200,000 Ctr. Salz liefert.

Chateau Thierry, eine Bezirks-Hauptstadt im französischen Departement Aisne, mit 4000 Einwohnern, der Geburtsort des berühmten Fabeldichters Lafontaine.

Chatellerault, Bezirks-Hauptstadt im französischen Departement Vienne, mit 8000 Einw., worunter vorzüglich treffliche Messerschmiede. Sie ist der Geburtsort des reformirten Theologen Daille.

Châte (Gabriele Emilie de Breteuil Marquisse du), aus einem alten Hause in der Pikardie, geb. 1706. Ob sie gleich eine Freundin des geselligen Vergnügens war, so zog sie sich doch in das halbverfallene Schloß Cyri zurück, das sie ungemein verschönerte. Allein durch ihre Ankunft hatte diese öde Gegend ihre alte Eigenschaft verloren, denn jetzt war sie eine der besuchtesten von großen Männern z. B. Maupertuis, Voltaire, Joh. Bernoulli. Voltaire lebte 6 Jahre bei

ihr zu Cirey. Sie stand auch mit dem Philosophen Wolf im Briefwechsel. Italienisch, englisch und lateinisch sprach sie ungemein fertig und hatte jede dieser Sprachen in ein paar Monaten vollkommen erlernt. Ihr Gemahl war der Oberhofmarschall des Königs Stanislaus Lescinsky zu Lüneville, der Marquis von Chatelet Laumont. Sie starb zu Lüneville 1749.

Chatillon, Congreß zu, vom 5ten Febr. 1814 bis 19ten März 1814, gehalten zwischen den verbündeten Mächten und dem Kaiser Napoleon. Anfangs ließ sich Letzterer die Sache angelegen seyn, als er aber Siege über die Russen und Preußen erfochten hatte, trat er wieder zurück und wollte mit Oesterreich allein unterhandeln, das auch die Hand dazu geboten hätte, welche Unterhandlung aber die Langsamkeit des französischen Gesandten verdarb. Unterdessen wurden Napoleons Streitkräfte schwächer, die Sieger zogen vor Paris, und der Vertrag von Chatillon, der Napoleon das Kaiserthum gesichert hätte, wurde abgebrochen.

Chatten oder Katten ist der Name desjenigen Volkes in Mitteldeutschland, das allein sich durch alle Stürme der Zeiten bis auf den heutigen Tag in seinen ursprünglichen Sitzen erhielt. Nur der Name hat sich geändert, so wie die Sprache sich selbst änderte. — Schon zu Cäsars Zeiten waren sie ein mächtiges Volk, nach dem Sturze der Macht ihrer Feinde, der Cherusker, aber machten sie einen mächtigen Völkerbund aus. Sie bewohnten den Distrikt zwischen dem Harze, dem Rhein und dem Main oder das heutige Hessen, Waldeck und Fulda mit eingeschlossen, das Eichsfeld, etwas von Thüringen und Fran-

ken und das heutige Hessen=Darmstadt. Mit den Hermunduren und Cheruskern führten sie blutige Kriege. Zu Cäsars Zeit wohnten sie längs der Lahn, verdrängten die Brukterer und Ubier, und selbst Cäsar war nicht im Stande, wider sie etwas auszurichten. Drusus, der anfangs durch den Angriff der Cherusker die Chatten sich zu Freunden gemacht hatte, ward, als er Festungen in ihrem Lande anlegte, ihr Feind, er schlug sie zwar, aber sie blieben unbesiegt. Durch die Einfälle in die dekumatischen Felder und durch Schwächung der Cherusker wurden sie groß und mächtig, da die vorhin mit diesen im Bunde gestandenen Völker nunmehr auf die Seiten der Chatten traten. In der darauf folgenden Zeit kämpften sie mit Kaiser Trajan. Unter Mark Aurel fielen sie in Rhätien ein. Zum letzten Male erschien 392 ihr Name, wo Markomer als Anführer der Franken und Chatten vorkommt. Von nun an verschwindet ihr Name, bis ein Volk aus dem fränkischen Völkerbunde unter dem Namen Hassi, Hessi im 8ten Jahrhunderte erscheint, das ganz das Gepräge der alten Chatten trägt. — Nach dem Berichte Cäsars war das Land der Chatten in 100 Gaue eingetheilt, jeder Gau mußte 1000 Mann in's Feld stellen, welche für's nächste Jahr mit den zurückgelassenen, die unterdessen das Feld bestellen mußten, wechselten. Ihre Nahrung war Wildpret, Milch und Käse. Ihre Kleidung machten sie sich aus Thierfellen. Ein Eigenthum hatte eigentlich Niemand, sondern die Fürsten, welche aber nicht souverain waren und Landtage halten mußten, theilten jährlich die Felder unter die Familien aus.

Chatoulle, ein Kästchen, worin sich mehrere Abtheilungen befinden, zur Aufbewahrung des Geldes, der Kostbarkeiten, wichtiger Papiere bestimmt, dann die Privat-Kasse eines Fürsten, an welcher der Staat keinen Theil hat; daher Chatoulle-Güter, diejenigen Güter, welche ein Landesherr als Privat-Mann besitzt, und durch Erbschaft, Kauf oder andere unter Privat-Personen zur Erwerbung des Eigenthums gewöhnliche Wege erlangt hat, die er gewöhnlich daher auch von einem besondern Amte und nicht von der Kammer verwalten läßt.

Chatterton (Thomas), ein englischer Schriftsteller, der durch seinen wunderbar früh entwickelten Geist eben so sehr auf die literarische Achtung, wie durch die traurigen Schicksale seines Lebens auf menschliche Theilnahme Anspruch macht. Er war 1752 zu Bristol geboren, und der Sohn eines unbemittelten Schullehrers. Anfangs schien er blöde und ohne Talente zu seyn, ein französisches Buch mit gemalten Lettern erregte erst die Freude in ihm, lesen zu lernen. — Bald aber entwickelte sich sein Talent auf's Vorzüglichste, als der Tod ihm seinen Vater entriß, und ihn zwang, ein Schreiber bei einem Notare zu werden. In seinen Mußestunden verlegte er sich auf die englischen Alterthümmer der Geschichte und Sprache, worin er es so weit brachte, daß seine Gedichte und andere Werke von ihm selbst Kenner täuschten. Dieß brachte ihn auf den Betrug, seine Produkte für die Rowley's auszugeben. Voll der schönsten Hoffnungen begab er sich nach London, dort hoffte er bald glänzend auftreten zu können, aber er fühlte sich bit-

ter getäuscht, sein Unterstützer, der Lord Beckfort starb und überließ ihn dem bittersten Elende; statt des gehofften Glückes nahm der 18jährige Jüngling Arsenik, um durch den Tod an Gift jenem durch Hunger zu vorzukommen.

Chauchen, Cauken, ein norddeutsches Volk, vermuthlich sächsischen Stammes zwischen der Ems und Weser, nach Tacitus das edelste Volk Deutschlands. Lieber zwangen sie dem Sandboden das spärliche Getreide durch rastlosen Fleiß ab, und wärmten sich am glimmenden Torfe im Winter, als Freileute, als daß sie in römischem Dienste an den Schwelgereren der Großen theilnahmen. Ihr Gebieth zerfiel in Klein- und Groß-Chauchien. Genannt werden sie zuerst als Bundesgenossen der Römer, nicht aber als Unterworfene. Sie zogen mit den Römern gegen ihre Feinde, die Cherusker, deren berühmten Anführer Hermann, welcher bereits eingeschlossen war, sie jedoch entschlüpfen ließen, und als die Flotte des Germanicus Schiffbruch litt, so waren sie die Thätigsten bei der Hilfe, so bald aber die Römer anfingen, sie etwas niedriger als Bundesgenossen zu behandeln, so wurde ihr Nationalstolz beleidigt, sogleich traten sie als Feinde auf, verwüsteten Galliens Küsten, und Civilis verdankte ihrem Beistande gegen die Römer sehr viel. Noch oftmals empfanden die Küsten Galliens ihre Einfälle. Im vierten Jahrhunderte erschienen die Chauchen zum letzten Male, und zwar im Sachsen-Bunde, von nun an erlischt ihr Name, der sich vermuthlich unter dem größeren Volke verlor, ohne daß sie selbst aufhörten.

Chaucer (Geofry), geb. 1328 zu London, der Vater oder der Morgenstern der englischen Poesie genannt. Ob sein Vater ein Kaufmann oder ein Adeliger gewesen, ob er selbst zu Oxfort oder Cambridge studirt habe, darüber ist man immer im Streite, vermuthlich hat sein adeliger Vater auch Kaufmannschaft getrieben, und er selbst auf beiden Universitäten studiert. Während er sich auf letzterer befand, und ungefähr 17 Jahre zählen mochte, erschien sein erstes Gedicht: „der Hof der Liebe." Nachdem er seine Studien beendigt hatte, machte er einige Reisen, und wurde dann Page König Eduards III., in welcher Eigenschaft er besonders die Gunst des Prinzen Gaunts, Herzogs von Lancaster, zu erwerben wußte. Als derselbe sich mit der Herzogin Blanka vermählte, besang er die Liebe, die Reize und die Tugend der Braut, bei welchem Lobe freilich ein großer Theil weniger ihr, als ihrer schönen Gespielin galt, die später seine Gemahlin wurde. — Noch mehr wurde er mit dem Herzoge verbunden, als dieser seine Schwägerin, welche schon seine erste Liebschaft gewesen war, ehelichte und von dieser Zeit an hieng auch sein Geschick vom Glücke oder Unglücke des Herzogs ab. „Troilus und Cressida," das „Haus des Ruhmes" und andere Werke sind Früchte seiner ersten glücklichen Epoche. Er gieng als Gesandter nach Genua, wo er Petrarka besuchte, und auch nach Frankreich als Brautwerber für den Prinzen Richard von Wales, wo er aber nichts ausrichtete. Als Anhänger des Herzogs nahm er auch Wiklefs Meinungen an, und trat sogar in genaue Verbindung mit diesem ersten Reformator. Als die Anhänger dessel-

den verfolgt wurden, mußte auch Chaucer, den das Volk als persönlichen Freund desselben kannte, sich flüchten; er lebte einige Zeit im Hennegau ruhig, ein anderer versah für ihn seine einträglichen Posten eines Zollaufsehers im Hafen von London, als aber dieser die Erträgnisse für sich selbst behielt, und bei Chaucer Sparhans Küchen-Meister wurde, sahe er sich gezwungen, sich wieder nach London zurück zu begeben, wo er verhaftet wurde. Er wurde zwar wieder frei, blieb aber ohne Erwerb, und gerieth in große Noth. In dieser Leidenszeit schrieb er sein „Vermächtniß der Liebe," eine Nachahmung der „de Consolatione" des Boëthius. Das Ende seiner Leiden nahte, denn der Herzog von Lankaster, der einige Zeit sich in Spanien aufgehalten hatte, war wieder in's Vaterland und bald auch wieder in die Gunst des Königs zurückgekehrt. In diese Zeit (1390) fällt auch die Verheirathung des Herzogs mit Katharine Swinfort, der Schwester von Chaucers Frau. Chaucer war nun mit dem königlichen Hause verwandt, und erhielt auch daher einige königliche Schenkungen, vermuthlich auch sein Amt zurück. Nach des Herzogs Tode scheint er in Ruhe auf seinem Schlosse zu Dunnington gelebt zu haben, wo man lange noch die Eiche zeigte, in deren Schatten er nachsinnend zu verweilen pflegte, und die seinen Namen trug. Hier verfaßte er das berühmteste seiner Werke, den „Dekameron." Seine Erzählung "Sir Topaz" ist im Geschmacke des „Don Quixotte."

Chaudet (Antoine Denys), behauptet unter den Bildhauern der Franzosen in der neuesten Zeit vielleicht den ersten Rang; geboren in einer Zeit, wo der schlechteste Geschmack in Frankreich herrschte, lieferte

er Meisterwerke, in welchen griechische Einfachheit und Wahrheit auf eine Weise sich aussprachen, die von wenig neuern Künstlern erreicht wurde. Er wurde 1763 zu Paris geboren, und trug im 21sten Jahre schon bei der Akademie den ersten Preis davon. Nun kam er nach Rom, wo er mit dem berühmten Druais zusammen kam. Beide verband die innigste Freundschaft und gleiche Begeisterung für die Kunst. Bei seiner Rückkehr wurde er Mitglied der Akademie. Seine erste Arbeit war jetzt ein Basrelief unter dem Peristyl des Pantheons, die „Nacheiferung zum Ruhme" darstellend. Unter die schönsten Werke seines Meißels zählt man: „La Sensibilité", ein langes Mädchen, welches über die Erscheinung der Sensitive, die unter ihren Händen sich zusammen zieht, in Nachsinnen und Erstaunen geräth; die wunderschöne Cyparisse ꝛc. Er starb den 19ten April 1810.

Chaudon (Louis Maieul), ein gelehrter Benediktiner-Mönch im Kloster zu Clugny, geboren 1737 zu Valensole, schrieb Mehreres zu Gunsten der katholischen Religion, was die Päpste Clemens XIII. und Pius VI. durch zwei an ihn gerichtete Breves anerkannten. Unter seinen gelehrten Werken ist das „Nouveau dictionnaire historique" (Avignon 1766 und Paris 1820) das vorzüglichste.

Chaudon (Maieul), ein Kapuziner-Mönch, ein Bruder des vorigen, bekannt durch sein Werk: „La vie du bienheureux Laurent de Brindes." —

Chaufepié (Jacque George de), bekannt durch sein großes: „Nouveau Dictionnaire historique et critique pour servir de supplément ou de continuation au dictionaire hist. et crit. de Mr. Bayle." (Amster=

dam 1750—56.) Von den 14,000 Artikeln, die dies Werk enthält, sind 600 blos übersetzt, etwa 200 vermehrt und verbessert, und die übrigen von ihm hinzugesetzt. Allenthalben zeigt sich eine große Gelehrsamkeit, aber in Ansehung des eigenthümlichen Geistes und Styles steht Chaufepié weit unter Bayle. Auch schrieb Chaufepié Pope's Leben.

Chaulieu (Guilliaume Anfrye de), der Anakreon der Franzosen, geb. 1639 zu Fontenay, einem Schlosse in Vexin Normand, stammte aus einer ursprünglich normännisch-englischen Familie. Sein Vater war Maitre des Comptes zu Rouen, mit dem Titel eines Staatsrathes. Da dieser vom Cardinal Mazarin zu Staatsgeschäften gebraucht wurde, so konnte es auch dem jungen Chaulieu nicht ermangeln, in die Familie dieses Staatsmanns eingeführt zu werden, in welcher er vorzüglich die Gunst der Nichte des Cardinals, der Herzogin von Bouillon, Marianne Mancinni, genoß. Bald erwarb er auch die Gunst der Herzoge von Vendome, die ihn, besonders der Großprior von Malta, sehr begünstigten und ihn zum Abt von Aumale und andern Pfründen ernennen ließen, die ihm jährliche Einkünfte von 30,000 Livres und eine Freiheit und Unabhängigkeit verschafften, welche er zum Genusse des Lebens mit geistreichen Freunden und zur Ausübung seiner epikureischen Weisheit benützte. Seine Wohnung war der Sammelplatz gleichgesinnter Männer und ein Tempel des Komus und Bacchus, wo jeder Anstrich strenger Sitten dem Scherze wich, und die Würdenträger der Kirche sich bei einer reich besetzten Tafel der Last ihrer geistlichen Ehren-

Aemter entledigten. Der Großprior nahm gewöhnlich selbst an diesen Gesellschaften Theil, die auch von den Musen der gefälligsten und leichtesten Gattung erheitert wurden, die ihren heitern und mühelosen Gesang aus dem Munde der La Fare, der Hamilton, vor allen aber des immer fröhlichen Chaulieu ertönen ließen. Wie Anakreon lebte hier Chaulieu der Liebe und der Dichtkunst bis in sein hohes Alter. So unversieglich war die Quelle seiner Heiterkeit, daß er von den Schmerzen des Podagra's gefoltert und des Gesichtes beraubt, auf seinem Grabe, wie ein zweiter Anakreon noch sang. In der That sind die Erzeugnisse seines Alters die schönsten seiner Werke, es sind die Scheidestrahlen eines heitern Tages, der sich in den Schoos der Nacht senkt, und die hellen Farben der Flur mit einer melancholischen Dämmerung verschmilzt. Er starb in seinem 81sten Jahre, und die Bäume zu Fontenay, unter welchen ihn einst als Knabe ein heiteres Spiel entzückt hatte, beschatten nunmehr sein Grab. —

Chaumette (Pierre Gaspard), der Sohn eines Schusters zu Nevres, geboren den 24sten Mai 1763, sollte studiren, aber sein leichtes Leben vertrug sich nicht mit der Strenge seiner Lehrer. Er entlief daher, nahm zuerst Schiffsdienste, dann trieb er sich als Schreiber herum. Als solcher befand er sich gerade in Paris, als die Revolution zu wüthen begann, er kam in die Gesellschaft der Cordeliers, und spielte bei den Metzeleien des 2. Sept. schon eine bedeutende Rolle mit. Darauf wurde er zum Prokurator der Pariser-Gemeinde ernannt. Sogleich legte er seinen heiligen Taufnamen ab, und nahm statt seiner den Namen Anaxagoras, als des wegen seines Unglaubens gehenkten

Ungläubigen, an, und wußte seine Rolle bald so zu spielen, daß die Glieder des Gemeinderaths, wie das Pariser Volk seinem Willen fröhnen mußten. Er veranlaßte die Errichtung des Revolutions-Tribunals, das Gesetz des Maximums, die Revolution vom 31sten Mai, die Errichtung der Revolutions-Armee und das Gesetz gegen die Verdächtigen; manche seiner tollsten Vorschläge blieben jedoch unausgeführt, wie die: nur Holz-Schuhe zu tragen und nur Kartoffeln zu essen. — Er wollte mit andern auch eine Parthei stiften, die Hebertisten genannt, um den Atheismus einzuführen, was ihm auch zum Theile gelang. Ihm dankt man die sogenannten Feste der Vernunft, und er that im Convente nach der Erstattung eines enthusiastischen Vortrages über die Feyer des ersten Festes dieser Art, wobei die Schauspielerin Maillard die Rolle der Vernunft spielte, den Vorschlag, die Hauptkirche von Paris der Vernunft und der Freiheit zu weihen, ein Vorschlag, den der Exkapuziner Chabot (s. d.) in ein Dekret umzuwandeln wußte. — Dieser Unsinn wurde endlich doch selbst einem Robespierre und Danton zu arg, sie ließen zuerst Chaumettes Anhänger, dann ihn selbst verhaften und auf's Blutgerüste führen (13. April 1794.). Hier krächzte er, als unglückprophezeihender Rabe auch noch vor seiner Hinrichtung seinen Richtern zu: „Die, welche mich auf's Blutgerüst geführt, werden mir bald folgen,“ und seine Prophezeiung traf ein. —

Chaumont, Städtchen im franz. Departement der Oise, merkwürdig durch den am 1sten März 1814 zwischen Oesterreich und Rußland, England und Preußen geschlossenen Vertrag zur Befreiung Europas von Frankreichs Joche.

Chaumont in Bassigni, Hauptstadt des französischen Departements der Obermarne, zwischen der Marne und Juine mit ungefähr 6000 Einwohnern, einem festen Schlosse, einer Bibliothek von 26,000 Bänden, einem botanischen Garten, Fabriken, Färbereien und Wachsbleichen.

Chaumy, Stadt, im französischen Departement Aisne mit 3500 Einw. Hier ist die Hauptniederlage der St. Gabiner-Spiegel-Fabrike. Diese Stadt ist der Geburts-Ort des Kirchengeschicht-Schreibers Bonaventura Racine und des Literators Charl. Witasse.

Chaussard (Pierre Jean Bapt.), geboren 1766, der Sohn eines königl. Baumeisters, war ein warmer Anhänger der Revolution. Gegen Ende des Jahres 1772 wurde er nach Belgien gesendet, und er war es, der die Vereinigung Belgiens mit Frankreich in Brüssel bewirkte, in Antwerpen aber fanden seine Revolutions-Plane plötzlich einen unüberwindlichen Damm, den ihm hier der General Dümouriez aufthürmte. Chaussard, der den Namen Publicola angenommen, hatte bereits alle obrigkeitlichen Personen abgesetzt und Befehl gegeben sie und 67 andere ausgezeichnete Personen zu verhaften, indessen hatte aber der General Marassé mit der Ausführung des Befehls gezögert, wodurch dem Bischofe und andern Zeit gegeben wurde, sich zu flüchten oder zu verbergen. Eben sollte er aber ausgeführt werden, als der General Dümouriez anlangte. Dieser befahl sogleich dem Chaussard und seinen Commissarien sich auf der Stelle nach Brüssel zu begeben, widrigenfalls sie mit Gewalt dorthingeführt würden. Chaussard erwiederte, die Be=

fehle schienen ihm von einem Vizier diktirt. Ich bin so wenig Vizier, als Sie Publiloca sind, entgegnete Dumouriez, und ließ ihn abreisen, worauf in Antwerpen alles wieder auf den alten Fuß hergestellt wurde. In späterer Zeit wurde Chaussard bei der Universität in Paris angestellt, welche Stelle er aber bei Rückkehr der Bourbone verlor. Er starb 1823. Wir besitzen von ihm mehrere historische, politische und belletristische Werke.

Chaussée, Kunststraße, eine nach gewissen Regeln angelegte Landstraße, die entweder eine Dammstraße oder eine Bruchstein-Straße oder eine Schotten-Straße seyn kann. Ihre wesentlichsten Erfordernisse sind 1) die Gründung der Unterlage von Basalt, Granit, Laven, großen Feldsteinen, Porphyr, Hornstein, festem Kalkstein, Thonschiefer oder Sandsteinen; 2) die Anlage nach dem kürzesten Weg und der geringsten Steigerung, welche nicht über 3 Zoll seyn, und bei einer 4zölligen Steigerung auf das Klafter doch nicht über 2000 Klafter ohne Absatz gehen soll; 3) die Wiederlagen oder Banquets; 4) die Seitengraben, Stütz-Mauern, Balkenwände, Terrassen und Verzierungen, Ruheplätze, Wasserabzüge, Rinnen und Ableiter oder Oeffnungen in der Schutzmauer gehören überdieß noch zu den Gegenständen des Chaussee-Baues.

Chaussee (Pierre Claude Nivelle de la), franz. Schauspiel-Dichter, Mitglied der Akademie, geboren zu Paris 1692, und gestorben daselbst 1754. Er ist als kritischer Gegner von La Motte bekannt, und machte in so fern auch Epoche, als er das rührende Drama in Frankreich einführte. Unter seinen Stücken sind die besten: „das Vorurtheil nach der Mode,“

„die Mutterschule," die Gouvernante," Melonide und Liebe." Voltaire nannte la Chaussée einen der ersten Dichter nach denen, welche Genie haben.

Chaussee, Causee, Causeus, (Michael Agnolo de la), ein gelehrter Alterthumsforscher, geboren gegen Ende des 17ten Jahrhunderts zu Paris, gestorben 1746. Man hat von ihm mehrere für den Liebhaber von Alterthümern äußerst schätzbare Werke.

Chauvau-Lagarde, geboren zu Chartes 1767, einer der berühmtesten gerichtlichen Redner Frankreichs während der Revolution, der den Muth behielt, auch die von dem Revolutionstribunale im Voraus zum Tode bestimmten Schlachtopfer mit Gefahr des eigenen Lebens mit seltener Beredsamkeit zu vertheidigen. Er wird mit Deseze, dem berühmten und kühnen Vertheidiger Ludwigs XVI. und mit Tronçon Ducondray, der mit ihm gemeinschaftlich die Vertheidigung Maria Antoinettens führte, stets als ein Muster gelten, wo es darauf ankommt, unter allen Umständen mit Muth und Pflicht der Ehre zu folgen. Unter die berühmtesten seiner unglücklichen Clienten, die er zu vertheidigen hatte, zählen wir noch außer der Königin: Charlotte Corday und Brissot. Miranda rettete er vom Tode. Sobald die Bourbonen wieder den Thron bestiegen, wurde er vom Könige geadelt, und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. Im Jahre 1816 gab er eine Nachricht über den Prozeß der Königin und der Prinzessin Elisabeth heraus. —

Chauvelin (Francois Marquis de), ein ausgezeichnetes Mitglied der konstitutionellen oder linken Seite in der Deputirten-Kammer, Sohn des Mar-

quis von Chauvelin, franz. General-Lieutenants, Ministers von Genua und Parma, dann franz. Ambassadeurs in Turin, der einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Männer seiner Zeit war. Auch sein Onkel der Abbé Chauvelin hatte sich durch Patriotismus, Muth und Einsicht ausgezeichnet, aber zum Lohne für seine freie Sprache durch einen Lettre de cachet für mehrere Jahre eine unfreiwillige Behausung erhalten. Chauvelin wurde 1770 geboren, und erhielt in der Militär-Schule seine Erziehung. Bei dem Ausbruche der Revolution stand er bereits schon einige Jahre in Diensten, umfaßte aber dieselbe mit dem ganzen Feuer der ersten Jugend, so daß er 1791 erster Aide de camp des nachmaligen Marschals Rochambeau wurde. Bei seinem Geschäfte zeigte er so außerordentliche Talente, daß ihn General Dümouriez als Gesandter an den Londoner Hof empfahl. Nach Ludwigs XVI. Hinrichtung. brach England alle diplomatischen Verhältnisse mit Frankreich ab, und Chauvelin erhielt eine Sendung nach Florenz, mußte sich aber auch von hier entfernen, als Lord Hervey dem Großherzoge erklärte, daß, wenn Chauvelin sich nicht binnen 24 Stunden von Florenz fort begeben werde, ohne weiteres Livorno ein Bombardement aushalten müsse. Dieser gewichtigen Einrede konnte der Großherzog eben nichts entgegnen, und Chauvelin mußte abreisen. Zur Schreckenszeit der Revolution wurde er auch ins Gefängniß geworfen, aus dem ihn nur der 9te Thermidor zu retten vermochte. Unter der Direktions-Regierung lebte er blos den Wissenschaften, kaum hatte aber der 18te Brumaire mit den Bajonetten der Buonapartischen Grenadiere den Rath der 500 gesprengt, so

wurde er vom Senate in's Tribunal ernannt, wo er sich durch seinen Widerstand gegen die Einschreitungen der Consular-Gewalt auszeichnete. Deßwegen entfernte man ihn wieder aus dem Tribunale, kaum war aber der Consul Kaiser, so würdigte er sogleich Chauvelins Charakter und Patriotismus, indem er ihn zum Präfekten des Departements der Lys ernannte. Im Jahre 1811 wurde er in den Staats-Rath gerufen, und darauf als General-Intendant nach Catalonien gesandt. Nach der Restauration wurde er vom Departement der Côte d'or zum Repräsentanten in der Deputirten-Kammer ernannt. Von diesem Zeit-Punkte an stieg er immer höher in der Achtung der Nation, er wurde stets aufs Neue, und zuletzt 1822 zum Deputirten gewählt. Er ist auch einer der besten Redner.

Chaux (la), de fonds, preuß. Dorf im Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, in einem Thal am Neufchateller See. Unter den 2900 Einw. sind 400 Uhrmacher, die jährlich über 40,000 goldene und silberne Uhren verfertigen, ferner 600 Spitzenmacherinnen. —

Chaux (la), du Milieu, preuß. Dorf eben daselbst, liefert viele Uhren, Spitzen und musikalische Instrumente. Es befinden sich auch große Banquiers hier.

Chavanras, ein nordamerikanischer Ureinwohner-Stamm, im Umfange der vereinigten Staaten, welcher Viehzucht, Acker- und Gartenbau treibt und bereits auf einer höhern Stufe der Cultur steht.

Chazna, die Schatzkammer des türkischen Kaisers.

Chazna Agasi, der verschnitttene Schatzmeister der Sultanin Mutter.

Cheks in England, Anweisungen reicher Privat- und Handelsleute, die oft den Kurs des baaren Geldes, jedoch nur innerhalb des Landes haben.

Cheilar, unabhängiges Gebirgsland, nordwärts gegen Medina in Arabien, von freien Juden bewohnt, die unter dem Namen Beni-Cheibar bei den Arabern berüchtigt sind, eine Benennung, die den ärgsten Schimpf ausdrückt; in der That fällt auch nicht leicht eine Plünderung ohne diese Juden in der dortigen Gegend vor.

Cheiranthus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblumen, von welchen bei uns Ch. Cheiri' der Goldlack (gelbes Veilchen), als Zier-Pflanze und des Wohlgeruchs wegen gezogen wird.

Cheke (John), ein ausgezeichneter Gelehrter und Staatsbeamte in England, unter Heinrich VIII. und Eduard VI., dessen Lehrer er war. Er wurde 1514 zu Cambridge geboren, und zeichnete sich bald durch das Studium der griechischen Sprache so aus, daß Heinrich VIII. ihn unterstützte und zum Professor der griechischen Sprache ernannte, ja er nahm ihn zum Lehrer seines Sohnes und seiner Tochter Elisabeth. Der Einfluß dieses Mannes, besonders in den Kirchen-Reformen stieg bei Heinrich VIII. und Eduard III. so hoch, daß Cheke reiche Pfründen erhielt, Ritter und Staatssekretair wurde. Aber zu schnelle Größe hat gewöhnlich auch schnellen Sturz zur Folge, so auch bei Cheke. Kaum hatte Eduard die Augen geschlossen, als das Gewitter schon aufzog, das nach der kurzen Regierung der Johanna Gray, deren Staats-Minister er gewesen war, fürchterlich über ihn losbrach. Er wurde von der neuen Königin Maria als

Hochverräther verhaftet, lange eingekerkert, seiner Ländereien und des größten Theils seiner Pfründen beraubt. Da Cheke sah, daß seine Feinde in der Verfolgung noch nicht nachließen, so begab er sich in's Ausland und ließ sich in Straßburg häuslich nieder, wärend ein anderer seine Pfründen für ihn bezog und den treffenden Theil ihm zusandte. Aber seine Feinde ruhten nicht, auch den Besitz der Pfründen mußte er verlieren; es geschah, der Herr Ritter und Staats-Sekretär Englands mußte, um Frau und Kinder zu ernähren, sich zu Instruktions-Stunden bequemen. Noch war die bittere Hefe seines Schicksals nicht völlig geleert, doch die Zeit dazu nahte. Seine Frau begab sich nach Brüssel, wo Lord Mason und Lord Paget, alte Freunde von ihm, sie empfingen und bald darauf auch ihn einluden, dorthin zu kommen. Mason, damaliger Gesandter der Königin Maria, versprach ihm auch noch in König Philipps Namen sicheres Geleit. Cheke zauderte, sein guter Engel warnte ihn, daß Teufel unter der Larve der Freundschaft stäcken, aber sein Herz glaubte es nicht, doch berieth er noch dazu die Gestirne, sie sagten ihm: glückliche Reise, aber von einer glücklichen Rückreise sagten sie ihm nichts. — Er kam glücklich an, unterhielt sich gut, und schied in der besten Hoffnung, daß seine Freunde für ihn beim englischen Hofe sorgen würden; ach er dachte nicht daran, für was sie schon bereits gesorgt hatten. Kaum hatte er Brüssel verlassen, so wurde er von vermummten Reitern vom Pferde gerissen, aber nicht wie Luther auf das sichere Schloß eines Freundes, sondern gebunden auf ein Schiff und in die Hände seiner Feinde gebracht. Man ließ ihm die Wahl zwischen der Bekehrung

zum katholischen Glauben oder dem Scheiterhaufen. Er zögerte lange, endlich siegte doch die Lebenslust des 43jährigen Mannes über die Stärke seines Glaubens, aber als er auch noch gezwungen wurde, Zuschauer bei der Verbrennung von Gliedern seiner Gemeinde zu seyn, da brach sein Herz vor Gram (1557).

Chelidonia, ein Fest zu Rhodus im Monat Boedromion zur Bewillkommnung des Frühlings (eigentlich der Schwalben).

Chelidonium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Papaveren. Bei uns wächst vorzüglich das Ch. Majus (Schöllkraut), an Zäunen und Mauern, dessen gelber ätzender Saft bei Leberkrankheiten und auch frisch zur Wegätzung der Warzen gebraucht wird.

Chelone, eine Pflanzengattung aus der Familie der Skrophularien. Ihr Vaterland ist Amerika, als Zierpflanzen haben wir die Ch. barbata und campanulata. —

Chelone (Myth.), eine Nymphe, die Merkur in eine Schildkröte verwandelte, weil sie nicht bei Jupiters Hochzeit erschien.

Chelsea, großes Dorf der englischen Grafschaft Middlesex mit schönen Landhäusern an der Themse und mit dem prächtigen Invaliden-Hause für 500 Landsoldaten, aus dessen Fonds noch einige Tausend anderer jährlich 7½ Pfd. Sterling, die Person, erhalten. Noch ist hier das Royalmilitary-Asylum, eine Kriegsschule für arme Offiziere und Soldaten-Söhne, ein botanischer Garten der pharmazeutischen Gesellschaft in London (der berühmte Chelseagarten), und eine Fabrik von Patent-Filtrier-Steinen. Von hier aus wird

ein Theil Londons durch Wasser-Werke mit Wasser versorgt. —

Chelys, ein Instrument der Alten, das Merkur zuerst aus der Schaale einer Schildkröte verfertigt und mit 4 oder 7 Saiten bezogen haben soll, gewöhnlich machte man es aus einem Ziegen-Kopfe, indem man an dessen Hörner die Saiten aufzog.

Chemie ist die Wissenschaft von dem Wesen der natürlichen Dinge. Während daher die übrigen Naturwissenschaften, die Körper blos in ihrer äußern Form betrachten, dringt die Chemie in ihr Inneres, um ihre Elemente (Bestandtheile) und die Kräfte und Gesetze, nach denen sie sich mit einander verbinden, kennen zu lernen. In soferne die Elemente nur in ihrer Wechselwirkung erkannt werden können, und die Chemie sich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit Scheiden und Mischen derselben beschäftigt, wurde sie früher von Einigen auch Scheidekunst, von Andern Mischungskunde genannt. Der höchste Zweck der Wissenschaft liegt jedoch nicht im Scheiden und Mischen, sondern ist der oben ausgesprochene, die Ursachen, Gesetze und Wirkungen der Stoffverwandlungen kennen zu lernen. Eintheilen läßt sich die Chemie in die theoretische und die angewandte, welche Eintheilung wieder folgende Unterabtheilungen zuläßt. I. Theoretische Chemie. A. Allgemeine: handelt von den allgemeinen Gesetzen des chemischen Prozesses, von den chemischen Operationen, den Elementen und ihren Bezeichnungen überhaupt. B. Spezielle Chemie: a. synthetischer Theil, handelt von den einzelnen Elementen und ihren verschiedenen Zusammensetzungen; b) analyti-

scher Theil, handelt von den Regeln und Hilfsmitteln die Körper in Elemente zu zerlegen, und von den chemischen Bestandtheilen verschiedener Körper; c) Stöchiometrie: Anwendung der mathematisch-chemischen Grundsätze auf die Berechnung der chemischen Verbindungen. II. Angewandte Chemie. A. Technonologische Chemie, lehrt die Anwendung der chemischen Grundsätze auf Gegenstände des Kunst und Gewerbs-Lebens. B. Agrikulturchemie, Anwendung der Chemie auf Landwirthschaft. C. medicinische Chemie. a) chemische Prinzipien der Physiologie und Pathologie (Phytochemie und Zoochemie), b) Pharmakochemie, Anwendung der chemischen Grundsätze auf Bereitung der Arzneien, auf gerichtliche und polizeiliche Untersuchung über Gifte, Lebensmittel u. s. w. Aus der Definition und Eintheilung der Chemie ergibt sich eben so sehr das Unerschöpfliche in ihrem Gebiete, als die vielfache Anwendung derselben auf das physisch-praktische Leben; diese beiden Vorzüge der Wissenschaft aber machen, daß sich jetzt Tausende mit chemischen Arbeiten beschäftigen, und daß jetzt in keiner andern Wissenschaft jährlich so viele Entdeckungen und Verbesserungen gemacht werden, als in der Chemie. — Wenn gleich die Chemie, wie selbst das Wort, altägyptischen Ursprungs ist, und später im siebenten Jahrhunderte — auf die Araber übergieng, denen sie zur Sucht, unedle Metalle in edle zu verwandln (s. Alchymie) wurde, und von denen sie mit allen ihren Auswüchsen durch die Umwälzungen des Krieges im dreizehnten Jahrhunderte nach Europa herüber kam, wo die Metallverwandlungssucht sich noch mit einem

anderen Phantome paarte, dem Stein der Weisen, so beginnt ihre Geschichte als Wissenschaft doch eigentlich erst mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, als Robert Boyle († 1691) und andere seiner Zeitgenossen sich zu bemühen anfiengen, sie von den Schlacken zu reinigen, den Wust der vorhandenen Erfahrungen zu sichten und zu ordnen, und in die Ansicht der Natur mehr umfassende Einheit zu bringen. Von Helmont, der Schüler des Paracelsus († 1644), und J. J. Becher († 1682) arbeiteten glücklich an dieser Aufgabe mit, insbesondere aber Ernst Stahl, der Schüler Bechers († 1734), welcher durch seine phlogistische Theorie (s. Phlogiston) die Chemie erst eigentlich zur Wissenschaft erhob, und mit dem eine neue Epoche derselben beginnt, die Epoche des Phlogistons, welche von 1660 — 1778 sich erstreckt. Auf sie folgt die Epoche der antiphlogistischen Chemie oder der Lehre Lavoisier's vom Sauerstoffe; Lavoisier machte sein System 1778 bekannt, und dasselbe erhielt sich bis zum Jahre 1811, während Lavoisier selbst 1794 unter Robespierres Beile sein Leben geendet hatte. Mit dem Jahre 1811 beginnt die Epoche der dualistischen oder Electrochemie durch Berzelius und Davy, welcher noch jetzt gehuldigt wird. Die ausgezeichneten Chemiker aus den verschiedenen Epochen hier alle aufzuführen, wäre unnütz und verbietet der Raum; solche, die sich genauer einzustudieren wünschen, verweisen wir auf Gmelins, des Vaters, Geschichte der Chemie, das beste Werk seiner Art.

Chemnitz, 2te Handels- und erste Fabrikstadt des Königreichs Sachsen, im erzgebirgischen Kreise

am Flüßchen Chemnitz, das oberhalb Wechselburg in die Zwickauer Mulde fällt, hat gegen 1100 Häuser und über 18000 Einw., worunter 750 Meister mit 500 Gesellen für Fertigung von Kattun, Barchent, Kannefas &c., 500 Meister und 500 Gesellen für Strumpfwirkerei, eine Menge Kattundruckereien, 5 Niederlagen von macedonischer Baumwolle, viele Spinn-Fabriken, ein Lyceum mit Bibliothek. Das Schloß liegt 1/8 Stunde von der Stadt. Die Bleichen gehören zu den ältesten und wichtigsten im nordöstlichen Deutschland, auch ist der Handel von Chemnitz von großer Bedeutung. In der Nähe sind vortreffliche Kalksteinbrüche, auch findet man Chalcedone, Carniole, Achat und versteinertes Holz. Die Stadt ist der Sitz des Kreis-Hauptmanns und des ständischen Kreis-Archives.

Chemnitz (Martin), unter den evangelischen Theologen des 16ten Jahrhunderts nach Luther und Melanchthon der vorzüglichste, arbeitete sich aus drückenden Verhältnissen durch seltene Geistes-Gaben, andauernden Fleiß, gründliche Kenntnisse und bleibende Verdienste um seine Kirche zu einer hohen Stufe der Berühmtheit empor. Er wurde den 9. Nov. 1722 von armen Aeltern zu Treuenbritzen geboren, und lernte das Tuchmacher-Handwerk, sein Sinn strebte immer nach Höherem, aber seine Baarschaft vertrug sich nicht damit, endlich gelang es ihm doch studiren zu können, er mußte aber öfters dazwischen wieder Schul-Lehrers-Dienste versehen, um sich das nöthige Geld zu erwerben. In Wittenberg kam er in die Gunst Melanchthons, der ihm rieth, sich auf Mathematik und

die damals hoch angesehene Astrologie zu verlegen. Im Jahre 1547 gieng er mit seinem Verwandten, dem Dichter Sabinus, nach Königsberg, wo er das Jahr darauf Rektor an der Domschule wurde, für 1549 und 50 den Kalender verfertigte und dem Herzog Albrecht empfohlen wurde, der ihn zu seinem Bibliothekar machte. Nun widmete er sich ganz der Theologie. Im Jahre 1554 griff er zu Braunschweig die Jesuiten durch sein Buch: „Theologiae Iesuitarum praecipua capita", Leipzig 1662, an, und als eine Vertheidigungs-Schrift des gelehrten portugiesischen Jesuiten Didacus de Paiva de Andrada erschien, welche bewies, daß durch dieses Buch nicht nur der Orden der Jesuiten, sondern das Tridentiner Concilium selbst scharf verletzt sei, so wagte er es, auch die Beschlüsse dieses Conciliums einer strengen Prüfung zu unterwerfen, was er in dem berühmten Werke: „Examen concilii tridentini" ausführte. Mit gleichem Beifalle vertheidigte er auch die Abendmahlslehre nach lutherischem Begriffe gegen die Reformirten. Entscheidend war der Antheil, den er an der Feststellung des Lehrbegriffes der luther. evangel. Kirche nahm. Mit Mörlin, Superintendent in Braunschweig, dessen Nachfolger er wurde, arbeitete er das Corpus doctrinae prutenicae, das in Preußen symbolisches Ansehen erhielt, und dann faßte er allein die Confession für die niedersächsischen Kirchen ab, und betrieb mit Jakob Andreä seit 1573 die Vereinigung der sächsischen und schwäbischen Kirchen zur Annahme der Eintrachts-Formel (Formula concordiae), die dann in diesen Kirchen als Glaubens-Norm

eingeführt wurde. Er starb den 8ten April 1586 zu Braunschweig, nachdem er ein Jahr zuvor sein Amt niedergelegt hatte. Die von ihm angefangene „Harmonie der Evangelien“, vollendeten Kaiser und Gerhard. Sein Sohn **Martin** war Kanzler zu Stettin, zuletzt geh. Rath u. Kanzler zu Schleswig, wo er 1627 starb. Sein Enkel **Pilipp Boguslav von Chemnitz**, geboren 1605, stand in schwedischen Kriegsdiensten, und schrieb das berühmte Buch: „De ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico etc. auct. Hippolito a Lapide“, das dem damaligen kaiserlichen Interesse mehr Abbruch that, als manche verlorne Schlacht. Er wurde nachher schwedischer Historiograph, schrieb auch eine Geschichte des schwedisch-deutschen Krieges, und starb auf seinem Gute zu Hallstadt in Schweden (1687).

Chemnitzer (Iwan), russischer Fabeldichter, geb. 1744 zu Petersburg, der Sohn eines aus Sachsen gebürtigen russischen Hospital-Arztes, nahm zuerst Militair-Dienste, und verlegte sich dann später auf's Hüttenwesen. Im Jahre 1776 machte er eine zum Theil mineralogische Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich, gieng dann wieder in Dienste, und starb 1784 als russischer General-Consul in Smyrna.

Chenier (Marie Joseph de), Schauspiel-Dichter, geboren den 28ten August 1764 zu Konstantinopel, wo sein Vater, Louis Chenier, der sich durch treffliche Werke über die Mauren, über Marokko und die ottomannische Pforte bekannt gemacht hat, General-Consul war, kam sehr jung nach Paris, wo er Dragoner Offizier wurde, bald aber wieder s. Abschied nahm und sich allein der Literatur widmete. Er starb den 11ten Ja-

nuar 1811. Wir haben von ihm: „Charles VI.“, „Henri VIII.“, „La mort de Calas“ und „Fenelon und Timoleon“.

Cheops, König von Memphis, von 1182 bis 1132 vor Chr., regierte hart und grausam; er war der erste Erbauer der Pyramiden. Die nördlichste der noch vorhandenen Pyramiden, die mit ihren Schwestern unter die 7 Welt-Wunder gezählt wurde, ist ein Denkmal dieses Königs. An ihr arbeiteten über 300,000 Menschen volle 20 Jahre.

Cherbourg, Stadt im frz. Departement des Canals, an einer Bai, zwischen dem Vorgebirge la Hogue oder Raz Blanchard und Raz de Parfleur, mit 875 meist steinernen Häusern, 11,400 Einwohn., einer Schiffahrts-Schule und einer akademischen Gesellschaft. Der Hafen dieser Stadt ist der wichtigste am Canal; er hat 54 Fuß Tiefe, so daß beim niedrigsten Wasser-Stande dessen Tiefe noch 26 Fuß bleibt.

Cherhill, Dorf in der engl. Grafschaft Berks. Hier an der Londoner Heerstrasse steht auf einem hohen Berge ein kolossales Pferd, dessen Piedestal 160 Q. R. einnimmt, und das zu Alfreds Zeiten aufgerichtet worden seyn soll.

Cheria, einst Mykenä, ein Dorf auf Morea.

Cheribon, kleines Land auf der Insel Java, dessen 90,000 Einw. unter 3 den Niederländern zinsbaren Fürsten stehen, und jährlich 330,000 Pfund Reis, eine Million Pfund Zucker, und bei anderthalb Millionen Pfund Kaffee nach Batavia liefern. Die Hauptst. gleiches Namens, nahe an der See, hat außer den Palästen des Königs und des niederländischen Gouverneurs meistens Häuser von Bambus-Rohr, mit Palm-

Blättern gedeckt, 25,000 Einw., und treibt Handel. Nahe dabei ist das niederl. Fort Bescherming.

Cherson (Nikolajew), russisches Gouvernement am schwarzen Meere, enthält 1297 Q. M., und hat an den Flüssen Dneper, Engulets, Inguk, Bug, Dniester und Jaurlik gute Wiesen und zum Ackerbau taugliches Land, producirt auch Getreide, Obst, Maulbeerbäume, Bienen, Salz 2c.; die 307,000 Einw. sind theils Russen und Kolonisten, theils bugische Kosacken, Nogayer und Armenier; unter ihnen giebt es auch Muhamedaner. Die stark befestigte Haupt- und Hafen-Stadt Cherson am Dneper mit 1200 Häusern und 22,000 Einwohnern, treibt Seehandel, ist der Sitz des Militair-Gouverneurs, hat eine Stückgießerei und Schiffs-Werfte. In der Kathedrale der Festung war Fürst Potemkin begraben, dessen Grab man aber jetzt vergeblich sucht. Eine Meile von der Stadt ist Howard beerdigt; eine vom Admiral Worwinoff demselben gesetzte Pyramide bezeichnet die Ruhestätte des hochherzigen Britten.

Chersonesus, eine Halb-Insel. Die bekanntesten sind: 1) Aurea, jetzt Malakka in Indien, 2) Taurica Scytica oder magna, die jetzige Krimm in Südrußland (die Landenge, welche sie mit dem festen Lande verbindet, hieß Taphras), 3) Thracica oder vorzugsweise, der Chersones, jetzt die Halb-Insel der Dardanellen, und 4) Cimmerica, jetzt Jütland.

Cherub, in der heil. Schrift der Engel des 2ten Chores der ersten Hierarchen. Die Kirche hat den Cherubims ihre Plätze in der Rangordnung himmlischer Heerschaaren angewiesen. Maler und Bildhauer pflegen die Cherubims durch geflügelte Kinder-Köpfe darzustellen.

Cherubini (Luigi), geboren zu Florenz 1450, ein genialer Componist. Schon im 18ten Jahre komponirte er eine Oper (Adriano in Syria). Wir haben von ihm: „Allessandro nell Indie, Ifigenia en Aulide,“ „Demophoon, Lodoisca“, die berühmte Oper Les deux journées“ (der Wasserträger), „Fanisca“, die er für's Wiener Theater komponirte, eine 3 stimmige heil. Messe und seinen Pygmalion.

Cherusker, das berühmteste deutsche Volk unter den Istävonen, späterhin auch der ganze Völkerbund der Cherusker. Sie wohnten zwischen der Weser, dem Harze, der Elbe und der Aller. Die Römer lernten sie zuerst durch Drusus kennen, und schlossen mit ihnen ein Bündniß; viele nahmen auch römische Dienste, der Anführer Hermann aber nur zum Scheine mit seiner ganzen Schaar. Als aber Varus die Deutschen zu Abgaben zwingen, und sie dem römischen Gesetze unterwerfen wollte, entstand gegen ihn eine Verschwörung. Im Teutoburger Walde wurde das ganze röm. Heer vernichtet. — Nach der Herrmanns-Schlacht zeigten sich die Cherusker als das mächtigste deutsche Volk. Rom selbst zitterte. Zum Glücke für dasselbe beneideten aber die deutschen Völker sich selbst, ja ein Cherusker-Fürst stand feindlich gegen den andern. Segest, Hermanns Schwiegervater, welcher schon dem Varus die Verschwörung verrathen hatte, an deren Möglichkeit aber der stolze Römer nicht glaubte, brachte ein ansehnliches Heer gegen Hermann auf, wurde jedoch geschlagen und eingeschlossen, nur seinem Sohne gelang es durchzukommen und bei dem Cäsar Germanicus um Hülfe zu flehen. Solcher Zwiespalt der Haupt-Feinde war Niemanden erwünschter als diesem Feldherrn, er erschien, und Segest wurde frei; aber die Römer tru-

gen keine Lorbeern aus dem Kampfe mit den Cherus-kern davon, vielleicht hätte Cäsar selbst des Varus Schick-sal gehabt, wenn nicht die Chauchen auf seiner Seite gewesen wären. Erst das andere Jahr erlitt Her-mann gegen den gewandten Feldherrn eine Nieder-lage, und dießmal hatte er und sein Oheim Inquio-mer es den Chauchen zu danken, daß sie nicht in die Hände der Römer fielen, indem die Chauchen sie durch-ließen. Wenn dieselben auch dem Cäsar die Haupt-Feinde hatten entschlüpfen lassen, so leisteten sie doch ihm selbst bald darauf den nämlichen Dienst, wie frü-her diesen; denn ein Sturm hatte seine Flotte über-fallen und zerstreut, was nicht Beute der Wellen wurde, das wurde Beute der Feinde. Cäsar Germa-nicus kam allein auf einem Dreiruderer an's chau-chische Ufer, die Chauchen hätten ihn den Cheruskern ausliefern können, aber sie zeigten sich als treue rö-mische Bundesgenossen, unterstützten den Germanicus und kauften die gefangenen Römer los. Kurz darauf berief Tiberius den Germanicus, den er an der Spitze seines ihm treuen Heeres fürchtete, zu sich, und über-ließ die Deutschen ihrem Schicksale. Nicht Römer-Schwerdt, sondern deutsche Schwerdter sollten die deut-sche Kraft zertrümmern. Marbod, König der Marko-mannen, ein in römischer Taktik erfahrener Fürst, der sich ganz Böhmen unterworfen hatte und an der Spitze eines mächtigen Völkerbundes stand, war dazu auserse-hen; aber sein Stolz beleidigte zu sehr, mehrere Völ-ker fielen von ihm ab, dagegen trat auch eine Schaar Cherusker unter Inquiomer zu ihm über. Die Schlacht begann und endete mit einer Niederlage für die Mar-komannen, die ihren König darauf selbst verjagten, der

Sieger Hermann aber, der sich die Oberherrschaft über alle deutsche Stämme verschaffen und an ihrer Spitze den Römern Schrecken bringen wollte, endete bald darauf unter den Mordstößen seiner Verwandten. Mit ihm brach die Kraft seines Volkes, es schloß sich endlich an die Franken an, und sein Name erlosch. —

Chester, engl. Grafschaft am irischen Meere, 48 Q. M. groß und von 227,000 Menschen bewohnt. Die Hauptstadt Chester zählt 20,000 Einwohn., und treibt wichtigen Handel. Berühmt ist der Chester-Käse. — Für Irlands Leinwand ist Chester der große Markt.

Chesterfield (Philipp Dormer Stanhope) vereinigt den Ruhm eines Staatsmannes und Redners mit dem eines gewandten Schriftstellers. Er wurde 1694 zu London geboren, und studirte zu Cambridge mit ausgezeichnetem Erfolge. Im Jahre 1714 machte er Reisen, und erwarb sich besonders zu Paris jene Freiheit des Tons und Betragens, die ihn für sein ganzes Leben auszeichnete. Nach Georgs I. Thronbesteigung verschaffte ihm sein Verwandter Stanhope eine Kammerjunkers-Stelle beim Prinzen von Wales, und der Flecken St. Germain in Kornwallis wählte ihn, ungeachtet seiner Jugend, zum Repräsentanten im Parlamente. Er zeichnete sich in seinen Reden durch die Kraft seiner Gedanken, durch die Eleganz des Styls und die Anmuth und Leichtigkeit seines Vortrages ungemein aus. Das nämliche geschah auch im Oberhause, in welches er nach seines Vaters Tode übertrat. Im Jahre 1728 gieng er nach Holland als Gesandter, es gelang ihm daselbst, das Fürstenthum Hannover von Kriegs Uebeln zu befreien. Zur Belohnung erhielt er den Hosenband-Orden mit der Stelle eines Oberhaus-

Hofmeisters Georgs II. In der Folge wurde er zum Vicekönig von Irland ernannt, von wo er 1748 zurückkehrte, um die Stelle eines Staatssekretairs einzunehmen; er zog sich aber bald seiner geschwächten Gesundheit wegen von den Geschäften zurück, um den Rest seines Lebens in einer glücklichen Ruhe den Studien und der Freundschaft zu widmen. Sein schriftstellerisches Talent hat Chesterfield besonders durch eine Sammlung von Briefen an seinen Sohn, die in ganz Europa großes Aufsehen erregten, gezeigt. Im Alter wurde Chesterfield taub und hatte viele Leiden auszustehen. Er hatte mit Pope, Swift, Bolingbrocke und Samuel Johnson, der ihn einen schönen Geist unter den Lords und einen Lord unter den schönen Geistern nannte, in vertrauten Verhältnissen gestanden. Er starb, 79 Jahre alt, 1773. —

Cheval (a), zu beiden Seiten eines Gegenstandes, gleichsam darauf reitend. So befindet sich militairisch ein Korps a cheval eines Flusses, wenn der eine Flügel am rechten, der andere am linken Ufer desselben steht. —

Chevallier (Jean Baptist de), Abbé, erster Ober-Bibliothekar der Bibliothek de Sainte Genevieve, bekannt durch seine Beschreibung der Ebene von Troja, wurde 1752 zu Trely bei Coutances im Manche-Departement geboren. —

Chevert (François de), frz. General-Lieutnant unter Ludwig XIV., zu Verdun 1695 geboren, zeichnete sich 1741 beim Sturme auf Prag aus, und war zuerst in der Stadt, welche er vor Plünderung schützte. Dafür wurde er Brigadier. Als die Oesterreicher Prag wieder belagerten und der General Beleisle die Stadt

verließ, blieb er mit 1800 Mann und hielt sich 9 Tage lang. Als keine Hoffnung mehr zu längerer Vertheidigung da war, suchte er ehrenvollen Abzug, den er auch auf die Drohung, sich und die Seinen nebst einem großen Theile der Stadt in die Luft zu sprengen, erhielt. Er diente noch lange mit Auszeichnung; den Erfolg der Schlacht bei Hastenbeck (1757) z. B. hatte man ihm allein zu verdanken, und starb 1769, nachdem er 11 Jahre zuvor das Großkreuz des Ludwig-Ordens erhalten hatte. —

Cheviot, eine Bergkette in der Grafschaft Northumberland, ihre höchste Spitze ist 2680 Fuß über der Meeres-Fläche erhaben. In den englisch-skotischen Balladen spielt es eine große Rolle.

Chezi (Antoine Leonhard), geboren 1775 zu Paris, Orientalist, Lehrer der Sprache und der Literatur des Sanskrits am Collége royal in Paris. Er hat aus dem Persischen das Gedicht: „Mejnun und Leila“ und aus dem Sanskrit die Episode: „Tod Yajnadatta's“ bekannt gemacht.

Chezy (Helmine), die Gemahlin des Vorigen, bekannt als Schriftstellerin und Dichterin in Deutschland unter ihrem Taufnamen Helmina, eine Enkelin der berühmten Karschin (s. d.), wurde 1786 zu Berlin geboren und verheirathete sich ökonomischer Rücksichten wegen mit einem Herrn von Hastfer, welche Ehe aber das Jahr darauf wieder getrennt wurde. Der Verlassenen nahm Frau von Genlis sich an, doch Helmine fand das Gehoffte bei ihr nicht. In Friedrich Schlegels Hause lernte sie den Herrn von Chezy kennen, der 1803 ihr Gemahl wurde; sie gebar ihm 2 Söhne, welche, nachdem eine freiwillige

Trennung von ihm 1810 eingetreten war, ihr folgten. — Sie war die Gründerin und erste Herausgeberin der bei Cotta erschienenen frz. Miscellen. Der Befreiungs-Krieg von 1813 entflammte ihren Eifer für die National-Sache des Vaterlandes in einem hohen Grade, vielleicht mehr als sich für zarte Frauen-Sitte ziemte. Wenigstens wurde sie, die Bemühungen der deutschen Frauen-Vereine unterstützend, ob ihres Eifers für die an sich ruhmwürdige Pflege der verwundeten Vaterlands-Vertheidiger in unangenehme Händel mit einer Behörde in Köln verwickelt, die sich jedoch ehrenvoll für sie endeten. Seit dieser Zeit lebt sie in Berlin, Dresden und Wien. Als Dichterin im Liede gebührt ihr unter den noch lebenden Dichterinnen vielleicht der erste Rang. Einen höhern poetischen Schwung nahm sie im Rittergedichte: „die drei weißen Rosen“. Vortrefflich ist auch ihr Roman „Emma“. Auch hat sie für Karl Maria von Weber die Oper „Euryanthe“ gedichtet.

Chiabrera (Gabriel), Dichter, geboren zu Savona im Genuesischen 1552, blühte am Ende des sechzehnten und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Er hatte seinen Vater verloren, noch ehe er geboren war, und wurde von seinem 9ten Jahre an bei seinem Oheime in Rom erzogen, darauf besuchte er die hohe Schule der Jesuiten und genoß die Vorträge des Muret und Paul Manucius. Nach seines Oheims Tode trat er in die Dienste des Cardinals Cornaro, aber eine Ehrensache mit einem römischen Cavalier, in welcher er eine zu rasche und starke Genugthuung nahm, nöthigte ihn zur Flucht aus Rom. Er kehrte in sein Vaterland zurück, um dort in Ruhe seine Tage

zu verleben; aber auch hier verschaffte seine Hitze ihm Unannehmlichkeiten und seine Selbstrache Verbannung auf einige Zeit. Nach Beilegung der Streitigkeiten kehrte er wieder nach Savona zurück, wo er in seinem 50sten Jahre noch heirathete und von der Zeit an ruhig und unabhängig in bescheidener Wohlhabenheit, von Hohen und Niedern geehrt, den größten Theil seines Lebens zurücklegte. Sein dichterischer Ruf hatte sich durch ganz Italien verbreitet, und die Fürsten wetteiferten mit einander, Chiabrera an ihren Höfen wenigstens als Gast zu besitzen, er ließ sich aber nirgends lange hinhalten, seine Oden feiern zwar die hohen Häupter seiner Gönner, doch seine freie Unabhängigkeit wollte er nie um höfischen Glanz vertauschen. Er starb in hohem Alter zu Savona, den 14ten Okt. 1637. Chiabrera's Ansprüche auf Unsterblichkeit gründen sich auf seine lyrischen Gedichte. Er brach für Italien eine neue und schöne Bahn, indem er die Ode und das Lied zuerst mit entschiedenem Glücke versuchte; er sagt auch, daß er dem Beispiele seines Landsmannes Columbus gefolgt sei, und entweder eine neue Welt entdecken oder untergehen wolle. —

Chiamsi Baschi, der Hauptmann der türkischen Leibwache.

Chiapta, freies Land, ehemals spanische Provinz in Südamerika, umfaßt 1825 Q. M. größtentheils von Indianern bewohnt, mit der Hptst. Chiapta Ciudad. Diese hat 2000 Einw., ist der Sitz eines Bischofs und treibt starken Handel. Indi-Chiapta, von 20,000 Indianern bewohnt, 12 Meilen von Chiapta, hat mehrere Fabricken, Zuckermühlen und treibt Han=

del. Die Ureinwohner waren schon vor der Ankunft der Spanier kultivirt. —

Chiarenza, mail. Stadt unweit des Oglio mit 7000 Einw., bekannt auch durch den Sieg der Oestreicher über die Franzosen im Jahre 1701.

Chiaramonte, 1) eine sicil. Stadt mit 6300 Einw., 2) ein Schloß in Tyrol, im Trienter Kreise, am Flusse Sismone, mit bedeutenden Eisenwerken in der Nähe, 3) ein gräfliches Geschlecht in Italien, aus welchem der verstorbene Papst Pius VII. stammte.

Chiari (Pietro), ein fruchtbarer komischer Dichter und Romanenschreiber, geboren zu Brescia gegen den Anfang des 18ten Jahrhunderts, trat zuerst in den Jesuiten-Orden, wurde aber darauf Weltgeistlicher. Er ließ sich mit dem Titel eines Hofdichters des Herzogs von Modena in Venedig nieder. Chiari starb in seiner Geburtsstadt, wohin er in hohem Alter gegangen war, (1788).

Chiaus, Gerichts-Personen in der Türkei, welche die Partheien vor den Richter fordern, um über Streitigkeiten von geringer Wichtigkeit selbst zu urtheilen; sie begleiten den Sultan stets, und weil sich unter ihnen viele Renegaten befinden, dienen sie häufig bei Gesandtschaften, auch haben sie die Köpfe der Pascha's, welche der Sultan verlangt, zu holen. Ihr Befehlshaber heißt Chiaus Pascha.

Chiavenna (Cläven), mail. Stadt mit 2650 E., treibt großen Handel, den eine gute Kunst-Strasse von Mailand über den Splügen nach der Schweiz und Deutschland begünstigt. In der Nähe ist der Gesundheitsbrunnen St. Moriz, der Clävener See ist der nördliche Theil des Comer-Sees.

Chichester, Hauptstadt der engl. Grafschaft Sussex, mit einem Hafen am Levant, hat 8000 Einw. Sie ist der Geburts-Ort des Dichters Wilhelm Hayley (gest. 1804).

Chiemsee, das bayerische Meer, Landsee im Landgerichte Trostberg, im Isarkreise Bayerns, 2 Stunden von Traunstein, ist 3½ Q. M. groß, ziemlich rund, bis zu 240 Schuh tief, reich an schmackhaften Fischen, z. B. Lachsforellen, Wallern, auch an Seegeflügel. Er nimmt einige Flüßchen auf und enthält die Inseln Herrenwörth und Frauenwörth, auf welchen sich früher Klöster befanden, nebst der kleinen Kraut-Insel.

Chiesa (Franz August), ein Historiker, gest. als Bischof von Saluzzo 1663.

Chieti (Theatea), die Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore, mit 12,600 Einwohn. Durch den Erzbischof Pietro Caracca, nachher Papst Paul IV. hat der Orden der Theatiner von Theatea seinen Namen.

Chiffre, 1) eine geheime Schrift, die vorzüglich bei dem Briefwechsel diplomatischer Agenten mit ihren Höfen gebraucht wird, 2) der verzogene Name oder die in einander geschlungenen Anfangs-Buchstaben des Tauf- und Zunamens einer Person.

Chiffriren, mit geheimen Zeichen schreiben.

Chihuahua, 1) ein Staat der mexikanischen Union mit 200,000 Einw., 2) die Hauptstadt dieses Staates mit 12000 Einw.

Childebert I., der Sohn Chlodwigs des Großen und Chlotildens, erhielt nach seines Vaters Tode einen Theil des Frankenreiches, u. flocht sich durch den Sieg über Amalrich II., den König der Westgothen, den

Lorber um die Stirne, ein Ruhm, den ihm aber die schändliche Ermordung seiner Neffen, der Söhne Chlodomirs, die er mit seinem Bruder Chlotar ausführte, verdunkelte; er war zwar der Barbar nicht wie dieser; aber was nützt ein Mitleid, das mit keinem festen Ernste verbunden ist. — Er theilte darauf mit Chlotar sich in den Besitz der Länder der Gemordeten, und überhaupt nahm er bis gegen das Ende seines Lebens an allen Unternehmungen dieses Bruders Antheil. Als derselbe aber gegen die Sachsen 557 in den Kampf ausgezogen, und dem Gerüchte zufolge gefallen war, gelüstete Childebert nach seinen schönen Besitzungen, in die er einen Einfall machte, indem er so sich ihrer zu bemächtigen suchte; aber es überfiel ihn eine Krankheit, die ihn auf's Siechenbette warf und endlich seinem Leben ein Ende machte (558). Dieses wurde ihm ohnehin noch verkümmert, denn der Todtgeglaubte war nichts weniger als todt, er kam zurück, vertrieb Childeberts Heer und zog furchtbar gegen ihn selbst los. Kaum hätte Childebert geendet, so setzte er sich in den Besitz seines Reiches und seiner Schätze, und jagte dessen Wittwe und Töchter in's Elend.

Childebert II., König Siegberts I. von Austrasien und Brunhildens Sohn, war kaum 5 Jahre alt, als sein Vater durch den von Fredegunden abgesandten Mörder fiel; auch er würde in die Gewalt König Chilperichs gefallen seyn, wenn ihn nicht Herzog Gundobald heimlich entfernt, u. der König Gunthram von Burgund, sein Oheim, da er kinderlos war, ihn zum Sohne angenommen, zum Erben eingesetzt, und zugleich sein väterliches Reich ihm beschützt hätte. Childebert erzeigte sich

aber, wie er erwachsen war, nichts weniger, als dankbar, ja sein Wankelmuth war so groß, daß er so gar sich mit Chilperich, seinem andern Vatersbruder, welcher gleichfalls kinderlos war, und ihn freilich auch zum Erben annahm, gegen seinen Wohlthäter verband und dessen Land verwüstete. Von dem griechischen Kaiser Mauritius hatte er 40,000 Solidus erhalten, daß er die furchtbaren Longobarden bekämpfe und aus Italien vertrieben solle. Er machte auch wirklich Anstalten zu einem furchtbaren Zuge gegen die Longobarden. Als diese den Ernst der Franken sahen, überbothen sie an Gold den griechischen Kaiser und versprachen zugleich Unterthänigkeit und Treue dem Königshause Austrasien. Childebert nahm das Gold an, und schloß Frieden. Damit war aber freilich der Kaiser nicht zufrieden, er wollte die Longobarden aus Italien vertrieben, oder sein Gold zurück. Childebert lachte seiner und gab gar keine Antwort. Aber unterdessen war seine Schwester Ingund, die Gemahlin eines westgothischen Prinzen, in die Hände der Griechen gefallen, um sie wieder frei zu machen, sandte er endlich ein Heer wider die Longobarden, das aber wenig ausrichtete, und ein zweites, welches diesem folgte, erlitt gar eine Niederlage. Unterdessen war Chilperich ermordet worden, sogleich verband sich Childebert wieder mit dem Könige Gunthram, um Chilperichs Wittwe Fredegunde, die einst seinen Vater hatte ermorden lassen, dafür zu züchtigen. Diese wollte ihm mit Gift und Dolch zuvorkommen, welche Gefahr aber der Herzog Rauching abwandte, aber eben dieser Rauching wurde, als er später, über Brunhildens grausamen Stolz erzürnt, sich mit andern Großen

in ein geheimes Bündniß einließ, auf's Grausamste in den königl. Gemächern, wohin man ihn gelockt hatte, ermordet. Die andern Theilnehmer des Bündnisses wurden sogar aus den Kirchen, den sonst geheiligten Freiplätzen, nachdem man dieselben über ihren Häuptern angezündet, herausgerissen und getödtet. Eben so grausam verfuhr Childebert auch mit andern Großen, deren Macht oder Reichthum ihm eine Ursache dazu gaben. Als Gunthram im J. 595 starb, erhielt Childebert sein Reich. Childebert starb 596. Seine Söhne theilten das Reich.

Childebert III., König Austrasiens, Theodorichs III. Sohn, war ein Schattenkönig, denn nicht er, sondern sein Hausmaier Grimwald, der Sohn Pipins von Heristall, herrschte. Er starb 711. —

Childerich I. König der Franken. Seine Geschichte ist ganz mit Fabeln so vermischt, daß man das Wahre nicht mehr herausfinden kann. So viel ist gewiß, daß er einen großen Theil Galliens beherrscht, übrigens aber den Aegidius, römischen Statthalter daselbst, während das römische Reich doch schon in Trümmer ging, als Ober-König anerkannte. Vielleicht hatte dieser mächtige Statthalter ihn gegen die Allemannen oder Westgothen unterstützt, was aber Childerichs Sohn, Chlodewig der Große, dem Sohne dieses Statthalters, dem Syagrius, mit schnödem Undanke vergalt. Childerich I. starb 481. Im Jahre 1653 fand man sein Grabmal, in welchem neben dem Leichname sein Schwerdt, seine Fahne, ein Griffel und eine Schreib-Tafel, ein goldener Büffelskopf, goldene Bienen und Münzen mit seinem Gepräge sich befanden.

Childerich II., Chlodwigs II. und Bathildens

Sohn, wurde 660 König von Austrasien, und nach dem Tode seines Bruders, Chlotars III., Herr des ganzen Frankenreiches. Da er aber grausam war, so entstand eine Verschwörung wider ihn, in deren Folge er 673 auf der Jagd ermordet wurde. —

Childerich III., wahrscheinlich Chilperichs II. Sohn, der letzte König der Franken aus dem Hause der Merovinger. Wie das große Rom mit einem Romulus begonnen, mit einem Augustus geglänzt, und mit einem Romulus Augustulus geendigt hatte, so begann auch das Haus der Merovinger auf Galliens Throne mit einem Childerich, war am ausgebreitetsten unter einem Childerich und endigte mit einem Childerich. Ob dieser König träg und untauglich gewesen, können wir nicht behaupten, um so weniger, da ihm durch den Hausmaier Pipin den Kleinen die Hände so gebunden waren, daß er weiter nichts zu thun hatte, als auf dem Throne zu sitzen und die Befehle desselben zu unterzeichnen. Sein Pallast war ein Meierhof und seinen Gehalt bestimmte der Hausmaier. In solchen Verhältnissen wird wohl sich schwerlich jemand haben auszeichnen können. Endlich war dem Hausmaier diese Schattenherrschaft noch zu viel, er sandte an den Papst und ließ fragen, wer König seyn solle, der welcher regiere, oder der, welcher den Namen trage und nichts thue. Die Antwort des Papstes war leicht vorauszusehen, denn er war eben von den Longobarden hart gedrängt u. konnte sich daher den mächtigen Hausmaier, dessen Hülfe er gegen diese brauchte, nicht zum Feinde machen. Childerich und sein Sohn Theodorich mußten den Purpur mit der Kutte vertauschen, und der hl. Bonifacius salbte den Hausmaier Pipin 752 zum Kö-

nig. Childerich starb aus Gram zwei Jahre darauf.

Chile, ehemaliges spanisches General-Capitanat in Südamerika, seit 1818 freie Republik, gränzt im Westen an den großen Ocean, enthält 14,000 Q. Meilen, wird von den Andes durchzogen, von der Yllata, Calacata ꝛc. bewässert, und hat sehr angenehmes gesundes Clima. Unter den Produkten sind Gold (10,500 Mark) und Silber (52,000 Mark) die wichtigsten, doch führt man auch Korn, Wein, Branntwein, Fett, Talg, Häute ꝛc. aus. Die Einwohner-Zahl beträgt gegen 750,000, worunter mehrere unabhängige Stämme der Ureinwohner, in deren Mitte die Vestung Valdivia sich befindet. Die Andes scheiden von diesem Lande Ostchile oder Chuzzo, eine Provinz des sonst spanischen Vice-Königreichs Rio de la Plata, welche auf 10,040 Q. Meilen ohne die Indianer 50,000 Einwohner in 3 Städten enthält, und zur Hauptstadt St. Juan de Frontera hat.

Chiler Baschi, der Oberschenk am türkischen Hofe und Chiler Oglandari, die ihm zugesellten Pagen.

Chiliade, Zeitraum von 1000 Jahren.

Chiliasmus, die Meinung von einem ein Jahrtausend dauernden Reiche voll Herrlichkeit und Lebens-Genuß, das der Messias auf Erden stiften würde. Sie gieng aus den messianischen Erwartungen der Juden hervor, nnd war ein schmerzstillender Balsam in den Drangsalen während der babylonischen Gefangenschaft und auch später unter dem Joche der Römerherrschaft. Obgleich Christus, als er sich für den Messias der Propheten erklärte, deutlich kund gethan hatte, daß er kein irdisches Reich, sondern ein geistiges Reich der Wahrheit und Tugend stiften

wolle, womit auch die Lehre seiner Apostel übereinstimmte, so blieb doch etwas von der Meinung der zu hoffenden Glückseligkeit in den Herzen der Anhänger der neuen Lehre, welche jene glückliche Epoche auf die Wiederkehr Jesu hinaussetzten und sich das Glück, das dieselbe bringen würde, versinnlichten. Mit diesen Erwartungen der Anhänger der Lehre Jesu aus den Juden vermischten sich die Bilder des goldenen Zeit-Alters, welche die vom Heidenthume bekehrten Christen von heidnischer Mythe eingesogen und noch im Herzen hatten; zur Verstärkung derselben trugen die Verfolgungen unter den Kaisern bei, und die Offenbarung Johannis (Cap. 20, 21), nebst anderen Büchern der ersten Christen gaben dem Chiliasmus in den ersten Jahrhunderten des Christenthums bald eine apostolische Autorität und lebendigere Farben-Bilder. Nicht nur Korinthus, der diese Lehre aus dem Judenthume eingesogen, sondern sogar rechtgläubige Lehrer, wie z. B. Papias von Hierapolis, Irenäus, Justin der Märtyrer gefielen sich in Träumen von der Herrlichkeit des 1000jährigen Reiches. Nach ihrer Meinung sollte zuerst das Drangsal sehr groß, dann aber nach dem Sturze des römischen Tyrannen-Reiches auf den Trümmern desselben die neue Ordnung der Dinge geschaffen werden, in welcher die vom Tode erstandenen Gläubigen mit den Lebenden unbeschreibliche Glückseligkeit genießen würden. Da sollte jede Aehre 10,000 Körner u. jedes Korn 10 Pfd. Weizen-Mehl, jeder Weinstock 2500,000,000,000,000,000,000 Eimer Wein geben, paradiesische Unschuld mit dem höchsten geistlichen und leiblichen Wohlleben gepaart, der Sieg der Frommen über die Ungläubigen

vollkommen und ihr Aufenthalt das neue Jerusalem seyn, das sich in voller Pracht und Größe vom Himmel herablassen würde, um sie in seine glänzenden Wohnungen aufzunehmen. Den Grund zur Annahme der 1000jährigen Glückseligkeit fand man in der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte. Weil diese Geschichte als Vorbild der Schicksale der Welt betrachtet und aus dem 90sten Psalm geschlossen wurde, daß 1000 Jahre ein Tag Gottes sind, so sah man in den ersten 6 Schöpfungs-Tagen 6000 Jahre des Elends und der Mühe, und im 7ten Ruhetage das Jahrtausend des Reiches Christi vorbedeutet. — Schon im 3ten Jahrhunderte fieng man an, besonders Origenes, diesen Chiliasmus mit Gründen zu bestreiten; Lactantius war der letzte bedeutende Kirchenvater, der ihm anhieng. Hieronymus u. Augustin widersprachen nachdrücklich den groben Vorstellungen der wenigen Schwärmer, die ihm im 5ten Jahrhunderte noch anhiengen, und sogar die Geschlechts-Lust nicht von den Genüssen desselben ausschlossen. Seitdem verwarf die Kirche den Chiliasmus. Die Furcht vor dem jüngsten Tage um's Jahr 1000 brachte ihn zwar in einigen Köpfen wieder hervor, jedoch nur auf kurze Zeit. Erst die Reformation gab ihm wieder neues Leben, jedoch nur vorzüglich bei den fanatischen Sekten, den Wiedertäufern rc. Am weitesten giengen die Weigelianer und die Anhänger Petersens. Während zwei Engländer Thomas Burnet und Whiston die philosophische Rechtfertigung des Chiliasmus versucht hatten, erschöpften sich einige Apokalyptiker, besonders Bengel, die Zeit zu bestimmen, wann das Jahr Christi anbrechen werde. Bengel gab ihm die Dauer von 2000 Jahren, und setzte diesen

Zeitpunkt auf das Jahr 1836, und Lavater und Jung Stilling fielen auf ähnliche Weissagungen; in neuester Zeit brachte aber vorzüglich die Frau von Krüdener die chiliastischen Träume in großen Aufschwung. —

Chilperich I., der Herodes und Nero seiner Zeit, König der Franken, führte eine unruhvolle Regierung, deren ganze Dauer immerwährender Kriege mit seinen Brüdern, den fränk. Königen zu Paris, Soissons und Rheims, die jedoch selten glücklich für ihn ausfielen, erfüllten. Hinterlist und Grausamkeit, die selbst seine eigenen Kinder nicht verschonte, bezeichneten seine Schritte, und um das Maas noch voll zu machen, vermählte er sich, nachdem er seine tugendhafte Gemahlin Galswinde, die Tochter des Westgothen-Königs Athanagild und die jüngere Schwester der gottlosen Brunhilde hatte erwürgen lassen, mit der ränkevollen Fredegunde, die es in der Kunst, mit Gift und Dolch Meuchelmorde auszuüben und auszuüben lassen, sehr weit gebracht hatte. König Siegbert, der, um dem ewigen Friedensstörer Chilperich einmal ein Ende zu machen, ihn und sie in Doorniks Mauern belagerte, fiel, ein Opfer ihrer Kunst; eben so ihr Stief-Sohn Chlodwig, und endlich ihr Gemahl Chilperich selbst. Sie lebte nämlich in verbotenem Umgange mit ihrem Hausmaier Landrik. Einst kam Chilperich, nachdem er auf die Jagd geritten, wieder zurück, weil er etwas vergessen hatte, trat in Fredegundens Zimmer, die eben den Rücken gegen ihn gekehrt, vor dem Putztische stand, und berührte sie aus Scherz mit der Reitpeitsche. Diese, welche den Gemahl im Walde und nichts weniger als hier glaubte, meinte, daß ihr Buhle hinter ihr stehe, und sagte: „Landrik, ein

ächter Ritter greift von vorn an". Zorn erfüllt verließ der König das Zimmer und begab sich auf die Jagd, wo er sogleich nachsann, welche grausame Strafe er über sie und ihren Buhlen verfügen wolle. Doch er verfügte sie nicht. Fredegunde hatte nur zu gut die Folgen ihrer Rede bedacht, und dafür gesorgt, daß ihr Gemahl nicht mehr lebend aus dem Walde kehre. Er fiel, von Meuchelmörder-Dolchen durchbohrt, im J. 588.

Chilperich II., Childerichs II. Sohn, ein Geistlicher, wurde nach Dagobert III. Tode 716 zum Könige der Franken gewählt, und sein Name Daniel in Chilperich umgewandelt. In Austrasien herrschte damals der Hausmaier Karl Martell; gegen diesen bestand er einen langen Kampf, wurde aber von seinem Bundesgenossen Eudo von Aquitanien, zu dem er sich geflüchtet hatte, an Karl Martell ausgeliefert, der ihn umbringen ließ (719).

Chimäre, (Mythol.), ein fabelhaftes Ungeheuer mit einem Löwenkopfe, Ziegenleibe, Drachenschwanze und feuerspeiendem Rachen, das Bellerophon (s. d.) erlegte. Nach Einigen war Chimäre ein feuerspeiender Berg in Lycien, auf dessen Gipfel Löwen sich aufhielten, um dessen Mitte Ziegen weideten, und an dessen Fuße sich giftige Schlangen aufhielten. Bellerophon soll der Erste gewesen seyn, der diesen Berg bewohnbar machte.

Chimay (Therese, Prinzessin von). Diese durch ihre Schicksale so berühmte Frau ist die Tochter des Grafen Cabarrus (s. d.). Sie heurathete vor Ausbruch der Revolution den Parlamentsrath von Fontenai, mehr den Wünschen ihrer Familie zu Liebe, als nach dem Rathe ihres Herzens, und folgte ihm nach

Paris, wo ihr die neue Gesetzgebung über die Ehe-Scheidung bald Mittel an die Hand gab, ein lästiges Band wieder zu trennen, was ihr um so leichter wurde, da ihr Gemahl sich an die Emigranten anschloß. Zu Anfang der Schreckenszeit war diese geistreiche Frau die Beschützerin aller literarischen und künstlichen Vereine, und ihr Haus war der Sammel-Platz der glänzendsten Gesellschaften, da aber der Terrorismus sich nach dem 31sten Mai auf eine furchtbare Weise entwickelte, glaubte Therese in Bordeaux seinen Folgen eher zu entgehen, und verlobte sich daselbst mit dem Deputirten Tallien, der die blutigen Dekrete des National-Convents ganz im Sinne jener Zeit handhabte, indem sie hoffte, durch ihre Anmuth und ihren Geist seinen harten Charakter zu mildern und mittelst seines Einflusses von der Stadt die Fusiladen und Nojaden abzuwenden. Bald bemerkte man jedoch, daß Tallien nicht mehr im Zenith der Revolutions-Grundsätze stehe, und berief ihn nach Paris; Therese wurde verhaftet und auch nach Paris gebracht. Man nahte sich dem 9ten Thermidor (27. Juli 1794), noch rauchte Dantons Blut. Mit einem neuen Gewaltstreiche wollte Robespierre alle Deputirten, die diesem furchtbaren Volkstribun, seinem Gegner, angehangen hatten, vernichten. An der Spitze derselben stand Tallien, Therese sollte ihm auf's Blutgerüste folgen. Das Geheimniß des Tyrannen wurde verrathen, die Liebe für Theresen begeisterte Tallien, und der 9te Thermidor befreite Frankreich von einem Ungeheuer. Therese, deren Geist und Anmuth man seinen Sturz zu danken hatte, reichte darauf ihrem Retter Tallien am Altare die Hand. Sie

und Josephine Beauharnois waren die Zierden der glänzenden Zirkel der Hauptstadt, überall; wo sie erschien, wurden ihr laute Huldigungen zu Theil. Die Dankbarkeit für ihren Gemahl verhinderte übrigens andere vorübergehende Verbindungen nicht, welche Laune und Phantasie für sie herbeiführten. Als Tallien Buonaparten nach Egypten folgte, vergaß sie seiner, und ließ sich scheiden, doch blieb stets ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihnen. Napoleon, der vor seiner Vermählung mit Josephinen für sie geglüht hatte, zog sich als Consul und noch mehr als Kaiser von ihr zurück, und verboth ihr durchaus den Zutritt an seinen Hof. Dieß warf sie in die Opposition, und führte zu ihren Verbindnugen mit der Frau von Stael und ihrem jetzigen dritten Gemahle, dem Grafen François von Caramann, den sie 1805 heirathete, und welchem sie 4 Kinder gebar später nahm derselbe in Folge von Erbschafts-Verhältnissen den Titel eines Prinzen von Chimay an.

Chimborasso, höchste Spitze der südamerikanischen Andes, 15 Meilen südlich von Quito, 20,000 Fuß über das Meer erhaben.

China, Tschina, Sina, Land in Südasien, 31,343 Q.M. groß, gränzt im Osten an den östlichen, im Süden an den indischen Ocean und an Ostindien, westlich an Tibet und nördlich treunt es von der Mongolei und von Tungusien eine vor 2000 Jahren von Backsteinen erbaute, im Durchschnitte 20 Fuß hohe und oben 5 Fuß breite Mauer (s. chinesische Mauer). Das eigentliche China wird in 15 Provinzen eingetheilt: 1) Pe-tsche-lli; 2) Schanton; 3) Chiannan; 4) Tsche-tkian; 5) Fo-tkien; 6) Quanton; 7) Kiansi; 8) Hou-quan;

9) Honan; 10) Schan-si; 11) Schen-si; 12) Se-tschuen; 13) Kom-tschen; 14) Quan-si; 15) Yon-nan. Hierzu kommen die Inseln Hay-nan, Chang-tschuen-chan, Tai-Quan, von den Europäern Formosa genannt, Hiamen oder Emouy und Pong-hu. Der Kaiser beherrscht auch die kleine Bucharei, die Mongolei und die Mondschurei; ihm unterworfen sind: das Königreich Korea und die Lieu-kieu-Inseln. Der Boden ist sehr gebirgig, aber wohl angebaut, und das Klima im Süden heiß, und im Norden kalt. Haupt-Flüsse sind: Hoango (der gelbe Fluß, wegen des vielen Schlammes) stürzt sich in's östliche Meer, Kiang (der blaue oder große Fluß) mündet sich ins chinesische Meer. Unter den vielen Kanälen ist der Kaiser-Kanal merkwürdig, der von Canton nach Peking 300 Meilen weit führt. Seen: Poganghu, Tongtinghu rc. Produkte: Hausthiere, Gold und Silber, Fasanen, Goldfische, Seidenraupen, mancherlei Raubthiere, sehr viel Reis, Baumwolle, Thee, Rhabarber und die gewöhnlichen Mineralien. Die Zahl der Einwohner ist nach einigen nur 55 und mit den abhängigen Reichen 150 Millionen, nach andern in China allein 146,280,163 Einwohner, von denen 2 Millionen auf dem Wasser wohnen. Das Fußvolk beträgt 822000, die Reiterei 410,000 Mann, Offiziere sind 7552, und Beamte 9611. Die chinesische Sprache besteht aus wenigen einsylbigen Wörtern, man giebt 350 an, die aber durch verschiedene Betonung auf 7700 anwachsen, indem manches Wort 50 Betonungen haben kann. Die Schrift ist nicht Buchstaben- und Sylben- sondern Bilder-Schrift, aus mehr als 80,000 Characteren bestehend, die in 212 Klassen abgetheilt sind. Es sind hier 3 Hauptre-

ligionen, die des Confucius, Lauo-Kium und des Fo oder die Lamaische; andere Religions-Bekenner werden geduldet. Zwischen den Jahren 37 — 75 nach Christo kamen 70 jüdische Familien nach China, die vermuthlich der Verfolgung unter Titus entflohen, deren Nachkommen in der Stadt Kafang-fu noch dem jüdischen Ceremoniel-Gesetze folgen, und einen ansehnlichen Tempel haben. Die Chinesen liefern treffliche Baumwollen- und Wollen-Zeuge, die sie mit Vögeln, besonders Drachen bemalen, Porzellain und Töpferwaaren, lakirte Sachen, feine Holzschnitte, Tusch ꝛc. auch druckten sie früher Bücher, als die Europäer, kannten das Schießpulver lange vor uns, und gebrauchten die Magnetnadel ebenfalls früher. Ihre älteste Geschichte ist fabelhaft. Nach ihr regierten Millionen Jahre hindurch Götter- und Königs-Familien. Ihre neuen Geschichts-Bücher melden, daß von dem Jahre der Welt 1741 bis auf den heutigen Tag aus 22 verschiedenen Stammhäusern 242 Kaiser nach einander über China geherrscht haben, unter welchen folgende zu bemerken sind: 1) Xi-Hoamti oder Chingus, welcher die große Mauer erbauen, aber leider auch alle Schriften im ganzen Reiche verbrennen ließ. 2) Cuachien, unter dem um das Jahr 1630 die Tataren in unsäglicher Menge über die große Mauer in China eindrangen und sich des Landes bemächtigten. 3) Xunchi, der erste tatarische Kaiser, welcher 1650 dem Christenthume den Eingang in China verstattete. 4) Kam-hi, sein Nachfolger, ein Gelehrter und ein solcher Christenfreund, daß er allen Unterthanen erlaubte, Christen zu werden. 5) Fou-Techin, unter welchem 1722 der Tempel des Confucius abbrannte

und das gedachte Edikt wieder aufgehoben wurde; der jetzige Kaiser Kia-ting (Wan-ta-dschin) hatte innere Streitigkeiten zu bekämpfen, die auch im Jahre 1828 eine Christen-Verfolgung mit sich brachten. Die Regierungsform ist monarchisch, der Kaiser nennt sich Sohn des Himmels, heiliger Kaiser, einziger Beherrscher der Erde, Vater und Mutter seiner Unterthanen und Großvater des Volks. Seinem Bilde und Throne werden Opfer gebracht, doch darf Jedermann sich unmittelbar an ihn wenden. Er hat gewöhnlich 3 Gemahlinnen. Die vornehmsten Staatsbeamten heißen Quam, d. i. Regenten, in Europa aber Mandarinen; die gelehrten Mandarinen sind in 9, die Kriegs-Mandarinen in 5 Klassen eingetheilt. Die Hauptstadt des Kaiserthums ist Peking. Vorzüglich geehrt ist in China der Ackerbau, und die Ehrenbezeugungen, welche die chinesische Regierung dem Ackerbau erzeigt, sind allgemein bekannt. Jährlich am 15ten Tage des ersten Mondes findet diese Feierlichkeit statt. Der Kaiser begibt sich in großer Pracht, begleitet von den Prinzen und vornehmsten Reichs-Beamten auf das dazu bestimmte Feld, wirft sich hier nieder, und berührt 9 mal mit der Stirn den Boden, um den Tien, den Gott des Himmels, zu verehren. Er spricht mit lauter Stimme ein von dem Tribunal der Gebräuche abgefaßtes Gebet, in welchem er den Seegen des höchsten Wesens für seine und seines ganzen Volkes Arbeit erfleht, dann als Oberpriester des Reichs opfert er einen Stier dem Himmel als Herrn aller Güter. Während man das Opfer darbringt, wird dem Kaiser ein mit einem Paare prächtig gezierter Stiere bespannter Pflug gebracht. Jener legt seinen k. Schmuck

ab, ergreift die Handhabe des Pflugs und zieht mehrere Furchen durch die ganze Fläche des Ackers; ein Gleiches thun nach ihm die vornehmsten Mandarinen, das Fest schließt mit einer Vertheilung von Geld und Stoffen unter die Landleute. Auf ähnliche Weise erscheint einige Zeit nachher der Kaiser wieder, um den Saamen zu streuen. In den Provinzen des Reichs vollziehen an demselben Tage die Vicekönige die nämliche Feierlichkeit. — Gegen Fremde sind die Chinesen außerordentlich mißtrauisch; in's Innere des Landes darf gar keiner, er müßte dann höchste Erlaubniß bekommen, und dann kann er nur auf den Hauptstraßen und dieß unter Bedeckung reisen; der einzige Hafen, wo die Europäer einlaufen dürfen, ist Canton. Vorzügliche Gegenstände der Ausfuhr sind Zeuge, Thee und Tusche. Eine Sonderbarkeit ist es bei ihnen, daß die Frauenschönheit vorzüglich in kleinen Füßen besteht; die Hebammen drücken den neugebornen Mädchen gleich die Zehen unter den Fuß, und so wird der Fuß immer in enge Stiefelchen gezwängt, daher wenige der chinesischen Frauenzimmer gut gehen können. —

Chinarinde oder Fieberrinde, peruvianische Rinde vom Chinabaum in Südamerika, eines der wichtigsten Arzneimittel. Sie war schon lange bekannt. Der Baum davon wurde aber erst von dem berühmten Jussieu in Begleitung la Condamine's ausgemittelt, daher er auch im System den Namen Cinchona condaminea führt. Die Chinawurzel kommt von einem ganz andern Gewächs, dem China-Smilax in Persien, China 2c.

Chinesische Mauer, ein, nicht wegen seiner Bauart, sondern wegen seiner Größe staunenswürdi-

ges Werk der Baukunst; sie ist an der Nordgränze von China gegen die Einfälle der Mongolen schon vor 2000 Jahren 300 Meilen lang fortgeführt, selbst über sehr hohe Berge, worunter einer von 5225 Fuß Meeres-Höhe, und durch die tiefsten Thäler, auch mittels Bogengewölbe über die Flüsse. Bei wichtigen Posten ist sie doppelt, auch wohl dreifach, und von 300 zu 500 Fuß durch Wachtthürme verstärkt. Sie besteht aus einem 11 Fuß dicken und 20 Fuß hohen Erdwalle, beiderseits mit starken Mauern von Backsteinen bekleidet, welche auf zwei Schichten Werkstücken von Granit ruhen. Die Mauer trägt eine Brustwehr, mit Schieß-Scharten und schief gerichteten Oeffnungen zum Herausschauen. Die Wachtthürme ragen 12 bis 23 Fuß hoch über die Mauer hinaus, sind von Backsteinen, haben ein oder zwei gewölbte Stockwerke mit Schießscharten und oben eine platte Form. Diese Mauer, das Werk einer unnützen Vorsicht, ist jetzt hie und da im Verfalle. —

Chinesisches Meer, der an China gränzende Theil des östlichen Oceans, mit 3 Busen, dem coraischen, Foangai (gelbes Meer), und dem Tunkinschen.

Chinon, eine gewerbsame Bezirks-Hauptstadt im franz. Departement Indre-Loire, an der Vienne, mit 840 Häusern und 6000 Einw., einem festen Schlosse und eine Wollfabrike. Hier meldete sich das Mädchen von Orleans (s. Arc Jeanne) bei König Karl VII. von Frankreich, und hier wurden der gelehrte Dichter Franz Rabelais, gestorben 1535, und der Taktiker de la None, gestorben 1760, geboren. Heinrich II., König von England, starb auch 1188 unter ihren Mauern.

Chion, aus Heraklea, ein Zeitgenosse und Schü-

ler Platons, der angebliche Verfasser von 17 Briefen, die ihm aber nicht angehören, und voll politischer Schwärmerei, aber nicht ohne Verdienst der Gedanken und des Styles sind. Sie betreffen hauptsächlich die mannigfaltigen Vortheile einer philosophischen Geistesbildung. Cober hat davon zu Dresden und Leipzig (1765, 8.) die vollständigste Ausgabe besorgt.

Chio, s. Scio.

Chiragra, die Gicht, welche sich der Gelenke der Hand bemächtigt und ihre Bewegung hindert; sie raubt nach und nach den Händen ihre Gelenkigkeit, macht die Finger krumm und lähmt ihre Bewegung, indem sie um die Flechsen einen kalkigten Stoff in Knoten und Ballen anhäuft, wodurch endlich die Gelenke ganz erstarren.

Chirographarisch (von Chirographium, die Handschrift, besonders der Schuldschein), was auf handschriftlichen Versicherungen beruht, daher ein Chirographarius, chirographarischer Gläubiger, dessen Forderungen sich auf einen Schuldschein, Wechsel rc. ohne Pfandrecht gründen, und denen die hypothekarischen Forderungen vorgehen. —

Chirologie, die Fingersprache, oder die Kunst, sich mit den Händen und Fingern verständlich zu machen. Sie ist ein wichtiges Mittel der Mittheilung für Stumme und Taubstumme.

Chiromantie, die angebliche Kunst, aus den Zeichen der Hand wahrzusagen. Ihre Anhänger behaupten, daß durch die Züge, welche die göttliche Weisheit ursprünglich in die Hand eines jeden Menschen gezeichnet habe, auf eine zuverläßige Weise seine Neigungen und Begierden, seine Fehler und Tugenden, seine Liebe und sein Haß bestimmt sind. Jedes wichtige Lebens-

Ereigniß sei darin mit unauslöschlichen Zügen aufgezeichnet. Spuren von Chiromantie finden wir schon bei Aristoteles, die christlichen Chiromanten aber führen, um ihre Kunst auf göttliche Aussprüche zu gründen, zwei Stellen aus der Bibel an, nämlich: 2tes B. Mosis, Cap. 13, Vers 9 und Hiob Cap. 37, Vers 7. Das Mittelalter bildete die Chiromantie aus, und in unsern Tagen hat die franz. Wahrsagerin Lenormand vornehme Adepten in Paris und bei ihrer Reise zum Congresse gefunden. Die Chiromanten wollen in den in der Hand verzeichneten Linien das eigentliche Schicksals-Buch des Menschen finden, womit sie, um ihrer Kunst einen noch erhabenern Charakter zu geben, auch Astrologie in Verbindung setzen. —

Chiron (Mythologie), ein Sohn des Saturns und der Philyra, der Tochter eines Flußgotttes. Saturn zeugte ihn in Gestalt eines Pferdes, um die Eifersucht der Rhea zu täuschen, daher hatte auch Chiron halb die Pferde- und halb die Menschengestalt. Eigentlich gehörte Chiron zu den Centauren in Thessalien, und wohnte anfangs auf dem Berge Pelion, nahm aber, als die Centauren von den Lapithen vertrieben wurden, in der Gegend von Malea seinen Sitz. Er war in ganz Griechenland wegen seiner Weisheit und seiner Kenntnisse berühmt, weswegen auch die größten Prinzen, die Heroen der damaligen Zeit, z. B. Bacchus, Jason, Herkules, Achilles, Aeskulap, Nestor, Theseus, Palamedes, Ulysses, Kastor und Pollux seiner Aufsicht anvertraut wurden. Er unterrichtete, außer den für Prinzen damaliger Zeit nöthigen Kenntnissen auch in Musik und in der Wund-Arznei-Kunst. Als Herkules gegen die Centauren

wüthete, so hofften diese in der Nähe Chirons, des alten Lehrers ihres Todfeinds, die sicherste Zuflucht. Aber auch bis dahin verfolgte sie Herkules und griff sie an; in der Hitze gedachte er seines alten Lehrers nicht, eben war ein Pfeil seinem Bogen entschwirrt, der einem fliehenden Centauren gelten sollte, aber sein Ziel verfehlte und in das Knie Chirons, der eben aus seiner Höhle trat, um den Herkules von seinem Verfolgen der Centauren abzuhalten, fuhr. Ein Wehgeschrei entfuhr den Lippen des verwundeten Greises, und die bekannte Stimme traf des Siegers Ohr; des Kampfes vergessen und auf seinen verwundeten Lehrer zustürzen, war das Werk eines Augenblicks; sogleich goß er Balsam in die Wunde, aber umsonst, schon hatte das Gift der Hydra sich dem Blute des Greisen mitgetheilt, und folterte ihn mit den schrecklichsten Qualen. Da schrie er laut zu den Göttern, daß sie seinem Leben ein Ende machen möchten, ehe Verzweiflung ganz seiner Sinne Meister würde. Sie erhörten auch augenblicklich seine Bitte. Er starb, wurde aber zum Lohne seiner Tugend und des vielen Guten, das er gestiftet, unter die Sterne versetzt, wo er unter den Sternbildern als Schütze thront.

Chironium, bösartiges Geschwür.

Chironomie, die Kunst des guten Gestikulirens. Gilbert Austin hat in seiner Kunst der rednerischen und theatralischen Deklamation, London 1806 und Leipzig 1818, ein eignes System zur Bezeichnung der Gesten und der Hände aufgestellt.

Chironomantes, die Vorschneider bei den Römern, die es in ihrer Kunst so weit gebracht hatten,

daß sie nach dem Takte der Musik die Speisen zerlegten.

Chirotonie, die Ceremonie des Auflegens der Hände eines Geistlichen.

Chirrheuma, Fluß, Geschwulst an der Hand.

Chirurgie, s. Wundarzneikunst.

Chiwa, s. Turkomannenland.

Chiziko, Inselchen bei Natolien im Meere di Marmora.

Chladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg 1756, der Sohn eines Professors der Rechte daselbst, E. M. Chladenius, widmete sich auch der Rechtswissenschaft, welches Studium er aber, als er bereits darin die Doktorwürde erhalten hatte, doch wider verlies, um sich ganz dem Studium der Natur zu widmen. Er gab mehrere Werke heraus, von welchen wir als die vorzüglichsten anführen s. Akustik (die Lehre vom Schalle) Leipzig 1802, 4. mit Kpfrn., und über die Meteore, Wien 1819. Er ist auch der Erfinder des Euphons und des Clavicylinders.

Chlodomir, fränkischer König, ein Sohn Chlodowigs des Großen, erhielt in der Theilung nach seines Vaters Tode 511 das Land zwischen der Loire und Garonne und hatte seinen Sitz zu Orleans. Er war der Lieblingssohn seiner Mutter Chlotilde, welche ihn auch zur Rache gegen die Söhne Gundobalds, die ihre Aeltern ermordet hatten, entflammte. Chlodomir und sein Bruder zogen gegen die Burgunder, hatten auch im Anfange das Glück, den einen Sohn Gundobalds in die Flucht zu schlagen und den andern gar sammt seiner Familie gefangen zu nehmen. Nach dem Abzuge der Franken sammelte aber Godo=

war, der geflüchtet, wieder ein großes Heer, mit welchem er nicht nur Burgund wieder einnahm, sondern sogar den Franken die Spitze biethen wollte. Ohne lange auf die Heere aller seiner Brüder zu warten, zog Chlodomir mit seinem Bruder Theodobert von Austrasien wider ihn aus, ließ aber zuvor den gefangenen Siegmund sammt seiner Familie ermorden. Der Kampf begann, die Hitze des Treffens verlockte den König zu weit vorwärts, die Feinde bemerkten dieß nicht sobald, als sie sein Feldzeichen nachahmten und ihn in ihre Mitte lockten, worauf sie ihm das Haupt abschlugen und auf einen Spieß steckten. Statt aber die Franken dadurch zu schrecken, machte dieser Anblick sie wüthender, die Burgunder erhielten eine völlige Niederlage. Als die Brüder Chlodomirs dieß Unglück vernahmen, eilten sie sogleich herbei, nicht aber um seinen Söhnen, welche bei der Großmutter waren, das Reich zu sichern, sondern um dieselben zu tödten und die Herrschaft an sich zu reißen, was ihnen auch gelang. —

Chlodwig I., der Große, Childerichs I. und Basina's Sohn, folgte seinem Vater 481 in der Regierung. Er verband hohen Muth mit Arglist und führte mit dieser aus, was jenem nicht gelang. Sein Plan war kein anderer, als sich zum alleinigen Herrn Galliens zu machen. Dieß war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn seine Macht war eben die größte nicht. Syagrius, römischer Statthalter zu Soissons, der im Namen eines Reiches herrschte, das nicht mehr war, der Sohn des Aegidius, welchem sein Vater seine Macht zu danken, und den derselbe als Oberkönig verehrt hatte, schien ihm, falls die Völker seinen Plan errathen und sich vereinigen wür-

den, der gefährlichste, indem seine Feldherrn-Taktik die geringere Anzahl seiner Truppen ersetzte. Um jeden Völkerbund, der gegen ihn entstehen könnte, zu hindern, machte Chlodwig daher die Burgunder und Westgothen auf einander mißtrauisch, wärend er zugleich beider Augen auf die wachsende Macht der Alemannen richtete. Er selbst verband sich mit den mächtigsten Fürsten seines Stammes, und griff 486 den Syagrius an, dessen Macht allein den vereinten Franken nicht gewachsen war, und schlug ihn bei Soissons. Dieser flüchtete zum Westgothenkönig, der, statt ihn zu unterstützen, zum eignen spätern Schaden ihn dem Chlodwig überlieferte, welcher ihn hinrichten ließ. Nach dem Siege über den gewandten Feldherrn trug Chlodwig seine Waffen über den Rhein, und überfiel die Thüringer, die er sich zinsbar machte. Zugleich machte er durch die Heirath mit der burgund. Prinzessin Chlotilde die Burgunder sich befreundet. Nun wagte er sich über die Alemannen, welchen mächtigen Völker-Stamm es ihm aber nicht zu trennen gelang. Sie zogen ihm entgegen, bauend auf ihre eigene Macht und des Sieges gewiß. Bei Zülpich begann die mörderische Schlacht 496. Die Franken begannen zu weichen, da stürzten sich die beiden Könige der Alemannen mit ihren Edelsten mitten unter die weichenden Franken. Chlodwig, welcher die gewisse Niederlage vor sich sah, nahm jetzt zur letzten List seine Zuflucht; er wußte, daß viele Christen unter seinen Franken, wußte, daß die Gallier und Römer in seinem Heere alle Christen waren, und welchen Muth der Kampf für den Glauben gäbe, daher rief er laut aus: Er gelobe, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, ein

Christ zu werden, hob die Hände auf und betete zu Christus. Dieß gab seinen Schaaren Verzweiflungs-Muth, wärend der Muth der Alemannen, deren Könige im Gedränge ihnen aus dem Gesichte gekommen waren, sank; so wurde der Sieg für Chlodwig auf's glänzendste gewonnen. Ganz Alemannien unterwarf sich Chlodwig, bis auf den Theil desselben im südwestlichen Schwaben, welcher unter den Schutz des Ostgothen-Königs Theodorich trat, und wo die alemannische Sprache noch ist. Nun ließ sich Chlodwig taufen, was feierlich in der Kirche zu Rheims durch den heil. Remigius geschah, beurkundete aber keineswegs durch seine Handlungen die Lehre, welche er angenommen, sondern gebrauchte sie nur zur Ausführung seines Planes. Er hetzte die beiden Burgunder-Könige, indem er jedem der beiden Brüder zur Alleinherrschaft zu helfen versprach, gegen einander auf; beide versprachen ihm, jeder, im Falle er Sieger werde, Tribut, er selbst machte den Zuschauer. Chodegisil wurde von Gundobald getödtet und Burgund nun Chlodwig zinsbar. Nun wandte sich Chlodwig gegen die Westgothen, welche zu bekämpfen, da sie Arianer (s. d.) waren, er die Religion zum Vorwande nahm. König Alarich sah zu spät ein, wie sehr er gefehlt, daß er weder dem Syagrius noch den Alemannen beigestanden, er entrann selbst nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Nachdem Chlodwig ein mächtiges Reich aus den Trümmern des römischen Reiches, dem Lande der Alemannen, der Herrschaft der Westgothen in Gallien und seinen Besitzungen zusammengesetzt hatte, kehrte er die Waffen endlich gegen seine eignen Landsleute und Verwandte. Theils durch offenbare Gewalt, theils durch Meuchel-

mord räumte er von den Fränkischen Fürsten einen nach dem andern aus dem Wege und machte sich dadurch zum einzigen Herrn des ganzen Frankenreichs. — Sein Charakter hatte sich am schändlichsten gegen seine Verwandte Siegrich und Chararich gezeigt, mit deren Hülfe er alle seine Siege doch ausgeführt hatte; Ersterer wurde von seinem eignen Sohne, dem Chlodwig schändlich genug den Plan dazu selbst eingegeben hatte, ermordet, zahlte aber seine Schuld mit eignem Blute durch von dem Rathgeber gesandte Mörder, Letztern setzte Chlodwig wegen nichtigen Vorwandes gefangen und ließ ihn sammt seinem Sohne tödten. Endlich starb er selbst, erst 45 Jahre alt, 511, und wurde in der Genovefa-Kirche zu Paris, das er zur Hauptstadt seines Reichs erhoben hatte, begraben. —

Chlodwig II., Dagobert I. und Nanthilds Sohn, geboren 633, bestieg nach seines Vaters Tode als 5 jähriges Kind den Thron Neustriens und Burgunds. Er hatte das Glück Hausmaier zu bekommen, die mehr für sein Bestes, als für das ihrige sorgten. Bereits selbst mündig bot sich ihm eine Gelegenheit dar, auch zum Besitze Austrasiens zu gelangen. Der dortige Hausmaier Grimmwald, hatte nämlich Siegberts III. Sohn Dagobert verdrängt, und seinen eignen Sohn auf den Thron gesetzt, Chlodwig bemächtigte sich seiner mit List, ließ ihn tödten und wurde so Herr des ganzen Frankenreichs. Er starb 756, nachdem er in den letzten Jahren seines Lebens schon an Geistes-Zerrüttung gelitten hatte. Ihm folgte sein Sohn Chlotar III.

Chlodwig III., Theodorichs III. Sohn, ein Schattenkönig unter der Regierung des Hausmaiers Pipin

von Heristall, führte den königl. Titel von 690 — 694, in welchem Jahre er starb.

Chlorin, in der neuesten Chemie der hyperoxygenirte Radikal der sogenannten Salzsäure.

Chloris, die Tochter Amphions und der Niobe, die einzige, welche von der Bestrafung der Töchter der Niobe ausgenommen wurde. Sie war von ausgezeichneter Schönheit und wurde die Gattin des Neleus, dem sie mehrere Kinder, worunter Chromius, der starke Periklemenus und Nestor, gebar.

Chlothar, Chlodwig des Großen und Chlotildens jüngster Sohn, erhielt nach dem Tode seines Vaters, dessen ganzen Charakter er geerbt hatte, in der Theilung (511) einen Theil von Neustrien und s. Sitz zu Soissons. Er stand seinem Bruder Chlodomir getreulich gegen die Burgunder bei, kaum war aber derselbe umgekommen, so zeigte er durch die Grausamkeit, mit welcher er die Söhne dieses Bruders ermordete, nachdem er sie mit Arglist den Händen ihrer Großmutter entrissen hatte, bald, welche Hoffnung man von ihm hegen könne; vielleicht würde er die Nichtswürdigkeit noch mehr dargethan haben, wenn ihm die Gelegenheit dazu sich dargeboten hätte. — Seine erste Waffenthat war ein Zug nach Thüringen, welchem, da er gelungen, ein anderer gegen Burgund folgte, wobei ihm sein Bruder Childebert half. Dieser fiel noch besser aus, denn der König Godomar wurde geschlagen und getödtet, und das Burgunder-Reich ihre Beute. Um diese Zeit starb sein Halb-Bruder Theodorich, und Chlothar entblödete sich nicht, an dessen hinterlassenem Sohne Theodobert wieder das Beispiel auszuüben, das er bereits an Chlodomirs

Söhnen gegeben hatte. Aber die Vasallen blieben dem jungen Könige getreu, und dieser im gerechten Zorne wollte das ihm gedrohte Unglück auf den Ursächer zurückwerfen; er verband sich mit König Childebert, Chlothar wurde geschlagen, und nur ein Verhau in einem Walde schützte ihm noch Leben und Reich, welches beides ein Zufall, nämlich ein fürchterliches Ungewitter, das seine Feinde traf, ihm endlich rettete. — Nun ging sein Zug gegen die Westgothen, die sich von dem Besitzthume ihrer Väter in Gallien bedeutende Strecken wieder zugeeignet hatten, auch diese besiegte er. Er legte auch den Kirchen seines Reiches auf, den 3ten Theil der Früchte an die Kammer abzuliefern. Nach Theodowalds Tode, dem Sohne Theodoberts, fiel ihm dessen Besitzthum zu. Ein Aufstand der Sachsen zwang ihn, gegen diese zwei Züge zu unternehmen, letztern that er wider Willen, gezwungen mit Gewalt von seinen Franken; er fiel auch unglücklich aus, ja es ging sogar im Frankenlande die Sage, Chlothar sey gefallen. Diese Sage benützte Childebert, der Chlothars Sohn Chramnus sogar auf seine Seite zu bringen wußte, und überfiel Chlothars sicheres Reich. Der Tod machte aber der Ausführung dieses Plans ein Ende, und dem Todtgeglaubten war es ein Leichtes, sein Land wieder und noch dazu das seines Bruders in Besitz zu nehmen, dessen Familie er ins Elend verstieß. Nun war er Herr des Frankenreichs. Das Ende seiner Thaten ist die Ermordung seines irregeleiteten Sohnes Chramnus, den er in einer Hütte erdrosseln und sie über der Familie desselben anzünden ließ. Er starb 561.

Chlothar II., Chilperich I. und Fredegundens letzter ihn überlebender Sohn, wurde nach seines Vaters Tode 584, wiewohl erst 4 Monate alt, von den Großen des Reiches als König anerkannt. Vormund wurde König Gunthar von Burgund, der aber, da man ihn seinen kleinen Mündel nicht wollte sehen lassen, glaubte, daß derselbe wohl eher ein Sohn des geschäftigen Hausmaiers Landriks, als Chilperichs seyn möchte; so mußte Fredegunde eine Versammlung des Reiches anstellen, worin drei Bischöfe und 300 Edle schwuren, daß Chlothar wirklich von Chilperich gezeugt sei. Nach Childebert II. Tode erhielt Fredegunde mit ihrem Sohne Paris, und mehrere Städte des Franken-Reiches. Chlothar aber hatte dafür einen immerwährenden Kampf mit Childeberts Söhnen, den besonders die gottlose Brunhilde aufregte. Endlich gelang es ihm beide Söhne Childeberts gegen einander aufzuregen; den einen fraß das Schwerdt, und den andern bald darauf eine Krankheit. Chlothar zog nun in des Siegers Land ein, ungeachtet des Befehles Brunhildens, sich zurückzuziehen. Er würde auch ihrem großen und mächtigen Reiche wenig zugekonnt haben, denn selbst die deutschen Fürsten hiengen ihren Urenkeln an, wenn ihr boshafter Charakter sie nicht selbst ins Unglück gestürzt haben würde, sie sandte ihren Ur-Enkel Siegbert mit dem Hausmaier Werner nach Deutschland, da sie aber dem letztern nicht traute, so wollte sie ihn ermorden lassen. Dieser entdeckte den Mordanschlag, und faßte den Vorsatz, seine Gebieter zu stürzen, und das Reich Chlotharn einzuhändigen, was ihm auch gelang. Chlothar ließ darauf Brunhilden auf eine schreckhaft martervolle Art töd-

ten. Auch ihre Urenkel ließ er hinrichten. So wurde Chlothar Herr des gesammten Frankenreichs. Er starb 628. Chlothar kann wirklich ein guter Regent genannt werden, und macht unter den Frankenkönigen, die sich meistens durch Arglist und Grausamkeit beurkundeten, eine rühmliche Ausnahme. Er hielt die Gesetze aufrecht, sicherte den Landfrieden und beschenkte die Kirchen und ihre Diener. Im Jahre 615 hielt er eine merkwürdige Versammlung der Bischöfe, deren Beschlüsse auf uns gekommen, auch haben sich andere Bestimmungen von ihm erhalten; endlich hat er die Verbesserung des Gesetzes der Franken, Alemannier und Bayern vollendet.

Chlothar III., Chlodewig II. und Bathildens ältester Sohn, folgte seinem Vater im Gesammtreiche der Franken 666, starb aber noch sehr jung 670.

Chlothar IV., aus der königl. Familie der Merovinger, wurde als Schattenkönig dem Chilperich II. vom Hausmaier entgegengestellt (718), der ihn als er seine Rolle nach Wunsch ausgespielt hatte, von diesem irdischen Theater 719 abtreten ließ.

Chmelnitzki (Bogdan), ein berühmter und mächtiger Attaman der soporogischen Kosacken im 17ten Jahrh., der die ganze Ukraine von Polen abriß und frei machte, aber auch die ersten Verbindungen mit Rußland anknüpfte, welche bald nachher die Umwandlung seiner neugeschaffenen Republik in eine russische Provinz zur Folge hatten. Er war ein äußerst kluger und tapferer Mann, der gegen den König Kasimir von Polen mehrere Schlachten gewann. Als ihn die Politik zwang, mit Rußland Verbindungen anzuknüpfen, so blieb er, ob er gleich dazu sich früher lange geweigert hatte,

doch, nachdem der Vertrag geschehen war, troß der großen Anerbietungen, die ihm der teutsche und türkische Kaiser machten, seinem Eide getreu, und starb auch als ein Märtyrer dieser Treue an ihm von türkischer Seite beigebrachtem Gifte (1657).

Chmelnitzki (Georg), des vorigen Sohn, wurde noch sehr jung wider seines Vaters und seinen eigenen Willen zum Nachfolger als Attaman gewählt. Man gab ihm den verschlagnen Wigowski zum Rathgeber, der sich bald der Attamans-Stelle selbst zu bemeistern wußte, aber durch seine Anhänglichkeit an Polen sich die Gemüther der Kosacken abgeneigt machte; da trat Georg wider ihn auf, vertrieb ihn und die Polen, und schloß sich fest an Rußland an. Dadurch verschaffte er der Ukraine glückliche Tage, und hatte ein bedeutendes Heer auf den Beinen; plötzlich aber, Niemand weiß den Grund, brach er mit Rußland ab, und schloß sich an Pohlen an. Dadurch stürzte er die Ukraine und sich selbst ins Unglück, sein Heer wurde vernichtet und er selbst gezwungen, in einem Kloster Schutz zu suchen. Nachher trat er wieder öfters als Attaman auf, aber immer ohnmächtig, und Pohlen selbst behandelte ihn mit Undank. Unter dem Schutze des Sultans und der Tartaren ließ er sich endlich sogar zum Fürsten der Ukraine ausrufen, starb aber bald darauf aus Gram, als sein Vaterland nebst Smolensk gänzlich an Rußland von Polen abgetreten wurde, und er zu ohnmächtig war, die Freiheit desselben wieder zu erringen.

Chnodomar, König der Alemannen, ein tapferer Krieger im 4ten Jahrhunderte, der einen großen Theil Galliens den Römern abnahm. Als der Cäsar Julian das Verlorne wieder erobern wollte, zog er

wider ihn. Bei Straßburg wurde die Schlacht geliefert, sie schien den Alemannen günstig auszufallen, aber die Taktik des Römers siegte endlich über den rohen-Muth der Deutschen. Chnodomar nebst den Edelsten schlug sich durch, verirrte sich aber auf der Flucht in einen Sumpf, aus dem er sich trotz seiner vollen Leibesbeschaffenheit wieder rettete und auf einen Hügel flüchtete, wo er aber, erkannt, umschlossen wurde. Kein Römer wagte sich, den Bären anzugreifen, weil jeder seine Tatzen fürchtete. Da aber der Hügel weder Brod noch Fleisch zur Speise darbot, und die lechzende Zunge kein Gerstensaft erquickte, so sah sich Chnodomar endlich gezwungen, sich dem Cäsar zu ergeben, welchem Beispiele auch seine Begleiter folgten. Chnodomar starb darauf in Rom.

Choc, in der Kriegssprache das Losstürzen auf den Feind. Man gebrauchte es gewöhnlich von der Cavallerie.

Chocolade, ein aus gerösteten und gestoßenen Cacao-Bohnen, Zucker, Gewürznelken, Cardamomen und Vanille bereiteter Teig röthlicher oder brauner Farbe, der in Tafeln gegossen, und, wenn er erkaltet, hart wird. Diese Tafeln werden zum Gebrauche fein gerieben, und in Wein, Milch oder Wasser mit oder ohne einige Eierdotter gekocht, woraus ein nahrhaftes Getränke bereitet wird.

Choczim, rus. Festung am rechten Ufer des Dniesters in Bessarabien, mit 25,000 E. u. bedeutendem Handel. Sie war früher türkisch, wurde aber öfters von den Russen erobert. Im J. 1739 erfochten diese hier einen bedeutenden Sieg über die Türken. Die vielen steinernen Festungs-Werke sind von den Oesterreichern erbaut worden.

Chodewicz (Joh. Karl), Weiwode von Wilna, Großfeldherr von Litthauen, wurde 1560 geboren. Schon als Jüngling zeichnete er sich aus, und als Stephan Bathori durch Wilna zog, und er eine Anrede an ihn hielt, sagte dieser Fürst: „Der Jüngling wird noch ein großer Held werden," und er hatte Recht. Der junge Chodewicz besuchte darauf Italien, Frankreich, Portugal und die Niederlande, wo ihn Philipp II. zu fesseln suchte. Er machte mit dem Herzoge von Alba, wie auch mit dem Prinzen Moriz von Nassau-Oranien Bekanntschaft. Seine ersten Kriegsdienste machte er gegen Kosacken und Türken, dann gegen die Schweden in Liefland, wo er Statthalter, und nach seinen Siegen bei Reval und Dornat Großfeldherr von Litthauen wurde; der große Sieg gegen den König Karl IX. bei Kirchholm (1605) machte seinen Namen weltberühmt. Im Rokassianer Kriege, d. h. im Aufstande des Adels gegen den König Sigmund III. von Polen blieb er diesem getreu, und führte, ungeachtet er von seinem Könige weder Zufuhr, Zuschuß an Geld, noch Ergänzungs-Truppen erhielt, Wunder der Tapferkeit aus. Sigmund, der es auf verkehrte Weise angegangen hatte, seinen Sohn Wladislaus IV. auf den Thron der Czaren von Moskau zu setzen, übertrug nunmehr dem großen Feldherrn die Ausführung, die er aber, da ihm das Nöthigste mangelte, ebenfalls nicht vollenden konnte; übrigens bezweckte er doch so viel, daß ein großer Theil Rußlands an Polen abgetreten, und ein 14jähriger Waffenstillstand geschlossen wurde (1619). Sein ruhmvolles Leben beschloß Chodewicz im Lager vor Choczim, den 24sten September 1621.

Chodewiecki, (Daniel), Kupferstecher und Ma-

naturmaler wurde 1726 zu Danzig geboren und lernte von seinem Vater einem Kaufmanne, der aus Liebhaberei die Mignaturmalerei trieb, einige Anfangs-Gründe in der Maler-Kunst, die bald neben seinem Fache der Handlung, auch seine Lieblingsunterhaltung wurde, ja sogar seine Fachwissenschaft endlich verdrängte, als ihn sein Oheim die Emailmalerei erlernen ließ. Sein Lehrer, der Augsburger Haid, gab ihm nun völligen Unterricht im Zeichnen. Im Jahre 1756 machte er seine ersten Versuche im Radiren, und bald machte sein gelungener Kupferstich: „das Würfelspiel" die Berliner Akademie auf ihn aufmerksam, die ihm auftrug, Bilder für ihren Kalender zu entwerfen, der dadurch bedeutenden Absatz erhielt. Besonderes Aufsehen erregten seine Mignatur-Gemälde: „die Lebensgeschichte Jesu," und sein Kupferstich „der Abschied des unglücklichen Jean Calas." Er bekam so viele Aufträge, daß er seine ganze Zeit auf Zeichnungen und Kupferstiche verwandte. Bald erschien selten mehr ein Buch im Preußischen, zu welchem er nicht wenigstens eine Vignette gestochen hatte. Auch zu Lavaters physiognomischen Versuchen lieferte er die Zeichnungen. Er starb 1801 als Direktor der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Choiseul, eine berühmte französische Adels-Familie, die von Rainer I., Grafen von Langres, abstammt. 1) Karl von Choiseul, Marquis von Praslin, Feldmarschall, ein ausgezeichneter Krieger unter Heinrichs IV. u. Ludwigs XIII. Regierung. Er kämpfte in 47 Feldschlachten, bezwang 53 Städte, trug in 45jähriger Dienstzeit 36 Wunden davon, und starb 1626 mit dem Ruhme eines eben so tapfern Heer-

führers als edelmüthigen Mannes. 2) Cäsar von Choiseul, der Neffe des vorigen, wurde mit dem Dauphin Ludwig XIII. erzogen; auch er flocht sich unter Ludwig XIV. in Spanien den Lorbeer um die Stirne, und starb, nachdem er 1646 zum Marschall u. 1665 zum Herzoge von Choiseul und Pair ernannt worden war, im Glanze der Hofgunst u. nach Verdienst geschätzt, den 23. Dez. 1665. 3) Gilbert von Choiseul, Graf von Plessis-Praslin, widmete sich dem geistlichen Stande und glänzte in der Kirchengeschichte Frankreichs. Er wurde 1646 Bischof von Cominges. Zur Zeit der Hungersnoth und Pest übte er als wahrer Hirt sein ihm anvertrautes Hirten-Amt aus. Nicht die Jammer-Szenen der schrecklichsten Noth, nicht der gefährliche Eckel vor dem Krankenlager der mit dem Tode Ringenden konnten ihn abhalten, mit Rath und That den Unglücklichen persönlich beizustehen. Er selbst wurde von der Pest befallen; aber der Allmächtige benahm der Seuche die Kraft, ein solcher frommer Mann sollte ihr nicht zum Opfer werden. Fortwährend wirkte der Edle zur Beglückung des Volkes, insonderheit auch durch Verbesserung der Lehranstalten. 4) Stephan Franz Herzog von Choiseul u. Amboise, Graf v. Stainville, Staats-Minister Ludwigs XV., wurde 1719 geboren. Sein Großvater, General-Gouverneur von St. Domingo, der gegen die Engländer auf dem Felde der Ehre geblieben war, hatte die Tochter des kaiserl. Generals Stainville zur Ehe, der ihn zum Erben seiner Güter einsetzte, insofern er und seine Nachkommen seinen Familien-Namen annehmen würden. Der junge Graf Stainville erhielt seine Erziehung im Collegium der

Jesuiten, die bald das in dem Jünglinge schlummernde Talent bemerkten und ihn für sich zu fesseln suchten; aber die engen Mauern des Collegiums und das Treiben der Glieder des Ordens, das sein scharfer Geist bald durchblickte, behagten seinem feurigen, freiheitsliebenden Geiste nicht. Er griff zu dem Degen, und lebte in Paris unter Liebes-Abentheuern und Verschwendung. Im österr. Erbfolge-Kriege flocht er sich Lorbeern, aber eine feindliche Kugel war so unhöflich, den Damen-Liebling und galanten Offizier bei Prag schwer am Beine zu verwunden; dafür entschädigte ihn aber ein Infanterie-Regiment, das er zur Belohnung seiner Thaten, die der schöne junge Mann theils ausgeführt, theils auszuführen im Sinne hatte, erhielt. Zurückgekehrt in die Hauptstadt, erkannte er bald, daß es am üppigentarteten Pariser Hofe nur drei Wege außerordentliches Glück zu machen, nämlich durch Tadel der Staats-Verwaltung, durch Verspottung der Religion und durch Verführung der Frauen, gäbe. Stainville suchte sich auf allen diesen drei Wegen auszuzeichnen. Aber bei seinen Versuchen, sich auszuzeichnen, sprach er seiner Börse so zu, daß seines Vaters und Großvaters bedeutendes Vermögen bald in fremden Händen war. Wider die Geldverlegenheit fand er Rath durch die Heirath mit dem Fräulein Crozat, eines Banquiers Tochter, die zwar der körperlichen Schönheit, nicht aber der vollen Kassen entbehrte, und mit welcher er in zwar kinderloser, aber dennoch glücklicher Ehe lebte. Zugleich eröffnete sich für seinen Ehrgeiz eine neue Bahn, indem er in die Verbindung der damals allgewaltigen Marquise vom Pompadour kam. Er wurde 1748 General-Adjutant und 10 Jahre spä-

ter erblicher Herzog von Choiseul und Pair Frankreichs. Mit einer Gesandtschaft nach Rom begann seine diplomatische Laufbahn, von Rom kam er als Gesandter nach Wien, von wo aus er aber auf Betrieb der Marquise abgerufen, und an Cardinals Bernis Stelle Minister im Departement der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Er leitete darauf, ohne den Namen zu haben, als Premier-Minister allein alle Angelegenheiten. Gegen die Jesuiten von jeher eingenommen, betrieb er ihren Sturz. Aber der 7jährige Krieg, in welchem sich Frankreich an Oesterreich anschloß, weil Maria Theresia der Pompadour mit dem Titel „Base" geschmeichelt hatte, brachte bittere Früchte hervor; die Schlacht bei Roßbach that auf sonderbare Weise die französische Taktik und den Muth der französischen Krieger kund, und mehrere Seeschlachten, in welchen die französischen Flotten überall erlagen, zudem der Mangel an Finanzen, zwangen, den Frieden von 1763 unter schimpflichen Bedingungen anzunehmen. Doch wälzte man auf die Minister keine Schuld, und sie blieben so geachtet wie vorher, ja man überhäufte sie noch mit Gnaden und Ehrenbezeugungen. Da starb die Pompadour 1764, und ihr folgten der Dauphin und die Dauphine ins Jenseits. Verschiedene Gerüchte trieben sich umher, des Ministers Stolz und Trotz gab seinen Feinden selbst das Heft in die Hand, zudem regierte den mächtigen Minister, der Frankreich allein regierte (wer sollte es glauben?), seine Schwester, die Herzogin vou Gramont, diese nahm Parthie an der Sache des Volkes und der Parlamente, die vom Kanzler Gramont angegriffen waren, und wie sie also auch der Minister; dieß bewirkte seinen Sturz.

Der König verbannte ihn nach Chanteloup (1770). Seine Abreise glich einem Triumphe, und seine Entfernung, da er auf Seite des Parlaments und des Volkes war, wurde für National-Unglück angesehen. Nach Ludwigs XV. Tode wurde seine Verbannung aufgehoben. Der Herzog hatte sehr viel für Frankreich gethan; denn er suchte wirklich im Frieden zu verbessern, was der Krieg geschadet, er zog des großen Friederichs II. Taktik zu Rathe, und änderte darnach die Einrichtungen des Kriegswesens, was auch, so sehr man dagegen pochte, nothwendig war, besonders bekam das Artillerie-Corps eine neue Gestalt; es wurden treffliche Schulen errichtet, in denen man Offiziere bildete, welche die französische Artillerie zur ersten Europas erhoben, und aus welcher die nachherigen großen Helden Frankreichs hervorgiengen. Der Herzog ließ Martinique befestigen, brachte St. Domingo zur Blüthe, ersetzte den Verlust der Flotten völlig, füllte alle Magazine, kaufte und eroberte Korsika, und schloß einen Familienvertrag, der alle Herrscher aus dem Hause Bourbon verband. Er setzte den Planen Rußlands einen Damm, hetzte die Pforte zum Kriege auf, und würde sie, wenn es der König erlaubt hätte, öffentlich unterstützt haben; eben so bereitete er den Engländern in Ostindien und Amerika Krieg, auch würde, wenn er Minister geblieben wäre, Polens Theilung gar nie zu Stande gekommen seyn. So verschwenderisch er mit dem eigenen Vermögen war, so sparsam war er in den Staatsausgaben. Choiseul lebte trotz seiner ungeheuern Schulden fortwährend im äußern Glanze

und starb 1785 kinderlos. 5) Claude, Antoin, Gabriel, Herzog von Choiseul Stainville, Neffe und Erbe des vorigen, geboren 1762, wanderte zur Revolutionszeit aus, u. errichtete ein Husaren-Regiment, mit welchem er gegen die Revolutions-Männer, aber nicht glücklich kämpfte, in der Folge warf ihn ein Schiffbruch an Frankreichs Küste, er blieb 4 Jahre im Gefängnisse. Ein Glück für ihn, daß Robespierre nicht mehr war. Der erste Consul sprach ihn frei u. ließ ihn 1800 in ein neutrales Land bringen, aber schon das Jahr darauf erlaubte er ihm die Rückkehr ins Vaterland. Nach der Restauration wurde der Herzog General-Lieutenant.

Choiseul-Gouffier (Marie Gabriel Auguste), Graf von, Pair von Frankreich, geboren 1752, nahm nach seiner Vermählung mit dem Fräulein Gouffier den Beinamen Gouffier an. Im Jahre 1776 machte er eine Reise nach Griechenland und Asien. Die Beschreibung dieser Reise erwarb ihm einen Platz in der Akademie. Darauf wurde er als Gesandter nach Konstantinopel geschickt, als er aber zur Zeit der Revolutions-Epoche mit den Brüdern Ludwigs XVI. einen Briefwechsel trieb, und dieser entdeckt wurde, wurde sein Verhaft beschlossen. Choiseul hatte nicht so bald vernommen, womit der Convent umgienge, so verließ er Konstantinopel, und begab sich nach Rußland, wo ihm die Kaiserin Katharina II. zuerst eine Pension gab, dann der Kaiser Paul ihm den Geheimenraths-Titel ertheilte. Als die Revolutions-Stürme vertobt hatten, kehrte er nach Frankreich zurück, wo er den Platz in der Akademie, die sich wieder gebildet hatte, aufs Neue einnahm. Er starb 1817. Wir be-

sitzen von ihm mehrere gelehrte Werke.

Cholera morbus, die Gallenruhr, Brechruhr, eine sehr gefährliche Seuche, die vor einigen Jahren in Ostindien ausbrach, und sich über das östliche und westliche Asien ausbreitete und in Indien allein 5 Millionen Menschen wegraffte. Der davon Befallene empfand, ohne vorher sich übel befunden zu haben, plötzliches Schneiden in den Eingeweiden und Drücken in der Herzgrube; bald darauf stellten sich Erbrechungen und Ausleerungen ein, die zuerst das Genossene, dann ein kalkweißes Wasser, mit zuerst gelben, dann schwarzen Substanzen vermischt, bei heftigen Schmerzen und furchtbaren Krämpfungen hervorbrachten. Das Gesicht wurden leichenblaß, der ganze Körper kalt, die Hände bekamen eine schwarzblaue Farbe, und das Blut drängte sich nach der Brust-, Bauch- und Kopfhöhlung zurück. Der Kranke fiel in volle Muthlosigkeit, und starb bald an den heftigsten Krämpfungen, die selbst nach dem Tode noch einige Zeit die Glieder bogen und streckten, bald an gänzlicher Erschlaffung und heftigem Nasenbluten. — Dr. Jakob Jameson hat diese Krankheit beschrieben.

Choliambus, Skazon, hinkender jambischer Vers, dessen letzter Fuß statt eines Jamben ein Trochäus oder Spondäus ist. z. B.

∪ — ∪ — | ∪ — ∪ — | ∪ — — ∪ |

Cholula, Stadt in Mexiko mit 16,000 Einwohnern, meistens Mexikanern, die große Agavepflanzungen unterhalten. In ihrer Nähe steht noch jezt eine 172 Fuß hohe Pyramide von Stein in Form eines mit Gras bewachsenen Hügels, ein aztekisches Denkmal. Sie hat eine Basis von 355 Fuß, und auf der Plattform eine Liebfrauenkirche.

Chor, 1) mehrere zugleich singende Personen; 2) Gesang, von vielen zugleich zu singen; 3) eine geschlossene Gesellschaft von Sängern oder Musikern, der Ort in den Kirchen, wo die bestallten Sänger stehen; 4) der zweite Haupttheil der Kirche, wo der Altar (in katholischen Kirchen der Hochaltar) sich befindet; die Gesammtheit der in Stiftern zum Gottesdienste bestallten Geistlichen.

Choral, die Melodie, nach welcher die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienste von der ganzen Gemeinde gesungen werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegenden Hauptnoten besteht. Dadurch bekommt der Choral den Charakter des Ernstes und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stimmt.

Choregraphie, die Kunst, den Gang der Tänze durch Zeichnung vorzuschreiben.

Choria St. Viti, Veits-Tanz, eine Nerven-Krankheit, welche junge Leute in der Zeit der Entwickelung oder des mannbaren Alters befällt und schwer zu heilen ist. Die Krankheit hat nach dem hl. Veit den Namen, weil man diesen in Oel gesottenen Heiligen als Helfer anrief. Die Kranken gerathen dabei in große Unruhe, empfinden ein unwillkührliches Reissen in den Gliedern, und tanzen in einer Art Verrückung Tag und Nacht fort, bis sie umfallen. Im Jahre 1374 herrschte diese Krankheit epidemisch in in ganz Deutschland.

Choriambe, ein Sylbenfuß von 4 Sylben, wovon die erste und vierte lang, die beiden mittlern aber kurz sind. z. B.

— ∪ ∪ —

Chorographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend im Gegensatze der Geographie; desgleichen auch die Kunst, Provinz-Karten zu zeichnen.

Chouans, Anführer und Anhänger der königlichen Parthei in Frankreich zur Zeit der Revolution, besonders in den Provinzen Bretagne, Anjou und Maine, sie machten den republikanischen Heeren fast bis zu Napoleons Zeit zu schaffen. Einige leiten den Namen von den Söhnen eines Schmidts ab, welche in ihrer Gegend zuerst Aufruhr gepredigt haben sollen. Andere halten ihn für eine fehlerhafte Aussprache von Chat-huant (Nacht-Eule), weil sich die Salz-Schleich-Händler durch nachgeahmte Töne der Eule Signal gaben, und bei der Abnahme ihres Gewerbes als Räuber herumzogen, hierbei aber sich mit anderm Gesindel und mit den Vendeern verbanden, unter anderen für Wiederherstellung der Religion und des Königthums. Ihr letzter Hauptanführer war Cormatin. Ludwig XVIII. theilte den noch lebenden Chouants wegen ihrer Anhänglichkeit Preise aus.

Chotusitz, Cotwicz, ein Markt in Böhmen, eine halbe Stunde von Czaslau, bekannt durch das Treffen vom 17. Mai 1742, in welchem Friedrich der Große die Oestreicher besiegte.

Chouet, (Joh. Robert), einer der Hersteller der gründlichern Philosophie, wurde zu Genf 1642 geboren, und starb auch daselbst allgemein geachtet 1757.

Chrestiens de Troyes, einer der berühmtesten nordfranzösischen Dichter des 12ten Jahrhunderts, starb 1191. Er war ein Schützling des Grafen von Flandern, Philipp von Elsaß, der in demselben Jahre, wo Chrestiens starb, vor Se. Jean Acre blieb.

Chrisam, in der katholischen Kirche geweihtes

Oel, am grünen Donnerstage vom Bischofe sehr feierlich zubereitet, und bei der Taufe, bei der Firmung, der Priesterweihe und der letzten Oelung gebraucht.

Chrismale, das Tuch, welches bei der Firmung um den Kopf gebunden wird.

Christ heißt derjenige, welcher sich zum Glauben an Jesum Christum bekennt. Diese Benennung entstand schon im ersten Jahrhunderte, und zwar zunächst für die Gemeinde zu Antiochien, die aus Juden und Heiden gemischt war.

Christ, (Jos. Anton,) Schauspieler, geb. in Wien 1744, studirte bei den Jesuiten und machte dann als Husar einen Feldzug gegen die Türken mit. Darauf trat er in Civildienste. Die Leidenschaft für ein Fräulein Priroto de Costa, das ebenfalls für ihn im gleichen Grade glühte, machte, daß er dasselbe heimlich heirathete, mit ihm nach Salzburg gieng, und dort Schauspieler wurde. Er zeichnete sich bald auf der Bühne trefflich aus, und spielte in den meisten Hauptstädten Deutschlands u. auch in Petersburg. Als er in Riga seine Frau verlor, heirathete er die Wittwe Blank, aus welcher Ehe eine Tochter, die Madame Schirmer, eine Zierde des Dresdner Theaters, entsprang. Christ starb 1824 zu Dresden, nachdem er noch vorher sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hatte, geachtet von allen Freunden der Kunst.

Christ, (Joh. Friederich), Prof. der Poesie zu Leipzig, starb 1756. Als seine vorzüglichsten Werke führen wir an: „Noctes academicae," Biographie und Apologie Machiavells, seine Forschungen über die Unächtheit der Fabeln des Phädrus und sein Werk über die Monogrammen der Maler und Kupferstecher. Zugleich gebührt ihm der Ruhm der Schöp=

fer der eigentlichen Archäologie in Deutschland gewesen zu seyn. Zu mehrern seiner Schriften hat er die Kupfer selbst radiert.

Christ, (Joh. Ludwig), geboren zu Oehringen 1735, zuerst Pfarrer zu Rodheim im Hanauischen, und dann zu Kromberg im Mainzischen, gestorben den 18. Nov. 1813, hat fast alle ökonom. Fächer im weitesten Sinne, Ackerbau und Gärtnerei, vorzüglich Obst und Wein-Bau, Viehzucht und insonderheit Bienenzucht, wie auch ökonomische Witterungs-Kunde und mehrere Theile der ökonomischen Technologie in zahlreichen Werken bearbeitet, welche in Deutschland schon mehrere Auflagen erlebt haben.

Christburg, eine alte Ritterburg in Preußen, angelegt von den deutschen Ordens-Rittern, hochgefeiert in den alten preußischen Sagen.

Christenberg, die älteste Kirche in Hessen.

Christian, erster Bischof und Apostel der Preussen, geboren zu Freienwalde in Pommern. Es gelang ihm, viele Preußen zum Christenthume zu bekehren, unter andern auch mächtige Fürsten. Er stiftete selbst einen Ritter-Orden, die heidnischen Preußen zu bekämpfen, dessen Ritter aber bald ein Opfer ihres Berufes wurden. Er und der Herzog von Massovien riefen daher die deutschen Brüder zu Hülfe, welcher Orden auch erschien und die Preußen bekämpfte, übrigens sich in den Besitz eines großen Theiles der Güter des Bischofes setzte. Dieß gab natürlich eine Spannung zwischen dem Orden und dem Bischofe. Ja, ersterer war so undankbar, daß er, als der Bischof in Gefangenschaft der heidnischen Preussen gefallen war, um im ungestörten Besitze der rei-

chen bischöfl. Pfründen zu bleiben, sich nicht das mindeste um dessen Auslösung bemühte. Als der Bischof wieder frei wurde, stellte er Klage beim Papste, der den Rittern zwar ihr Betragen verwies, aber nichts weiters im Betreffe der gegenseitigen Verhältnisse des Bischofs und Ordens festsetzte. — Die Spannung stieg nun noch höher. Als ein neuer Papst erwählt worden war, hielt dieser es fürs Klügste, da der Bischof Christian und der Ritterorden sich nicht mit einander vertragen konnten, einen andern Bischof zu ernennen. Doch ehe dieser noch kam, war Christian aus gerechtem Grame 1234 gestorben. — Merkwürdig ist die preußische Chronik dieses Bischofs, aus welcher Simon Grunau und Lukas David geschöpft haben, die aber leider bis auf wenige Fragmente verloren gegangen ist.

Christian I. König von Dänemark, der Sohn Dietrichs von Oldenburg, von mütterlicher Seite mit dem dänischen Königshause verwandt, wurde, erst 22 Jahre alt, zum Königthume berufen, jedoch erhielt er die dänische Krone erst nach Unterschreibung einer sehr harten Capitulation, die ihm in allen großen Unternehmungen die Hände völlig band und Dänemark zum Wahlreiche machte. Auch Norwegen erkannte ihn bald als König an, jedoch mit Schweden hatte er viel mehr Schwierigkeiten, denn dort war bereits ein neuer König ernannt. Christian war zu klug, mit gewaffneter Hand sein Recht geltend machen zu wollen, was gerade alle Gemüther der Schweden gegen ihn erbittert hätte, sondern er sah dem Partheien = Kampfe in Schweden getrost zu, und konnte ruhig erwarten, bis man ihn selbst bat, die Krone Schwedens anzunehmen.

Auch Holstein und Schleßwig fielen ihm zu. Da er jedoch die Schweden hart mit Abgaben belegte, was er in Dänemark der geschworenen Capitulation wegen nicht thun konnte, so verwandelte sich die frühere Liebe der Schweden in Haß, der alte König wurde wieder gerufen, und nun entstand ein verheerender Krieg, dem selbst dieses Königs Tod kein Ende machte, da die Schweden durchaus den Abgabenkönig nicht mehr wollten. Christian versuchte umsonst 1471 eine gütliche Vereinigung, sie kam nicht zu Stande, und auf dem Wege der Gewalt richtete er noch weniger aus, indem sein Heer beim Brunkberg nächst Stockholm eine Niederlage erlitt, und er selbst eine bedeutende Wunde erhielt. Christian hielt es daher fürs Beste, sich mit dem, was er in ruhigem Besitze hatte, zu begnügen. Er starb 1481. — Er stiftete zuerst die Universität zu Copenhagen. —

Christian II. König von Dänemark, geboren zu Kopenhagen 1481, ward sehr nachlässig erzogen; jede Ausgelassenheit, jeder Starrsinn wurde dem Knaben geduldet, auf der andern Seite war sein Vater viel zu strenge gegen ihn; dieß machte, daß mit den erwachenden Leidenschaften auch noch Hinterlist und Bosheit sich verband. In Bergen waren 1507 einige aufrührerische Bewegungen entstanden, hier wollte er sich zuerst als Helden zeigen. Sein jugendlicher Muth zersprengte auch nur zu bald die Aufrührer, es that ihm wirklich leid, daß keine mehr da waren, daher ließ er seine Wuth an den Angeschuldigten aus, unter welchen sich ein großer Theil des Adels und selbst der rechtschaffene Bischof Hammer befanden. Wärend er hier den künftigen Tyrannen zeigte, verliebte er

sich in eine Holländerin Dyveke, welche des Prinzen Beischläferin, deren Mutter aber seine Rathgeberin wurde, daher sie bei manchen Geschichtschreibern noch jetzt der dänische Minister weiblichen Geschlechtes heißt. Da starb sein Vater, König Johann (1513). Die Reichs-Stände, welche das Ungewitter, das aus den Leidenschaften dieses Königs sich über ihre Häupter thürmen würde, wohl einsahen, ließen Christian eine harte Capitulation unterschreiben, was er, da er es doch nur für eine Formalität hielt, that, keineswegs aber um sich darnach zu richten. Um sich auch einen Hang im Auslande zu verschaffen, heirathete er die Enkelin Kaisers Maximilians, Elisabeth, die Tochter Karl I. von Spanien (nachherigen Kaiser Karls V.), die er zärtlich liebte, ohne sich aber der Liebe zu Dyveke zu enthalten. Als daher diese scheinbar an Gift starb, so brach des Königs Wuth furchtbar aus, und viele büßten mit ihrem Blute, daß ein Argwohn auf sie kam. Besonders empfand dieß der Adel, den Christian haßte. Der König handelte ganz unumschränkt. Da zeigte sich ihm auch eine Gelegenheit, die Krone Schwedens zu erlangen. Gustav Trolle, Erzbischof von Upsala, war des Steno Sture's, Administrators von Schweden, geschworner Feind. Dieser verband sich heimlich mit Christian, aber die Schweden blieben Sture getreu, und schleiften die Residenz des Erzbischofs. Zu eben dieser Zeit war der päpstliche Legat Arcembold nach Dänemark, den Ablaß zu predigen, gekommen; dessen bediente sich der schlaue König, die Schweden für sich zu gewinnen, aber Arcembold war ein Achselträger, und handelte sowohl für Christian als für Sture. Dieß erfuhr der König nicht sobald, als er gleich Maaßregeln

zu der Verhaftung des Legaten traf, ihn bekam er selbst nicht, aber sein vieles Ablaßgeld, das er nun zur Zurüstung zu einem Kriege gegen Schweden verwandte, welches Land sich ihm auch, nachdem er Schwedens alte Rechte zu erhalten und des Geschehenen nicht mehr zu gedenken, versprochen hatte, als Steno Sture an einer im Treffen erhaltenen tödlichen Wunde gestorben war, ergab. Vorher hatte er 6 Geißeln verlangt, welche ihm gesandt wurden und die er treulos als Gefangene behandelte. Unter ihnen war Gustav Wasa. Christian behandelte Schweden ganz als erobertes Land, und machte Ausländer zu Reichsrittern. Unter dem Scheine der Ketzerei ließ er, ob er sich gleich selbst zum Lutherthume neigte, Große und Bischöfe, theils ihres Vermögens berauben, theils hinrichten. In allen Städten dauerten die Verhaftungen und Hinrichtungen fort. Sture's und seines ¼ jährigen Söhnchens Gebeine wurden ausgegraben und verbrannt. Darauf kehrte er nach Dänemark zurück, nachdem er das Land ausgesogen hatte, und Blutstreifen bezeichneten seinen Weg. Alles seufzte um einen Retter, er erschien in Gustav Wasa, welcher entflohen war, und die Bergleute, bei denen er Schutz gefunden, gegen den Tyrannen aufgereizt hatte; die Stadt Lübek unterstützte ihn. Das Volk lief ihm zu und die Besatzungen der Städte wurden wegen nicht bezahlten Soldes schwierig. Christian wurde wüthend über dieses Unglück, und ließ Befehl ertheilen, den Urhebern des Soldaten-Aufstandes die Köpfe abzuschlagen; zu gleicher Zeit ließ er den Bischof Schlaghoek, der ihm den Plan zur Hinrichtung der Ketzer gegeben hatte, öffentlich verbrennen. Solche Maasregeln erbitterten die Dänen

selbst. Ehe Christian, der eben mit dem Plane umging, Schweden wieder zu erobern, und die dänischen Stände zusammen berufen hatte, um Geld dazu beizutreiben, es dachte, wurde er zu Wiburg, wohin die Stände statt nach Kallundborg in Seeland, wo sie hätten hinkommen sollen, sich begaben, abgesetzt, und sein Oheim, der Herzog Friedrich von Holstein, zum Könige ernannt. Zorn erfüllt verließ Christian Dänemark und brachte es bei seinem Schwager, dem Kaiser Karl V., dahin, daß Lübek sich nicht mehr in die Händel legen durfte. Er warb ein Heer und landete in Norwegen, dort wurde aber seine Flotte von den Hanseaten vernichtet, und sein Heer durch Angriff und Hunger aufgerieben. Aller Hülfsquellen beraubt, unterhandelte er mit den dänischen Generalen, die ihm ein sicheres Geleit ausstellten, damit er sich nach Copenhagen begeben und mit Friedrich sich vergleichen könne. Kaum war er aber dort angekommen, so ließ ihn Friedrich in einen Thurm des Schlosses Sonderburg, auf der Insel Alsen sperren, dessen Thüre man vermauerte. Volle 17 Jahre brachte er hier zu, bis endlich Christian III., nachdem der Gefangene aller Ansprüche, die er und seine Familie auf ihre ehmaligen Besitzungen machen konnten, entsagt hatten, ihm die Freiheit gab, worauf er 1559, als 78 jähriger Greis starb. Was die Gesetze und Anordnungen, die er zum Wohl seines Landes gab, betrifft, so sind diese sehr trefflich, und man glaubt nicht, daß sie aus dieses Tyrannen Feder geflossen wären. Die Insel Amal (s. d.) verwandelte er seiner Gemahlin zu Gefallen, durch Berufung von 24 holländischen Gärtner-Familien, in eine Art Küchengarten für die Hauptstadt,

was sie noch ist.

Christian III., König v. Dänemark Sohn Friedrichs I., geb. 1503. Bei seinem Regierungs-Antritte (1534) stellten sich ihm mancherlei Schwierigkeiten in den Weg, die ihm ohne seinen klugen General Rantzau und ohne des Königs Gustav Wasa Hülfe vielleicht unersteiglich geworden wären. Christian III. war ganz die Kehrseite von Christian II., denn er behandelte seine Feinde mit Huld, und Gnade, und suchte dadurch sich Freunde zu machen, eben so entließ er auch den gefangenen König. — Christian war es, der die Reformation durch Bugenhagen einführen ließ; auch trat er dem schmalkaldischen Bunde bei. Er starb ungemein beweint, den 1sten Jänner 1559. Christian II., dem er wieder seine Freiheit geschenkt hatte, versetzte die Nachricht seines Todes so in Schmerz, daß er ihm 23 Tage später nachfolgte.

Christian IV., der Sohn Friederichs II., geb. 1577, einer der berühmtesten Könige, welche über Dänemark herrschten, erhielt als 3jähriges Kind bereits den Thron. Seine Regierung fällt in die Epoche des 30jährigen Krieges, um so weniger konnte Christian, der ein stehendes Heer errichtet und für seine Flotte trefflich gesorgt hatte, unbemerkt bleiben. Als die kaiserlichen Truppen drohend in Niedersachsen standen, waren die Augen der gedrückten Protestanten alle auf Christian gerichtet, der sie erlösen sollte. Er erschien mit 32,000 Mann, aber das Glück verließ die kaiserlichen Banner nicht, die Schlachten bei Lutter am Baren-Berge und bei Königslutter, wo Christians beste Generäle fielen, vereitelten das Unternehmen, ja die Sieger, Tylli und Wallenstein überfielen Schleswig und Jütland, und brennende Dörfer bezeichneten ih-

ren Pfad. Zitternd lag das Volk dem Könige an, es doch der drohenden Gefahr aus den Händen der Freibeuter durch einen Frieden zu entreissen, der Adel schien schwierig zu werden, da bat der König um Frieden, den der Kaiser Ferdinand II. gewährte, jedoch mußte er versprechen, sich nie mehr in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, ein Gelübde, das ihm später theuer zu stehen kam. Denn als der Sieg auf die Seite der Schweden sich geneigt hatte und Christian sich nicht bewegen ließ, von seinem Versprechen abzugehen, überfiel ihn der Feldherr Torstensohn und bald war, Holstein, Schleswig und Jüttland in des Schweden Hand, und wenn Christian gleich einen großen Seesieg (1644) erfocht, der ihm freilich auch ein Auge kostete, so würde ihm doch endlich kein weiteres Besitzthum als seine Schiffe geblieben seyn, daher er sich gezwungen sah, einen ihm äußerst schädlichen Frieden anzunehmen. Glücklicher, als im Kriege, waren seine im Frieden zur Beglückung des Landes getroffenen Anstalten und Einrichtungen, man verdankt Ihm auch die Entdeckung mehrer reichhaltigen Bergwerke. Eben so sorgte er auch für Unterrichts- und und Bildungs-Anstalten. Er starb den 25. Febr. 1648. Auf seine übrigen Verdienste wirft die Härte, mit welcher er den gelehrten Tycho Brahe behandelte, und seine Leidenschaft für Christine Munk, die er sich auf die linke Seite antrauen ließ, und deren Kinder dann in die ersten Familien kamen, wodurch manche nachtheilige Einflüsse entstanden, einen Schatten.

Christian V., König von Dänemark, geb. 1647, der Sohn Königs Friedrichs III., der erste aus dem Hause Oldenburg, dem die Krone nicht durch die Wahl zukam, son-

dern durch Erbrecht zufiel. Er erwarb sich grosse Verdienste durch die Vollendung der neuen Verfassung und durch seine trefflichen Einrichtungen. Seine Hoffnung auf Kriegs-Ruhm schlug aber fehl, den der Lorber, den er sich im Kriege mit Schweden anfangs um die Stirne wand, verwelkte leider bald, der Friede zu Fontainebleau (1679) nahm ihm auch alle seine eroberten Besitzungen wieder, und ließ ihm nichts, als die Schulden, die der Aufwand zum Kriege erfordert hatte. Nur der Stadt Hamburg gelang es ihm, einen Schröpfkopf zu setzen, der ihr 200,000 Thlr. aussaugte. Seine Gemahlin Charlotte Amalie ließ die erste reformirte Kirche (1689) erbauen. Christian V. starb 1699.

Christian VI., König von Dänemark, der Sohn Friedrichs IV., geb. 1699, gestorben 1746, ein in den Künsten des Friedens trefflicher Fürst; nur hätte ihm der Einfall nicht kommen sollen, durch ein General-Kirchen-Inspektions-Collegium die erste Einfalt und Unschuld der christlichen Kirche wieder einführen zu wollen, welches, da es scheinheilige Männer an der Spitze hatte, Heuchelei und Mystizismus begünstigte, ja sogar Selbstmorde und Ermordung unschuldiger Kinder, wozu eine aus mystischen und pietistischen Religions-Vorstellungen entspringende Schwermuth, Anlaß gab, herbeiführte.

Christian VII., König von Dänemark, geb. 1749, der Sohn Königs Friedrichs V. aus der ersten Ehe, zeigte gleich nach seiner Thronbesteigung, daß Dänemark sich schöne Hoffnungen von diesem Könige erfreuen könne. Dieß beurkundete er gleich durch Aufhebung der Leibeigenschaft im Kopenhagner Gebiete und eben so auch durch die weisen Einrichtungen, die er und sein

Minister Bernstorf trafen. Um sich noch mehr auszu= bilden, machte er, nachdem er die englische Prinzessin Karoline Mathilde geheirathet hatte, eine Reise nach Deutschland, Holland u. Frankreich, in England wurde er Dr. der Rechte, und überal hinterließ er den Ruf ei= nes leutseligen und sehr gelehrten Fürsten. Leider erhielt auf dieser Reise Christians-Leibarzt Struensee zu viel Gewalt über den König, der nach seiner Rück= kehr ihn sogar in den Grafenstand erhob, und zum Kabinets=Minister mit einer unumschränkten Gewalt machte, welche bald Bernstorf und andere verdiente Männer aus ihren Posten entfernte. Zugleich wurde der Günstling des Königs, auch der Günstling der jun= gen Königin, die ihm bald ihr ganzes Vertrauen schenkte. Beide beherrschten nun den König. Nur selten war er in ihrer Abwesenheit zu sprechen. Aber beide von ihrem Glücke zu sehr hingerissen, gewahrten des Gewitters nicht, das sich aufthürmte und plötzlich unversehens fürch= terlich losbrach. Die Stiefmutter des Königs, Köni= nigin Juliane Marie, eine herrschsüchtige Dame, die vergeblich den König und seine Gemahlin zu entzweien gesucht hatte, trat an die Spitze einer Parthei, be= nützte eine unbewachte Stunde und erzwang aus der wi= derstrebenden Hand des Königs gegen beide den Verhafts= Befehl. Sie wurden des Hochverraths angeklagt. Der Minister starb 1772 auf dem Blutgerüste, von dem die Königin nur die Furcht vor der Macht ih= res Bruders, des Königs Georg III., rettete. Chri= stian bekam seit dieser Zeit fortwährend Anfälle ei= ner Geistes=Krankheit, an welcher er zweifelsohne schon zu Struensees Zeit gelitten hatte u. die ihm end= lich den Gebrauch der Vernunft gänzlich raubte, er

führte nur mehr den königlichen Titel, und starb 1808. Früher hatte die herrschsüchtige Königin Mutter regiert, nach dieser aber sein Sohn Friedrich VI (seit 1784).

Christian, Herzog von Braunschweig und lutherischer Bischof von Halberstadt, einer der merkwürdigsten Helden und Freibeuter des 30jährigen Krieges, geb. 1599, ein Enkel des Herzogs Julius, der zuerst die Reformation eingeführt, und die Universität Helmstädt gegründet hatte. Er wurde 1616 Bischof von Halberstadt, eine Würde, welche schon zwei jüngere Brüder von ihm bekleidet hatten, die aber beide frühzeitig gestorben waren. Man wählte ihn höchst ungern, da er mehr das Schwerdt, als den Bischofsstab zu führen tauglich schien; auch hatte die öffentliche Meinung nicht unrecht, denn kaum hatte der 30jährige Krieg seine verheerende Fackel geschwungen, als Christian sogleich das Banner ergriff, um das verlorne Böhmen, der reizenden Elisabeth, Gemahlin des Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, des Winterkönigs Böhmens, der er sich förmlich zum Kämpen weihte, wieder zu erobern. Aber das war eine harte Nuß. Der Herzog begnügte sich, nachdem er die Dienste des Prinzen von Nassau Oranien, in welchen er ungeachtet seiner geistlichen Würde bisher gestanden, verlassen hatte, nach dem Beispiele des Grafen von Mansfeld mit einem auf eigene Kosten errichteten Heere als Freibeuter sein Glück zu machen. Er war ein besonderer Feind aller katholischen Geistlichen, besonders aber der Jesuiten, und die geistlichen Güter sah er als sein und seiner Leute Eigenthum an. Besonders erwünscht war ihm die Stadt Paderborn, wo er den hl. Li=

borius aus Silber willkommen hieß und ihm dankte, daß er seine Ankunft habe erwarten wollen, und wo er den 12 Aposteln aus dem nämlichen Metalle ankündigte, daß sie nunmehr ihrer Bestimmung gemäß, in alle Welt wandern sollten, und darauf aus ihnen Thaler prägen ließ: „Tout avec Dieu," auf einer Seite und auf der andern mit seinem Bildnisse und der Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind." Wo er ankam, sei es in protestantischen oder katholischen Besitzungen, war er stets unwillkommner Gast, die Protestanten kauften den Durchzug seiner Freibeuter gern mit schwerem Gelde ab. Seine Schaar war auf 21,000 Mann angewachsen, eben war Höchst in Flammen aufgelodert, und die erschreckten Umwohner Frankfurts und Mainzs retteten sich hinter der Städte feste Mauern; da harrte seiner der bayerische Tylli, der Graf Anhalt und der spanische Graf Cordova. Am Pfingstmontage den 10. Juni 1622 wurde die Schlacht geliefert, die durch die Uebermacht der Kaiserlichen an schwerem Geschütze sich für Christians Heer in eine Niederlage endete. Mit sehr großem Verluste schlug sich der Herzog gegen das Elsaß hindurch, wo er sich mit dem Grafen Mansfeld vereinigte. Aber nunmehr entließ der Churfürst Friedrich sowohl den Herzog als auch den Grafen seiner Dienste, vermuthlich weil ihm der Kaiser Vorspiegelungen zur Wiedererlangung der Pfalz gemacht hatte. Beide sahen sich verlassen, und drangen nunmehr, da sie Niemand mehr hatten, an welchen sie sich halten konnten, gegen die Champagne in Frankreich vor, wohin sie der reformirte Herzog von Bouillon gerufen hatte. Schrecken gieng vor ihnen her, und es wäre ihnen ein Leich=

tes gewesen, da ihre Schaar sich täglich mehrte, bis ins Herz Frankreichs einzudringen, wenn sie sich nicht von den schlauen Franzosen durch Unterhandlungen hätten so lange hinhalten lassen, bis ihnen der Paß verrennt war. Sie zogen unter den größten Mühseligkeiten den Rhein hinab, von allen Seiten von Feinden umringt, ja einmal mußten sie sich mit eigener Gefahr des Lebens durchschlagen, wobei der Herzog Friedrich von Weimar blieb, und der Herzog Christian eine Wunde in den Arm erhielt, in deren Folge dieser ihm abgenommen werden mußte; sein silberner Arm, dessen er sich statt des verlornen bediente, befindet sich noch in Wolfenbüttel. Endlich kamen sie in holl. Dienste, aus welchen man sie aber mit ihren Freibeutern, und zwar reichlich beschenkt, wieder entließ. Christian begab sich in sein Bisthum und das Land seiner Brüder zurück, wo er überall Geld erpreßte, und ob er gleich sich dem niedersächsischen Kreise verpflichtet hatte, nichts mehr gegen den Kaiser zu thun, ein großes Heer auf die Beine brachte, mit dem er Tylli entgegen gieng; dieser aber forderte die Stände des niedersächsischen Kreises auf, den Friedestörer nicht länger in ihrer Mitte zu dulden, welche darauf sich gegen Christian vereinten. Da er durch Sachsen nicht durchgelassen wurde, so wandte er sich wieder gegen den Rhein, entsagte aber noch vorher seiner Stifter, vermuthlich um sie der Wuth seiner Feinde zu entreißen. Jedoch Tylli holte ihn ein, und brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei (26. Jul. 1623), über 10,000 der Seinen bedeckten theils das Schlachtfeld, theils waren sie in Feindes Hände gefallen. Unter letzteren waren die Herzoge Wilhelm von Weimar,

und Friederich von Altenburg, der Rheingraf Johann Philipp, die Grafen von Ysenburg und Wittgenstein, die Obersten Späth und Frank und gegen 300 Offiziere. Auch verlor Christian seine Fahnen und all sein Gepäcke. Er schlug sich gegen die Niederlande durch, wo der Herzog von Oldenburg ihm den rückständigen Sold für die Krieger, welche noch bei ihm waren, zahlte, die dann entlassen wurden. Seine Mutter beschwur Christian, sich doch der Unterthanen zu erbarmen, die hart von den Kaiserlichen gedrückt würden, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, und seine Tapferkeit statt gegen Christen gegen den Erbfeind der Christenheit zu zeigen. Da ergieng aber an ihn die Einladung des Grafen von Mansfeld, des alten Feindes des Kaisers, und Christian folgte ihr. Er gieng nach England, wo er den Blauen Hosenband-Orden erhielt. Mit einem neuen Heere erschienen beide unterstützt von Frankreich und England auf deutschem Boden, aber die Seuche folgte diesem Heere. Sehr zusammengeschmolzen stieß es zu den Truppen Königs Christians IV. Der Herzog zeigte noch zum letzten Male seine Tapferkeit an den Kroaten, und starb den 6ten Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Christian Friedrich von Holstein, ein Neffe des jetzigen Königs von Dänemark, geboren den 18ten Dezember 1786, General-Gouverneur von Fühnen. Als im Frieden zu Kiel 14. Jänner 1814 Dänemark Norwegen an Schweden abtreten sollte und der Prinz Christian den 28. Febr. einer Versammlung Normänner diesen Vertrag vorlegte, so verwarfen dieselben ihn einstimmig, und nahmen das alte Recht ihrer frühern Selbstständigkeit in Anspruch, ungeachtet der König von Schweden ihnen größere Rechte und Frei-

15 *

heiten, als sie bisher genossen, zugesichert hatte. Der Prinz wurde auf dem Reichstage zu Eidswold (10. April 1814 zum Könige ausgerufen, unter dem Namen Christian I. und schnell wurden Anstalten zur Vertheidigung gegen jeden feindlichen Angriff getroffen. Vergebens sandten die großen Mächte Europas an den Prinzen ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vergebens drohte ihm sein Oheim ihn von jedem Rechte der Nachfolge auf Dänemarks Throne auszuschließen. Da erschien der König von Schweden mit bedeutender Kriegsmacht, sein Recht mit den Waffen geltend zu machen, nach muthiger Gegenwehr wurden die Normänner geschlagen und der Prinz selbst verwundet. Da entschloß er sich zu einem Waffenstillstande zu Moß, dessen Folge war, daß der Prinz seinen Ansprüchen auf Norwegens Throne entsagte, und der König von Schweden die Beschlüsse des Reichstages zu Eidswold (s. Norwegen) mit Abänderung dessen, was bei der Vereinigung Schwedens u. Norwegens nicht mehr bleiben konnte, auf sich beziehend und für gültig anerkannte (16. August). Alles schrie in Norwegen über Verrätherei, mußte sich aber doch in den Gang der Dinge fügen. Der Prinz, der lange in Moß krank darnieder gelegen war, schiffte sich im Oktober nach Dänemark ein.

Christian Wilhelm, Prinz von Brandenburg, geboren 1557, wurde als Knabe schon zum Erzbischof von Magdeburg bestimmt, mußte aber auf diese Stelle als er heirathete verzichten, jedoch wurde er nachher Administrator des Stiftes Magdeburg, welche Würde er aber nur unter sehr einschränkenden Bedingnissen erhielt. — Als der 30jährige Krieg seine Wogen gegen Niedersachsen wälzte, wurde auch er gezwungen dem=

selben einen Damm entgegen zu stellen, aber seine Truppen erlitten bei Jüterbok, (6. Jänner 1626) eine gänzliche Niederlage. Mit einer andern schwachen Abtheilung sties er zu des Grafen Mansfelds Truppen, aber auch hier wollte ihm das Glück nicht. Der König von Dänemark übertrug ihm den Befehl über die in Deutschland noch stehenden dänischen Truppen, als er aber diese befehligen wollte, hatte sie Wallenstein bereits auseinander gestäubt. Nun gieng der Administrator auf Reisen, um die Hülfe fremder Völker anzuflehen, besondere Hoffnung hatte er auf den Fürsten von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, seinen Verwandten gesetzt, aber dieser alte Feind des Kaisers wollte nicht mehr kriegen, und starb bald darauf. Bessere Hoffnungen gewährte ihm sein anderer Verwandter König Gustav Adolf von Schweden. Unterdessen aber hatte ihm das Domkapitel, weil er ohne dessen Zustimmung die Waffen gegen den Kaiser ergriffen, seines Amtes entsetzt. Als aber das Restitution-Edikt angeschlagen worden war, und der Kaiser seinen eigenen Sohn zum Erzbischof von Magdeburg bestimmte, da bereute man es, gegen den Administrator so gehandelt zu haben. Dieser vernahm nicht so bald den Gang der Dinge, als er troz Gustav Adolfs Warnungen sich nach Magdeburg begab, welche Stadt früher keinen Antheil am Kriege genommen, nun aber unter seinem Banner sich rüstete. Von Anfang heftete sich der Sieg an seine Fersen, aber bald darauf erschien der allgewaltige Tylli. Umsonst beeilte sich Gustav Adolf ihm und der Stadt zu Hülfe zu kommen, der Churfürst von Sachsen hielt ihn auf, Tylli stürmte Magdeburg; die schöne Stadt loderte in Flammen auf, und ihre Einwohner erwürgte die Wuth

der rohen feindlichen Krieger. Der Administrator war vom Pferde gerissen und jämmerlich mißhandelt worden, man schleppte ihn gefangen von Stadt zu Stadt. In Wien nahm er, sei es aus eigner Ueberzeugung, oder bloß, um die Freiheit und, wenn die Kaiserlichen Sieger blieben, bedeutende Revenüen aus seinem Bisthume zu erhalten, die katholische Lehre an. Nach dem westphälischen Frieden erhielt er aber nur sehr geringe Ländereien und das nur für seine Person auf Lebenslang zur Entschädigung, und starb den 1sten Januar 1665 in hohem Alter. —

Christiania, Hauptstadt des Königreichs Norwegen, im Stifte Christiania oder Aggerhuus, am nördlichen Ende des Meerbusens Christianfiord, hat eine Universität, Militair-Schule, sichern Hafen, 1600 Häuser, 11000 Einw., Tuch-, Leinwand-, Saffian-, Pulver-, Papier-, Eisen- und andere Fabriken, auch wichtigen Handel, selbst nach Ostindien. In der Nähe ist die 1815 geschleifte Bergfestung Aggerhuus. Merkwürdig ist die Ausfuhr der Breter, die jährlich 810,000 Fr. beträgt. —

Christians-Stadt, Hauptstadt der dänischen Insel S. Croix und des ganzen dänischen Westindiens, mit 5000 Einw.

Christian Sund, eine ansehnliche Seestadt im norwegischen Stift Drontheim, mit 3500 Einw.

Christine, Königin von Schweden, eine Frau der seltensten Art, sowohl hinsichtlich ihrer Verstandesgaben, als auch ihres Charakters und der davon herrührenden Schicksalen ihres Lebens. Sie war des großen Gustav Adolphs, des Vertheidigers der un-

terdrückten Rechte der Protestanten in Deutschland, zweite Tochter, auf deren Erziehung er, da sie sein einziges Kind u. Erbfolgerin war, alle Sorgfalt verwandte, jedoch dieselbe mehr männlich einrichtete. — Als er mit seinem Blute seinen Eifer für die Sache der deutschen Protestanten besiegelt hatte, gaben die Stände Schwedens der erst 6jährigen Königin Christine die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern. Ihre Erziehung wurde nach dem Plane ihres großen Vaters fortgesetzt. Sie zeichnete sich durch ungemeine Talente und große Lernbegierde aus, welche sogar die sonst ihrem Alter gewöhnlichen Vergnügungen verdrängte; zugleich zeigten sich aber auch schon die Spuren jener Sonderbarkeit in ihrem Betragen und Charakter, wovon ihr ganzes Leben das Gepräge trug, und die vielleicht eben so sehr das Ergebniß ihrer Erziehung als ihrer angebornen Neigungen war. Sie gieng selten in Frauenkleidern aus, liebte Fußreisen und die Jagd, kurz, sie glich ganz einer Amazone. Den Kanzler Oxenstierna liebte sie wie ihren Vater, und lernte von ihm die Regierungskunst, in welcher sie es so weit brachte, daß sie durch die Reife ihres Verstandes ihre Vormünder in Erstaunen setzte. Im Jahre 1644 übernahm sie die Regierung, welche, besonders da ihr durch den Frieden mit Dänemark und den westphälischen Frieden bedeutende Provinzen zufielen und sich die meisten Höfe um der gelehrten einsichtsvollen Königin Freundschaft bewarben, äußerst glänzend war. Das Volk fühlte sich durch sie geehrt und wünschte nur, sie an der Hand eines braven Gemahls, und Enkel vom großen Gustav Adolph zu sehen; aber dazu entschloß sich die junge Amazone nicht. Als ihr Vetter, Gustav von Pfalzzweibrücken, ein lie-

benswürdiger Prinz, um ihre Hand bat, äußerte sie, daß sie sich nie verehlichen werde, bewog aber die Stände, diesen Prinzen zu ihrem Nachfolger zu bestimmen. Im Jahre 1650 ließ sie sich mit großer Pracht als Königin krönen. Nun aber änderte sie sich auf auffallende Weise, sie vernachlässigte ihre alten Minister, und Ränke kleinlicher Leidenschaften verdrängten die frühern edeln und nützlichen Ansichten, Verschwendung erschöpfte den reichen Schatz und Unwürdigen wurden Auszeichnungen verliehen. Da entstand allgemeines Klagen und Murren. Jetzt wollte sie die Regierung niederlegen, aber Oxenstierna und die andern alten Minister, Gustav Adolphs Andenken ehrend, hielten sie von diesem Entschlusse ab. Darauf erschien wieder eine ganz veränderte Epoche in ihrem Leben und ihrer Regierung, statt der rauschenden Ergötzlichkeiten verlegte sie sich nunmehr auf Künste und Wissenschaften, kaufte Gemälde, Handschriften und Bücher, und versammelte die größten Gelehrten der damaligen Zeit, z. B. einen Descartes, Grotius, Salmasius, Bochart, Huet, Chevrau, Naudé, Vossius, Canring, Meibom um sich. Zu den literarischen Lustbarkeiten, die sie mit den ernsten Studien verband, gehörte der griechische Tanz, den sie von Meibom und Naudeus aufführen ließ. Aber ein neues Murren erhob sich, dieß, und des Messenius Verschwörung, bewog sie, die überhaupt das Ausserordentliche liebte, die Regierung endlich doch niederzulegen. Sie behielt sich einen eignen Gehalt, völlige Unabhängigkeit ihrer Person und freies Verfügen über die zu ihrem Hause gehörenden, vor. Nun beschloß sie Reisen zu machen und gieng nach Deutschland, wo sie, die Tochter des Verfechters der prot. Lehre,

zu Insbruck zur kathol. Lehre übertrat. In Rom zog sie in großem Glanze in Amazonenkleidung ein, und erhielt vom Papste bei der Firmung den Firmnamen Alessandra. Darauf begab sie sich, nachdem sie alle Denkwürdigkeiten Roms besehen hatte, nach Frankreich, wo sie durch ihre Sitten und ihre Tracht Anstoß gab, doch ihrer Kenntnisse wegen geachtet wurde; als sie sich aber in die Verhältnisse des Pariser und Madrider Hofs mischen wollte, gab ihr der Kardinal Mazarin zu verstehen, daß man es gerne sähe, wenn sie auch andere Länder mit ihrer Gegenwart beehren würde. Das Jahr darauf kehrte sie doch wieder zurück, als sie aber hier ihren frühern Günstling, den Stallmeister Monaldeschi, den sie des Hochverraths beschuldigte, auf eine grausame Art hinrichten ließ, so sah sie sich gezwungen, Frankreich zu verlassen. Zugleich blieben ihre Gelder aus Schweden aus, und niemand wollte sich zu Geldvorschüssen verstehen. Sie befand sich in den gedrängtesten Verhältnissen, bis endlich der Papst Alexander VII. ihr eine Pension von 12,000 Skudi aussetzte. Nach Karl Gustavs Tode begab sie sich nach Stockholm zurück, und ihr Plan war, sich des Thrones wieder zu bemächtigen, besonders da der Kronprinz noch sehr jung war; aber dieser Plan, wie der zu Polens Krone zu gelangen, schlugen fehl, sie kehrte nach Italien zurück, wo sie forthin ein den Wissenschaften geweihtes Leben führte, und beträchtliche Schätze von Handschriften, Münzen und Gemälden sammelte. Sie starb 1689. Der Papst ließ ihr in der Peterskirche ein Denkmahl mit einer langen Inschrift setzen, ob sie gleich nur verlangt hatte, daß den Ort, wo sie ruhe, nur die wenigen Worte: „Vixit

Christiana annos LXVIII." bezeichnen sollten. —

Christliche Kirche, heißt der Inbegriff aller Christen, in so ferne man sie sich in einer gewissen Verbindung unter einander zu ihrem Schutze und Gedeihen als Christen denkt. Sehr lehrreich und höchst anziehend ist die Geschichte der christlichen Kirche, von der wir aber hier nur eine kurze Uebersicht geben können. Wir theilen, um diese zweckmäßiger darzustellen, die christliche Kirchen-Geschichte in Perioden ein. — Erste Periode. Von der Stiftung der christlichen Kirche bis auf Kaiser Konstantin. — Wenn gleich Jesus Christus seine Lehre den Aposteln und andern seiner Jünger mittheilte, so begann doch die eigentliche Stiftung der christlichen Kirche, erst nach seinem Hinweggange von der Erde durch seine Apostel am wichtigen Tage des Pfingstfestes, an welchem sie, Jesus Versprechen gemäß, von höherm Geiste belebt, zu Jerusalem auftraten, öffentlich und ohne Furcht die Lehre Jesu zu verkündigen. Beseelt von göttlichem Eifer vertheilten sich die Bekenner derselben in alle umliegenden Länder, den größten Aufschwung aber erhielt sie, als ihr größter Feind, der jüdische Gelehrte Saulus zu ihr übertrat und nun unter dem Namen Paulus der eifrigste und gewandteste Verkündiger des Evangeliums, nicht nur unter den Juden, sondern auch unter den Griechen und Römern wurde; daher ihm auch der Name Heiden-Apostel, den er sich selbst giebt, mit Recht gebührt. Gleich von Anfang hatte diese Kirche Verfolgungen auszustehen. Stephanus und Jakobus besiegelten sie mit ihrem Blute zuerst unter den Juden, dann Petrus und Paulus unter den Heiden zu Rom. Mitten unter den größten Verfolgungen aber

wuchs die christliche Kirche zur schönsten Blüthe heran; nicht einmal beugen konnten ihre Kraft Wüthriche wie Domitian und Decius und ihr größter Verfolger Diokletian, geschweige, daß sie hätten dieselbe brechen können, ja Diokletian mußte selbst noch sehen, wie die christliche Lehre, die er vertilgt wissen wollte und schon vertilgt glaubte, mit neuem Glanze da stand, und ihre Strahlen jetzt selbst vom Throne des römischen Kaisers ausgiengen, von welchem sonst und noch kurz vorher die Blitze auf sie geschmettert wurden. Durch alle Länder des römischen Reiches und auch noch darüber hinaus hatte sie sich verbreitet. — Hatte sie vorher nur innern Glanz, so erhielt sie jetzt auch äußern; denn Kaiser Konstantin der Große ward der christlichen Lehre Bekenner und erhob sie zur Staatsreligion. Die Einrichtung welche in den frühesten christlichen Gemeinden statt fand, war natürlich die einer Gesellschaft, in welcher jeder gleiches Recht hatte, nur geistiges Uebergewicht gab größeres Ansehen, und dieß war auf der Seite der Lehrer. Diese standen der Gemeinde vor, (*Επισκοποι*, Episcopi, woraus das nachherige Bischof) ließen sich aber noch andere erfahrne Männer (*Πρεσβυτεροι*, Presbiteri, woraus vermuthlich das deutsche Wort Priester durch Umbildung entstand) beiordnen und hatten zu wohlthätigen Diensten (außer dem Lehrgeschäfte) Diakonen und Diakonissinnen. Alle Bestimmungen geschahen durch die Gemeinde. Ihre Gemeinschaftliche Erbauung in den Versammlungen war Gesang, Gebeth, Vorlesungen aus der heil. Schrift mit Erklärungen verbunden, die Feier der Communion und der Liebesmahle, auch sammelte man für die Armen. Wie sich die Gemeinden vermehrten, vergrößer-

ten und sich ausbreiteten, geschahen die gemeinschaftlichen Berathungen durch Abgeordnete. Die Vorsteher der größern Gemeinden legten sich auch ein größeres Ansehen bei, vor allem der römische Bischof oder Papst. Unter den merkwürdigsten Kirchen-Schriftstellern dieser Periode nennen wir Justin der Märtyrer, Clemens von Alexandrien, Origines und Cyprian. — Zweite Periode. Von Konstantin dem Großen bis auf Karl den Großen. — Wärend die christliche Kirche sich auf den höchsten Grad des Glanzes geschwungen hatte, und alle Kaiser von Konstantin an, seinen Neffen Julian, der aber nicht lange herrschte, ausgenommen, ihr huldigten, wurde ihr Inneres durch Sektengeist zerrissen; an die Stelle des wahren Glaubens traten bald Andächtelei, Aszetismus, Rangstreitigkeit und politische Absichten, es entstanden Sekten: Donatisten, Priscellianisten, Arianer, Semiarianer, Nestorianer ꝛc. Es entstand eine Spaltung zwischen der morgen- und abendländischen Kirche, aus welcher zuletzt eine gänzliche Trennung wurde. Während die christliche Kirche durch Sekten-Geist von Innen litt, traten von Außen große Feinde auf, nämlich die Schwärme jener Völker, unter deren Anfall der alte morsche Koloss des römischen Reiches zusammenbrach, doch sie wurden auch bald Bekenner der Landes-Religion, welche eine mächtige Stütze erhielt, als Chlodwig der Franke ihr huldigte; zugleich verbreitete sie der Britte Winfried, dem der Name Bonifacius (Wohlthäter), den ihm der Papst gab, mit Recht gebührt, in Deutschland aus. Aber durch die rohen unwissenden Völker hatte sich auch Rohheit und Unwissenheit ausgebreitet, und ihr schwarzer Nebel

hatte sich selbst über die Religion gelagert. Um den Aberglauben der Bilder-Anbethung vorzubeugen, ließ der Kaiser Leo der Isaurier die Bilder aus den Kirchen nehmen; dieß gab einen fürchterlichen Lärm, statt der Klugheit trat Gewalt ein, sie wurde vom Kaiser angeordnet, und weit über den Befehl hinaus ausgeübt, so daß sich wahrer Vandalismus damit verband, und anstatt daß die Sache besser wurde, gab es Mord und Aufruhr durch die Bilderstürmerei; da legte sich der Papst in den Streit, um den Unruhen ein Ende zu machen und zugleich sein Ansehen fester zu setzen, er erlaubte Bilder in den Kirchen zu haben, die man wie die Bilder von Eltern oder Wohlthätern verehren könne, keineswegs aber sie unter so groben Vorstellungen anzubethen. — Aber ein noch größerer Feind als die Barbaren und ihr Barbarismus trat im Islamismus auf, den Muhamed und seine Nachfolger mit Gewalt der Waffen ungemein schnell ausbreiteten; wie ein Lava-Strom ergoß er sich über die Länder und das christliche Europa, vielleicht den christlichen Glauben selbst rettete nur mehr als von Gott gesandter Schutzgeist, der Franke Karl Martell, durch seinen Sieg bei Tours (732) über die allgewaltigen Mauren; doch auch das gesunkene Schöne und Große sollte sich wieder heben und das Christenthum weiter ausgebreitet werden durch seinen Enkel Karl den Großen. Große Männer und Schriftsteller dieser Periode sind: Athanasius, Ambrosius, Chrysostomus, Johann Damascenus, Beda der Ehrwürdige und Bonifacius. — Dritte Periode. Von Karl dem Großen bis zur Reformation. — Karl der Große, der

sein Reich mit Gewalt der Waffen und eben so auch die Religion ausgebreitet hatte, sorgte dafür, daß sie auch nicht verunstaltet werde, an welchem Werke er auch selbst, besonders aber durch Alkuin mitwirkte. Aber sein Werk erlosch mit seinem Tode, rohe Tapferkeit erhob sich und auf der andern Seite das Mönchthum, welches die rohe Tapferkeit für sich zu gewinnen suchte. Allein es konnte doch nicht fehlen, daß das Recht des Stärkern mit dem Rechte des Heiligen nicht hätte in Reibung kommen sollen. Das Ansehen der Kirche war erlegen, die Bisthümer wurden verkauft und der Bischof zog auf die Jagd und in die Fehde, während ein noch unwissenderer Mönch statt seiner den Volkshirten vorstellen mußte. Da trat Papst Gregor VII. gegen dieses Unwesen auf, gebrauchte das frühere Ansehen seiner Würde, dem er noch mehr Kraft zu geben wußte, und suchte, indem er die Geistlichen durch das Cölibats-Gesetz von jeder Verbindung mit weltlichen Fürsten abriß, die Hierarchie über die Fürstengewalt zu erheben. Der Kampf dagegen erzeugte den Investitur-Streit, die Kriege und das unglückliche Ende des großen Hohenstaufischen Hauses. Schlau hatte der Papst den frommen Eifer der Ritterschaft zu benützen und die überflüssige Kraft ihres Feuers durch die Kreuzzüge weit genug von sich zu entleeren gewußt. Die Hierarchie hatte den Sieg davon getragen und es wagte es nicht leicht ein Kaiser, außer Ludwig dem Bayer, mit dem päpstlichen Stuhle sich einzulassen, sie ließen ihm die Kirchen-Gewalt, allein die weltliche behielten sie für sich. Dagegen schlossen sich an den Papst die Ritter-Orden an, welche sich in den Kreuzzügen gebildet hatten. Weichlichkeit und Sittenverderbniß rissen ein, die Kirche selbst gerieth in Spaltungen,

oft regierten mehrere Päpste und einer sprach über den andern den Bann aus; das Volk war in den Aberglauben versunken, den die Mönche, statt ihn zu verscheuchen, zu benützen suchten. So konnte es nicht lange bleiben, hie und da dämmerten Strahlen eines freiern Wissens hervor, man suchte sich des Zwanges des Aberglaubens zu entledigen, und da die damaligen Vorstände der lateinischen Kirche von ihren Satzungen nicht abtraten, so war die natürliche Folge, daß Männer wie Wiklef, Huß, Hieronymus von Prag ꝛc. auftreten mußten. Nochmal suchte das Concilium zu Basel die bereits eingerissenen Spaltungen in der Kirche wieder beizulegen, und durch Ausmerzung von Irthümern, abergläubischen Dingen und unnützen Cerimonien jeder künftigen vorzubeugen, aber leider griff dieß Concilium nicht durch, hätte es durchgegriffen, das Morgenroth des freiern Denkens wäre aufgegangen, ohne erst durch die blutigen Szenen der Religionskriege durchschimmern zu müssen. Große Kirchengelehrte dieser Periode sind: Alkuin, Rhabanus, Maurus, Hoymo von Halberstadt, Melanchton, Erigena, Zigabenus, Anselm von Canterbury, Abailard, Peter der Lombard, Alexander von Hales, Bonaventura, Thomas von Aquin, Johann Duns, Skotus, Tauler, Wilhelm Occam tc. — Vierte Periode. Von der Reformation bis auf unsere Zeiten. — Die durch ihr Betragen veranlaßte Geringschätzung der Geistlichen, so wie manche eingerissene Mißbräuche, z. B. der Verkauf der Ablässe, mußten die Reformation herbeiführen; sie kam durch Luther, Calvin und Zwingli, Männer, die anfänglich bloß die eingerissenen Irthümer verbessern wollten, ohne im Sinne zu haben, neue

christl. Gemeinden zu stiften, wozu sie aber endlich zum eignen Schutze die Verfolguog von Seiten der katholischen Kirche zwang. Aber die Reformatoren waren selbst nicht einig, so entstand durch die Härte Luthers, eine lutherische, reformirte und anglikanische Kirche, die sich aber in neuern Zeiten dem Aeußern nach vereinigten. Hatte vorher schon Gelehrsamkeit sich wieder erhoben, so suchte sie sich auf jeder Seite der Religions-Partheien hervorzuthun, sie blühte wärend der Gräuel der Bartholomäus-Nacht und des 30jährigen Krieges auf, und trug nach dem 7jähr. Kriege die schönsten Blüthen. — Die Namen der berühmten Männer alle aufzuführen gestattet der Raum nicht, sie leben auch ohnehin noch in frischem Andenken. Die Päpste und Kaiser sorgten dafür, daß Irthümer entfernt würden und das Licht der Aufklärung gleich wohlthuend scheine. Die Jesuiten, (ein Orden, der sich gleichzeitig mit der Reformation gebildet hatte), welche früher eine Wehre der kathol. Kirche waren, jezt aber der allgemeinen Toleranz entgegen arbeiteten und deren Tentenz auch in die Politik der Staten eingriff, wurden aufgehoben. Da brach die frz. Revolution los, welche die katholische Kirche und besonders den Papst hart drückte. Nach Napoleons Sturz schien es als ob für die christliche Kirche die Hoffnung goldner Zeiten tage, aber der Same des Unglaubens, den der Revolutions-Geist zurückgelassen hatte oder der durch Naturalismus oder falschen Rationalismus erzeugt wurde, läßt einerseits so wenig gute Früchte hoffen, als anderseits die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens und eingetretner Obskurantismus bringen möchten. Glücklich das Land, wo unter eines weisen Herschers Aegide die

Religion steht, und jeder der an Christus glaubt, gleiche Rechte hat, ob er sich Katholik oder Protestant nenne.

Christoph, der Heilige, gehört zu denjenigen Heiligen, deren Name und Verehrung am berühmtesten, deren Lebens-Umstände aber am allerwenigsten bekannt sind. Weder seinen wahren Namen wissen wir, noch ist der Ort seiner Geburt gewiß; einige geben Syrien, andere Cilicien an. Der hl. Babylos, Bischof von Antiochien, soll den hl. Christoph getauft haben, welcher dann in Kleinasien um die Mitte des 3ten Jahrhunderts die Märtyrer-Palme erhalten habe. Reliquien von ihm werden an vielen Orten, besonders in Spanien gezeigt. Die morgenländische Kirche feiert sein Fest den 25. Juli. Man nahm besonders in Zeiten der Pest zu ihm Zuflucht. Abgebildet wird er gewöhnlich riesenhaft, das Jesuskind auf seinen Schultern tragend, woher auch sein Name Christophorus (Christusträger).

Christoph, dänische Könige.— Christoph I., ein trefflicher Regent, der aber, weil er mit Gewalt der Hierarchie einen Damm setzen wollte, als Bann und Interdikt seinen Nacken nicht zu beugen vermochten, durch Gift aus der Hand eines Priesters 1259 n. Chr. starb. Christoph II., ein König, dessen ganze Regierung ein immerwährender Kampf mit dem Adel und der Geistlichkeit war, der ihn mehr wie einmal selbst vom Throne stieß. Er starb 1333. — Christoph III., Herzog von Bayern und Pfalzgraf am Rheine, ein Schwester-Sohn des Königs Erich des Pommern, gelangte sehr leicht zur Krone Dänemarks, er war auch einer der besten dänischen Regenten; zu große Nachsicht gegen den vertriebenen König Erich,

der Seeräuberei trieb, und zu große Anhänglichkeit an seine Landsleute, denen er die besten Aemter gab, und aus deren Nachkommen großentheils der jetzt blühende dänische Adel besteht, werden ihm jedoch zum Vorwurfe gemacht. Er starb 1448, und hinterließ einen großen Staats- und Privat-Schatz, aber leider keine Leibes-Erben. Nach seinem Tode kam das Haus Oldenburg zum Besitze des dänischen Throns. Dieser König war es, welcher Kopenhagen zur Hauptstadt erhob, und seine Residenz dorthin verlegte.

Christoph, der Kämpfer, Herzog in Bayern, geboren 1449, der letzte Rittersmann in Bayern, ein Bruder Albrechts IV (s. d.). — Von Jugend auf war er mehr für die Waffen, Jagd, Ringen und Laufen, als für den Unterricht. In der Residenz zu München zeigen noch 3 Nägel in der Wand die Höhe, zu der er es im Springen brachte. Daneben liegt ein großer Stein von mehrern Zentnern, den er mit den Füßen weit schleuderte. — Da er als jüngster Bruder des regierenden Herzogs nur einige Schlösser bekommen hatte, so war dem rüstigen und ungestümmen jungen Manne darinn das Treiben zu enge, daher gab es immerwährende Händel mit seinem Bruder, bis dieser endlich beschloß, auf das Anrathen seines Freundes, des Grafen Niklas von Abensberg, ihn gefangen zu setzen, was er auch, als Christoph sich eben im Bade befand, ausführte, denn sonst mochte es wohl Niemand mit dem Gewaltigen, der nicht umsonst den Namen Christoph führte; aufgenommen haben. Der Wüthende schäumte wegen seiner Ohnmacht. Doch kaum hatten die Stände seine Freilassung bewirkt, so war sein Erstes, den Rathgeber zum Schelmstücke seiner Gefangensetzung seine

Rache blutig fühlen zu lassen, welche derselbe auch auf der Straße von Freising nach München, wo noch jetzt die Erinnerungssäule des Todes dieses letzten Abensbergers steht, empfand. Auch Albrecht hatte mit dem Unbändigen immerwährende Fehden zu bestehen, die besonders gefährlich wurden, als derselbe an die Spitze des Löwler Bunds trat, wo nur die größten Anstrengungen und das Ansehen des Kaisers Ruhe schaffen konnten. Auf der durch Aufwand und Pracht bekannten Hochzeit des Herzogs Georg des Reichen von Landshut erlegte Christoph den riesenartigen Ritter aus dem Norden, der die daselbst versammelte Ritterschaft höhnte. Er machte viele Feldzüge mit, besonders zeichnete er sich in Ungarn aus, wo er zuerst Stuhlweissenburgs Mauern erkletterte, alles, was ihm entgegen kam, niederwarf, und dem Könige Maximilian die Thore öffnete. Er machte auch einen Zug nach Palästina. Auf der Heimkehr befiel ihn eine Schwäche, und er starb zu Rhodus in den Armen des Großmeisters Grafen Werdenberg, Bruders der Gemahlin des Grafen von Abensberg, den er erschlagen hatte, den 15ten August 1493.

Christoph, Herzog von Würtemberg, geboren 1515, der einzige Sohn des entthronten Herzogs Ulrich von Würtemberg und der bayerischen Prinzessin Sabine. Er war eben 4 Jahre alt, als die schwäbischen Landstände seinen Vater verjagten und die Besitzungen desselben, ohne des Knabens, dem sie doch rechtmäßig gehörten, zu gedenken, an Oesterreich verkauften. Der kleine Christoph wurde nach Wien gebracht, wo er bei der Belagerung durch Solimann, wenn ihn nicht sein Erzieher Tyffernt

noch glücklich gerettet hätte, bald diesem Sultane in die Hände gefallen wäre; derselbe rettete ihn auch später, als ihn Kaiser Karl V. nach Spanien führen wollte, um mit ihm seine Ansprüche auf Würtemberg in ein Kloster daselbst zu vergraben. Mit Hülfe dieses Tyfferni entkam er schon an Italiens Gränzen, und kam glücklich nach unbeschreiblichen Mühen und Gefahren, entdeckt zu werden, zu seinem Oheim, dem Herzoge von Bayern, der sich seiner annahm. Jetzt trat er auf, und foderte seine rechtmäßigen Besitzungen zurück. Was er durch Vertrag ausführen wollte, das führte sein Vater durch Gewalt der Waffen, besonders durch die Schlacht bei Laufen aus; der Vertrag von Kaden (1534) gab dem Herzoge Ulrich sein Land, aber freilich als Afterlehen von Oesterreich, wieder zurück. Nun hatte Christoph doch wieder Hoffnung, zum Besitze seines Erbes zu gelangen, diese Hoffnung wurde ihm aber noch oft getrübt; denn einestheils liebte ihn sein Vater nicht, weil er aus bayerischem Blute war, das er wie seine Gemahlin haßte, und anderntheils erklärte der deutsche König Ferdinand, als Ulrich sich an den schmalkaldischen Bund angeschlossen, das Afterlehen als verwirkt, und Christoph konnte sein Land nur gegen eine bedeutende Summe Geldes sich erkaufen. So bald er in den Besitz desselben gekommen war, suchte er gleich seinem Flor durch treffliche Anstalten aufzuhelfen, und stellte die durch das Interim verdrängte reine lutherische Lehre wieder her, für welche er besonders eingenommen war, so daß er nicht nur in seinem Lande für treffliche Bildungs-Anstalten junger Geistlichen, z. B. das theologische Seminar in Tübingen, sondern auch für Be-

kehrung der Siebenbürger, Sklavonier und Servier sorgte, für welche er Uebersetzungen des neuen Testaments und lutherische Schriften in ihrer Sprache drucken ließ. Auch den Hugenotten suchte er durch persönliche Zusammenkünfte mit Cathrina von Medicis und den Guisen, wiewohl vergeblich ihr Schicksal zu mildern; zugleich verdankte man ihm, daß der Religionsfriede (1555) zu Stande kam. Er gab das Würtemberger Landrecht, welches Gesetzbuch für bürgerliche Verhältnisse noch in unsern Tagen selbst gegen das Napoleonische zu bestehen vermochte, heraus; auch führte er die Kirchen-Convente, eine Art Sittengerichte, ein. Er wurde von allen deutschen Fürsten hochgeachtet, und man wählte ihn zu den wichtigsten Geschäften, z. B. zur Visitation des in Unordnung gerathenen Kammergerichts in Speier und zur Unterhandlung mit Frankreich wegen der abgerissenen lothar. Bisthümer; selbst der Kaiser Ferdinand, mit dem er früher im Streit gewesen war, schätzte ihn hoch, und Christoph bewirkte, daß sein Sohn römischer König wurde. Dieser Maximilian und Christoph waren und blieben, wenn sie gleich der Glaube schied, doch die treuesten und unzertrennlichsten Freunde. Herzog Christoph starb im Dezemb. 1568, allgemein betrauert und besonders beweint von seinen Unterthanen, denen er allmählig zum höchsten Fürsten-Ideale wurde, so daß sie nachher von jedem guten Fürsten sagten: „Er ist ein zweiter Christoph."

Christoph, auch Henri, Regent auf Hayti, siehe Hayti.

Christophs-Orden, eine Gesellschaft von öster. Adeligen seit 1617, vorzüglich zur Abschaffung des Flu-

chens und Zutrinkens. Ihr Zeichen war der heilige Christoph.

Christophs=Thaler, seltene böhmische Thaler der Freyherrn von Rosenberg, auf einer Seite das Brustbild und das Wappen des Stammherrn, ein Rohr, und auf der andern den heil. Christoph mit dem Jesuskind enthaltend.

Christus, d. i. der Gesalbte, heißt Jesus, in so fern er von den Christen als Gottes Sohn und als die zweite Person in der göttl. Dreieinigkeit angebetet und als Weltheiland und Stifter der christlichen Religion verehrt wird. S. übrigens Jesus Christus.

Christusköpfe. Wir besitzen leider von Jesus keine Abbildung mehr, deren Aechtheit zu verbürgen ist; dieß ist der Fall vorzüglich bei dem Abdrucke auf dem Schweißtuche der Veronika, das nachher König Abgar von Edessa besessen haben, und bei einem Gemälde, das der Evangelist Lukas verfertigt haben soll. Wenn es wirklich Abbildungen von Jesus gab, so gingen dieselben doch in der Epoche der ersten Verfolgung, wie so manches andere, das uns wichtig wäre, zu Grunde. Die ältesten Abbildungen von Jesus, die wir besitzen, befinden sich im Vatikane zu Rom, beide sind aber so verschieden, daß man eine andere Person vor sich zu sehen glaubt. Die älteste, nämlich ein Basrelief von Marmor auf einem Sarkophage, stellt Jesus als einen unbärtigen jungen Mann mit röm. Gesichtszügen, sanftgelockten Haaren und in römischer Kleidung vor, während er auf der andern ebenfalls auf einem Sarkophage befindlichen als ein Mann mit kurzem Barte, gescheitelten Haaren, ovalem Gesichte und orientalischen Zügen erscheint; an welches Bild Michael Angelo und

Raphael sich hielten. — Die Köpfe eines Jupiter und Apollo mußten in der spätern Zeit öfters Modelle der Christusköpfe werden.

Christus-Orden, im Jahre 1319 von Dionysius, König von Portugal statt des aufgehobenen Tempelherrn-Ordens gestiftet. Seit 1550 ist der König der Großmeister dieses Ordens, des reichsten und vornehmsten in Portugall. Das Ordenszeichen ist ein rothes Kreuz von einer weißen Linie durchschnitten. — Der Papst Johann XXII., welcher diesen Orden bestättigte, hatte sich nebenbei das Recht vorbehalten, ebenfalls Ritter dieses Ordens zu ernennen. Die Päpste ertheilen daher diesen Orden auch als Verdienstorden.

Chromatik (Malerei), Colorit, Farbenmischung; chromatisch (Tonkunst); in halben Tönen auf und absteigend; chromatische Claves, die obern Tasten einer Claviatur.

Chromium, ein neu entdecktes, bleigraues, sprödes und äußerst hartes Metall.

Chronik, ein Geschichtsbuch, das die Begebenheiten nach der Zeitordnung erzählt.

Chronische Krankheiten, anhaltende Krankheiten, die zuweilen vergehen, bald aber wieder kommen.

Chronogramm, die Bezeichnung des Jahres einer Begebenheit durch die Zahlbuchstaben der ihr Andenken aufbewahrenden Worte. Z. B. „LVtetIa Mater natos sVos DevoraVIt," wodurch das Jahr der Pariser Bluthochzeit 1572 bezeichnet wird. Verwandelt man die Zahlzuschrift in einen Vers, z. B. „LVtetIa Mater ipsa sVos, Vaeh! DeVorat;" so wird sie Chronostichon, oder Eteostichon genannt. Ist die Jahrszahl in einem Doppelverse enthalten, so heißt sie

Chronodistichon; z. B.

Aspera beLLa sILent: reDIIt bona gratIia pacIs,
O sI parta foret seMper In orbe qVIes —

worin die Jahrzahls des Hubertsburger Friedens (1763) enthalten ist.

Chronologie, s. Zeitenkunde.

Chroscienski, (Albert Stanislaus), Sekretär bei dem Könige Johann III., Sobieski von Polen, gestorben 1737, einer der berühmtesten Dichter Polens. Sein gelungenstens Werk ist: „Traba wiekopomnei slavy Jana III.," eine poetische Beschreibung der Schlacht und der Sieges über die Türken bei Wien und Parkan.

Chrudim, k. Leibgeding und Kreisstadt in Böhmen mit 4500 Einwohnern.

Chrysalide, s. Schmetterlinge.

Chryseis, s. Achilles.

Chrysippus, Schüler des Cleontes aus Cilicien, ein strenger Stoiker und berühmter Gegner der Epikuräer, aber ein sehr spitzfindiger Disputator, soll 705 Bücher geschrieben haben. Er starb ums Jahr 206 v. Chr., 83 Jahre alt.

Chrysolit u. Chrysobras, ersterer mehr gelb, letzterer mehr lauchgrün, zwei Edelsteine, von denen der eine in Böhmen, der andere in Schlesien gefunden wird. Jedoch kommen die besten Chrysoliten aus Ostindien.

Chrysoloras (Emanuel), ein vornehmer Grieche aus Konstantinopel um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, der erste Verpflanzer der griechischen Literatur nach Italien, wurde von Kaiser Johann Paläologus nach England und Italien um Hilfe gegen die Türken geschickt. Dadurch lernte er Italien ken=

nen, wohin er nach vollbrachtem Geschäfte von Konstantinopel wiederkehrte, und sich dem Lehrfache in der griechischen Sprache widmete. Der Papst Gregor II. bediente sich seiner auch in öffentlichen Geschäften, und sandte ihn nach Constanz auf's Concilium, wo er 1415 starb.

Chrysostomus, (Johannes St.), ein berühmter Kirchenvater, der Sohn eines oströmischen Feldherrn, geboren 344, studirte unter Libanius die Beredtsamkeit und unter Anthragatius die Philosophie. So sehr er sich in beiden Studien auszeichnete, so beschloß er doch, fern von dem eiteln Glanze der Welt in den Einöden Syriens sein Leben Gott zu weihen. — Erst 20 Jahre alt, hatte er sich auch schon als Sachwalter ausgezeichnet, bald aber entsagte er Allem, um im Bußkleide durch Fasten und Wachen die Herrschaft der Leidenschaften in sich zu zerstören. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Basilius, Theodorus und Maximus; da er fürchtete, daß die Bischofs-Wahl statt auf seinen Freund Basilius auf ihn selbst fallen möchte, so entfloh er und begab sich zu den Einsiedlern, die an der Gränze von Antiochien sich aufhielten. So streng diese lebten, so suchte er sich doch eine noch strengere Lebensart u. begab sich in eine Höhle, wo er, ohne sich niederzulegen, 2 Jahre lebte, bis ihn eine Krankheit durch seine Kasteiungen und die Feuchtigkeit seiner Höhle herbeigeführt, zwang, nach Antiochien wiederzukehren. Der Bischof von Antiochien wählte ihn darauf zu seinem Vikar, und bald zog seine Beredtsamkeit Aller Augen auf sich; sie war so einnehmend, daß Heiden und Juden sich in Menge

bekehrten. Der Kaiser Arkadius, der ihn in Konstantinopel selbst wünschte, ließ ihn heimlich abholen, weil sonst die Bürger Antiochias des berühmten Mannes Abreise sich widersetzt hätten. Wie in Antiochia, so strahlte auch der Ruhm seiner Beredtsamkeit in der Kaiserstadt, mit welchem er noch den des Almosenspenders und Krankenpflegers verband; den größten Aufruhr zu stillen, reichten einige Worte aus dem Munde dieses Mannes hin. Durch seine strenge Tugend zog er sich aber selbst gefährliche Feinde in der allgewaltigen Kaiserin Eudoxia und dem Patriarchen Theophilus von Alexandrien. Diese brachten es so weit, daß er verbannt wurde. Kaum hatte er sich aus der Stadt entfernt, als ein fürchterlicher Sturm in Gefolge eines Erdbebens losbrach. Alles schob die Schuld auf die Vertreibung des hl. Mannes, die Fackel des Aufruhrs loderte hoch auf; ihrer Wuth einen Damm zu setzen, wußte die Kaiserin kein besseres Mittel, als den Bischof selbst wieder zu berufen, der im Triumphe vom Volke zurückgebracht wurde. Kaum war jedoch der Sturm vertobt, die Flamme des Aufruhrs gelöscht, als Eudoxia, deren Zorn der Bischof, weil er gegen die Aufstellung ihrer Statue neben der Sophienkirche und die Feyer öffentlicher Spiele daselbst ihr zu Ehren sich entgegen setzte, ungemein entflammt hatte, auf's Neue seine Absetzung und Verbannung betrieb. Da verheerte der Brand die Sophienkirche und den Pallast des Senats, Hunnen und Isaurier verwüsteten das Reich; man hielt dieß für Strafen des Himmels, aber der Kaiser, so sehr man auch für den Bischof bat, so sehr sich der Papst und andere Bischöfe ver-

wendeten, blieb hartnäckig, eine Folge seiner Umgebung, die den strengen Sinn und die Zunge des Bischofs haßte und fürchtete. Selbst aus dem Orte seiner Verbannung, dem Städtchen Kukusa in den Wüsten des Taurus, wo er in den gedrängtesten Umständen lebte, brachen die Strahlen des hohen Geistes dieses Bischofs hervor. Die ganze Christenheit sah mit Ehrfurcht und Liebe auf den frommen Dulder, dieß erregte aber die Furcht der Höflinge, und diese erregten des Kaisers Zorn. Er befahl, ihn von diesem Orte in einen noch entlegenern zu bringen. Der Bischof folgte den Soldaten wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt. Mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen mußte er die glühenden Sandstrecken durchwaten, bis er endlich den Mühseligkeiten erlag. Er bat, ihn in's Oratorium des hl. Märtyrers Basilius in Komana zu bringen. Diese Bitte des sterbenden Greises erweichte die Herzen der rohen Krieger; sie thaten es, dort legte er weiße Kleider an, empfieng noch die hl. Kommunion, und starb mit den Worten: „Gott sei gelobt für alles“ (407). Er wurde an der Seite des hl. Basilius beerdigt, jedoch später brachte man seine Gebeine in den Vatikan nach Rom. Die griechische Kirche feiert sein Fest den 13ten November, die lateinische den 27. Juli. Den Namen Chrysostomus (Goldmund), legte man diesem berühmten Kirchenredner erst nach dem Tode bei, um die Beredtsamkeit zu bezeichnen, die ihn über alle Kirchenredner erhebt. Niemals wiederholt er sich, stets ist er Original. Man kann ihn mit Recht den berühmtesten Schriftstellern Griechenlands an die Seite setzen, unter den Rednern der christlichen

Kirche ist er der vollendetste. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist von Montfaucon. (Paris 1618. 13 Bde. 4.)

Chuapa, ein Vulkan in Südamerika, in der Kette der Andes.

Chubb (Thomas), ein englischer Freidenker, der Sohn eines armen Malzhändlers, geboren 1679, lebte zuerst vom Gewerbe eines Lichterziehers, dann vom Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten, in welchen er sich zuerst als Sektirer, dann als Frei-Geist zeigte. Gegen das Ende seines Lebens bereute er übrigens seine groben Ausfälle gegen das Christenthum, und verbot, nach seinem Tode seine noch im Manuscripte befindlichen Werke in Druck zu geben. Er starb unverheirathet zu Salisbury den 9ten Febr. 1747 in dem Rufe eines anspruchlosen, redlichen und bescheidenen Mannes. Sein letzter Wille wurde aber nicht befolgt, sondern es kam eine Ausgabe seiner nachgelassenen Schriften in Vorschein, welche gerade die härtesten Aeußerungen, Verunglimpfungen und Verdrehungen der Bibel und des Christenthums enthalten, worin er z. B. die Nothwendigkeit des göttlichen Beistands zum Guten, die Dreieinigkeit, die Theokratie, die Nothwendigkeit zu bethen, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung Jesu u. die Beweiskraft der Wunder bestreitet.

Chumulare, einer der höchsten Eisberge in Tibet, von den Hindus als heilig verehrt.

Chupmessaiten, eine türkische Sekte, die im 17ten Jahrhunderte entstand, und welche Christus für einen wahren Gott und Welt-Erlöser hält.

Chuppe, der Traghimmel, unter welchem bei den

Juden die Trauung vollzogen wird.

Chur, Hauptst. des schweizerischen Kantons Graubündten, im Gottesbund, an der Plessur und dem Rheine, mit hohen Bergen umgeben. Die Einwohnerzahl beläuft sich nurmehr aus 2500, worunter 80 Katholiken, die zum Gefolge des hiesigen Bischofs, der seine meisten Einkünfte aus Tyrol bezieht, gehören. Der bischöfliche Hof, durch eine Mauer getrennt, umschließt die alte Domkirche, die Probstei und die Kurien. Im Rathhause ist die Stadtbibliothek, das Landes-Archiv und das Zeughaus, unten das Kaufhaus mit der Waaren-Niederlage. Das Wasser der Plessur kann durch alle Theile der Stadt geleitet werden. In Chur wurde die berühmte Malerin Angelika Kaufmann geboren.

Churhill (Charles), ein englischer Satyriker, geboren zu Westmünster 1731, gestorben 1763 auf einer Besuchsreise zu Boulogne. Wir besitzen mehrere zum Theil sehr beißende Satyren von ihm.

Churchill, einer der größten Flüsse Nordamerikas. —

Churchill, J. s. Marlborough.

Churwälsch, vulgo kauderwelsch, die Sprache der Graubündtner in der Gegend von Chur, eine Vermischung der deutschen, französischen und italiänischen Sprache; daher jede fehlerhafte aus mehrern andern Sprachen zusammengesetzte Sprache auch kauderwälsch genannt wird.

Chwalins, kais. russische Kreisstadt an der Wolga mit 1400 Einwohnern.

Chylus, Milchsaft, Nahrnngssaft, der durch die Verdauung der Speisen im Magen bereitet wird, eine

zähe weißlichte Flüssigkeit, die in das Blut übergeht, und dessen Abgang ersetzt.

Chylifikation, die Bereitung des Milchsaftes aus den genossenen Nahrungs-Mitteln.

Chymosis, Entzündung der Augenlieder.

Chyträus, Prof. der Theologie zu Rostock, geb. 1530 in Schwaben, gestorb. 1600, ein würdiger Schüler Melanchthons und eifriger Reformator.

Ciampini, (Joh. Justin), ein vorzüglicher Geschichtsforscher und Physiker, geboren zu Rom den 13ten April 1633, gestorben 1698.

Cibao, ein Hauptgebirge auf der Insel Hayty (St. Domingo), 6000 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

Cöbber, Calley, englischer Schauspieler und Theater-Dichter, der Sohn eines teutschen Bildhauers, geboren zu London 1671. Er folgte der Neigung, die ihn schon als Knaben begeistert hatte, und wurde, nachdem er einige Zeit unter den Fahnen des Prinzen von Oranien gefochten, wider den Willen der Seinen Schauspieler. Anfangs gefiel er wenig, bis es ihm gelang, sich in der Rolle, welche die Engländer grims (Murrköpfe) nennen auszuzeichnen. Seinen dramatischen Ruf begründete er vorzüglich durch das Stück: „The careless hussband", womit er selbst seinem erklärten Feinde Pope Achtung abgewann. Er starb 1757.

Cibber, (Theophilus), geb. 1703, des vorigen Sohn, auch ein vorzüglicher Schauspieler, der noch mehr Epoche gemacht haben würde, wenn ihn Verschwendung und andere Leidenschaften nicht immer zu weit vom Ziele abgeführt hätten. Er ertrank auf der Fahrt nach Dublin, wohin er eben zum Theater engagirt worden

war (1757). — Seine Gattin Susanne Marie, eine Schwester des berühmten Komponisten Arne, behauptete lange den Ruhm der ersten tragischen Schauspielerin. Cibber hatte sich bald wieder von ihr getrennt.

Cibeben, der Name der besten und größten Rosinen. —

Ciborium, ursprünglich ein aus einem ägyptischen Gewächse verfertigtes Trinkgeschirr, in der römischen Kirche das Gefäß oder Behältniß, worin das Venerabile (die konsekrirten Hostien) aufbewahrt wird.

Cicaden, Insekten, von denen die Männchen einen zirpenden Ton von sich geben. Man hört ihn gewöhnlich an angenehmen Sommer-Abenden von belaubten Bäumen oder aus Gesträuch erschallen.

Cicci (Marie Luise), eine italiänische Dichterin, geb. zu Pisa 1760. Ihre Gedichte, meist anakreontischer Gattung, zeichnen sich durch Eleganz und Grazie des Styls aus. Sie starb 1794.

Cicero (Markus Tullius), einer der großen Männer der röm. Republik, berühmt als Gelehrter, Staatsmann und Redner, geb. 106. v. Chr. den 3. Jänner, auf seinem väterl. Landgute bei Arpinum, einer Stadt der Volsker. Seine Lehrer waren Archias, Mucius Scävola, der Schauspieler Roscius und Philo. Beredtsamkeit studirte er aus den Griechen. Sein Wirken begann gerade zu der Zeit, wo die Partheien des Marius und Sulla gegen einander die blutige Fackel des Bürgerkrieges geschwungen hatten. Der Sieger Sulla wüthete in Rom und ganz Italien fühlte seine bluttriefende Geißel. Da wagte es der junge Cicero, die Sache eines gewissen Roscius gegen die Anklage eines Freigelassenen und

Günstlings des Machthabers zu verfechten und mit Kraft durchzuführen. Dieser Muth und die Kraft seiner Rede erwarben ihm bald die Volksgunst, aber auch der Diktator wurde auf den kühnen jungen Mann aufmerksam; dieß und Kränklichkeits-Umstände bewogen Cicero, Rom zu verlassen, und nach Griechenland sich zu begeben, um dort den Musen allein zu leben und im gesunden Klima Attika's wieder zu genesen, in der That aber um weiter von Rom und dem Diktator zu seyn. Nach seiner Rückkehr wurde er Quästor in Sicilien, der Kornkammer Roms, aus der er auch zur Zeit der Hungersnoth, ohne die Einwohner zu drücken, seinem Vaterlande bedeutende Lieferungen zusandte, und des süßen Stolzes war, daß, wenn er nach Rom wiederkehre, man ihn dort als den Retter aus der Hungersnoth gleichsam im Triumphe empfangen werde; aber er fand sich getäuscht, denn in Rom genoß man seine Gaben, ohne des Gebers zu gedenken; als er daher wieder dorthin kam, erinnerte man sich seiner Wohlthat gar nicht. Ein ehrenvoller Tag aber war es für ihn, als die Gesandten Siciliens bei ihm erschienen, mit der Bitte, ihre Sache gegen den Statthalter Verres, der sie ungemein bedrückt hatte, zu führen. Dieses edeln Zutrauens zeigte er sich werth, er trat gegen Verres auf, nicht achtend, daß der damals allgewaltige Hortensius die Sache desselben führe, reiste aber selbst zuvor noch nach Sicilien, um die Beweise der Verbrechen des Verres zu sammeln. Er malte sie mit den lebhaftesten Farben in seinen unsterblichen Reden. Hortensius verstummte vor der Kraft der Wahrheit, und Verres wählte freiwillige Verbannung. Nach diesem Processe trat er die Aedils-Würde an.

Um diese Zeit begannen wieder Häupter der beiden Partheien sich empor zu heben, nämlich Pompejus und der junge Cäsar. Cicero neigte sich auf die Seite des Erstern, der, die Macht der Waffen in der Hand, den Mithridates und die Juden bändigte. In Italien stand an der Spitze der alten Soldaten Sulla's Catilina, der mit Cicero sich ums Consulat bewarb, und als Cicero dasselbe erhielt, die ungeheuersten Plane gegen Rom und seine Verfassung entwarf, die aber Cicero mit kühnem Muthe, sammt dem, der sie entworfen, und dessen Genossen vernichtete. Ganz Rom begrüßte ihn als Retter des Vaterlands, aber so gut diese Handlung an und für sich war, so unerwünscht war sie dem Pompejus und Cäsar; denn dieser Catilina hatte das Gleichgewicht zwischen beiden gehalten, nun fürchtete jeder, daß der andere damit umgehe, seine eigene Macht zu vergrößern und ihn zu stürzen, zugleich konnte keiner dem Bürger günstig seyn, der die Freiheit so sehr liebte, auch die Anhänglichkeit des Volkes auf seiner Seite hatte, und daher wohl nie dem, der nach der Herrschaft strebte, Anhänger seyn würde. Pompejus entwarf daher einen Plan, den mächtigen Verfechter der Freiheit zu stürzen und aus dem Zenith seiner Wirksamkeit zu reißen, den der Volkstribun Clodius ausführte; dieser erlaubte Cicero'n nicht nur nicht, als er das Consulat niedergelegt hatte, selbst Rechnung abzulegen von seiner Verwaltung, so daß Cicero nur den feierlichen Eid sprechen konnte: „Ich schwöre, daß ich den Freistaat gerettet habe", sondern trat auch mit einem Gesetze auf, das jeden des Verrathes schuldig erklärte, der einen römischen Bürger ohne die Erlaubniß des Volkes zum Tode verurtheilte.

Dadurch fühlte sich Cicero getroffen, der, um den Staat zu retten, bei der catilinarischen Verschwörung schnell und mit Kraft hatte handeln müssen; nur der Schutz des Volkes rettete ihn, doch wählte er selbst eine freiwillige Verbannung, während man seine Güter in Beschlag nahm und seine Familie mißhandelte. Unterdessen hatte sich Cäsar mächtig gemacht, und bewarb sich insgeheim, den Cicero für sich zu gewinnen. Kaum vernahm dieß Pompejus, so beeilte er sich ungemein, die Zurückberufung Ciceros aus der Verbannung zu bewirken. Gleichsam im Triumphe kehrte Cicero nach Rom zurück, und dankte dem Pompejus als seinem Wohlthäter und Retter. Aus dem Vertheidiger der Freiheit war nun ein Anhänger des Pompejus geworden. Unterdessen hatte ein gewisser Milo auch seinen Feind, den Clodius, umgebracht. Cicero suchte den Mörder zu vertheidigen, wurde aber durch das Geschrei der Anhänger des gewaltigen Tribuns übertäubt. Pompejus hatte nunmehr erreicht, was er wollte; um aber dem ehemaligen Freiheitsvertheidiger jeden zufälligen Rückfall unmöglich zu machen, entfernte man ihn aus Rom, und machte ihn zum Statthalter in Cilicien, woher man ihn, falls man seiner bedurfte, allemal wieder haben konnte, was auch bald geschah, als sich der öffentliche Bruch zwischen Cäsar und Pompejus ereignete. Cicero, der in Cilicien tapfer gekämpft hatte, suchte umsonst durch Wiedervereinigung der beiden Partheien den Schrecken des Bürgerkrieges vorzubeugen. Die Schnelle des Ausbruches hinderte ihn sogar, dem Pompejus folgen zu können, so daß ihn Cäsar überraschte, der ihn aber umsonst für sich zu gewinnen versuchte, er folgte nach=

her doch seinem vermeintlichen Wohlthäter Pompejus. Aber die Schlacht bei Pharsalus und der Mord des Pompejus entschieden für Cäsarn, der aber den Cicero, ob er gleich Anhänger seines Feindes war, zuvorkommend huldreich behandelte, und sogar seine Liebe zu gewinnen wußte. Nicht umsonst ließ sich der allgewaltige Cäsar so weit herab, es lag ihm daran, durch diesen Volksliebling auch die Gunst des Volkes sich zu erhalten, aber das Unglück brach nicht von der Seite des Volkes, sondern von der seiner Freunde und Lieblinge auf ihn herein; der 15. März 53 vor Chr. sah des Diktators Blut unter den Dolchen der Verschwornen fließen. Was Cäsar gethan hatte, that auch sein Erbe Octavian, er wandte sich an Cicero und betrachtete ihn als Vater, besonders als Cicero, der die Pläne des Antonius durchschaut hatte, gegen diesen auftrat und seine philippischen Reden hielt, die rühmlichst seine Vaterlandsliebe beurkunden. Von Cicero giengen nun alle Beschlüsse des Senates zum Kriege aus, den die Consuln und der junge Cäsar im Namen der Republik gegen Antonius führten. Als nach dem Tode der beiden Consuln Octavian sich des Consulates bemächtigte, und darauf sich mit dem Antonius und Lepidus verband, sank die Macht des Senats und Ciceros. Hatte diesem die Verbindung seines Schützlings mit dem gehaßten Antonius Zorn und Gram verursacht, so mußte der schwarze Undank Oktavians ihn in bittern Schmerz versetzen, weil Octavian ihn, durch den er seine Macht erhalten, dem Antonius preis gab. Wie ein Wetterschlag traf den Cicero die Nachricht, daß sein Name auf der Liste der Geächteten stehe. Er wollte zu Schiffe ent-

fliehen, aber die Winde waren ihm ungünstig, da begab er sich auf sein Landgut bei Formiä. Als die ausgesandten Mörder sich nahten, suchten ihn seine Sklaven in einer Sänfte zu entfernen, doch die Mörder holten sie ein; Cicero verbot seinen Sklaven, als sie zum blutigen Empfange derselben sich rüsten wollten, den Kampf, der doch vergeblich gewesen wäre, und neigte den Kopf zur Sänfte heraus, den der elende Popilius, dem Cicero selbst einmal das Leben gerettet hatte, der Führer der Rotte, abhieb. — So starb der große Mann 43 v. Christo, 64 Jahre alt. Antonius ließ seine Hände und seinen Kopf auf der Rednerbühne befestigen, von welcher der Redner, wie Livius sagt, eine Beredtsamkeit hatte erschallen lassen, die nie eine menschliche Stimme erreicht hat. Von seinen Werken nennen wir: „De natura Deorum, Tusculanae quaestiones, de amicitia, de senectute, de divinatione, de legibus, de oratore, epistolae familiares u. ad Atticum, vorzüglich aber de officiis, welches Garve trefflich übersetzt hat, und seine Reden.

Cicero (Tullius), der Sohn des Redners, dem er aber in allen Geistesgaben sehr weit nachsteht. Er erwarb sich den Ruf des unmäßigsten Trinkers. Doch zeichnete ihn Augustus aus, vermuthlich, um als Kaiser am Sohne Cicero's die Unthat wieder vor den Augen der Welt zu vergüten, die er als der Triumvir Oktavian an dem Vater begangen hatte er ernannte ihn zum Augur und Münzwardein, ja er stellte ihn sogar neben sich einige Zeit (sechs Wochen) als Consul auf, während welcher Zeit der junge Cicero die Genugthuung hatte, das Senats-Dekret gegen den Antonius, den eigentlichen Mörder seines

Vaters zu vollziehen, wodurch alle Bildsäulen und Denkmäler dieses Triumvirn zerstört, ja sein Name sogar für immer durch das Verbot des Vornamens Markus in der Familie der Antonier geschändet werden sollte. Cicero starb als Prokonsul in Syrien.

Cicerone, so nannte man wegen ihrer Redseligkeit ursprünglich die Erklärer von Alterthümern, Kunstwerken ꝛc. in Italien, welche die Leitung der Fremden übernahmen. Gegenwärtig nennen sich alle unwissende Platzbediente Ciceroni, und die Abbati, welche in Rom und andern bedeutenden italiänischen Städten die Fremden führen, würden diesen Namen als Schimpf aufnehmen.

Cichorium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Compositae. Es gibt 5 Arten, von welchen vorzüglich gebaut werden: Endivia, der Endivien-Salat, der schon den Römern bekannt war, und C. Intybus, die gewöhnliche Cichorie, aus deren Wurzeln der Cichorien-Kaffee bereitet wird.

Cicisbeo ist in Italien seit dem 17ten Jahrhundert der erklärte Begleiter und Gesellschafter einer verheiratheten Dame. Im Deutschen bedeutet das Wort Cicisbeo einen Hausfreund, der in einem zärtlichen Verhältnisse zur Hausfrau steht.

Ciconia, s. Storch.

Cid, s. Diaz.

Cienfurgos (Alvaro), Kardinal, geboren in der spanischen Provinz Asturien 1657, der Beichtvater des Grafen Malgar. Er war es, welcher das Geheimniß des untergeschobenen Testaments, durch welches Philipp von Frankreich statt Karln von Oesterreich König wurde, entdeckte. Er starb in Rom als 82jähr. Greis.

Cigala (Lanfrank), ein berühmter Troubadour im 13ten Jahrhunderte. Seine Gesänge gelten der Liebe und dem Kampfe fürs hl. Grab. Als ein heftiger Anhänger der Ghibellinen fiel er 1278 auf einer Reise durch Meuchelmörder-Dolche.

Cigarren (Glimm-Stengel) heißen die dünnen Tabaks-Röllchen, die ohne Rohr und Pfeife, besser aber doch mittels eines Mundstücks von Horn, Bernstein ꝛc., sich rauchen lassen.

Cignani (Carlo), ein sehr berühmter Maler, geboren zu Bologna 1628. Der Herzog von Placenza, dem er das berühmte Stück: „Maria Empfängniß" gemalt hatte, erhob ihn in den Adels- und Grafen-Stand. Sein Hauptmeisterwerk: „Maria Himmel-Fahrt" in der großen Kuppel der Kirche der Madonna del Fuoko in Forli ist das Werk 20jähriger Arbeit. Er starb 1719, nachdem er noch im 80sten Jahre dem Churfürsten von der Pfalz „die Geburt Jupiters" gemalt hatte. Cignani ist der letzte große Maler der bolognesischen Schule.

Cillier Kreis, der südlichste Theil von Unter-Steiermark, der Drau und dem Marburger-Kreise, Croatien, der Sau und Unterkärnthen begränzt, hat gegen 17000 Einwohner, größtentheils Wenden. Unter den Bergen zeichnet sich der Bocher, unter den Flüssen die Sau aus, die Hauptstadt Cilli hat 1580 Einwohner. In ihr ruhen die Reste der alten Grafen von Cilli. Ursprünglich ist Cilli eine Römer-Colonie (Claudia Celleja). Hier soll auch der Lorcher-Bischof St. Maximilian die Märtyrer-Palme erhalten haben.

Cilicien, in der alten Geographie das Land zwi-

schen Pamphylien und Syrien, im Norden vom Taurus begränzt.

Cilicium, ursprünglich ein in Cilicien verfertigtes rauhes Gewand aus Bocksharen, die gewöhnliche Tracht der Soldaten und Schiffsleute jenes Landes, späterhin und zum Theil noch jetzt das pferdehaarene Bußgewand, welches die Einsiedler und Mönche zur Fleisches-Kreuzigung auf dem bloßen Leibe tragen; dann auch in Klöstern ein handbreiter aus dünnem Drahte geflochtener Gürtel mit scharfen Spitzen, welche inwendig an den Leib kommen, er wird ebenfalls zur Büßung getragen. —

Cimabue (Giovanni), einer der Wiederhersteller der Malerkunst im Mittelalter, geboren 1240, gest. 1300. Seine Gemälde erinnern am vollkommensten an die berühmten Gemälde des Alterthums. Die besten davon befinden sich in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz und im Sacro Convento zu Assisi. —

Cimarosa (Domenico), berühmter Tonsetzer, geboren 1755 zu Neapel, gestorb. 1801 zu Venedig an den Folgen der ihm im Gefängnisse, wohin er wegen revolutionärer Aeußerungen gebracht worden war, widerfahrnen Mißhandlungen.

Cimber (Luc. Tillius), zuerst ein eifriger Anhänger Cäsars, dann aber als er sich in seinen Erwartungen getäuscht fand, ein Theilnehmer der Verschwörung. Er war es, der den Cäsar um die Begnadigung seines Bruders bat, und ihm scheinbar die Hände küssen wollte, eigentlich aber, um dieselben zu halten, worauf, nachdem Cimber dem Cäsar die Toga abgerissen hätte, was das Zeichen zur

blutigen That war, Servilius Casca dem Diktator den ersten Stoß gab.

Cimbern oder Cimmerier, das älteste deutsche Volk, den Griechen schon bald nach dem troj. Kriege durch ihren Einfall in Kleinasien bekannt; unmittelbar hierauf von den Scythen verdrängt, bevölkerten sie das heutige Polen, Preußen und Brandenburg, und von hier aus geschah im Jahre 640 nach Roms Erbauung ihr fürchterlicher Einfall in Italien, nachdem sie in Verbindung mit den Teutonen, bei Norea den Consul Papirius Carpo geschlagen und sich mit den Tigurinern vereinigt hatten; denn nach 2 großen Siegen über L. Cassius und M. Aurelius Scaurus überströmten sie ganz Gallien und Oberitalien und erfochten am Rhodanus (Rhone) über L. Manlius und Servilius Capito noch einen glänzenden Sieg. Jetzt erhob sich der junge Marius als Retter des Vaterlandes, u. schlug die Teutonen und Ambronen, die Cimbern und Tiguriner im Jahre 651 und 653 gänzlich. Die Cimbern und Teutonen zerstreuten sich nun völlig, wahrscheinlich unter andere deutsche Völker. Die Meinung, daß die Cimbern ein ursprünglich Celtisches Volk gewesen seyen, ist nicht ohne Grund; sie hatten ein gemeinschaftliches Oberhaupt in jedem Gau, aber Unterregenten; stark und groß war ihr Körper, blau ihr Auge, grausam, wild und unerschrocken ihr Sinn, Menschen-Opfer waren bei ihnen sehr häufig, und alle Kriegs-Gefangene dazu bestimmt, sie führten große celtische Säbel, lange Wurfspiese, eiserne Kürasse, große Helme und weiße Schilde.

Cimon oder vielmehr Kimon, Sohn des Miltiades, einer der berühmtesten Feldherrn Athens, beson-

ders durch des Aristides Belehrung und Kunst. Zuerst befehligte er mit gegen die Perser, deren Flotte er mit 300 Schiffen bei Cypern schlug, worauf an demselben Tage sein Sieg zu Lande folgte. In einem 2ten Feldzuge gegen die Perser erndtete er neue Lorbern und erwarb sich auch Schätze; gleichwohl wurde er durch den Ostracismus (s. d.) aus dem Vaterlande verwiesen, aber bald wieder zurückberufen und abermals zum Feldherrn gegen die Perser erwählt. Er eroberte Cypern, schlug den Megabyzus in Cilicien, und erzwang einen vortheilhaften Frieden; während der Unterhandlung starb er (449.).

Cincinnatus (Quinctius), ein vornehmer Römer, Mitconsul des Claudius und bald darauf Diktator, beidemal gegen seinen Willen vom Volke gewählt und von seinem Landgute ehrenvoll abgeholt, wohin er auch wieder nach seinem Triumphe über die Aeguer zog. In seinem 80ten Jahre hohlte man ihn abermahls vom Pfluge, damit er als Diktator die Verschwörung des Manlius zerstören solle. —

Cinna (Lucius Cornelius), ein menschliches Ungeheuer zur Zeit der Bürgerkriege Roms unter Marius und Sulla; er trat, als er Consul geworden war, gegen den abwesenden Sulla auf, und rief, als er und seine Partei aus der Stadt vertrieben wurden, die geächteten Anhänger des Marius zurück, mit denen er Rom überfiel, wo er fünf volle Tage ein Blutbad anrichtete. Seine Grausamkeit empörte die eignen Soldaten, welche bei der Annäherung Sulla's ihn ermordeten.

Cinna (Cornelius), ein Neffe des Pompejus, war das Haupt einer Verschwörung gegen den Kaiser Augu-

stus, der ihm aber großmüthig verzieh und selbst das Consulat übertrug; dadurch machte er aus seinem gefährlichsten Feinde einen seiner treuesten Freunde, der es bis an sein Lebens-Ende blieb.

Cino da Pistoia, eigentlich Guittoni Senibaldi, geb. 1270 zu Pistoia, Rechtsgelehrter u. Dichter, war zuerst Richter zu Pistoia, wo ihn aber der blutige Bürgerzwist, der unter dem Namen des Streites der Schwarzen und Weißen wüthete, zur Flucht zwang. Er gieng zu einem Freunde an der Gränze der Lombardei, Filippo Bergiolesi, der das Haupt der Weißen war. Freundschaft und Liebe hatten ihm diesen Weg gewiesen, denn er liebte auch innigst die Tochter dieses Freundes, Salvaggia, sie war das Ziel seiner heißesten und reinsten Wünsche; ihr galten seine Lieder, sie beklagte nach ihrem Tode fortwährend seine Leyer. — Er machte darauf eine Reise nach Frankreich, kehrte aber, als die bürgerlichen Unruhen vertobt waren, wieder ins Vaterland zurück und wallfahrtete an seiner Geliebten Grab. Im Jahre 1310 wurde er Assessor bei Ludwig von Savojen, dem Senator des Papstes Clemens V. zu Rom, wo er 1314 sein großes juridisches Werk, den Commentar über den Codex, verfertigte, der dem Verfasser den Doktorhut und die Hochachtung aller Gelehrten verschaffte. Er lehrte darauf zu Florenz, Bologna und andern Universitäten die Rechte, und starb 1336 in seiner Vaterstadt, wohin er zum Gonfaloniere gerufen worden war.

Cinque-Ports sind die engl. Häfen Dower, Sandwich, Rumney, Hastings und Hythe, wozu noch Winchelsea und Stye als Anhängsel kommen, sie liegen Frankreich gegenüber. Im Parlament heißen

ihre 16 Deputirten die Barons der 5 Häfen.

Cipriani (Giambattista), Maler und Kupferstecher, geboren 1732 zu Pistoia, gestorben 1785 zu London, wohin er aufgemuntert von engl. Kunstfreunden gieng.

Cippus (Archäol.), ein Denkstein mit einer Inschrift, besonders eine an der Ecke eines Begräbniß-Platzes eingesetzte Säule.

Circe (Mythol.), eine gewaltige Zauberin, welche an der Westküste Italiens wohnte; ihren Pallast bewachten Tyger und Löwen. Als Ulysses von seiner Irrfahrt zurückkehrte, schickte er Gefährten von ihm an sie, von denen sie die meisten in Schweine verwandelte. — Ulysses erhielt von Eurylochus, der von ihrem Zaubertrank nichts genossen hatte, die Unglücks-Bothschaft seiner Gefährten. Sogleich bestieg er gerüstet das Land, aber was vermögen Waffen gegen Zauber? Ihn dagegen zu sichern, erschien ihm Merkur, lehrte ihn, wie er sich gegen den Zauber verwahren solle, und gab ihm die Pflanze Moly als Mittel, seine Gefährten zu befreien. So ausgerüstet trat er vor sie, sie suchte umsonst ihn zu bezaubern, ihr Zauber nützte nichts, wohl aber hätte er dem Schwerte des Ulysses nicht widerstanden; Ulysses wollte sie aber nicht tödten, sondern zwang sie nur einen feierlichen Eid abzulegen, ihm und den Seinen kein Leid mehr zuzufügen und die Unglücklichen aus Schweinen wieder in Menschen umzugestalten, was sie nicht nur getreulich that, sondern sie wurde auch gegen den gewaltigen Mann so von Liebe durchdrungen, daß sie ihn 2 Jahre bei sich behielt und ihm 2 Knaben gebar. Als er dem Willen der Götter zu Folge abreisen mußte, sagte sie

ihm, daß er, um glücklich nach Hause zu gelangen, zuvor in die Unterwelt gehen und dort den Tiresias um Rath fragen müsse.

Circensische Spiele, so genannt von dem Circus in Rom, wo sie gehalten wurden. Wie sehr sie das römische Volk liebte, beweist der Ausruf, der seine zwei größten Bedürfnisse umfaßt: „Brod und circensische Spiele“! — Das Fest eröffnete ein glänzender Aufzug. Die höchste obrigkeitliche Person führte den Zug an, voraus wurde das Bild der geflügelten Glücksgöttin getragen, dann kamen die Bildnisse der andern großen Götter und der vergötterten Helden, in spätern Zeiten auch der Kaiser auf bedeckten prächtigen Wagen, von Pferden, Hirschen, Rehen, Elephanten, Löwen rc. gezogen. Dem prächtigen Zuge folgten Waisenknaben, welche die Rennpferde leiteten, ihnen folgten die Söhne der Patricier, dann kamen die Obrigkeiten der Stadt, den Beschluß machten der Senat und die Söhne der Ritter zu Pferde und zu Fuß. Jetzt folgten die zum Wettrennen und Fahren gehörigen Pferde und Wägen, dann die verschiedenen Arten der Fechter, Faustkämpfer, Ringer, Läufer, alle bis auf eine Bedeckung um die Hüften nackt. An diese Abtheilung schlossen sich Reihen von tanzenden Männern, Jünglingen u. Knaben an, denen musikalische Begleitung folgte, u. dieser schloß sich ein Haufe als Satyrn, Sirenen rc. gekleideter Personen mit Blumenkränzen in den Händen und allerlei scherzhafte Tänze aufführend, nach welchen wieder eine Abtheilung Musik kam. Der ausgelassenen Freude folgte das Heilige nach, die Opferknaben, Opferdiener, die Haruspizes mit ihren Opfermessern, die Opfer-Schlächter, welche die geschmückten Opferthiere führten,

die verschiedenen Priesterschaften mit ihren Dienern, voran der Oberpriester (Pontifex Maximus) und die übrigen Pontifices, dann die Flamines, darauf die Augurn, die Quindecimvirn mit den sibyllinischen Büchern, die vestalischen Jungfrauen und die übrigen Priester-Orden nach ihrem Range. Den Schluß machte wieder ein Zug von Götterbildern, auch ein Schaugepränge von Trophäen. Der Zug ging einigemal feierlich im Circus herum, darauf begannen die Spiele: 1) Wettrennen zu Pferd und Wagen, woran die ersten Männer von Rang Theil nahmen. 2) Gymnastische Kämpfe. 3) Trojanische Spiele, Kampfspiele zu Pferde, schon von Aeneas eingeführt, von Julius Cäsar aber erneuert. 4) Thiergefechte mit Thieren und Menschen (der Aufwand hiezu war so groß, daß Pompejus einmal 500 Löwen zum Gefechte hergab, welche mit 18 Elephanten binnen 5 Tagen getödtet wurden). 5) Nachahmung von Seegefechten, wozu die ungeheure Weite des Circus in Wasser gesetzt werden konnte.

Circulation, s. Verkehr.

Circulations- oder Zettelbank, s. Banken.

Circumvallatio, bei den Alten eine um die belagerte Stadt herumgehende Verschanzung der Belagerer, bald einfach bald doppelt; der Wall, aus Rasen oder gebrannten Steinen gebaut, hieß Plinthia, Pennae aber die Zinnen zum Schutze der Krieger auf demselben, und Lorica die fortlaufende Brustwehr selbst. Durch solche Circumvallationen eroberte Cäsar Alesia in Gallien, Scipio Numantia und Carthago.

Circumvallations-Linie, die Umschanzung, womit diejenigen, welche eine Festung belagern, ihr Lager umgeben, um sich gegen äußere Anfälle, um gegen

Entsatz zu sichern; die Contravallationslinie, die Umschanzung, womit das Lager gegen die Ausfälle der Festungs-Besatzung geschützt wird. Da die Circumvallations-Linie außerhalb der Schußweite um die Festung laufen muß, so bekommt sie einen Umfang, der sowohl ihre Erbauung als ihre Vertheidigung schwierig macht, daher findet sie nur selten Anwendung, und man stellt lieber ein eignes Beobachtungs-Corps auf.

Circus, bei den Römern öffentliche Gebäude, wo zu Ehren einer Gottheit öffentliche Spiele gehalten wurden. Ihre Gestalt glich der eines Dachziegels, in der geraden Seite war der Eingang und zu jeder Seite desselben gab es 6 Hallen (carceres) für die Pferde und Wagen; der übrige Umfang war mit mehreren stufenweise erhöhten Reihen von Sitzen für die Zuschauer gefüllt. Die Area oder den Raum des Gebäudes theilte der Länge nach eine dicke niedrige Mauer (spina), mit kleinen Tempeln, Statuen, Säulen, Altären und dergl. geschmückt, in 2 Hälften; ganz hinten standen 3 hohe Kegel, die den Läufern zum Ziele dienten. Ueber den Hallen war ein großer Balkon (Podium), von dem das Zeichen zum Anfange des Wettlaufes gegeben wurde. Außer dem Circus maximus zeichneten sich noch in Rom aus: der Circus Agonalis, Aurelius, Flaminius, Florae (für die schamlosen Floralien), Neronis, Salustii. Die 11te Region der Stadt wurde nach dem Circus maximus benannt, und enthielt eine Menge prächtiger Tempel, Porticus und öffentlicher Plätze. Die große Rennbahn selbst war 2187 Fuß lang und 933¹/₃ Fuß breit, und hatte Sitze für 260,000 Zuschauer. Augusts Obelisk auf der Spina hatte ohne das Fußgestell 125 ¹/₄ Fuß

Höhe, stand aber nicht lange. Den Circus gründete Tarquinius Priscus auf der Stelle, wo Romulus die zum Raube der sabinischen Mädchen angestellten Spiele gab. Reiche Ritter und Senatoren vollendeten ihn. Cäsar ließ ihn erweitern und herrlich ausschmücken. Unter Nero brannte er ab, wurde wieder in aller Eile hergestellt und stürzte unter Antonin dem Frommen ein. Trajan baute ihn zwar wieder auf, aber zuletzt wurde er, man weiß nicht wann und warum, geschleift; jetzt sind nur noch wenige Spuren von demselben übrig.

Cirkassien, Czirkassien, asiatische Landschaft längs dem nördlichen Kaukasus, am schwarzen Meere, ist jetzt den Russen unterworfen. Die Einwohner sind sehr schön, besonders die Frauen sehr zart, weiß mit dunklem Haare, schlankem Wuchse, vollem Busen und regelmäßigen Gesichtszügen. Sie sind daher im ganzen Orient beliebt. Jeder Eigenthümer eines Gebieths, der ein Pferd besitzt, ist Fürst, welchem die übrigen Insaßen des Landstriches dienen müssen. Sie haben nur Dörfer.

Cirkel, in der Mathematik, s. Kreis.

Cirkel heißt das zum Ausmessen dienliche Werkzeug. An dem Haarcirkel kann der eine Schenkel durch ein besonderes mit einer kleinen Schraube versehenes Gelenk auf Haaresbreite vor oder rückgerückt werden, ohne daß man nöthig hätte, das Kopf-Gewinde des Cirkels deshalb in Bewegung zu setzen. — In der Logik kommt die Benennung Cirkel bei Definitionen und Beweisen vor, in einer Definition, wenn man einen Begriff durch solche Begriffe deutlich machen will, welche schon die Erkenntniß desselben vor-

aussetzen, d. h. wenn das Definitum wieder als Merkmal in der Definition vorkommt. Es kann dieß unmittelbar oder mittelbar geschehen. Im Beweise ist ein Cirkel, wenn das, was erwiesen werden soll, ganz oder zum Theil selbst als Beweisgrund angenommen wird.

Cirknitzer See, in der Illyrischen Provinz Krain, merkwürdig dadurch, daß er fast alljährlich ablauft, so, daß man in demselben im Frühjahr Fische fängt, im Sommer, wenn das Wasser weg ist, selbst Hirse bauet, und im Herbste Hasen jagt. Zu jeder Zeit findet man hier eine erstaunliche Menge wilden Geflügels, und im Winter giebt es Hochwild, Wölfe, wilde Schweine ꝛc. Eine Haupthöhle in dem See, Sucha Solza, verschlingt das Wasser und gibt es wieder zurück. —

Cis (Musik), die zweite Stufe unserer diatonisch-chromatischen Tonleiter. Cis dur, diejenige Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton C zum Grundtone der harten Tonart angenommen wird. Sie hat 7 Kreuze vorgezeichnet. Cis moll, die weiche Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhte Ton C zum Grundton der weichen Tonart angenommen wird. Traurichkeit und Klage der unbefriedigten Liebe liegen in ihrem Umkreise. Sie hat 4 Kreuze vorgezeichnet. Beide Tonarten kommen als Grund-Tonarten eines Musik-Stücks selten vor.

Cisalpinische Republik, gestiftet durch den General Buonaparte nach seinem Siege bei Lodi (10ten Mai 1796), welcher die Lombardei frei machte. Es entstand unter dem Schutze Frankreichs eine transpadanische und cispadanische Republik, die der deutsche Kaiser im Frieden von Campoformio (17ten Okt. 1797)

anerkannte. Der Sitz davon war Mailand. Als der gefürchtete General im fernen Süden gegen die Muhamedaner kämpfte, lösten sie die Siege der Oestreicher und Russen bald auf; kaum hatte dieser aber, zurückgekehrt, mit Bajonetten den Rath der 500 gesprengt, sich zum Consul gemacht und durch den Sieg bei Marengo (14ten Juni 1800) die verwelkten Lorbern an Frankreichs Fahnen wieder aufs Neue grünend gemacht, wurde sie wieder hergestellt, und eben so auch im Lüneviller Frieden (1808) anerkannt. Im Jahre 1802 nannte sie sich italienische Republik, nahm aber den Oberkonsul Frankreichs zum Präsidenten an, den der Senat derselben, als er sich die Kaiser-Krone aufsetzte, zum erblichen Könige von Italien ernannte. —

Cisrhenanische Republik, gegründet zur Zeit der Revolution (im Sept. 1797), bestand aus den Städten Köln, Aachen, Bonn ꝛc., und stand unter franz. Schutze, doch schon einen Monat darauf wurde die Republik durch den Frieden von Campoformio nebst dem ganzen linken Rheinufer eine Provinz der frühern Schutzherrschaft.

Cistercienser, ein geistlicher Orden, der von seinem Stamm-Kloster Citeaux, wo er 1099 entstand, seinen Namen hat; er stammt vom Benediktiner-Orden ab, hat aber strengere Regeln. Besonderes Aufblühen erhielt er durch Bernhard von Clairvaux. Die Cistercienser tragen sich weiß mit schwarzen Scapulieren. —

Cisterne, Grube mit festen Wänden, worin an wasserarmen Orten das Regenwasser aufgefangen und rein erhalten wird.

Citadelle, eine neben, auch wohl in einer Stadt

oder größern Festung, auf einer herrschenden Anhöhe angelegte kleinere Festung oder Fort von 4—7 Boll-Werken.

Citiren (aufrufen, anführen), heißt beim mündlichen und schriftlichen Unterrichte einen Schriftsteller oder einen Ausspruch desselben, besonders Stellen eines Buches (daher Citate, angeführte Stellen), anführen. Im gerichtlichen Verfahren heißt citiren Jemand von Obrigkeitswegen vor Gericht vorladen, daher Citation (Vorladung), der richterliche Befehl, vor Gericht zu erscheinen. Die Ladungen sind Verbalcitationen (und zwar mündlich durch einen Diener des Gerichts oder schriftlich), oder Realcitationen, welche in der Abholung der zu stellenden Personen vor das Gericht bestehen.

Citlaltepetl (Pico de Orizave), 16,308 Fuß hoher, beständig Feuer ausspeiender Vulkan in Mexiko.

Citronen. Der Citronenbaum wurde aus seinem Vaterlande Medien in Europas südliche Länder verpflanzt; Sicilien allein versendet jetzt jährlich 30,000 Kisten mit Citronen, deren jede 440 Stück enthält. Die Citronen werden, um sie vor Fäulniß zu bewahren, vor der völligen Reife abgenommen, daher die, welche wir erhalten, etwas Herbes an sich haben. Abarten der Citronen sind die Citronaten, Limonen ꝛc. Das Citronen-Oel wird aus frischen Schaalen gewonnen.

Ciudad Real, Hauptst. der spanischen Provinz La Mancha, mit 8000 Einw.

Ciudad Rodrigo, spanische Gränzfestung gegen Portugal, mit 11,000 Einw. Die Franzosen nahmen

sie 1810 ein, sie wurde jedoch von Wellington den 28. Okt. 1811 wieder durch Sturm eingenommen. Die Cortes erhoben Wellington zum Herzoge von Ciudad Rodrigo und Grand von Spanien 1ster Klasse.

Civile (das), der Bürgerstand im Gegensatze des Soldatenstandes.

Civilisiren, entwildern, verfeinern. —

Civilis, ein berühmter Bataver, hatte lange Zeit unter den Adlern der Römer gedient, als man ihn einer Verschwörung gegen Rom beschuldigte und ihn gefangen nach Rom sandte. Zum Glücke war dort der Tyrann Nero gefallen und die Feldherrn der Provinzen bestrebten sich wechselweise, die Herrschaft sich zuzueignen. Civilis, von Galba wieder in Freiheit gesetzt, erklärte sich für die Sache des entferntesten Feldherrn Vespasians, der eben vor Jerusalems Mauern lag, und brachte bald einen Aufstand Belgiens zu Stande; Niederlage der Römer folgte auf Niederlage und die Sieger streiften bis Köln und Mainz. Unterdessen hatte sich aber das Blatt gewendet; der Feldherr der Ferne hatte durch die Schlacht bei Cremona die Herrschaft wirklich erlangt und ließ nunmehr dem Civilis, der seine Schaaren ihm hatte Treue schwören lassen, entbiethen, nun von jeden fernern Anfällen abzustehen und das den Römern Abgenommene herauszugeben. Da ließ Civilis aber die Maske fallen und zeigte, daß er wohl unter Vespasians Namen, aber eigentlich für sich selbst gekämpft habe. Er bekriegte auch die Schaaren Vespasians, jedoch nur mit wechselndem Glücke, und endlich gieng er auf der in der Mitte abgetragenen Brücke zu Vahala (Waal) mit den Römern den ihm vom Sieger Cerealis vorgeschlagenen

Vergleich ein. — Civilis und seiner Bataver weiteres Schicksal deckt ein undurchdringliches Dunkel, denn weiter erzählt der römische Geschichtschreiber Tacitus nichts mehr von diesem Krieger.

Civilliste, Hofhaltungs-Bedarf, die einem Fürsten oder Prinzen zu seiner Hofhaltung vom Lande bewilligte Summe.

Civiliter mortuus (jur.), bürgerlich todt, d. i. für todt angesehen, ob man gleich noch lebt; z. B. Einer, der zur Kettenstrafe auf Lebenslang verurtheilt ist, ist bürgerlich todt.

Civilrecht, im Gegensatze zum Staats- und Criminalrecht, enthält die Bestimmungen über die Privat-Rechts-Verhältnisse der Staatsmitglieder gegeneinander. Dasselbe liefert die Gründe zur Entscheidung der bürgerlichen Prozesse, bei welchen weder staatsrechtliche Verhältnisse, noch zu bestrafende Gesetz-Uebertretungen vorkommen. Nur der zu entscheidende Gegenstand, nicht die dabei interessirten Personen, bestimmen, ob derselbe in das Gebiet des Privatrechts gezogen werden kann.

Civoli (eigentlich Ludovico Cardi), ein berühmter Maler, geboren 1559, gestorben als Malthesen-Ordens-Ritter 1613.

Clairon (Claire Josephe Beyres de la Tude), berühmt unter den Schmeichelnamen ihrer Jugend, eine der ersten Schauspielerinnen am Pariser Theater, wurde 1723 geboren. Eine Theater-Vorstellung, welche sie besucht hatte, erfüllte sie mit solchem Eifer für die Bühne, daß sie Schlaf und Eßlust verlor, und trotz freundlicher Abwehrungen und Ohrfeigen von der diesem Stande abgeneigten Mutter Schauspielerin wurde, in welchem Fache sie es so weit brachte, daß der Name

Clairon (die kleine Clare), bald jede ihrer Vorgängerinnen verdunkelte; sie blieb auch volle 22 Jahre der Liebling des franz. Publikums. Als sie einsmals über einen Taugenichts unter den Schauspielern in gerechtem Unwillen befangen war und mit Le Cain nicht auftreten wollte, erhob sich auf einmal der Ruf: „Fretillon a l'Hospital; Clairon au fort l'Eveque". Sie kam Tags darauf (April 1775) ins Gefängniß, erschien aber dafür nie wieder vor einem Publikum, das ihr eine solche Schande angethan hatte. Sie zog zu ihrem Freunde, dem Markgrafen von Ansbach, bei dem sie 17 Jahre zubrachte. Dann kehrte sie nach Paris zurück, und starb daselbst 1803.

Clairaut, ein berühmter Mathematiker neuerer Zeit, geb. 1713, gest. 1753.

Clairvaux, frz. Dorf an der Aube, hatte sonst eine berühmte prachtvolle, vom heil. Bernhard 1115 gestiftete Cistercienser-Abtei, die aber leider in ein Arbeitshaus verwandelt wurde.

Cläven, s. Ciavenna.

Clamecy, Bezirks-Hauptstadt im frz. Departement de Nievre, mit 5400 Einw. und bedeutenden Stahlfabriken. Sie ist der Geburts-Ort des Gelehrten Roger Piles.

Clan, in Schottlands Gebirgen eine Gemeinde unter einem selbstgewählten Oberhaupte.

Claproth (Justus), Rechts-Gelehrter, geboren zu Cassel 1728, gestorben zu Göttingen als Professor der Rechte 1805. Er hinterließ mehrere sehr treffliche juridische Werke.

Clara, die heilige, Stifterin des Ordens der Bettelnonnen. Sie wurde 1193 von adeligen Aeltern zu

Assisi geboren. Das Beispiel ihres Landsmanns, des heil. Franz von Assisi, der so eben den Orden der Bettelmönche gestiftet hatte, bewog sie, die von zartester Jugend auf sich zu frommen Schwärmereien hingerissen fühlte, einen ähnlichen Orden für ihr Geschlecht zu stiften. Da ihre Eltern dagegen waren, so entfloh sie zum heil. Franz ins Kloster Portiuncula, und erbat sich dessen Hilfe. Sie wurde von ihm, nachdem ihr das schöne lange Haar abgeschnitten worden war, und sie ihren Schmuck im Kloster abgelegt hatte, zur Braut Gottes geweiht. Im Jahre 1212 wurde bei der Damians-Kirche ein kleines Kloster gebaut und Clara Stifterin des ersten weiblichen Franziskaner-Ordens, der den Namen der Clarissinnen oder des Ordens der armen Frauen erhielt.

Clare (John), genannt der Bauer von Northamptonshire, ein Naturdichter, geboren den 13ten Juli 1793 von armen Aeltern, mußte, als sein Vater kontrakt wurde, ihn, seine Mutter und seine Geschwister allein unterstützen. Doch er verzagte nicht. Die Leiden dieser tiefsten Armuth besang er mit herzzerreißender Wahrheit in seinem Gedichte: „Adress to plenty in winter". Als sein Vater eine Armen-Unterstützung erhielt, erlernte er das Lesen und Schreiben und fing auch schon zu dichten an. Er besang ohne Aufmunterung und zu eigener Freude Gott und die schöne Natur und arbeitete dabei mit Hacke und Spaten. Im Dezember 1818 kam ein Sonnett Clare's auf die untergehende Sonne in die Hände des Edward Drury, Buchhändlers zu Hamfort. Von diesem veranlaßt, verfaßte Clare eine Sammlung seiner Gedichte, die bald eine allgemeine Theilnahme erreg-

ten: „Poems descriptive of rural live and sceneri, by John Clare, a Northamptonshire peasant" (London 1820). Clare hat sich einen kleinen schriftstellerischen Erwerb dadurch gesichert, bleibt aber seinem Dorfe und seinem Stande getreu.

Clarence (Georg, Herzog von), Bruder des Königs Eduard IV. von England, ein Achselträger, der es zur Zeit des Kampfes der weißen und rothen Rose, bald mit jener Parthei und bald wieder mit dieser hielt. Er und sein Schwiegervater, der Herzog von Warwik, wurden, als die rothe Rose sich wieder auf dem Throne befestigt hatte, Reichsverweser, und er selbst erhielt vom Könige Heinrich VI. sehr bedeutende Besitzungen; doch, wer sollte es glauben, kaum hatte ein aufrührischer Bruder Eduard, wieder gelandet, so zog er mit Warwik ihm entgegen, um, jede Dankbarkeit mit Füßen tretend, zu ihm überzugehen und auf diese Art seinen Schwiegervater und den Prinzen Eduard, der dann schändlich ermordet wurde, Preis zu geben. Ein solches Betragen mißfiel natürlich seinem Bruder selbst, einem solchen Menschen konnte er nicht trauen; kaum hatte er sich auf dem Throne befestigt, so ließ er unter nichtigem Vorwande ihn gefangen nehmen, und da er eines süßen Todes zu sterben wünschte, in ein Malvasier-Faß werfen (1478). —

Clarence (Wilhelm Heinrich, Prinz von England, Herzog von); Bruder des Königs Georg IV. Er widmete sich dem Seedienste. Ihm verdankt man vorzüglich die Abschaffung des Negerhandels. Im Jahre 1814 führte er als Groß-Admiral von England Ludwig XVIII. an Frankreichs Küsten. Seine Geliebte war die berühmte Schauspielerin Miß Jordon, deren Tod 1816

ihn in bittern Schmerz versetzte. Im Jahre 1818 verheirathete er sich mit der Prinzessin Adelaide von Sachsenmeinungen, mit der er von seinen jährlichen Einkünften von 1,200,000 Gulden in London lebt.

Clarendon (Eduard Hyde), Graf und Großkanzler von England, geboren zu Dinton in Wiltshire 1608, studirte zu Oxfort und hierauf die Rechte unter seinem Oheim, Nikolas Hyde, Präsident zu Kingsbench. Im Parlamente Karls I. hatte er sich das Vertrauen aller Mitglieder erworben, und blieb auch zur Zeit der Rebellion seinem Könige treu. Dem Prinzen Karl folgte er auf der Flucht und suchte nach des Königes Hinrichtung die auswärtigen Höfe für seinen Prinzen zu gewinnen; nach Cromwells Tode gelang es ihm auch, denselben auf den Thron seiner Ahnen zu bringen. Er stand daher bei ihm in hohen Ehren, ja er wurde sogar mit ihm verwandt, indem des Königs Bruder seine Tochter Anna ehelichte, aus welcher Ehe zwei Töchter Anna und Marie, die beide den Thron bestiegen, hervorgiengen. — Umsonst hatte der Neid ihn bisher zu stürzen versucht, jetzt, wo er an nichts weniger, als an ein Unglück oder eine Ungnade dachte, kamen beide über ihn. Sein Stolz, seine Strenge behagten dem verschwenderischen Könige nicht, er wurde ihm abgeneigt, und die Abneigung verwandelte sich in Haß, als Clarendon des Königs Verheirathung mit der schönen Stuart, wegen der er sich von seiner Gemahlin scheiden lassen wollte, hintertrieb. Des Hochverraths angeklagt, mußte der treueste Minister des Königs in ein fremdes Land ziehen, aber selbst dort ließen ihn die Harpyen des Volkshasses noch nicht ungeneckt. Nicht genug,

daß seine Vertheidigungsschrift von Henkers Hand verbrannt wurde, er selbst wurde zu Evreux von englischen Matrosen überfallen, und nur schwer verwundet wieder ihren Händen entrissen. Aus Gram über diesen Undank starb er 1674 zu Rouen. Seine Gebeine wurden nach England gebracht und in der Westmünster-Abtei in London beigesetzt. Unter seinen Werken ist das wichtigste: „Geschichte der Rebellion von 1671 bis zu Karls II. Wiedereinsetzung."

Clarinet, ein 1690 von Joh. Christian Danner in Nürnberg erfundenes Blasinstrument, gewöhnlich aus Buchs oder Ebenholz, mit wenigstens 30 Tonlöchern, deren 8 unmittelbar mit den Fingerspitzen bedeckt, die übrigen aber mittelst theils offenen theils verschlossenen Klappen regiert werden, wobei die Klang-Erzeugung mittelst eines Mundstückes geschieht, welches nicht, wie bei der Hoboe und dem Fagot aus zwei an einander liegenden Blättern, sondern nur aus einem gewöhnlich aus spanischem Rohrholze geschnittenem Blatte besteht, das, über die ganze schnabelförmige Oeffnung eines hölzernen oder beinernen Mundstückes befestiget, ungefähr auf dieselbe Weise, wie bei den sogenannten Zungen-Pfeifen oder Schnarrwerken unserer Orgeln beim Einblasen der Luft tongebende Schwingungen erregt. Außer dem Mundstücke besteht es noch aus drei Mittelstücken, an welchen die Ton-Löcher angebracht sind, und aus einer Stürze. Der Ton ist voller und dumpfer, als der der Hoboe, und kommt den höhern Menschenstimmen am nächsten. —

Clarke (Samuel), nach Locke und Newton der berühmteste englische Philosoph und zugleich geschätzter Theologe, geboren 1675, gestorben 1729. —

Clarke (Eduard Daniel), berühmt durch seine Reisen, war Professor der Mineralogie in Cambridge, ein Bruder des James Clarke, Kaplans und Bibliothekars des Königs von England, der die prachtvolle Biographie Nelsons verfaßte, wurde 1769 zu Willingden in Essex geboren, bereiste ganz Großbritannien, Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Holland, Norwegen, Dännemark, Schweden, Rußland, Türkei, Syrien, Aegypten, Griechenland, Macedonien, die Moldau und Ungarn. Nach seiner Rückkehr wurde er Tutor des Jesus-College, dann Bibliothekar zu Cambridge. Er starb 1822. Begeisterung und Wohlwollen waren die Hauptzüge seines Charakters. Seine Reise-Beschreibung (6 Bde. 4) wurde mit ungemeinem Beifalle aufgenommen. Die Universität Oxfort hat seine griechischen und orientalischen Manuscripte gekauft, unter ersteren befindet sich der berühmte Codex des Plato, den er auf der Insel Pathmos auffand.

Claude Lorrain, s. Geleé, Claude.

Claudianus (Claudius), ein lateinischer Dichter aus Alexandrien, lebte unter Kaiser Theodosius' und seinen Söhnen. Seine Gedichte erwarben ihm einen solchen Ruhm, daß auf das Ansuchen des Senates die Kaiser Arkadius und Honorius ihm auf dem Forum Trajan's eine Bildsäule errichten ließen, welche sagte, daß er das Genie Virgils und die Muse Homers in sich vereine. Außer mehreren Lobgedichten auf Theodosius, Stilico ꝛc. besitzen wir von ihm zwei epische Gedichte: „den Raub der Proserpina,“ eine noch unvollendete Gigantomachie, Idyllen, Epigramme und Gelegenheits-Gedichte. Die besten Ausgaben sind von Geßner 1759, und von Burmann 1760, 4.

Claudia gens, eine berühmte römische Patricier-Familie, abstammend von Atta Claudius, der sich, von Valerius Publicola eingeladen, mit 5000 waffenfähigen Männern im römischen Gebiete niederließ. Dieß Geschlecht zählte 28 Consuln, 5 Dictatoren, 7 Censoren, 7 Triumphe und 2 Ovationen.

Claudius (Tiberius), Drusus, Cäsar, der jüngste Sohn des Drusus, ein Bruder des Cäsar Germanicus, geboren zu Lyon, wuchs unter Sklaven und Weibern ohne Erziehung auf, und diente blos zum Stichblatte des Spottes. Als eine Verschwörung dem Leben Caligulas ein Ende machte, und Claudius den Lärm vernahm, glaubte er, daß jetzt seine letzte Stunde schlagen müße, und verkroch sich furchtsam hinter einen Thürvorhang, aber so, daß man zwar nicht seinen Körper, aber doch seine Füße sehen konnte. Die Prätorianer, die wüthend, über die Ermordung ihres Idols (denn Caligula wurde eben so sehr, wie ihn jeder Bürger haßte, von seinen Soldaten angebethet), durch alle Säle des kaiserlichen Palastes streiften, um die Mörder aufzusuchen, kamen auch in das Zimmer, wo der Versteckte sich befand, und bemerkten nicht so bald die Füße, als sie den Vorhang wegrissen, um dem vermuthlichen Mörder den Todesstoß zu geben, nur den Namen solle er noch sagen. Claudius, der im funkelnden Schwerdte bereits sein Ende vor sich sah, stotterte denselben her, aber kaum war derselbe den zitternden Lippen entfahren, als ihn der wüthendste derselben sogleich als Kaiser begrüßte, und die andern ihn im Triumphe mit sich fortrissen. Sogleich rief ihn das Heer im Lager zum Kaiser aus (41 v. Chr.), er aber hatte jedem der Prätorianer 600 Thlr. bezah-

len müssen, das erste verderbliche Beispiel für die nachfolgenden Kaiser, indem die Leibgarde nachher den ersten Thron der Welt dem Meistgebenden gab. Claudius verrichtete zu Anfang seiner Regierung rühmliche Handlungen, die aber gewöhnlich eine Begleitung von Thorheiten hatten, welche ihn auch als Herrscher dem Gespötte preis gaben. Seine Feldherrn zeichneten sich aus; Mauritanien und Britannien wurden unter ihm römisch. Das größte Unglück hatte er aber in seinem häuslichen Leben, denn hier wurde er von Weibern und Sklaven beherrscht, und seine Gemahlin Messallina, die als nie übertroffenes Ideal von Ausschweifung der schamlosesten Art sprichwörtlich wurde, lenkte den Schwachkopf nach Gutdünken, und ließ ihn wohl noch Zeuge ihrer Ausschweifungen seyn; ja sie bewog ihn, ihren Buhlen Silius zum Mitkaiser zu machen, und hielt, während der gekrönte Gemahl abwesend war, mit demselben öffentlich ein prachtvolles Beilager. Dieß war aber dem Günstlinge Narcissus unerwünscht, der keinen zweiten Herrn wollte; dieser eilte zu Claudius, der im ersten Zorne die Verbrecherin hinzurichten befahl, was auch dieser, ehe noch des Kaisers Sinn sich ändern konnte, ausführte. Nun wollte Claudius keine weitern ehelichen Freuden der Art mehr genießen und Wittwer bleiben; da wußte ihn die ränkevolle Agrippina, seine Nichte, zu bestricken, und mit dieser kam er vom Regen in die Traufe. Sie brachte auch noch ihr liebes Söhnchen, den 12jährigen Nero, aus der ersten Ehe, mit, wußte des Claudius Sohn, Britannicus, zu verdrängen, ließ ihn zu einem Gimpel erziehen, wie sein Herr Vater war, und stand im Begriffe, die Herrschaft

sich und ihrem Sohne zuzueignen, als Claudius darauf aufmerksam gemacht wurde. Sie hatte zu viel gethan, um wieder rückwärts gehen zu können, daher krönte sie ihr Werk durch Claudius Vergiftung. So starb der Kaiser, unglücklich als Privatmann, als Herrscher, und am meisten als Gatte.

Claudius (Matthias), genannt Asmus oder „der Wandsbecker Bothe," einer unserer besten Volksdichter, dessen poetische und prosaische Werke ein eigenthümliches Gepräge von Laune, Unbefangenheit und Herzlichkeit haben, wurde 1741 zu Reinfeld im Holsteinischen in der Nähe von Lübeck geboren. Anfangs lebte er als Privatmann zu Wandsbeck bei Hamburg, wurde aber 1776 Oberlandes = Commissär zu Darmstadt, er gab jedoch das Jahr darauf diese Stelle wieder auf, und kehrte in sein geliebtes Wandsbeck zurück. Im Jahre 1778 wurde er Revisor bei der Schleswigholsteinischen Bank in Altona, welche Stelle ihm aber erlaubte, nach wie vor in seinem Wandsbeck zu wohnen, von wo aus nunmehr sein Wandsbecker Bothe erschien. Er starb den 21. Jänner 1821 in Hamburg an Entkräftung. Mehrere seiner Lieder sind von den besten Tonkünstlern in Musik gesetzt und allgemein verbreitet, namentlich sein beliebtes Rhein-Weinlied.

Clauseln (jur.), sichernde Nebenbestimmungen in Urkunden oder Ausfertigungen über Rechtsgeschäfte, welche zum Zwecke haben, das Rechtsgeschäft, wenn nicht in der ersten, doch in einer andern Form aufrecht zu erhalten, und auf jede nützliche Art die Vollziehung zu sichern.

Clausewitz (Karl von), k. preuß. General = Ma-

jor, geboren 1780 in Burg, trat in preuß. Dienste und bildete sich vorzüglich unter Scharnhorst aus, später ertheilte er selbst dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen der Niederlande Unterricht in der Kriegswissenschaft. Beim Ausbruche des russischen Krieges trat er in russische Dienste, in welchen er auch blieb, bis sich Preußen an Rußland anschloß, wo er wieder in preußische Dienste zurück trat, und sich vorzüglich im Treffen an der Görde auszeichnete. Nach dem Frieden wurde er Direktor der allgemeinen Kriegs-Schule. Von seinen schriftstellerischen Werken führen wir an: „Uebersicht des Feldzuges vom Jahre 1813."

Clavicembalo wurde sonst der Kielflügel, dann auch das Klavier genannt.

Clavier, Clavichord, ein Claviatur-Instrument mit Drathsalten bezogen, welche durch das unmittelbare Anschlagen kleiner länglicher Stückchen Blech, welche im hintern Theile der Tasten befestigt sind, zum Klange gebracht werden. Guido von Arezzo wird gewöhnlich für den Erfinder desselben gehalten. Die berühmtesten Clavierbauer sind Silbermann, Hoen ꝛc. In neuern Zeiten wurde das Clavier durch das Forteplano verdrängt, und zwar so, daß man heut zu Tage Forteplano und Clavier für gleichbedeutend nimmt.

Clavier-Auszug, die Uebertragung eines grossen musikalischen Werkes, welches für mehrere Stimmen und das ganze Orchester bestimmt wurde, auf das Clavier oder Pianoforte, in sofern diese Uebertragung auf Noten gebracht ist. Die Verfertigung desselben fordert sowohl Kenntniß der Partitur und des Werkes, als Clavier-Kenntniß.

Claviere (Stephan), geboren zu Genf 1735, wo

er von 1770 bis 1782 eine Stelle im großen Rathe bekleidete. Er hatte sich der Handlung und vorzüglich dem Wechselgeschäfte gewidmet. Bei den damals ausgebrochenen Unruhen war er auf Seite der Mißvergnügten, daher er auch, als die Berner, Savoyer und französischen Soldaten in Genf einrückten, verbannt wurde. Bei der französischen Staats-Umwälzung schloß er sich zuerst an Mirabeau, und nach dessen Tode an Brissot an, wurde sogar 1792 Finanz-Minister. Aber sein schneller Glanz endete blutig. Er war einer der Wenigen, die dem Einbruche des Terrorismus einen Damm entgegen zu setzen wagten, daher er auch einer der Ersten war, die Robespierre aus dem Wege räumen wollte. Claviere kam aber dem Wütheriche selbst zuvor, indem er, sobald er verhaftet worden war, und seinen Tod unter dem Fallbeile vor sich sah, sich mittelst eines Messers selbst entleibte. Als man ihn zur Hinrichtung führen wollte, fand man ihn todt in seinem Blute; seine Gemahlin nahm einige Tage darauf Gift.

Clavijo (Flaxordo Don Joseph), ein Spanier, der das Opfer einer Unternehmung wurde, durch welche sich Beaumarchais bekannt machte. Ein Verhältniß mit Beaumarchais's Schwester, die er früher geliebt, dann aber wieder aufgegeben hatte, zog ihm das Unglück zu, das ihm zwar nicht das Leben, aber doch Aemter und Ansehen raubte. Er erhob sich zwar später wieder etwas, und war, als er 1806 starb, Vicedirektor der naturhistorischen Kabinets und Vorsteher des Theaters „de los sitios." Früher gab Clavijo ein Journal: „El pensator" heraus, dann aber 20 Jahre lang den „Mercurio historico y politico,"

auch übersetzte er Büffons Naturgeschichte sehr trefflich ins Spanische. Weitentfernt dem gehässigen Bilde zu gleichen, das Beaumarchais von ihm entwarf, hatte er sanfte Sitten, ein redliches Herz und einen hellen Verstand. Göthe hat Beaumarchais Erzählung seinem Trauerspiele Clavigo zu Grunde gelegt.

Clavius (eigentlich Schlüssel) Christoph, ein berühmter Mathematiker und Astronom, geb. zu Bamberg 1537, gest. zu Rom 1612, wurde vom Papste Gregor XIII. zur Verfertigung des verbesserten gregorianischen Kalenders gebraucht. —

Clemens, Päpste dieses Namens. Clm. I. von Rom, regierte vermuthlich die Kirche von 91 bis 100, er wird unter die apostolischen Väter gerechnet, weil Paulus in seinem von Rom an die Philipper geschriebenen Briefe (Cap. IV, Vers 3) einen Clemens als Mitarbeiter erwähnt, und Petrus ihm die geistl. Weihe ertheilt haben soll; er schrieb 2 Briefe an die Corinther, von denen wir noch Bruchstücke besitzen. Clm. II. Suidger, Bischof von Bamberg, wurde 1046 an die Stelle des unwürdigen Benedikt IX. von Kaiser Heinrich III. auf den päpstlichen Stuhl befördert, krönte den Kaiser und hielt eine Synode gegen die Simonie, starb aber schon das Jahr darauf, wahrscheinlich von Benedikt IX. vergiftet. Clm. III. Guibert, Erzbischof von Ravenna, von der Parthei des Kaisers Heinrich IV. 1080 zum Papste gewählt, gegen Gregor VII. 1084 gewaltsam in Rom eingesetzt, behauptete sich als Gegenpapst auch nach des gewaltigen Gregors Tode gegen die von der Parthei Gregors gewählten Viktor III. und Urban II. mit abwechselndem Glücke bis 1089 in Rom. Von den Römern

vertrieben und zur Verzichtleistung auf die Papst-Würde eidlich verpflichtet, kam er 1091 mit Heinrichs Heere wieder nach Rom, mußte es 1094 wieder verlassen und am Hoflager des Kaisers Schutz suchen, unterwarf sich 1099 dem Papste Paschalis II. und starb 1100 zu Ravenna. Da er nur in den dem Kaiser zu Gebothe stehenden Ländern als Papst anerkannt wurde, so wird er nicht unter die Zahl der rechtmäßigen Päpste gerechnet, daher nannte sich auch der 1187 zum Papst erhobene Paul von Palästrina, Clemens III. Seine Regierung ist durch einen Vergleich mit den Römern merkwürdig, der die vieljährigen Streitigkeiten derselben mit den Päpsten beilegte und seine Herrschaft über Rom befestigte; er betrieb die Kreuzzüge und brachte die Krone Siciliens an Tankred, natürlichen Sohn des Herzogs Robert von Apulien, starb 1191. — Clm. IV., Guido aus St. Guilles in Languedok, vorher Rechtsgelehrter und Rath des Königs von Frankreich, auch Vater von 2 Töchtern, als Wittwer Erzbischof von Narbonne, dann Cardinal und Legat in England, 1265 von der Parthei Karls von Anjou zum Papste gewählt, gab diesem Fürsten das Königreich beider Sicilien, das damals Manfred, Kaisers Friedrich II. unehlicher Sohn besaß, und beförderte den Untergang des hohen Hauses Hohenstaufen, indem er die Hinrichtung des unglücklichen Konradins zu Neapel betrieb. Er starb 1269. — Clm. V., Bertrand d'Agoust aus Gascogne, vorher Erzbischof von Bordeaux, und Anhänger Bonifaz VIII., des unversöhnlichsten Feindes Königs Philipp von Frankreich. Da aber Philipp gerade in Bertrand den Mann, der für seine Plane tauglich wäre, sah, so wußte er ihn nach

des Papstes Tode ganz für sich zu gewinnen, und bewirkte seine Wahl zum Papste 1305. Dieser Papst machte Avignon zur beständigen Residenz des päpstl. Hofes; er handelte großentheils als Maschine des Königs, sprach daher diesen vom Banne, den Bonifaz auf ihn geschleudert, los, und wählte lauter Günstlinge des Königs zu Kardinälen; doch hintertrieb er die Wahl Karls von Valois zum deutschen Kaiser, und sprach den todten Bonifaz vom Verdachte der Ketzerei frei, auch hob er den Orden der Templer auf des Königs Verlangen auf, was er gerne that, da ein Theil der Schätze derselben auch ihm zukam. Die Venetianer demüthigte er hart. Aber der Kaiser Heinrich VII., der ihm seine Wahl mit zu danken hatte, entsagte seinen Ansprüchen auf Italien nicht, da er wohl wußte, was er dem Papste für Dank schuldig sei, aber eben so auch, was den Kaisern in Italien rechtlich gehöre. Er starb 1314. Seine Regierung war nichts weniger als ruhmvoll, und schwarze Flecken von Simonie und andern Ungerechtigkeiten verdunkeln jede gute That, die er etwa ausführte. — Clm. VI., ein würdiger Nachfolger Clm. V., der ihm ganz im Charakter glich, blos daß er noch mehr Härte hatte, und noch größerer Speichellecker des franz. Hofes war. Seine Härte gegen Kaiser Ludwig den Bayer beurkundet uns seinen Charakter hinlänglich. Er starb unvermißt 1352; blos seine Verwandten, und die, welche seine Leidenschaften und seine Börse getheilt, beweinten ihn. — Clemens VII. Wärend des großen Schismas regierten 2 Päpste, welche aber die Kirche nicht als gültig anerkennt, nämlich Robert, Graf von Genf, Bischof von Cambray und Cardinal, als Clemens VII., und Aegi=

dius Munnoz aus Barcelona, unter dem Namen Clemens VIII.—Clm. VII., Julius von Medicis, ein Neffe Leo's X., von dem er adoptirt wurde, gewählt 1523; seine Anhänglichkeit an König Franz I. von Frankreich, brachte ihm und dem Kirchenstaate großes Unglück, indem der allgewaltige Kaiser Karl V. Rom einnahm und plündern ließ (1527), nur mit schwerem Lösegelde konnte Clemens sich los und der Familie Medicis die Regentschaft von Florenz erkaufen; eben so unglücklich war er mit seiner unzeitigen Bulle gegen die Ehescheidung Heinrichs VIII., welche zur Folge hatte, daß dieser starrsinnige König der katholischen Religion entsagte und die anglikanische Kirche stiftete. Er starb 1534.—Clm. VIII., erwählt 1595, war anfangs starrsinnig gegen König Heinrich IV., wie er aber dessen Macht kennen lernte, wußte er sich in die Verhältnisse recht gut zu schmiegen; desto unnachgiebiger war er gegen die wachsende Macht der Jesuiten, denen er auch die Heiligsprechung ihres Stifters ablehnte; zur Strafe wurde er aber 1605 durch Gift in die andere Welt befördert. — Clm. IX., Julius Rospigliosi, aus Pistoja, erwählt 1660, ein vortrefflicher Papst, der reich an allen fürstlichen Tugenden war und die allgemeine Liebe des Volkes sich erwarb. Er schaffte die Juden größtentheils aus Rom, verboth aber eben so auch den Waarenhandel der Missionärs. Um den Venetianern Hilfe genug gegen die allgewaltigen Türken zu schaffen, säkularisirte er mehrere Klöster; der Gram über den Verlust Candia's brachte ihm den Tod (1669). — Clm. X., Emil Altieri, geboren 1589, ein röm. Patricier, kam am Ende des Jahres 1669, als bereits 80 Jahre seinen Scheitel drückten, ins Cardinals-Col-

legium, wurde jedoch schon im Frühlinge des Jahres 1670 zum Papste erwählt; sein hohes Alter hinderte ihn, sich auszuzeichnen; die Familie Altieri bediente sich ihres Oheims zum Werkzeuge ihrer Bereicherung. Er starb 1676. — Clm. XI., Johann Franz Albani von Urbino, erwählt 1690, war in allen seinen Unternehmungen, sowohl gegen die Großen Europas, als auch gegen die Jesuiten unglücklich. Er starb 1721. Sein Eifer für die Wissenschaften war sein schönster Ruhm. — Clm. XII., Laurentius Corsini aus Florenz, erwählt 1730, war in allen seinen Unternehmungen in polit. Sachen eben so unglücklich, als sein Vorgänger, die Wissenschaften hatten aber in ihm einen noch größeren Beförderer; sein Bekehrungs-Sinn, dem er durch jährl. Abkündigung der Bulle In coena Domini mehr Kraft zu geben suchte, war einerseits ganz erfolglos und anderer Seits brachte er ihm nur theure Gäste, z. B. einen Prinzen von Marokko, den er nun fürstlich unterhalten mußte. Er starb 1740. Clm. XIII., Karl Rezzonico, geboren 1693 in Venedig, erwählt 1758, vorzüglich durch die Hilfe der Kaiserin Maria Theresia, der er zum Danke den Titel: „Apostolische Majestät" verlieh. Durch seine Anhänglichkeit an die Sache der Jesuiten, die gerade damals aus den meisten Ländern vertrieben wurden, bekam er eine Menge Kostgänger und brachte zugleich alle katholischen Mächte durch die unklugen Maaßregeln, die er traf, wider sich auf. Er starb 1769. — Clm. XIV., Ganganelli, Sohn eines Arztes, geboren zu St. Arcangelo bei Rimini 1705, zum Papste erwählt den 19ten Mai 1760, vorzüglich durch die überzeugende Beredtsamkeit des Kardinals Berni. Wie er bei einem Conclave, das stürmisch

und uneins war, erwählt wurde, so waren auch die Umstände, in denen er das Papstthum antrat, stürmisch und äußerst schwierig. Aber die Wahl war auf den rechten Mann gefallen, der sich in den Zeit-Umständen auskannte, und wohl überlegte, daß das 18te Jahrh. und das 11te, wo ein Gregor VII. regierte, in den Verhältnissen der Macht des Päpstthums sehr verschieden seien. Clemens XIV. suchte sich vorerst die Zuneigung der Höfe, die schon von eigenen, vom Papste unabhängigen Patriarchen sprachen, wieder zu verschaffen, was ihm auch gelang; dann ließ er sich angelegen seyn, den Nebel, der sich noch fortwährend, vorzüglich vom Mönchthume verbreitet, auf der Religion gelagert hatte, durch das Licht der Aufklärung zu verscheuchen, und Künsten und Wissenschaften, in welchen die andern Religions-Partheien sehr weit vorgerückt, auch auf katholischer Seite nachzuhelfen; er ist auch der Stifter des Clementinischen Museums, der schönsten Zierde des Vatikans. — Die Bulle In coena domini unterdrückte er, aber die Jesuiten aufzuheben, um was man von allen Seiten in ihn drang, suchte er, da er ihre geheimen Kräfte nur zu gut kannte, so viel als möglich hinaus zu schieben. „Ich bin Vater der Gläubigen, vorzüglich der Geistlichen; ich darf einen berühmten Orden nicht aufheben (sagte er), ohne Gründe zu haben, die mich vor Gott und den Menschen rechtfertigen". Erst nach mehrjährigen Unterhandlungen gab er das berühmte Breve: „Dominus ac redemtor noster" (21ten Juli 1773), das die Gesellschaft Jesu aufhob. — Von dieser Zeit an nagte eine bange Furcht an seinem Herzen, seine Kräfte schwanden. „Ich gehe in die Ewigkeit (sagte er), und ich weiß warum". Er starb den 22ten

September 1774. Das genommene Gegengift konnte seinen Tod nicht aufhalten. — Carlo Giorgi ließ ihm durch Canova ein prachtvolles Marmor-Denkmal in der Kirche der Apostel setzen. Seit Sixtus V. (s. d.) war kein Papst auf dem römischen Stuhle, der mit mehr Kraft, Weisheit und Selbstständigkeit gehandelt hatte, als Clemens XIV. —

Clement (Jacques), Mörder Heinrichs III. von Frankreich, ein Dominikaner-Mönch, geb. aus dem Dorfe Sorbons, im Sprengel des Erzbisthums Rheims, dessen fanatische Schwärmerei sein Prior Bourgoing und die Herzogin von Montpensier, die Schwester der Guisen, zum Entschlusse der Ermordung des sogenannten Tyrannen entflammten, die ihm versprachen, daß, wenn er nach vollbrachter That sich retten könne, er sogleich Kardinal, falls er aber sterben sollte, sogleich unter die Heiligen versetzt werde. Er begab sich nach St. Cloud, wo der König sich befand, bei dem er Zutritt verlangte, indem er ihm etwas höchst wichtiges zu entdecken habe; der General-Prokurator, der Argwohn faßte, ließ ihn bei Nacht belauschen, wo man ihn in tiefem Schlafe, aber vor ihm die Stelle von Holofernes und Judith im Brevier aufgeschlagen fand; doch ließ man ihn am Morgen vor den König, dem er einen Brief übergab, und, während derselbe ihn öffnete, bohrte er ihm ein langes Messer in die Seite. Auf das Hilfegeschrei des Königs sprangen die Höflinge herbei, die den elenden Mörder sogleich in Stücke hieben. — Die Mönche riefen ihn darauf für einen Märtyrer aus, und stellten sein Bild sogar auf den Altären auf. —

Clementi (Mucio), einer der größten jetzt leben-

den Clavierspieler, und Componist für das Pianoforte, zugleich der einzige Virtuos von Bedeutung auf diesem Instrumente, den die Italiener aufzuweisen und einem Bach entgegen zu setzen haben, wurde 1752 zu Rom geboren, und ist der Sohn eines Silberarbeiters. Seine Fortschritte auf dem Pianoforte machten, daß er die Aufmerksamkeit des Engländers Beckfort erregte, der ihn mit nach England nahm, wo er sich mit Schnelligkeit auszeichnete, und von wo aus sein Ruf sich weit verbreitete.

Clementinen, päpstliche Verordnungen, hauptsächlich auf dem Concilium zu Vienne von Clemens V. gegeben, die einen Bestandtheil des kanonischen Rechtes (s. d.) ausmachen.

Clerfayt (Franz Sebastian Karl Joseph de Croix, Graf von), österreichischer Feldmarschall, geboren 1733 im Schlosse Bruille bei Binch im Hennegau, zeichnete sich im 7jährigen Kriege, im Kriege wider die Türken und im Kriege gegen die frz. Revolutions-Männer in den Niederlanden aus. Im Jahre 1795 erhielt er den Feldmarschallsstab und das Oberkommando am Rheine, von welchem ihn aber Erzherzog Karl ablöste; er trat darauf in den Kriegsrath und starb 1798 zu Wien. Er zeichnete sich eben so auch als Mensch, wie als Held aus. Seine Guts-Unterthanen hatten den mildesten Herrn an ihm, seine Börse stand immer zu ihrer Hilfe offen, und Tags vor seinem Tode ließ er alle Schuldscheine verbrennen. Seine Kleidung war gewöhnlich einfach, aber gieng es gegen den Feind, so erschien er nie anders als in Staats-Uniform mit allen seinen Orden, denn der Tag der Schlacht, sagte er, ist des Kriegers Ehrentag. —

Clerk (John), Esquire of Eldin, Erfinder der neuen brittischen Seetaktik, ein mit dem Seewesen unbekannter Landedelmann, machte seine Theorie, die Linie der feindlichen Flotte zu durchbrechen, zuerst seinen Freunden bekannt. Man billigte dieselbe, und Rodney machte damit in der See-Schlacht vom 12ten April 1782 den ersten Versuch, der über die Maaßen gelang. Seitdem wurden Clerks Grundsätze von allen britischen Admiralen in Ausführung gebracht, wodurch sie die glänzendsten Siege, z. B. bei Abukir, erfochten. —

Clermont, Hauptstadt des Departements Puy de Domes, mit 30,400 Einw., der Sitz eines Bischofs, in der Nähe römische Alterthümer und Mineralbäder. Hier wurde der Mathematiker Blaise Pascal († 1662) geboren. In der Vorstadt Montferrand hatte 1095 das Concilium statt, welches den ersten Kreuzzug beschloß. —

Client hieß bei den Römern der Schützling eines Vornehmen, jetzt bedeutet es mehr den, der in einer Rechtssache von einem Advokaten vertreten wird. —

Cliffort (Georg), Graf von Cumberland, Ritter des Hosenband-Ordens, ein durch seine Kriegs-Thaten zur See ausgezeichneter Edelmann, unter der Regierung der Königin Elisabeth, geboren 1558 in Brougham-Castle in Westmooreland, zeigte sich in den Turnieren stets als Ritter der Königin, von welcher er auch einen Handschuh bei festlichen Gelegenheiten am Halse trug. Er kämpfte theils mit eigenen, theils mit königlichen Schiffen gegen die Spanier, befehligte auch die Flotte, die gegen die Armada (s. d.) gesandt

wurde. Cliffort war einer der Pairs, welche die Königin Maria Stuart verurtheilten, und die Gefangensetzung des Grafen Essex geschah auch auf seine Veranlassung. Ungeachtet des ungeheuren Ertrages seiner Freibeuterei starb er doch 1605 gerade recht, um nicht andern zur Last zu fallen.

Cliffort (George), Rechtsgelehrter in Amsterdam, vorzüglich in naturhistorischer Hinsicht merkwürdig, besaß auf seinem Gute Hartekam den prächtigsten und mit Pflanzen aus allen Welttheilen am reichsten versehenen Garten seiner Zeit in ganz Europa, eine zahlreiche Menagerie, ein naturhistorisches Museum mit seinen trefflichen Herbarien und eine dazu passende Bücher-Sammlung. Linné, der eine Zeit lang Hausarzt und Aufseher seiner Gärten bei ihm war, gab eine Beschreibung der in seinem Garten enthaltenen Pflanzen unter dem Namen: „Hortus Cliffortianus“ heraus, die Cliffort mit großer Pracht drucken ließ; auch benannte Linné nach ihm die darin befindliche Art Pisang „Musa Cliffortiana“, und auch eine Pflanzengattung „Cliffortia“.

Clinton (Sir Henri), englischer Feldherr im amerikanischen Kriege, erhielt nach Howe, unter dessen Fahnen er gedient hatte, 1778 den Oberbefehl in Philadelphia, sah sich aber gezwungen, vor Washington dieß Land zu verlassen und zog sich nach Newyork sehr geschickt zurück. Darauf nahm er Charlestown, aber seine weiteren Expeditionen scheiterten an Washingtons Tapferkeit und Feldherrn-Taktik. Da Gewalt nicht half, so sollte ihm Bestechung die Bahn brechen, er gewann den General Arnold, ihm den wichtigen Posten von Westpoint zu überliefern, allein

auch dieser Plan wurde durch die Verhaftung des Majors André (s. d.) vereitelt. Im Jahre 1782 kam Charleton an Clintons Stelle. Clinton starb 1795 als Gouverneur von Gibraltar.

Clinton (Georg), Vicepräsident der vereinigten Staaten Nordamerika's, geboren 1739 in Neuengland, zeichnete sich sowohl vor Ausbruch des Krieges durch seine Widersetzlichkeit gegen die gewaltthätigen engl. Maaßregeln, wie auch im Kriege selbst aus. Im Jahre 1777 wurde er Gouverneur von Newyork und hob während einer 50 jährigen Verwaltung sehr bedeutend den Wohlstand dieser Provinz; 1804 wurde er zum Vicepräsidenten der vereinigten Staaten und zum Präsidenten des Senats erwählt, in welchem Posten er die Aufhebung der Generalbank der vereinigten Staaten bewirkte, weil sich die Aktien alle in englischen Händen befanden. Er starb zu Washington 1812.

Clissov, polnisches Dorf, bei welchem Karl XII. den König von Polen, August (13ten Juli 1702) besiegte. —

Clive (Robert), geboren 1725 in Shropshire, auf dem kleinen Gute Styche, war der Sohn eines Rechts-Gelehrten, auf welches Fach er sich auch verlegte, jedoch vertauschte er die Feder mit dem Schwerdte. Als Fähndrich hatte er an der Eroberung der ostindischen Festung Devikotta den entschiedensten Antheil, und wurde dafür, da er gut mit der Feder umzugehen wußte, Kriegszahlmeister. Doch dieser so einträgliche Posten behagte ihm nicht, er wollte Krieger in der That seyn; als solcher eroberte er mit wenigen Tapfern Arcot, wo er den vertriebenen Fürsten wie-

der einsetzte. Nun überfiel ihn aber ein Nervenfieber, das in eine Art von Schwermuth ausartete, deren Anfälle ihn nie mehr verließen. Er kehrte nach England zurück. Doch bald darauf erschien er schon wieder, um den Seeräuber Angria und den Nabob von Bengalen zu züchtigen. Beides gelang, vom Nabob erhielt er Calcutta, das er erobert, abgetreten. Dieß gedachte ihm doch derselbe, und rüstete sich, als Clive den Franzosen Chandernagor wegnahm, gegen ihn; allein die Kühnheit Clive's, mit welcher er mit wenigen Tausenden der 50,000 Mann starken Armee des Nabobs bei Plassey entgegen zog u. ihn so in Schrecken setzte, daß er seine Stellung verließ, so wie der Uebertritt des Heerführers Mir Jaffir zu Clive hatten eine Niederlage der Hindu's und den Tod des Nabobs zur Folge. Mir Jaffir wurde an seiner Stelle Nabob, der in alle Bedingungen Clive's willigte, der unumschränkte Gewalt ausübte und sich ein Vermögen von 1 Million Pfd. Sterlingen sammelte. Nun gieng Clive nach England zurück, wo er vom Könige im Jahre 1761 zum Freiherrn von Plassey ernannt wurde. Aber seine Gegenwart wurde in Ostindien bald wieder erfordert; er wurde dahin 1765 als Obergeneral zurück gesandt, traf aber die Gestalt der Dinge wider Erwarten besser an; der Hauptfeind, der Nabob von Auhd war schon geschlagen, und der Mogul, der sich bei ihm als Prätendent aufgehalten hatte, begab sich unter englischen Schutz. Dieß benützte Clive, und ließ sich von ihm die Belehnung über die Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa geben, wodurch er der Kompagnie die Oberherrschaft über einen Landstrich von 15 Millionen Menschen erwarb. Im Jahre 1767

kam er nach England zurück, und wurde Ritter des Hosenband=Ordens, aber seine Abwesenheit hatte in Ostindien schon wieder Unfälle verursacht, die durch eine schlechte Verwaltung noch mehr vergrößert wurden, so daß auch ein Banquerot drohte; da trugen die schlechten Verwalter darauf an, daß man Clive als den eigentlichen Ursächer des Unglücks, das er durch Gewalt, Mißbrauch und Selbstbereicherung herbeigeführt habe, anklägen solle, was aber das Unterhaus gegen einen Mann, der sich um das Vaterland so große Verdienste erworben, nicht zuließ. — Beim Ausbruche des amerikanischen Krieges sollte Clive den Oberbefehl übernehmen, allein er lehnte ihn Kränklichkeits halber ab. In einem unbewachten Anfalle seiner Hypochondrie endete er sein Leben 1774 durch eine Kugel.

Clodius, der Volkstribun, s. Cicero.

Clodius (Christian August), ein Schriftsteller, nicht ohne Einfluß für sein Zeitalter, geboren 1738 zu Annaberg in Sachsen, gestorben 1784 als Prof. der Poesie in Leipzig, gebildet in der Schule Kleist's und Gellerts, deren persönlichen Umgang er genoß. Wir besitzen von ihm mehrere Werke, sowohl Gedichte als prosaische Aufsätze. —

Clodius (Christian August Heinrich), geb. 1772, Prof. der praktischen Philosophie zu Leipzig, ein Sohn des vorigen, hat sich durch seinen Grundriß der allgemeinen Religions=Lehre und durch das Werk: „Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte, und im Bewußtseyn“, so wie als Dichter und Critiker vortheilhaft bekannt gemacht.

Clölta, ein römisches Mädchen, das nebst andern von den Römern dem Könige Porsenna von Etrurien

als Geißel überlassen worden war, bat sich u. ihren Gefährtinnen die Erlaubniß aus, im Flusse zu baden, was der König auch gestattete, jedoch gab er ihnen Wächter. Als diese auf Bitten der Mädchen sich etwas zurückgezogen hatten, um die Schamhaftigkeit derselben nicht zu beleidigen, beredete Clölia die Gefährtinnen, über die Tiber zu schwimmen, wenn sie auch in den Wellen ihr Grab fänden, so sei es doch besser, als Entehrung durch ihre Feinde. Ihr kühnes Wagestück gelang, die Römer sandten sie aber wieder zum Porsenna, mit dem sie eben in Unterhandlungen standen, zurück. Porsenna, der Clölias Kühnheit bewunderte, setzte sie sogleich in Freiheit, und erlaubte ihr, sich einige Gespielinnen von den andern Mitgefangenen auszulesen. Nachdem der Friede zu Stande gekommen war, wurde ihr in Rom eine Ehrendenksäule errichtet.

Clomel, feste Hauptstadt der irländischen Grafschaft Typerary am Suire, Hauptsitz der Quäcker, hat viel Tuchweberei, und ist das Geburts-Ort von Sterne

Clootz (von), ein politischer Schwärmer, ein Neffe des Cornelius Pauw, geboren 1755 zu Kleve, erhielt seine Erziehung in Paris. Er vertiefte sich besonders in das Studium der alten Gesetzgeber, aus dem er ein für die jetzigen Völkerschaften passendes Gesetz schaffen wollte. Schon vor der Revolution hatte er mehrere Staaten durchreist, um seine Einsichten kund zu thun und sein Vermögen dabei zu verschwenden; er nannte sich nur Anacharsis Clootz. Die ausgebrochene französische Revolution versengte ihm den Kopf völlig, denn hier, glaubte er, werde alles seinen Ansichten folgen, er nannte sich Sprecher des Menschengeschlechts, und forderte den National-Convent

auf, die Gesetze der französischen Revolution über alle Völker zu verbreiten, erbot sich auch, ein Heer Preußen unter dem Namen „Vandalische Legion" zu stellen. Den König von Preußen nannte er nur den nordischen Sardanapal, und verlangte, daß man auf den Kopf dieses Königs und des Feldherrn von Braunschweig Preise setzen sollte. Für Ludwig XVI. Tod stimmte er mit den Worten: „Im Namen des Menschengeschlechts" und dem Beisatze: „und verdamme den infamen Friedrich Wilhelm II. gleichfalls zum Tode." Endlich erklärte er sich zu einem Naturalisten und persönlichen Feinde Jesu. Zuletzt wurde er doch dem Robespierre verdächtig, der ihn mit Hebert ꝛc. hinrichten ließ. Auf dem Wege zur Richtstätte predigte er fortwährend Hebert den Materialismus, bestieg furchtlos das Gerüste, nannte sein Urtheil ein ungerechtes, apellirte dawider an die Menschheit, und verlangte, als Letzter gerichtet zu werden, um, während die Köpfe seiner Gefährten fielen, noch gewisse Grundsätze aufzustellen.

Clos (Chordelos de la, mit dem ganzen Vornamen: Pierre François Ch. de la C.), berüchtigt durch seinen schlüpfrigen Roman: „Les Liaisons dangereuses," geboren zu Amiens 1741, war Offizier, dann Sekretair und Vertrauter des Herzogs von Orleans, zu dessen Planen er auch zur Revolutions-Zeit mitwirkte. Im Jahre 1791 trat er in den Jakobiner-Clubb und redigirte das Journal: „Ami de la Constitution." Er starb während der konsularischen Regierung zu Taranto 1803 als Artillerie-Inspektor bei der neapolitanischen Armee.

Chlotilde de Vallon Chalys (Margueritte

Elenore), französische Dichterin, deren Gedichte, wenn sie gleich im 15ten Jahrhunderte lebte, erst 1803 ans Licht traten. Sie wurde 1405 in Vallon, einem Schlosse, an der Ardeche in Languedok, geboren. Glückliche Umstände, vorzüglich Bekanntschaft mit sehr geistreichen Dichtern ihrer Zeit, entwickelten ihre dichterischen Anlagen. Sie vermählte sich 1421 mit Berengar de Surville, einem jungen Ritter, der aber bald seine blühende Gemahlin verlassen, und an König Karl VII. Seite in den Kampf ziehen mußte, in welchem er vor Orleans blieb. Bei der Trennung hatte sie die herrliche Ode gedichtet, welche an der Spitze ihrer Sammlung steht. Nach ihres Gemahles Tode fand sie ihren einzigen Trost in der Dichtkunst, welche ihr auch herrliche Blüthen brachte. Ihr Dichter-Ruf verbreitete sich weit, die Herzogin Margaretha sandte ihr eine Krone von künstlichem Lorber mit silbernen Blättern, und umflochten von 12 goldenen Blumen, alles lud sie ein nach Hause zu kommen; aber umsonst, der Zwang des Hofes behagte der freien Dichterbrust nicht, Chlotilde gefiel sich nur auf ihrem Schlosse in der freien Natur. Wann sie starb ist unbekannt, daß sie aber als sehr betagte Matrone muß gestorben seyn, beweisen ihre Loblieder auf die Siege Karl VIII., die sie noch 1494 verfertigte. — Ihre Gedichte, die an zarter Anmuth alles übertreffen, was je aus weiblicher Feder floß, würden untergegangen seyn, wenn nicht einer ihrer Urenkel, Etienne von Surville, der selbst ein dichterisches Talent besaß, dieselben im Archive seines Stammschlosses in Urschrift 1782 gefunden hätte; er gab sich alle Mühe, die Schriftzüge zu entziffern, was ihm auch

gelang, und fertigte Abschriften davon. Im Sturme der Revolution mußte er entfliehen, sein Schloß und alle seine Kostbarkeiten, unter diesen auch Chlotildens Handschriften, wurden eine Beute der Flamme, und als er selbst 1798 wieder ins Vaterland zurück kehrte, wurde er als heimlich zurückgekehrter Emigrant erschossen. Die Abschriften der Gedichte Chlotildens kamen durch seine Wittwe in die Hände des Herausgebers, Herrn Vanderbourgs, leider findet man aber, daß sich Herr von Surville eigenmächtige Aenderungen darin erlaubt habe. —

Cloture, Schluß der Verhandlungen, besonders in der Deputirten-Kammer in Paris, wenn eine Parthei auf denselben dringt, und somit alle Diskussionen aufhören. —

Cloud, (St.), ein Flecken und Schloß, 2 Stunden von Paris, merkwürdig in der Geschichte der bürgerlichen Unruhen Frankreichs durch die Ermordung König Heinrich III. durch Clement (s. d.) und in neuerer Zeit durch die Revolution des 18ten Brümaire, die das Direktorium stürzte und die Consular-Regierung einführte. Napoleon wählte das Schloß, das er sehr verschönerte, zu seiner Residenz, daher der Ausdruck Cabinet von St. Cloud. Hier wurde am 3. Juli 1815 die Militair-Convention abgeschlossen, welche Paris wieder in die Hände der Alliirten brachte. Fürst Blücher hatte hier sein Hauptquartier und schlief in Napoleons Schlafzimmer. — Die Kirmes von St. Cloud (7. Sept. u. f. Tage) besucht ein Sechstel der Pariser Bevölkerung.

Club, engl. Benennung einer Zusammenkunft zu freundschaftlichen Unterhaltungen oder gemeinsamen

Zwecken von allerlei Art, besonders zu politischen. Zur Zeit der Revolution wurden die Clubs zu politischen Zwecken in Frankreich gewöhnlich, die auch dann in Deutschland sich zu organisiren begannen, aber durch ein Reichsgesetz 1793 verbothen wurden. In England haben die Clubs die Aufrechthaltung der Reichs-Gesetze zum Zwecke, in Frankreich aber entstanden sie zum Sturze der Verfassung. —

Clugny, Stadt im Departement der Saone und Loire, mit 3800 Einwohnern und der ehemals berühmten Benediktiner-Abtei, die eine der größten Kloster-Kirchen in ganz Frankreich hat.

Clusius (Charles), berühmter Botaniker, wurde 1525 zu Artois geboren, und sollte nach dem Willen seiner Aeltern die Rechts-Wissenschaft studiren. Allein sein Enthusiasmus für die Pflanzenkunde ließ ihn sie allen andern vorziehen, und ihr zu Lieb die beschwerlichsten Reisen fast durch ganz Europa vornehmen. Die erste machte er als Begleiter der reichen und edeln Gebrüder Fugger von Augsburg. Auch die größten körperlichen Leiden und Unglücksfälle, die in seinem Leben so gehäuft waren, als gewiß nur selten der Fall ist, eine tödtliche Wassersucht, das Brechen eines Armes, dann eines Schenkels, dann die Verrenkung des linken Fußes und 8 Jahre darauf der rechten Hüfte, deren falsche Behandlung ihn zum Gebrauch der Krücken nöthigte und noch andere schwere Leiden, die aus dem Mangel der Bewegung entstanden, nichts konnte ihn seiner Freundin, der Botanik, untreu machen. Aber dafür gab sie auch ihrem Freunde einen unsterblichen Ruhm, denn noch bis auf diese

Stunde ist seine Geschichte der Pflanzen ein Meister-Werk zu nennen*). Seine körperlichen Beschwerden ließen ihn eine Professur in Leiden seiner Anstellung am kaiserlichen Hofe vorziehen, wo er 14 Jahre gelebt hatte. Er erreichte im Umgange mit der Natur, die ihm seine Beschwerde milderten, ein Alter von 83 Jahren.

Clyde St. John, Fluß in der englischen Provinz Neuschottland in Nordamerika, der die Gränzen gegen die Freistaaten und bei seiner Mündung in die Fundybai zwei große Wasserfälle bildet.

Clyde Iron Works, die größte Eisenhütte in Schottland, welche alle Tage 500 Arbeiter beschäftigt.

Coalition, zuerst die Verbindung des Lord Norht mit dem Esquir Fox, als sie durch Kabalen wider des Königs Willen sich zu Ministern emporschwangen. Mit diesem Worte bezeichneten auch zu Anfang der Revolution die franz. Schriftsteller jede Verbindung anderer Mächte gegen Frankreich, vermuthlich weil ihnen das Wort Allianz zu edel schien, und seitdem wurde dieser Ausdruck auch ins Wörterbuch der deutschen Diplomaten aufgenommen.

Cobenzel (Ludwig Graf von), Ritter des goldenen Vlieses, Großkreuz des Johanniter- u. k. ungarischen Stephans-Ordens, geb. 1753 zu Brüssel, gestorben

---

*) Kein Botaniker hat vor Clusius so viele seltene Pflanzen beschrieben, und ihm verdankt man die erste und genaue Beschreibung der Kartoffeln. Alle seine Beschreibungen zeichnen sich durch eine Genauigkeit, Präcision und Methode aus, worin ihn nur wenige spätere Botaniker erreichten. Bei Kaiser Maximilian und seinem Sohne stand er in hoher Gunst, und der berühmte englische Seeheld Franz Drake beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

zu Wien 1809. Er schloß 1795 im Namen seines Kaisers ein Bündniß mit Rußland, und 1801 den Lüneviller Frieden. — Sein Vetter Johann Philipp Graf von Cobenzel, geb. 1741, war Vicekanzler unter dem Fürsten Kaunitz. Bei den Friedens-Unter-Unterhandlungen zu Teschen war er östreichischer Bevollmächtigter. Zur Zeit der Niederländer-Unruhen erschien er in Brabant, wurde aber von den Ständen genöthiget, dasselbe wieder zu verlassen; darauf ließ er eine Erklärung erscheinen, gemäß welcher sein Kaiser alle gegebenen Edikte widerrief, und die Sache wieder auf den alten Fuß gesetzt werden sollte. Er starb 1810 in Wien, und mit ihm erlosch die berühmte Familie Cobenzel.

Cocagna, eine Festlichkeit, die ehemals von der Regierung von Neapel veranstaltet wurde, und bei welcher dem Volke Eßwaare auf hohem Gerüste und Wein aus Springbrünnen preis gegeben wurde. Daher sagt man sprichwörtlich von einem Lande, wo Ueberfluß und Wohlleben herrscht, es ist das Land von Cocagna, so viel als unser Schlaraffenland (Utopien).

Cocarde (von coquarte), ein Büschel hoher Federn, womit die Croaten ihre Mützen zierten. Frankreich nahm eine Rosette von farbigen Bändern an, die bald das Nationalzeichen, wie das Erkennungs-Zeichen politischer Parteien wurde.

Coccejі (Heinrich), Rechtsgelehrter, 1644 zu Bremen geboren, wurde 1672 zu Heidelberg und dann 1688 zu Utrecht Prof. der Rechte, 1690 Ordinarius der juridischen Fakultät zu Frankfurt an der Oder, begab sich mit Beibehaltung seiner Stelle 1702 wegen der oranischen Erbfolge nach dem Haag, erhielt für seine

Dienste das Adels-Diplom als Reichsbaron 1713 u. starb 1719. Er war das Orakel vieler Höfe, und sein Lehrgebäude des deutschen Staats-Rechts („Juris publici prudentia") war beinahe das allgemeine akademische Lehrbuch für diese Wissenschaft. Seine tiefe Gelehrsamkeit hatte er weniger durch Unterricht als durch eigenes Studium sich erworben, dem er sich so hingab, daß er sich nicht einmal die hinlängliche nächtliche Ruhe gönnte, ja sogar mehrere Jahre sich des Mittagessens enthielt, und nur wenn ihn die Natur dazu zwang, Speise zu sich nahm. Seine „Exercitationes curiosae" u. „Dissert. varii argumenti" bilden vier Quart-Bände, seine „consilia u. Deductiones" zwei Folianten, und sein „Grotius illustratus„ drei Folio-Bände.

Cocceji (Samuel, Freiherr von), des vorigen ältester Sohn, geboren 1679 zu Heidelberg, wurde 1702 ordentlicher Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder, 1704 königl. preußischer Regierungs-Rath zu Halberstadt, 1710 Direktor an der dasigen Regierung. Im Jahre 1711 wurde er nach Wetzlar zur Reichs-Kammergerichts-Visitation geschickt und zum geheimen Justiz- und Oberappellations-Rath in Berlin ernannt; 1723 wurde er Kammergerichts-Präsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Curator aller k. Universitäten, 1731 Oberappellations-Präsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen preußischen Landen und 1746 Großkanzler, in welchem Range er 1755 starb. Er hat sich durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen einen unsterblichen Ruhm erworben. Sein „Codex Fridericianus" blieb bis 1780 die Gerichts-Ordnung Preußens.

Cocceji (Karl Ludwig, Freiherr von), ein Enkel des Rechtsgelehrten, starb 1808 als Präsident der Ober-Amts-Regierung des Ober-Konsistoriums und Pupillen-Collegiums in Groß-Glogau in Niederschlesien im 85sten Jahre seines Alters. Er war der letzte seines berühmten Stammes.

Cochenille, eine amerikanische Schildlaus auf 2 Cactus-Arten, vorzüglich auf dem C. opuntia (indianisches Feigenblatt) lebend; wir erhalten von ihm das prachtvolle Roth, Cochenille genannt.

Cochin (Charles Nikolaus), geboren 1685 in Paris, gestorben als Mitglied der Akademie 1754, und sein Sohn Charles Niklas, geboren zu Paris 1715, gestorben 1790 als Ritter des St. Michaels-Ordens, zwei berühmte Kupferstecher.

Cochinchina, s. Kodschin-Dschina.

Cochrane (Alexander Thomas Lord), geboren den 5ten Sept. 1775, ältester Sohn des als Chemiker bekannten Lords Archibald Cochrane, Graf von Dundonald, wurde von seinem Oheim dem Admiral Sir Alex Forester Cochrane, der in neuester Zeit Washington nahm und verwüstete, erzogen. Er war Parlaments-Mitglied, als er um die Staatspapiere steigen zu machen, die Nachricht von Napoleons-Gefangennehmung 1815 (früher als sie geschah) fälschlich verbreitete. Deßwegen wurde er zum Pranger, einjährigem Gefängnisse und 1000 Pfd. Geldstrafe verurtheilt. Er entfloh aber, und gieng nach Amerika, wo er zuerst die Seemacht von Chili, dann die von Brasilien befehligte. Der Kaiser Don Pedro ernannte ihn 1823 zum Marquis von Maranham. Er nahm daselbst seine Entlassung, und gieng nach Frankreich, wo er mit dem Plan umgieng, Admiral der griechischen

Flotte zu werden, für welche er auch Dampfschiffe bauen ließ. Er segelte wirklich nach Griechenland ab, und wurde Admiral der griechischen Flotte, wäre aber 1827 bei Athen, als er sich eben auf dem Lande befand, bald in türkische Hände gerathen, wenn er sich nicht noch durch Schwimmen auf sein Schiff gerettet hätte. Was er in der Zeitfolge noch für Griechenland leisten kann und leisten wird, die Zeit lehren. —

Cocles, siehe Horatius Cocles.

Cocytus, ein Fluß in Epyrus, der sich in den Acheron ergießt; wegen des traurigen Ansehens dieser Flüsse wurden ihre Namen auf Flüsse der Unterwelt übertragen. Die Dichter nennen ihn gewöhnlich den schwarzen Cocytus, der vom Geheul der Klagen (von κωκυειν) um die Todten ertönt; er war nach ihnen ein Sohn des Styx und Vater des Phlegeton und der Menthe, welche letztere durch die Eifersucht der Proserpina in eine Krausemünze (Mentha crispa) verwandelte wurde.

Cocon, das Gewebe, womit sich die Nachtschmetterlinge, ehe sie sich einpuppen, umgeben. Es besteht aus feinen Fädchen, die sie aus einem eigenen Safte verfertigen, der an der Luft erhärtet. Das nützlichste erhalten wir von der Seidenraupe.

Cocosbaum (vergl. Palmen) wächst in Asien, Afrika und zum Theil auch in Amerika. Er schießt gerade auf ohne Nebenäste, und erreicht öfters die Höhe von 80 Fuß. Aus dem Gipfel schießen die schwerdtförmigen 10 Fuß langen und 1½ Fuß breiten Blätter hervor, welche die Indianer zu Dachdecken und zu Sonnen-Schirmen gebrauchen, auch Matten daraus verfertigen. In der Mitte der Krone des Baumes entsteht eine Knospe, aus welcher die Nüsse emporwach-

sen, die sowohl grün als reif gegessen werden; vorzüglich gebraucht man aber den Saft derselben, der sowohl frisch getrunken wird, als auch einen trefflichen Arak gibt. Aus der äußern rauhen wolligten Schaale macht man Seile, aus der innern harten aber Trink-Geschirre, Tabaksköpfe ꝛc. Die innerste Schaale, welche den Kern umgibt, ist weiß und weich. Der Kern hat sehr viel Oehl.

Codes (les cinq), die französischen neuen Gesetz-Bücher, das bürgerliche Gesetzbuch oder das allgemeine Landrecht, das Handelsrecht, das Strafgesetzbuch, die bürgerliche und die Criminal-Prozeßordnung Frankreichs.

Codex, bei den alten Römern das unter der Rinde befindliche Holz eines Baumes. — Vor der Erfindung des Papiers schrieb man mittelst eines Griffels auf hölzerne mit Wachs überzogene Tafeln, die dann in Form eines Buches zusammengelegt wurden, das Codex hieß, mit welchem Namen nachher jedes große Buch bezeichnet wurde. So heißen noch jetzt alte Handschriften von Werken der Dichter, Historiker, Philosophen u. s. w., Codices manuscripti. Eben so nannte man eine Sammlung von Landes-Gesetzen Codex und fügte den Namen des Regenten hinzu, z. B. Codex Theodosianus, eine Sammlung kaiserlicher Verordnungen von Constantin dem Großen bis auf Theodosius den jüngern, auf Befehl dieses letztern verfaßt.

Codicill, letzter Wille eines Sterbenden, entweder als Zusatz oder anstatt eines Testamentes. Darin können aber keine Erbeinsetzungen und Enterbungen vorkommen, sondern der Erblasser bedingt sich nur bei dem Erben gewisse Dinge aus. —

Codicillar-Klausel, bei Testamenten die Bestimmung, daß ein letzter Wille, wenn er als förmliches Testament fehlerhaft wäre, doch als Codicill gültig seyn solle.

Codogno, Flecken in der Lombardei, wo die Oestreicher 1746 von den Spaniern und 1796 von den Franzosen geschlagen wurden. In der Umgegend wird der meiste Parmesankäs verfertigt.

Codrus, des Melanthus Sohn, der siebenzehnte und letzte König Athens. Als diese Stadt einst von einem ungeheuren Heere Dorier berennt wurde, und sie das Orakel um den Erfolg ihres Angriffs befragten, gab es zur Antwort, sie würden siegen, wenn sie sich hüten würden, den König der Athener zu erschlagen. Diesen Ausspruch erfuhr auch Codrus, und sogleich war sein Entschluß gefaßt, fürs Vaterland sich zu opfern. Als Holzknecht verkleidet, gelang es ihm aus der Stadt und ins Lager zu gelangen, wo er über die Dorier und ihren Einfall in dieß Land Schmähworte fallen ließ, und darüber von den erzürnten Kriegern, die sich nicht beleidigen lassen wollten, und unter dem elenden Kittel nichts weniger, als den Athener König ähnten, niedergehauen wurde. Aber wie erstaunte man, als die Athener sich den Leichnahm ihres Königs erbaten; erschrocken brachen die Dorier ihr Lager ab, und verließen das attische Gebiet. Die Athener ehrten diese That, indem sie die königl. Regierung abschafften, da nach einem solchen Manne keiner mehr würdig sei, König zu seyn. —

Coefficient, in der Buchstabenrechnung in Ansehung einer gewissen Größe dasjenige, womit sie muß multiplicirt werden, wenn das Verlangte herauskom=

men soll. Z. B. wenn $3x$ oder ax oder abx oder $3abx = f$ sind, so muß x mit 3 oder mit a oder mit ab oder mit $3ab$ multiplizirt werden, wenn es gleich f werden soll. Daher nennt man 3, a, ab, $3ab$ Coefficienten von x.

Coehorn (Menno, Baron von), Ingenieur, geb. 1641 in Frießland, war der Sohn eines Offiziers. Das kriegerische Blut, das in seinen Adern rollte, trieb ihn auch bald unter die Fahnen. Sehr gut in den Kriegs-Wissenschaften unterrichtet, trat er mit 16 Jahren als Capitain in holländische Dienste, und flocht sich bald Lorbern, so daß er es in kurzer Zeit zum Obersten brachte; da ihm aber durch neidische Chikane das versprochene Regiment nicht wurde, so unterhandelte er mit Louvois, dem es längst darum zu thun war, diesen ausgezeichneten Offizier für Frankreich zu gewinnen, und der deswegen wohl selbst an der Chikane mitschuldig seyn mochte. Doch der Prinz von Oranien erfuhr nicht sobald, was im Werke sei, als er sogleich Coehorns Gattin und 8 Kinder als Geiseln gefangen setzen ließ, und diesen zwang, mit Louvois die Unterhandlungen abzubrechen; auch ertheilte er ihm das versprochene Regiment. Im Kriege 1689 gegen Frankreich zeichnete sich Coehorn wieder aus, besonders interessant war aber seine Vertheidigung des Forts Wilhelm, das er selbst angelegt hatte, gegen den berühmten Vauban. Beide entwickelten ihr ganzes Talent, erst als eine schwere Verwundung und der schlechte Zustand der Besatzung, die bis auf 150 Mann zusammen geschmolzen war, übergab Coehorn das Fort. Im J. 1702 vernichtete er die französischen Linien bei St. Donat und gab auch in demselben Jahre seine Theorie einer

neuen Befestigungs-Kunst heraus. Im Jahre 1704 lud ihn Marlboroug ein, nach dem Haag zu kommen, um sich mit ihm über fernere Unternehmungen zu berathen. Er starb daselbst. — Coehorn hat fast alle festen Plätze Hollands befestigt, Bergen op Zoom hielt er für sein Meisterstück. Sein und Vaubans System sind ganz verschieden. Vauban wirkte durch Manövers und berechnete Anwendung des Geschützes und der Menschen, schonte beider, und ermüdete und zerstückelte die Kräfte des Feindes; Coehorn zerschmetterte durch die Masse des Geschützes und der Menschen und opferte beide der schnellen und gewaltigen Wirkung.

Cölibat, siehe Ehelosigkeit.

Cognaten, bei unsern Alten: Spillmagen, die Verwandten von mütterlicher Seite, im Gegensatze der Agnaten.

Cohäsion, s. Zusammenhang.

Cohorte, s. Legion.

Coimbra, Hauptst. der port. Provinz Beira, theils auf einem steilen Felsen, theils in der Tiefe am rechten Ufer des Montego, von Citronen-, Wein- und Oelgärten umgeben, mit 15,000 Einwohnern. Es ist der Sitz der einzigen Universität in Portugal, welche 1291 zu Lissabon gestiftet, 1308 hieher verlegt wurde, und gewöhnlich 1500 Studirende zählt. — Sehenswerth ist die Wasserleitung von 20 Bogen. Die Hornarbeiten von Coimbra sind berühmt.

Colbert (Jean Baptiste), franz. Finanzminister, geb. 1619 in Rheims, der Sohn eines Tuch- und Weinhändlers, wurde dem Cardinal Mazarin bekannt, der seine noch schlummernden trefflichen Anlagen wohl erkannte, ihn zum Finanzgeschäfte verwandte, und bei

seinem Tode dem Könige empfahl. Er wurde Finanz-Intendant. Dieß führte den Fall Fouquets herbei, gegen den sich Colbert und Le Tellier verbunden hatten, dieser aus Eifersucht, jener aus Ehrgeiz. Colbert trat unter dem Namen eines General-Controlleurs an die Spitze der Finanzen. Aber die Umstände, unter denen er diesen Posten antrat, war nichts weniger, als beneidenswerth. Der Staat war tief in Schulden versunken, das Volk ungemein gedrückt, die Gefälle verpachtet, und der Ertrag davon bereits schon für mehrere Jahre im voraus in Empfang genommen; in den Aemtern herrschte eine wahre Simonie, und der junge König wollte glänzen, wollte sich Lorbern um die Stirne flechten, und brauchte nichts als Geld. So verworren die Lage war, so wußte Colbert Rath, er suchte den Betruge und dem Drucke der Pächter zu begegnen, entfernte alle unnütz Bediensteten, stellte den Aemter-Handel ein, lößte dem Könige die Domainen wieder ein und um dem erschöpften Volke wieder eine Zeit zur Erholung zu geben, verminderte er die Steuern bedeutend. Alle seine Unternehmungen krönte der herrlichste Erfolg. — Ungeachtet der Lage, in welcher er das Finanzwesen Frankreichs traf, ungeachtet der Verschwendung seines Königs und der vielen Kriege erhöhte er doch die Einnahmen um 28 Millionen, u. verminderte um eben so viel die Lasten. Im Jahre 1664 wurde er auch Oberaufseher der Bauten, der Künste und Manufakturen und 1669 Seeminister. Ihm verdankt Frankreich das schnelle Steigen seiner Gewerbe und seines Handels. Er sorgte für treffliche Landstrassen und Canäle, z. B. den von Lanquedok, beförderte das Aufblühen der Fabriken, erklärte Marseille und Dün-

kirchen für Freihäfen, bildete Assekuranz-Kammern, gab dem Handel treffliche Gesetze, und munterte den Adel auf, daran Antheil zu nehmen. — Er sorgte für Errichtung der Handels-Gesellschaften, Anlegung neuer Colonien und die Emporhebung der ältern, und um dieß besser zu können für eine bedeutende Seemacht. Als er ins Seeministerium trat, traf er nur wenige den Würmern und der Fäulniß preis gegebene Schiffe, im Jahre 1662 hatte Frankreich aber 60 Linienschiffe und 40 Fregatten und 1681 besaß es, siegreich zu Land u. zur See 193 Schiffe, u. 166,000 Mann für den Dienst derselben. Den schönsten Kranz der Unsterblichkeit flocht sich Colbert als Beförderer der Kunst und Wissenschaft. Unter seinem Schutze und in seinem Hause wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet. Drei Jahre darauf stiftete er die Akademie der Wissenschaften, u. 1671 die Bau-Akademie. Die Maler-Akademie erhielt durch ihn eine neue Einrichtung, er vergrößerte die königl. Bibliothek und den botanischen Garten, erbaute eine Sternwarte, bei der er Huygens und Cossini anstellte; Paris verdankte ihm ungemeine Verschönerungen, und alle ausgezeichneten Gelehrte Europas fanden bei ihm Unterstützung. Und doch trotz die- diesem Allen genoß Colbert selbst kein ruhiges Glück, sein Leben war im steten Kampfe mit Ränken und Eifersucht. Er starb 1683 in einem Alter von 64 Jahren, erschöpft durch seine rastlose Thätigkeit, gebeugt durch Kummer und Unruhe, mit Mühe den gegenwärtigen Verlegenheiten abhelfend und mit Sorge in die Zukunft blickend. Statt daß man ihn segnete, war das Volk, weil er eine Auflage auf die Lebensmittel hatte legen müssen, über ihn so aufgebracht, daß es

seinen Leichen-Gottesdienst störte und den Leichnam zerreißen wollte, aber das über den Staat nachher einbrechende Unglück, das er zurückgehalten hatte, öffnete seinen Feinden bald nachher die Augen, sie hätten ihn lieber mit blutigen Nägeln aus dem Grabe herausgekrazt. —

Colchium, Zeitlose, eine Blume, deren Blüthe die erste Verkünderin des Herbstes ist; die Blätter erscheinen aber erst im andern Frühling. Blumen, Blätter, Saame und Zwiebel, sind sehr giftig. —

Coleridge, engl. Dichter, geb. 1773 zu Otterge St. Marie, einem Marktflecken in Devonshire, der Sohn eines Predigers. —

Colibri, das kleinste Vogelgeschlecht, meist sehr schöner Farben, lebt im heißen Amerika und ernährt sich vom Blumensafte.

Coligny (Gaspard de), Admiral von Frankreich, geboren 1516 zu Chatillon sur Loing, zeichnete sich unter Franz I. und Heinrich II. so aus, daß er bald bis zum General-Oberst der frz. Infanterie emporstieg und 1552 Admiral von Frankreich wurde. Nach Heinrichs II. Tode bewog ihn Katharina von Medicis, sich an die Spitze der Calvinisten gegen die ihr zu mächtigen Guisen zu stellen. Er und der Prinz Condè wurden die Seele derselben. Die erste Schlacht zwischen den Hugenotten und Katholiken 1552 gieng zwar für ihn verloren, allein die Ermordung des Herzogs von Guise, von der er sich durch einen Eid reinigte, erhob des Admirals Macht, die nun allen Katholischen Frankreichs gefährlich wurde. Doch, da fiel auch Condè und eine Niederlage traf die Hugonotten, aber sie beugte ihre Macht nicht, die der Muth und

die Klugheit des Admirals aufrecht hielt. Was Gewalt nicht konnte, sollte Hinterlist ausführen. Ein sicherer Friede schläferte die Hugenotten ein, frohlockend eilten sie zur Hochzeit des Prinzen von Bearn (nachherigen Heinrich IV.), aber die Freude sollte sich in Leid kehren und die Hochzeit blutig sich enden. Auch Coligny war bei Hofe erschienen und mit Ehren aufgenommen worden. Man warnte ihn vergebens, daß unter dem Schimmer, mit welchem er jetzt umgeben werde, eine giftige Natter verborgen sey. Er glaubte es nicht. Als er aber den 22ten August aus dem Louvre kam, fiel ein Schuß, der ihn im Arm verwundete. Karl IX. schien untröstlich darüber zu seyn und sagte: „Mein Vater! ihr habt die Wunde, ich aber den Schmerz; ich verspreche Euch, so schreckliche Rache zu üben, daß man ewig daran denken soll“. Dieß sprach er in dem Augenblicke, wo die Blutszene der Bartholomäus-Nacht, welche mit der Ermordung dieses Admirals beginnen sollte, bereits vorbereitet wurde. Das Geläute der Glocken gab das furchtbare Signal. Der junge Herzog von Guise stürzte mit 300 Bewaffneten auf des Admirals Haus zu. Ein gewisser Behme drang zuerst in das Zimmer des Admirals mit bloßem Schwerdte. Coligny der sich in einen Lehn-Stuhl gesetzt hatte, sprach mit größter Gelassenheit und Ruhe zu ihm: „Junger Mensch! mein graues Haupt sollte dir Ehrfurcht gebiethen, aber thue nach Gefallen, du kannst mein Leben nur um wenige Tage abkürzen“. Worauf ihn der Elende mit mehrern Stichen durchbohrte und den Leichnam zum Fenster hinabstürzte. Der Leichnam wurde 3 Tage der Wuth des Volkes preisgegeben und endlich an den Füßen an den Galgen von Montfau-

con aufgehängt. Montmorenci, ein Vetter des Admirals, ließ ihn aber heimlich abnehmen und in der Kapelle des Schlosses Cantilly beerdigen. Den Kopf, der davon getrennt worden war, ließ die gottlose Katharina von Medicis, auf deren Anstiften der Hugenotten-Krieg, wie die Bluthochzeit geschehen war, embalsamiren und sandte ihn nach Rom. (Das Weitere s. Bartholomäus-Nacht.)

Colisäum, eine Riesenruine in Rom, einst das größte Amphiteater, das von der römischen Pracht aufgeführt wurde*). Es wurde von Vespasian erbaut, vollendet aber von seinem Sohne, dem großen Titus. Die besten römischen und griechischen Architekten leiteten den Bau, der für die Ewigkeit dauern sollte. Viele Tausende der gefangenen Juden mußten dabei als Sklaven arbeiten. Sonderbar, daß gerade dieses Volk bestimmt war, die größten Riesen-Bauwerke der Welt, nämlich den bekannten babylonischen Thurm und das Colisäum als Sklaven erbauen helfen zu müssen. Das Gebäude hatte einen Raum für 110,000 Zuschauer, von welchen 90,000 sitzen konnten. Bis ins 13te Jahrhundert erhielt es sich unverletzt, bis endlich Papst Paul II. den Anfang zur Zertrümmerung dieses Pracht-Gebäudes machte, indem er Steine davon zur Erbauung seines Markus-Pallastes verwandte; seinem Beispiele folgten leider auch noch andere Päpste und Große, und das Gebäude für die Ewigkeit wurde zur Ruine. Noch steht der untere Theil unverletzt, und

*) Vor ihm, singt Martial, der dies Gebäude in seinem vollen Glanze sah, soll Memphis mit seinem Wunderbau der Pyramiden verstummen, ihm müssen weichen Babylons Werke und das in der Luft schwebende Mausoleum der Artemisia.

man sieht die Behälter der Thiere noch, welche hier verwahrt wurden, und die zur rohen Lust des damaligen Volks, die Sklaven, welche es hatten erbauen helfen, zerrissen.

Collateral-Verwandte, Seiten-Verwandte, die von Bruder oder Schwester oder den Geschwistern der Voreltern herrühren. Collateral-Linie, die Seitenlinie. Sie werden den Verwandten in der geraden oder absteigenden Linie entgegengesetzt.

Collatio legum Romanarum et Mosaicarum, die Vergleichung der römischen Gesetze mit den mosaischen, eine kleine Schrift von unbekanntem Verf. die uns aber deswegen wichtig ist, weil darin Stellen aus den Schriften der alten Rechts-Gelehrten und den kaiserlichen Verordnungen vorkommen, die verglichen mit jenen in den Pandekten uns zeigen, auf welche eigenmächtige, unverantwortliche und ungetreue Art die Verfertiger der Pandekten die alten Rechts-Bücher excerpirt haben.

Collator, der, welcher das Recht hat, eine geistliche Stelle zu besetzen. Dieß Recht wird die Collatur, auch das Ius Patronatus genannt. —

Collé (Charles), Theater Dichter, geboren 1709 zu Paris, der Sohn eines Prokurators, starb 1783. Seine besten Stücke sind: „Partie dn Chasse de Henrti IV." und „Dupuis et Desronais".

Collegialsystem, diejenige Theorie des Kirchen-Rechts, nach welcher Kirche und Staat als zwei in gewisser Hinsicht von einander verschiedene Gesellschaften bestehen. Auch im Gegensatze des büreaukatischen Systems, indem in jenem jedes Mitglied eines Collegiums eine entscheidende Stimme zu haben pflegt, daher wird

die Collegial-Gewalt, collegialische Verfassung der Büreaukratie entgegengesetzt.

Collegialstiftkirche (Conventual-Kirche), eine Kirche, bei welcher der Stifter wenigstens 3 Geistliche einsetzte, die ein Collegium ausmachten, eine Brüderschaft unter sich hielten, ein Haus hatten, in welchem sie zusammen wohnten und ein gemeinschaftliches Siegel führten. Die Domkirche dagegen hat außer dem Collegium oder Capitel den Bischof an ihrer Spitze, der die Regierung hat, die Domherrn sind eben so des Bischofs, als die Cardinäle des Papstes Gehülfen. —

Collegiaturen, Gebäude mit Logis für Studirende, unter Aufsicht gewisser Lehrer der betreffenden Universität, der sogenannten Bursarum Magistri.

Collegien (Colleges), in England Kirchen- und Schulstiftungen, oder mit Einkünften versehene Gesellschaften, deren Mitglieder (Fellows, Stiftungs-Studenten) mit ihren Lehrern (Tutors) und Aufsehern unter einem Vorsteher (Head) in besondern Gebäuden klösterlich beisammen wohnen.

Collegium ist eine Gesellschaft von drei oder mehrern Personen, die wegen eines gewissen öffentlichen Endzwecks zusammentreten; es ist von der eigentlichen Gesellschaft darin unterschieden, daß diese nur den Privat-Vortheil der Zusammentretenden zum Zwecke hat, vom Corpus ist es unterschieden, daß jenes aus mehreren Personen, dieses aus mehreren Collegien besteht. —

Collegium heißt auf Universitäten erstlich der Vortrag des Lehrers, im Deutschen Vorlesung genannt, hernach auch die Gesellschaft derer, die einem solchen Vortrage beiwohnen, endlich auch ein Gebäude, worin

die feierlichen Zusammenkünfte der zur Universität gehörigen Personen geschehen.

Collin (Heinrich Joseph, Edler von), Sohn eines Arztes, geboren zu Wien 1773, wurde 1809 Hofrath bei der geheimen Credit-Hofcommission und erhielt den Leopolds-Orden. Er arbeitete mit so unermüdetem Eifer, daß er selbst seine Lieblings-Neigung, die Dicht-Kunst, seiner Amtspflicht zum Opfer brachte, und ihn nicht selten das Morgenroth noch am Arbeits-Tische überraschte. Ein Nervenfieber endigte 1811 sein thätiges Leben. Ein einfaches Denkmal in der Karls-Kirche sagt, wo seine Reste ruhen. — Vorzüglich ausgezeichnet war Collin als Theaterdichter, und wir verdanken ihm mehrere treffliche Stücke, z. B. „Regulus", „Coriolan", „Polyxena", „Balboa", „Bianka della Porta", „Mäon" und „die Horatier und Curiatier".

Collin (Mathäus, Edler von), Bruder des Vorigen, geboren zu Wien 1779, war zuerst Professor der Aesthetik und der Geschichte der Philosophie zu Wien. Ums Jahr 1815 ernannte ihn Kaiser Franz zum Erzieher des Herzogs von Reichstadt, in welcher Eigenschaft er 1824 starb. — Wir besitzen von ihm die Theater-Stücke „Calthon und Colmal", und „Belas Krieg mit dem Vater". —

Collin d'Harlewille (Jean François), geboren 1750 zu Mointenon, unweit Chartres, gestorben zu Paris 1808, war ein berühmter frz. Theaterdichter, von dem sich mehrere Stücke, z. B. „Vieux celibataire", „L'inconstant", auf der französischen Bühne erhalten haben.

Collinson (Peter), ein englischer Kaufmann, berühmt als Naturforscher, gebor. 1693, gestorb. 1768.

Wir verdanken ihm die Einführung und Naturalisirung sehr vieler ausländischer Pflanzen in Europa. Linné benannte ihm zu Ehren eine Pflanze „Collinsonia“.

Collinus (Rudolph), eigentlich Bachmann oder am Büchel, geboren 1499 im Canton Lucern, erhielt die Pfründe eines Chorherrn zu Beronmünster, blieb aber doch als Lehrer im Kloster Stittebon in Lucern. Als die reformirte Lehre sich auszubreiten begann, kam auf den gelehrten jungen Mann auch der Verdacht, daß er dergleichen Meinungen hege, der, als man bei ihm griechische Bücher fand, noch mehr bestärkt wurde, denn „was krizzis grezzis ist, das ist lutherisch“, war die damalige Meinung der Unwissenden. — Collin, der wirklich zur reformirten Religion sich neigte, verließ Lucern, und wurde ein Seiler in Zürich. Daselbst stand er an der Spitze der Reformirten. Später trat er in die Dienste des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg, die er aber wieder verließ und wieder als Seiler arbeitete, bis Zwingli den Seiler zum Professor der griechischen Sprache in Zürich machte, welchen Lehr-Stuhl er mit Ruhm über 50 Jahre bekleidete. Er starb 1578. —

Collision, ein Widerstreit der Handlungen, so daß die eine durch die andere ganz oder zum Theil verhindert wird. Da nun Gesetze die Bestimmungs-Gründe der Handlungen sind, so wird eine Collision der Gesetze ein solcher Widerstreit seyn, wo mehrere nicht zugleich Bestimmungs-Gründe des Willens werden können.

Colloredo, eine der berühmtesten Familien der öster. Monarchie, die von dem Bergschlosse Colloredo in Friaul den Namen führt und aus allemannischem Ge-

blüte stammt. Ein Zweig der dritten Linie erhielt das Erbtruchsessen=Amt in Böhmen, und wurde 1763 in den Reichsfürsten=Stand erhoben. Dieser Zweig führt zugleich den Titel von Mansfeld. Merkwürdig sind: I. Fabricius, geboren 1576, trat als Page am Hofe Ferdinands von Medicis in Dienste. Cosmus II., sandte ihn als Gesandter an Kaiser Rudolph II. Bei Cosmus Nachfolger Friedrich II., wurde er erster Minister, und starb zu Florenz 1645. II. Rudolph, Graf von Waldsee, Feldmarschall der kaiserlichen Armeen unter Ferdinand II. und Ferdinand III. geboren 1585 und gestorben 1657, zeichnete sich in den Schlachten des 30jährigen Krieges aus, insbesonders bei Lützen und 1648 durch die Vertheidigung Prags. III. Franz, geboren 1737, gestorben 1806, Oberhofmeister des jetzt regierenden Kaisers Franz, dann geheimer Staats= und Conferenz=Minister und Chef der Hof= und Staats=Canzlei, zog sich nach der Schlacht bei Austerliz von allen öffentlichen Geschäften zurück. IV. Franz Gundakar, Reichs=Fürst von Colloredo=Mansfeld, gebor. 1731, gestorben 1807. Von 1767 bis 1771 war er Gesandter in Madrid, seit 1772 Principal=Commissarius beim Reichs=Kammergericht, und seit 1789 Reichs=Vice=Kanzler bis zu der am 6ten August 1806 erfolgten Niederlegung der deutschen Reichs=Regierung. V. Hieronimus, geboren 1775, kaiserl. königl. Feld=Zeugmeister, befehligte 1813 die erste Armee=Abtheilung, trug zu dem Siege bei Culm bei, und wurde nach dem Kriege General=Kommandant in Böhmen. Er starb 1822.

Collot d'Herbois (Jean Marie), ein talentlo=

ser Komödiant, Mitglied der berüchtigten Pariser Municipalität, zur Zeit des 10ten Augusts und am 2ten September 1792, später des National-Convents, wurde nach Robespieres Sturz aus dem Convent gestoßen und nach Cajenne deportirt, wo er im Jahre 1796 starb. Dieser Ruchlose war es, der bei der ersten Sitzung des National-Convents darauf antrug, das Königthum abzuschaffen und die Republik zu erklären. In Lyon, wo er an der Spitze der Commission stand, welche diese Stadt, in der die letzten Flammen für Recht und Ordnung aufgezuckt hatten, züchtigen sollte, führte er jene Niederschießungen in Masse ein, da die Guillotinen, obgleich nach dem technischen Ausdrucke jener Zeit, „Expermanence", nicht fertig zu werden vermochten. Man glaubt daß dieses Ungeheuer vorzüglich so gegen die Lyoner wüthete, weil er in Lyon als Schauspieler ausgezischt worden war.

Colmann (Georg), Theaterdichter, geboren 1733 in Florenz, wo sein Vater englischer Resident war, gestorben im Irrenhause zu London 1794. Er hatte die Rechte studirt, folgte aber seiner Neigung zur Dichtkunst. Er kaufte das Haymarkett-Theater, das er sehr in die Höhe brachte. Von seinen Stücken nennen wir vorzüglich: „Clandestine Mariage". Auch sein Sohn Georg, Besitzer des Haymarkett-Theaters, ist ein fruchtbarer dramatischer Dichter; wir besitzen auch von ihm eine sehr treffliche Uebersetzung des Terenz.

Colombia, der mächtigste Freistaat im ehemals spanischen Süd-Amerika, der zu beiden Seiten des Aequators über eine Fläche 63,559 Quad.-Meilen sich ausbreitet, und von den Küsten des stillen Meeres

an bis über die höchsten Spitzen der Andes hinweg den hohen Chimborasso, das Thal von Quito, den Lauf des Orinoko bis ans atlantische Meer und die ganze Küste des karaibischen Meeres umfaßt, im Süden Peru und Brasilien, im Norden aber den Völkern des westindischen Archipels und mittels der Landzunge von Darien Mexiko die Hand reicht. Dieses Land, welches Columbus zuerst als das feste Land der neuen Welt erkannte, besteht aus Venezuela und aus Neu-Granada; Bolivars Siege hatten ihm die Freiheit gegeben, die den 17. Dez. 1819 proklamirt wurde. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 3½ Millionen Köpfe, darunter 1 Million Mulatten, 1 Million Neger und 1 Million Indianer.

Colonna, ein sehr berühmtes römisches Haus, aus welchem mehrere Helden und Staatsmänner hervorgiengen; aus diesem Hause stammt auch:

Colonna (Vittoria), die berühmteste Dichterin Italiens, Tochter des Fabricio Colonna, Großconnetabels von Neapel, geboren 1490 zu Marino, einem ihrer Familie gehörigen Lehen. Als 4jähriges Mädchen wurde sie dem Freiherrn Franz d'Avalos (s. d.), einem Knaben von gleichem Alter, zum Gemahle bestimmt. Ihre seltene Schönheit und ihre Geistesvorzüge erregten, als sie heranwuchs, allgemeine Bewunderung, so daß sogar Fürsten um sie warben. Sie blieb aber ihrem Gelübde getreu, und gab dem Gespielen ihrer Jugend, der auch zum trefflichen Manne sich gebildet hatte, ihre Hand; eine glückliche Ehe krönte beide, da entriß der zärtlich Liebenden der Aufruf zu den Waffen ihren Gatten — um ihn nicht mehr zu sehen, denn er starb 1525 bei Pavia auf dem Felde der

Ehre. Die Unglückliche suchte Trost in der Einsamkeit und in der Dichtkunst. Alle ihre Gedichte waren dem Andenken des theuren Gemahls geweiht; endlich gieng sie in ein Kloster. Später entsagte sie jedoch, da ihre Wehmuth und die Andächtelei der Nonnen nicht übereinstimmten, wieder dem Klosterleben und gieng nach Rom, wo sie 1547 starb. — Den vorzüglichsten Werth haben ihre „Rime Spirituali" (Venedig 1548, 4.), welche tiefes Gefühl und geläuterte Frömmigkeit verrathen. Ihre sämmtlichen Gedichte erschienen 1769 zu Bergamo. —

Coloratur, in der Musik alle geschwinden Tonverbindungen, wodurch die Melodie einer Stimme figurirt wird (Melismatische Figuren), und ganz besonders im Singen bei Bravour-Arien die laufenden, rollenden Passagen, welche der Sänger mit einer gewissen Fertigkeit hervorbringen muß. Zuweilen werden sie vom Komponisten vorgeschrieben, zuweilen auch dem Geschmacke des Sängers überlassen, zuweilen auch am unrechten Orte oder im Uebermaße angebracht. Bei Anwendung derselben ist auch auf die auszusprechenden Vokale zu sehen.

Colorit s. Farbengebung.

Colquhoun (Patrik), geb. 1747 zu Donmbarton in Schottland, gest. 1820, diplomatischer Agent der Hanseestädte am britischen Hofe, berühmt durch seine Schriften über Statistik, Polizei und Armenpflege.

Columbanus, Missionär und Reformator des Mönchslebens, geb. 560 in Irland, Mönch im Kloster Bangor, ging, um das Christenthum weiter auszubreiten, mit andern Mönchen 589 nach Frankreich, und legte 590 in Burgund die Klöster Annegray, Luxeuil und

Fontaine an, aber die Königin Brunhilde, deren Lasterleben seinem strengen Sinn entgegen stand, vertrieb ihn (609), worauf er zu den heidnischen Allemannen zog, und am Bodensee das Christenthum predigte. Sein Gefährte Gal (hl. Gallus) erschwerte durch seinen Ungestüm im Zerstören der Götzenbilder die frommen Bemühungen, die endlich ein Krieg (612) ganz hemmte. Er zog daher nach Italien, wo er 615 starb. Seinen unerschrockenen gewaltsamen Sinn bewies er auch in seinen Briefen an die Päpste Gregor I. und Bonifaz IV., worinn er sich weigerte, mit der röm. Kirche Ostern zu halten, und die Päpste vor Ketzereien warnte. Sein Verdienst um die Klosterzucht und die Menge der ihm zugeschriebenen Wunderthaten erhoben ihn zu einem Kirchenheiligen. Seine Regel, die viel strenger als die der Benediktiner war, wurde im 9ten Jahrh. von der Benediktiner-Regel verdrängt. Die Kleidung seiner Mönche war weiß.

Columbia, ein Fluß in den Nordamerikanischen Freistaaten, kommt aus dem Lande der Schlangen-Indier und mündet an der Westküste des Landes in einer Breite von 18000 Klaftern. Er ist für den Handel Nordamerika's der wichtigste Fluß.

Columbia, der Name des dem Congreß der vereinigten Staaten Nordamerika's von Maryland und Virginien 1790 überlassenen, keinem Staate zugehörigen Landbezirks am Potowmak, in welchem die Bundesstadt Washington liegt. Er bildet ein Viereck von hundert engl. Meilen und enthält gegen 40,000 E. — Noch heißen drei Grafschaften Columbia, eine im Freistaate Newyork, mit der Hauptstadt Hudson (33,000 E.), die andere im Freistaat Georgien (11,000 E.),

und die dritte im Freistaate Ohio (11,000 E.)

Columbus, eigentlich Colombo (Christoph), der Entdecker Amerikas war 1447 zu Caguretto im Genuesischen geboren, hatte sich aber in Portugal mit der Tochter des Seefahrers Barth. Perestrello verheirathet, der Entdeckungs-Reisen an der Westküste Afrikas mitgemacht hatte. Schon als Knabe war Schifffahrtskunde seine Lieblings-Beschäftigung, doch wollte er kein gemeiner Schiffer bleiben, sondern sich höher schwingen, er lernte daher Geographie, Astronomie, Meßkunst und Zeichnen. Von seinem 14ten Jahre an war er mit auf der See gewesen, hatte die vorzüglichen Häfen des mittelländischen Meeres besucht, und war selbst mit den Engländern nach Island gesegelt. In Portugal las und verglich er die Tagebücher und Landkarten seines Schwiegervaters mit großem Eifer, und machte selbst eine Reise nach Madera, den kanarischen und azorischen Inseln, auf welcher er mit dem Nürnberger Behaim (s. d.) bekannt wurde, der längst Ahnung von einem Lande im Westen hatte, das er auf seiner Charte als Insel hinzeichnete und Antilla nannte. Columbus glaubte, dieß Land im Westen müsse, da die Erde rund u. Indien ein sehr großes Land sei, schon ein Theil Indiens seyn, das bis nahe an die westliche Küste Europas herumreichen könne. — Von dem Vorhandenseyn dieses Landes war er wie Behaim fest überzeugt, zumal, da das Meer von Westen her schon seltenes Rohr, geschnitzeltes Holz und einmal zwei Leichname ganz besonderer Bildung an die Azoren getrieben hatte. Tag und Nacht beschäftigte ihn der Gedanke, von hier aus nach dem Ziele aller Wünsche, dem goldreichen Indien, zu gelangen, er wandte sich an Genua, sein Vaterland, von welchem er sich ei-

nige Schiffe erbat, man wies ihn aber als Schwärmer ab. Nun wandte er sich an König Johann II. von Portugal. Dieser und seine Räthe fragten ihn aus, rüsteten heimlich Schiffe, und schickten auf diesen einen andern Mann aus, die Fahrt nach Westen zu versuchen, allein dieser kehrte schon nach einigen Tagen mit der Versicherung, daß hier an kein Land zu gedenken sei, wieder zurück. Unwillig über die Treulosigkeit des portugiesischen Hofes begab sich Columbus nach Spanien an den Hof Ferdinands und Isabellens. Seine Vorschläge wurden überlegt, aber Spanien hatte damals noch keine Seemacht, auch verstand man nichts von Meerfahrt und Erdkunde, lag mit den Mauren im Streit, und vor allem mangelte Geld. Man hielt den Columbus lange hin, und schon wollte er nach England abreisen, als ihn Isabelleas Beichtvater beredete, noch zu bleiben. Nach vollen 8 Jahren erreichte er endlich sein Ziel. Die Mauren waren besiegt, aber an Geld mangelte es noch wie vorhin, da entschloß sich Isabelle ihre Juwelen zu verpfänden, für welche der Schatzmeister von Arragonien Santangelo 17,000 Dukaten als Darlehen anboth. Den 17. April 1492 wurde mit Columbus ein Vertrag unterzeichnet: „Er sollte Oberadmiral in allen neuentdeckten Meeren und Unterkönig aller Länder und Inseln, die er entdecken würde, seyn; er sollte den 10ten Theil aller Einkünfte aus den neuen Besitzungen erhalten, und diese Würden und Vortheile sollten erblich auf seine Nachkommen übergehen."
Mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann reiste Columbus den 3ten August 1492 aus dem Seehafen Palos in Andalusien ab, und so lange man noch in bekannten Wassern schiffte, hatte alles guten Muth, wiewohl auch

hier schon ein zerbrochenes Steuerruder vielen eine böse Vorbedeutung schien. Als sie nun aber den 6ten Sept. von den kanarischen Inseln ab, gerade ins offene Meer steuerten, als schnell alles Land verschwunden war, nichts den Blicken sich zeigte, als ein unübersehbares Meer und der weite Himmel, als man, obgleich mit dem günstigsten Ostwinde, mehrere Tage, ja endlich schon mehrere Wochen lang fortschiffte, ohne Land zu erblicken, da wurden auch die Beherztesten verzagt, alle sahen sich dem Tode preis gegeben, und drohten endlich ihrem verwegenen Anführer, ihn über Bord zu werfen, wenn er nicht umkehre. Columbus blieb indeß ruhig und unerschüttert, und besänftigte die Zürnenden durch sein heiteres Vertrauen, indem er sich stellte, als ob er gewisse Hoffnung habe, bald sein Ziel zu erreichen, verheimlichte ihnen aber, daß sie den 1sten Oktober schon 770 Seemeilen durchflogen waren. Doch zuletzt war alles vergebens, die Schiffsmannschaft wollte ihn ermorden, und nur der Gedanke, wer sie dann zurückführen solle, hielt sie noch davon ab. Da verlangte er noch 3 Tage, sähe man dann kein Land, so wolle er umkehren. Dieß giengen sie ein, und schon am folgenden Tage erreichte das Senkblei Grund; Rohr und ein Baumast mit rothen Beeren, schwammen auf sie zu und man sah Landvögel auf den Masten (denn die Seevögel können mehrere hundert Meilen über's Meer fliegen, und hatten den Columbus schon öfters getäuscht). Die Sonne gieng unter, noch sah man nichts, doch ließ Columbus die Segel einwickeln, um in der Nacht nicht auf Klippen getrieben zu werden. Zwei Stunden vor Mitternacht erblickte er in der Ferne ein Feuer, und „Land! Land!" erscholl aus jeder Brust; man stürzte

einander in die Arme, alle weinten vor Freude und baten knieend den Columbus um Vergebung. Darauf sangen sie Loblieder Gottes, und als der Morgen anbrach, Freitags den 12. Oktober, sahen sie eine schöne grüne Insel. Mit Sonnenaufgang ruderten sie unter kriegerischer Musik an's Land, warfen sich betend nieder und küßten den Erdboden, und Columbus nahm feierlich die Insel im Namen des Königs von Spanien in Besitz (denn Heiden, meinte man, hätten gar nicht das Recht, ein Land zu besitzen, dieß stehe blos den auserwählten Kindern Gottes, den Christen, zu) und nannte es San Salvator. — Ueberdieß waren diese Leute so roh, daß man zweifelte, ob es Menschen oder Affen seyen. Columbus sah aber wohl, daß hier von den Schätzen Indiens nichts anzutreffen sei, und steuerte weiter nach Süden, wohin die Indianer, als man sie fragte, woher die Goldbleche in ihren Ohren und Nasen wären, gezeigt hatten. — Er kam nun nach Cuba, Hayti, das er Hispaniola nannte, und wo er schon gebildetere Einwohner traf, denen er auf ihre Bitte gegen die Angriffe der Caraiben ein Fort anlegte, indem er 38 Spanier zurückließ, denen er weise Verhaltungs-Befehle gab, und sie zu einem freundschaftlichen Betragen gegen die Indianer ermahnte; dann schiffte er den 4. Jänner 1403 wieder nach Europa, denn er konnte keine weitere Entdeckungs-Reise mehr unternehmen, da ein Schiff gescheitert, und mit dem zweiten Don Pinzon, um das Goldland aufzuspüren, sich heimlich entfernt hatte. — Am dritten Tage seiner Fahrt traf er den treulosen Pinzon, der, da er keine Goldland gefunden, zuerst die Bothschaft der glücklichen Entdeckung nach Europa bringen wollte. Colum-

bus verzieh großmüthig. Da überfiel sie plötzlich ein Sturm, umsonst schien alle Anstrengung, erschöpft von der Anstrengung ließen alle die Hände sinken, und harrten bang des Augenblickes, wo sie ihr feuchtes Grab empfangen würde. Columbus allein hatte den Muth nicht verloren, er schrieb seine ganze Entdeckung auf ein Pergament-Blatt und steckte es in eine leere Tonne, die er wohl verstopft ins Meer warf, daß, gienge er auch unter, vielleicht doch die Nachricht seiner wichtigen Entdeckung gerettet seyn würde. Doch da legte sich der Sturm, und Wind und See blieben gewogen, bis schon die Küste Europas sich in der Ferne zeigte; da ergriff sein Schiff ein Sturm, schleuderte es in die Mündung des Tajo, und führte ihn nach Lissabon, wo mit Erstaunen und Schrecken die Portugiesen den kühnen Seefahrer und seine mitgebrachten Schätze betrachteten, und der König es bitter bereute, falsch gegen diesen Mann gehandelt zu haben. Endlich am 15ten März lief er wieder im Hafen von Palos ein, man läutete alle Glocken, feuerte die Kanonen ab, und erdrückte ihn fast, als er aus dem Schiffe in eine Klosterkirche gieng, um dort Gott seinen Dank abzustatten. Gleichsam im Triumphe durchzog er Spanien, und kam an den königl. Hof nach Barzellona. Dort war ihm ein Sessel neben dem Throne bereitet, auf dem er sitzend seinen Bericht erstattete. Nachdem er zum Grand erhoben und mit allen Zeichen der königl. Huld überhäuft worden war, lief er mit 17 Schiffen aus, denn dießmal drängte sich alles, um in der neuen Welt sich Reichthümer zu sammeln, fand aber schon in Hispaniola, wo er am 2. November anlangte, eine unglück-

liche Vorbedeutung, denn die Kolonie war zerstört, und die Besatzung, welche durch ihre Goldgier und Grausamkeit sich verhaßt gemacht hatte, niedergemacht. Er gründete eine neue Stadt, die er der Königin zu Ehren Isabella nannte. Bald aber erhob sich allgemeines Murren, denn statt des gehofften Goldes und Schlaraffen-Lebens, fand man nichts — als Mühseligkeiten. Man verläumdete den Columbus; dieser nicht gewohnt, als Vicekönig seinen Untergebenen zu Recht zu stehen, übergab seine Stelle seinem Bruder Bartholomäo und segelte, nachdem er den Einwohnern alles Gold ausgenöthigt hatte, nach Spanien zurück, wo er sogleich alle Verläumdungen niederschlug; aber doch verzögerte man die Ausrüstung einer neuen Flotte 2 Jahre, und gab ihm endlich nur grobe Verbrecher mit, die er freilich selbst, um nur fortzukommen, verlangt hatte. Dießmal (1496) richtete er seinen Lauf mehr südlich, und würde vielleicht nach Brasilien gekommen seyn, hätte ihn nicht eine ungünstige Windstille und die brennende Hitze unter dem Aequator, die ihm alle Lebensmittel verdarb, gezwungen, wieder seinen Lauf mehr westlich zu nehmen, so fand er die Insel Trinidat am Ausflusse des Orinokostroms, dessen Heftigkeit ihn bald überzeugte, daß er festes Land erreicht habe, da aber dasselbe das gehoffte Ostindien wohl nicht seyn konnte, so glaubte er, daß es doch noch eine Durchfahrt geben müsse, um nach Ostindien zu gelangen, woher die Flotte der Portugiesen reich beladen eben zurückgekehrt war, und suchte diese auf; aber Krankheit und Unzufriedenheit seiner Mannschaft zwangen ihn, nach

Hispaniola zu steuern. Allein hier fand er wenig Erfreuliches, sein Bruder war ausgezogen, eine neue Stadt, St. Domingo, zu gründen, zugleich erhob sich unter den goldgierigen Spaniern, denen, die Indianer zu mißhandeln, streng verboten war, eine Meuterei, die Columbus hart dämpfte. Seine Feinde klagten ihn am Hofe an, der einen Edelmann absandte, die Klagen zu untersuchen, und, fände er die gehässigen Beschuldigungen gegen den Admiral gerecht, denselben abzusetzen, und seine Stelle einzunehmen. Dieß ließ sich der Schändliche nicht zweimal sagen, er setzte sich, auf Hispaniola angelangt, sogleich in Besitz der Güter des Columbus, und gebot Jedermann, ihn als neuen Statthalter anzuerkennen; forderte auch jeden auf, seine Beschwerden gegen Columbus anzugeben, und ließ, um sein schändliches Werk zu krönen, endlich den Columbus, ohne ihn vor sich gelassen zu haben, gefangen nehmen, ihn nebst seinen Brüdern in Ketten werfen, und jeden auf einem besondern Schiffe nach Europa zurück bringen. Den Anblick dieser Ketten konnten indeß alle redlichen Spanier nicht ohne bittern Unwillen ertragen. Wie die Schiffe in einiger Entfernung vom Lande waren, nahte sich der Kapitän des Schiffes ehrerbietig Columbus, und wollte ihm die Ketten abnehmen. Columbus aber wollte es nicht, ganz Spanien sollte es sehen, wie sein König den Entdecker einer neuen Welt belohne. Diese Art seiner Rückkehr mußte allgemeine Unzufriedenheit erregen. Ferdinand und Isabella schämten sich und ließen ihm sogleich die Ketten abnehmen. Isabelle schickte ihm Geld, daß er anständig bei Hofe erscheinen konnte. Er kam und warf sich stillschweigend, aber mit dem Blicke des gekränkten Verdiensts vor dem Throne

nieder. Es fehlte auch dießmal nicht an Versicherungen der Gnade, man gestand den begangenen Irrthum, setzte auch den Bodavilla ab, aber des Kontraktes mit Columbus schien man sich nicht mehr zu erinnern, sondern sandte einen andern Statthalter in die Kolonie. Voll Unwillen verließ Columbus den Hof, trug seine Ketten überall herum, und verordnete auch, sie ihm mit ins Grab zu legen. — Doch nach einigen Jahren erwachte die alte Neigung wieder, die Durchfahrt nach Ostindien zu finden; er gieng den 9ten Mai 1502 mit 4 ziemlich schlechten Schiffen unter Segel. Diese Fahrt war seine schlechteste. Der neue Statthalter erlaubte ihm die Landung nicht. — Er steuerte auf das feste Land zu, auf welchem ihm aber die Habsucht seiner Leute den Plan, eine Kolonie daselbst anzulegen, vereitelte. Nun kam er den 14ten Juni 1503 nach einer Reihe von Unfällen nach Jamaika; eins seiner Schiffe war zu Grunde gegangen, und die andern befanden sich in einem solchen Zustande, daß an keine Ausbesserung mehr zu denken war, und, wenn nicht der Himmel ein fremdes Schiff zur Rettung sandte, mußte der berühmte Weltentdecker hier im Elende unter den Wilden sein Leben beschließen. Dieß zu verhüten unternahmen zwei brave Männer, der Spanier Mendez und der Italiener Fieschi, ein kühnes Wagstück, sie ruderten auf ausgehöhlten Baum-Stämmen über das wogende Weltmeer 50 Seemeilen, und kamen in 10 Tagen glücklich hin. Columbus selbst gab sie verloren. Doch sein Unglück sollte noch höher steigen, ein Theil seiner Leute empörte sich, verließ ihn und plünderte die Indianer, die darüber aufgebracht, keine Lebensmittel mehr brachten.

Nun stand ihm und seinen Treuen der Hungertod bevor; doch den großen Mann schreckt kein Unglück, er weiß Hülfe oder Trost. Columbus hatte eine Mondsfinsterniß berechnet, und verkündete den Wilden seines Gottes Zorn über ihr Betragen, den sie diesen Abend am Gesichte des Vollmondes erblicken sollten. Sie sahen mit Schrecken die helle Mondscheibe sich verdunkeln, und baten den furchtbaren Fremdling um Vermittelung, sie wollten ja gerne bringen, was er verlange. Nun überfiel er die meuterische Raubrotte und schlug sie. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gedauert hatte, erschienen als rettende Engel zu seinem Staunen Mendez und Fieschi, die, da sie vom harten Statthalter keine Hülfe erhalten, sich selbst ein Schiff gekauft hatten. Abgezehrt von Krankheit und Gram kam Columbus auf Hispaniola an, und benützte die erste Gelegenheit, nach Spanien überzuschiffen (1504). Doch hier kam ihm auch eine traurige Bothschaft entgegen. Isabella war nicht mehr, er berief sich umsonst auf seinen Contrakt und auf das königl. Versprechen; man würdigte sogar seine Entdeckung herab und gab sie für etwas Leichtes aus. Einsmals befand er sich auch in einer so überklugen Gesellschaft, als eben Eier aufgetragen wurden. Er nahm ein Ei und fragte, ob einer der Herren es auf die Spitze stellen könne. Man versuchte es, aber vergebens. Da nahm Columbus das Ei, drückte es an der Spitze etwas ein, und nun stand es. Jetzt riefen alle: „So hätten wir es auch machen können". Ganz Recht, erwiederte Columbus, der Unterschied ist es nur, daß ihr es so machen könntet und ich es so gemacht habe. Dieses Ei des Columbus wurde nachher sprichwörtlich. — Columbus starb

den 20ten Mai 1506 zu Valladolid, im 59ten Jahre, ohne daß man ihm das königl. Versprechen erfüllt hätte. Sein Bruder brachte seinen Leichnam nach St. Domingo, setzte ihn dort in der Hauptkirche bei, und vergaß die Kette nicht. — Ein Sohn des Columbus, Diego, erhielt endlich die Statthalterschaft über die neuentdeckten Länder, doch nicht, weil er des Columbus Sohn war, sondern weil er die Nichte eines viel vermögenden Herzogs geheirathet hatte.

Columella (Lucius Junius Moderatus), der gelehrteste praktische Ackerbau-Schriftsteller des Alterthums, aus Cadix in Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des ersten Jahrhunderts und schrieb zwölf noch vorhandene Bücher: „De re rustica“, deren eines über den Gartenbau in Versen ist. Er behandelt darin alle Zweige der Oekonomie; hiezu kommt noch ein besonderes Buch über die Baum-Zucht. —

Combination, jede Verbindung gleicher oder verschiedener Gegenstände (Elemente), ohne Rücksicht auf die Ordnung dieser Elemente. Combinations-Lehre, der Inbegriff der Resultate, zu welchen dergl. Verbindungen führen können und der darüber sprechenden Regeln. — Combinatorische Analysis, die oft sehr verwickelte, durch eine eigne Charakteristik ausgezeichnete Anwendung der Combinations-Lehre auf die Analysis. Dieser fruchtbare Theil der Analysis ist durch Hindenburg zu Leipzig seit 1778 zu einer selbstständigen Wissenschaft ausgebildet.

Comenius, letzter Bischof der böhmischen und mährischen Brüder, ein Wohlthäter der Menschheit durch Verbreitung des Schulwesens, wurde 1592 im Dorfe Comna in Mähren geboren, woher auch sein

Name Comenius. Im Jahre 1616 wurde er Rektor in Fulnek; doch nun erhob der 30jährige Krieg seine verheerende Fackel. Die Stadt loderte durch die Spanier in Flammen auf, Comenius verlor alle seine Habe und seine Manuskripte. Die von den Jesuiten ausgehende Verfolgung zwang ihn, nach Polen zu gehen, wo er in Lissa (1632) Bischof der böhmischen und mährischen Brüder wurde. Hier hatte er 1631 seine „Janua linquarum reserata“ herausgegeben, die in kurzer Zeit in 12 europäische Sprachen, in's arabische, persische, ja selbst in's mongolische übersetzt wurde. Eben so bekannt wurde sein „Orbis pictus“ oder „die sichtbare Welt“, das erste Bilderbuch für Kinder. Im Jahre 1641 wurde er nach England berufen, das er aber des da herrschenden Bürgerkrieges wegen gerne wieder verließ; er begab sich nach Schweden, wo er in Orenstierna einen großen Gönner fand, dann kehrte er nach Lissa zurück, wo er aber zum zweitenmal das Unglück hatte, durch Verheerung seine Habe zu verlieren, er begab sich darauf nach Amsterdam, wo er 1671 starb. Gegen das Ende seines Lebens gab er sich religiösen Schwärmereien hin und verehrte die Bourignon als eine Gottbegeisterte. —

Comines (Philipp de), Herr von Argenton, geb. 1445, zeichnete sich unter König Ludwig XI. Regierung aus; er war es, der diesen König mit Karl dem Kühnen aussöhnte, und ihm noch verschiedene andere wesentliche Dienste leistete. Da er sich nach des Königs Tode an den Connetable Johann von Bourbon angeschlossen hatte, und mit in eine Verschwörung verwickelt worden war, so wurde er, als dieselbe entdeckt wurde, gefangen gesetzt, und ihm in einem eisern

nen Käfig ein unfreiwilliger Aufenthalt angewiesen, in dem er volle 8 Monate zubrachte. Unter Karl VIII. wurde er schon wieder zu Verhandlungen in Italien gebraucht, welche aber, da man seinen Rath nicht achtete, unnütz ausfielen. Ludwig XII. gebrauchte ihn zu keinen Geschäften mehr. Er starb 1509 zu Argenton. —

Comitate s. Gespannschaften.

Comitien, bei den Römern die Volks-Versammlungen, in welchen durch Stimmenmehrheit die Angelegenheiten des Staates entschieden wurden.

Commandant, Befehlshaber einer Stadt oder Festung.

Commandement, die senkrecht gemessene größere Erhöhung eines Festungs-Werkes über irgend einen Punkt außerhalb der Festung. —

Commanderie, Commende, Commenthurei heißt bei verschiedenen Ritterorden ein gewisses Gebieth, worüber einer von den Ordensrittern bestellt war, der die Einkünfte theils berechnete, theils genoß. Ein solcher Befehlshaber über geistliche Ritter-Ordens-Güter hieß Commandeur. Commanthur oder Commthur, der Aufseher über die Commenden einer ganzen Provinz hieß Land-Commenthur. Auch die Dotation eines Vikarius oder eines Altaristen bei Domkirchen heißt Commanderie.

Commelin (Jerome), aus Douai, ein gelehrter Buchdrucker, welcher als Reformirter nach Genf auswanderte und sich nachher in Heidelberg niederließ, wo er 1598 starb. Er zeichnete sich durch mehrere vorzügliche Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker aus.

Commelin, (Johann u. Caspar) Oheim und Neffe, beide gleich geschickte Botaniker, ersterer geb. 1629 in Amsterdam und gest. daselbst 1692, war Professor der Botanik, und richtete den botanischen Garten daselbst ein; letzterer, daselbst geb. 1667 und gest. 1751, folgte ihm in der Professorsstelle. Nach ihm führt eine Pflanzengattung den Namen Commelina, von welcher besonders die C. tuberosa eine sehr schöne himmelblaue Blüthe hat.

Commelin (Isaak), geboren in Amsterdam 1598 und gestorben daselbst 1676, war ein trefflicher Historiker, besonders zeichnet sich auch seine Geschichte und Beschreibung von Amsterdam aus.

Commerce, 1) Handel, Gewerbe; 2) ein mit Gesang und gewissen Regeln verbundenes Trinkgelage bei Studierenden.

Commercon (Philibert), ein sehr berühmter Naturforscher, vorzüglich Botaniker, geb. 1727 zu Chatillon les Dombes, war Dr. der Medizin zu Montpellier, wo er das größte Herbarium, das je ein Privatmann besaß, anlegte. Auf Linnés Verlangen gab er für die Königin von Schweden eine Beschreibung der seltensten Fische des mittelländischen Meeres heraus. Er war einer der Naturforscher, die der König wählte, die Reise um die Welt mit Bougainville zu machen. Nach einer jungen Französin, Hortense Barre, die ihn in männlicher Kleidung begleitete, benannte er die uns bekannte schöne Blume Hortensia. Er starb 1773 auf Isle de France.

Commissions-Handel, theils der Einkauf der von einem Correspondenten bestellten, theils der Verkauf der von ihm erhaltenen Waaren.

Commissions-Ordre-Buch, ein Buch, in welches alle eingegangenen Bestellungen eingetragen werden.

Committee engl., (franz. Comité), der Ausschuß, die zu einer bestimmten Untersuchung oder Berathschlagung gewählte Anzahl von Personen, besonders beim Parlamente.

Commodore, ein Schiffskapitain oder anderer Seeoffizier, der, ohne Admiral zu seyn, ein Geschwader befehligt und nicht unter dem Oberbefehle eines andern Offiziers steht. Dieser Titel haftet jedoch nicht an seiner Person, sondern nur an seinem Geschäfte. Aus Höflichkeit nennt man auch den ältesten Offizier von drei oder mehreren Schiffen Commodore.

Commodore-Schiff, der Name des Begleitungs- und Hauptschiffes einer Kauffahrthei-Flotte (engl. Convoy-Ship), das die andern Schiffe führt und zusammenhält, und deßwegen Nachts Licht auf dem Hauptmaste hat.

Commodus Antoninus (L. Aelius Aurelius), röm. Kaiser, geb. 161 nach Chr., Sohn des großen Markus Aurelius, von dem er aber ganz die Kehr-Seite war. Schon frühzeitig gab er Beweise seines grausamen und wollüstigen Charakters. Zwölf Jahre alt befahl er, den Aufseher der Bäder, weil man ihm zu heißes Wasser ins Bad gegossen hatte, zu verbrennen. Sein Vater suchte ihn umsonst durch Sanftmuth und durch sein Beispiel zu bessern, er folgte nicht, und um seinen Leidenschaften freiern Lauf lassen zu können, wurde vermuthlich sein Vater von ihm durch Gift in die andere Welt befördert. Kaum hatte dieser die Augen geschlossen, so zeigte sich Commodus als

Tyrann, und übertraf Nero, Caligula und Domitian; Menschen zu verstümmeln, die ihm begegneten, oder ihnen die Augen auszustechen, war ihm eine Freude. Seine schändlichen Wollüste zu befriedigen, genügten ihm nicht 300 Beischläferinnen und eben so viele Knaben, noch die niedrigsten Dirnen Roms, deren Anzahl doch eine Legion war; selbst mit seinen Schwestern lebte er in blutschänderischem Umgange. — Um seine Verschwendung, welche die Kasse erschöpfte, fortführen zu können, bediente er sich der niedrigsten Mittel. — Er hatte eine ungemeine Körperstärke, und erschien öfters als Herkules mit Löwenhaut und Keule, als Fechter soll er 735 mal gekämpft und eben so oft gesiegt haben. Die Regierung überließ er Freigelassenen, die Rädelsführer zu seinen Bubenstücken und Grausamkeiten gewesen waren und blieben; den ersten ermordete die Leibwache, den andern zwang ihn die Sorge für die eigene Sicherheit, als sich das Volk wegen einer großen Feuersbrunst und allgemeiner Hungersnoth empörte, selbst hinrichten zu lassen. Am 1. Jän. des Jahres der Stadt 946 hatte er die Absicht, zugleich als Consul und als Fechter aufzutreten, und wollte zu dem Ende die beiden Consule ermorden lassen. Ihrer eigenen Sicherheit wegen, da diese Gewaltthat Aufruhr zur Folge haben konnte, widerriethen dießmal seine Freunde. Der Tyrann, nicht gewohnt, sich widerreden zu lassen, beschloß, viele von ihnen dafür mit dem Tode zu bestrafen. Das Blatt, worauf er ihre Namen aufgezeichnet hatte, kam zufällig in die Hände Marcia's, einer seiner Beischläferinen, die es aus Neugierde las, und zu ihrem großen Staunen auch ihren Namen darunter fand. Nun verschwor

sie sich gleich mit den Uebrigen gegen das Leben des Kaisers, und ließ ihn, da Gift seiner Riesennatur nicht schaden wollte, von dem Fechter Narcissus, der sein Liebling war, den sie aber durch List auf ihre Seite zu bringen gewußt hatte, erwürgen (31. Dez. 192 n. Chr.). Nach seinem Tode, der für die Folge eines Schlagflusses ausgegeben wurde, erklärte ihn der Senat für einen Feind des Staates und ließ alle seine Bildsäulen zertrümmern. Er hatte 12½ Jahr auf Roms Throne gewüthet. Uebrigens verdankte ihm Rom die Anlegung seiner schönsten Bäder, der Thermae Antoninianae.

Communion. s. Abendmahl.

Comnenus. s. Komnenus.

Como, Hauptst. einer 58. Q. M. großen Delegation im lombardisch-venetianischen Königreiche, in einem reizenden, von hohen Bergen ringsum eingeschlossenen Thale des Comersees, mit 14,700 Einw. — Die bischöfliche Kirche ist von weißem Marmor. Die Palläste Galli und Odescalchi verschönern die Vorstadt Vico. In den Gärten des letztern Pallastes stand die berühmte Ulme, deren der jüngere Plinius in seinen Briefen gedenkt. Como ist der nördlichste Punkt, wo der Oelbaum gedeiht. Der nahgelegene Comer-See (Lago di Como), den die Adda bildet, ist berühmt wegen seiner romantisch-malerischen Ufer, an welchen ein Kranz von hohen Bergen die zierlichsten Landhäuser in der Mitte von Weinbergen und Oelgärten umgibt. Der nördliche Theil des Sees heißt auch der Chiavenner oder Clävner See. Die größte Länge des Sees, der 700 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, beträgt 15 Stunden, die Breite

aber kaum eine deutsche Meile.

Compagnie, 1) Gesellschaft; 2) Verbindung zweier oder mehrerer Kaufs- oder Gewerbsleute zu gemeinschaftlicher Geschäftsführung; 3) eine kleine Abtheilung Fußvolk oder Reiterei bei den verschiedenen Heeren, von 60 bis 300 Mann stark, und bei der Cavallerie in der Regel schwächer, als bei der Infanterie. Dort machen zwei Compagnieen eine Eskadron, hier bilden vier bis sechs Comp. ein Bataillon. Bei jeder Compagnie sind drei bis vier Oberoffiziere.

Compensation ist die Aufrechnung einer Forderung gegen eine Gegenforderung.

Comparsen, die stummen Personen in einem Schauspiele s. Statisten.

Competenz eines Gerichtes oder Richters ist die Befugniß desselben, eine Person oder Sache vor seinen Richterstuhl zu ziehen, überhaupt der verfassungsmäßige Wirkungskreis einer Behörde; die Ueberschreitung desselben zieht die Nichtigkeit nach sich; auch versteht man zuweilen unter Competenz die Appanagen.

Competenz, das Recht, welches in verschiedenen Verhältnissen stattfindet, daß eine Forderung nicht mit der äußersten Strenge beigetrieben werden darf, sondern nur in so weit, daß der Schuldner noch seinen nothwendigen Unterhalt behält. Dieß Recht haben z. B. Ehegatten unter einander, Aeltern gegen ihre Kinder, Geschwister, Soldaten (nach röm. Verfassung) Schenkgeber gegen den Beschenkten ꝛc., Kraft desselben Rechts wird auch im Konkurs dem dazu berechtigten Schuldner der nöthige Unterhalt gelassen, und man gesteht es hier manchen Classen zu, z. B. Adeligen, öffentl. Beamten und Lehensbesitzern.

Compiegne, alte franz. Stadt am Einflusse der Aisne in die Oise, über die eine große Brücke führt, in einer weinreichen Gegend des Depart. Oise mit 7300 E. Die Stadt wurde von den alten Galliern erbaut, dann von Karl dem Kahlen erweitert, der sie Carlopolis nannte. Im Jahre 833 wurde hier auf einer Kirchenversammlung Ludwig der Fromme seiner Krone entsetzt, vor ihren Mauern (1431) die Jungfrau von Orleans von den Burgundern gefangen genommen und den Engländern überliefert, die sie als Hexe verbrennen ließen. Compiegne ist auch der Geburtsort des Cardinals und Kirchengeschichtschreibers Pierre d'Ailly (gest. 1419) des Mathematikers Chaque de Billy, des Dichters Claud. Franc. Mercier (gest. 1800) ꝛc. — Bei der Stadt breitet sich der 29,000 Arpenns haltende Forst von Compiegne aus.

Complement (Math.) ist das, was zu einer Größe hinzukommen muß, um sie gewissen andern Größen gleich zu machen.

Componium, eine 1824 in Amsterdam von einem Deutschen Namens Winkl, erfundene Maschine in Form eines Schreibsecretärs, welche ein gegebenes musikalisches Thema mit allen möglichen harmonischen Combinationen variirt.

Composition, 1) überhaupt die Zusammensetzung mehrerer Dinge zu einem wohlgeordneten Ganzen; 2) ein selbstständiges Musikstück; 3) (Malerei) Kunst und Anweisung, die verschiedenen Gegenstände eines Gemäldes geschickt zusammen zu setzen; 4) Mischung edler und geringerer Metalle.

Compositions-Maschine, hohler Cylinder von Messing, der an die Luftpumpe geschraubt wird,

die Luft zusammen zu pressen.

Compostella, San Jago di, Hauptstadt des spanischen Königreiches Gallicien zwischen der Tombra und Ulla mit 21,400 E. — Das Erzbisthum hat 150,000 Dukaten Einkünfte. Die Universität wurde 1532 gestiftet. Unter den zwölf Kirchen ist die zu St. Jakob die vornehmste, wegen der Wallfahrt zu den im 9ten Jahrh. entdeckten Gebeinen des darin begrabenen Apostels Jakobs des Jüngern, Patrons von Spanien, die eine göttliche Offenbarung angezeigt haben soll. Die Glocke an dieser Kirche hat 300 Centner Gewicht. Von diesem Orte haben die Ritter von San Jago ihren Ursprung.

Compressibilität, diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge welcher sie durch hinlängliche Kraft bei unvereinigter Masse sich in einen engern Raum bringen lassen.

Compressions-Maschine, eine Vorrichtung, durch welche elastische, flüssige Materien zusammengedrückt oder verdichtet werden können.

Compromiß, die Uebereinkunft streitender Personen über die Art, wie sie ihren Streit ausmachen wollen, vorzüglich auch die Unterwerfung unter den Ausspruch gewählter Schiedsrichter.

Concav, rund ausgehölt, vorzüglich von hohl geschliffenen Gläsern, welche im Gegensatze der convexen die aufgefangenen Lichtstrahlen noch mehr zerstreuen.

Concert, diejenige Art von Orchester-Stücken, welche absichtlich so eingerichtet ist, daß ein Instrument durch Ausführung der Hauptstimme dabei hervorsticht, und die anderen Instrumente beherrscht. Concert spirituel, ein zu Paris eingerichtetes Concert,

das die Absicht hatte, an Tagen, wo die Theater geschlossen waren, den Freunden der Tonkunst durch Aufführung anderer, als Opern-Musiken, Unterhaltung zu verschaffen, obwohl sie nicht immer geistiger Art waren. **Concert-Meister**, in größeren Orchestern Anführer der Geigen. Da die Geige das wichtigste Instrument im Orchester ist, weil es in der Regel die Hauptstimme fortführt, so wird der Vorspieler zugleich als Führer des Instrumental-Orchesters angesehen; er hat das Orchester durch energisches Spiel im Takte zusammen zu halten, und daher den Takt, den der Musik- oder Kapellmeister angibt, schnell und genau aufzufassen, und ihn gleichsam den übrigen Spielern des Orchesters mitzutheilen.

Concession, das Zugestehen einer Sache, die Erlaubniß insbesondere, die vom Staate zugestandene Befugniß, irgend ein Gewerke zu treiben. Man unterscheidet die Concessionisten zuweilen von denen, welche eine solche Befugniß als eine als Realrecht bestehende Gerechtigkeit, erlangt haben, und dann ist jenes eine bloße persönliche Begünstigung.

Concetti, glänzende, aber schielende Sätze, künstlich zugespitzte, weithergeholte Wortspiele und Tiraden, die besonders durch den ital. Dichter Marino in Ruf gekommen sind.

Conchylien sind die Gehäuse oder Schaalen einer ganzen Ordnung von Würmern, die man daher Schaal-Thiere (s. d.) nennt.

Concilium, s. Kirchenversammlung.

Conclave (Gemach), theils der Ort, wo sich die Kardinäle zur Wahl eines Papstes versammeln, theils die Versammlung selbst. Papst Gregor X. hatte ver-

ordnet, daß nach dem Tode eines Papstes sich die Kardinäle allemal im päpstl. Pallaste versammeln sollten. Das Gemach der Versammlung soll verschlossen und es sollen den Kardinälen bis nach vollzogener Wahl nur durch ein Fenster die Speisen gereicht werden.

Conclavist, derjenige Gesellschafter, den ein Cardinal, während der Papst=Wahl mit sich in's Conclave nehmen, oder wenn er krank wird, zu sich rufen lassen darf. Auch der Conclavist darf vor erfolgter Papstwahl das Conclave nicht verlassen.

Concordanz, ein Buch, in welchem alle in der hl. Schrift vorkommenden Wörter in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und unter jedes die Stellen, in denen das Wort vorkömmt, gesetzt sind. Das erste Werk dieser Art verfaßte im 13ten Jahrhunderte Hugo de Sancto Caro.

Concordat, ein zwischen dem Papste als Oberhaupte der Kirche und einer Regierung zur Feststellung kirchlicher Verhältnisse geschlossener Vertrag.

Concordia (Myth.), die Göttin der Eintracht. Ihr berühmtester Tempel in Rom wurde von Camillus auf dem Capitole erbaut. Jährlich feierte man am 16ten Jänner ihr Fest. Man bildet sie ab mit Blumenkränzen geschmückt, in einer Hand zwei Füllhörner, in der andern einen Ruthenbündel oder einen Granatapfel. Symbolisch bezeichnete man die Eintracht durch zwei in einander geschlungene Hände oder mit dem Merkur=Stabe.

Concordien=Buch, eines der symbolischen Bücher bei den meisten Protestanten. Weil bald nach Luthers Tode Streitigkeiten über einige Glaubenssätze entstanden, ließ der Kurfürst von Sachsen, August I.,

zu deren Beilegung die vornehmsten Theologen-Zusammenkünfte halten, und deren Entscheidung in ein Buch tragen, das nachher von 8000 Theologen unterschrieben und in mehreren protestantischen Ländern als Glaubens-Norm angenommen wurde. Es wurde 1580 unter dem Titel: „Formula concordiae" gedruckt.

Concret, im Gegensatze des Abstracten, sind Begriffe, die in Verbindung mit einem bestimmten Gegenstande gedacht werden; werden sie von diesen abgezogen, so werden sie dadurch abstrakt, d. i. rein für sich und ohne Beziehung auf einen besondern Gegenstand gedacht. —

Concubinat, das Zusammenleben und fleischlicher Umgang eines Mannes mit einem Weibe, ohne mit ihr getraut zu seyn. Es war bei den Römern unverheiratheten Männern gesetzlich erlaubt, und weder schimpflich noch strafbar, außer wenn sich frei geborne Jungfrauen oder Wittwen von unbescholtenem Rufe dazu hergaben. Die dadurch erzeugten Kinder waren nicht legitim, sondern hießen natürliche. Mit der Einführung des Christenthums hörte das Concubinat auf.

Concurs, der Streit der Gläubiger um den Vorzug, welcher von ihnen vor dem andern aus dem Vermögen des Schuldners befriedigt werden soll (Concursus creditorum). Dieser Fall tritt nur dann ein, wenn der Schuldner mehr schuldig ist, als er besitzt. Es wird der Concurs eröffnet, das heißt, man ladet die Gläubiger ein, sich mit ihren Schuldforderungen zu melden; die Concurs-Masse ist das vorhandene Gesammt-Vermögen des Schuldners, worein sich die Gläubiger

theilen sollen. Concurs-Proceß ist das in solchen Fällen übliche rechtliche Verfahren.

Concussion, Gelderpressung, Plackerei (crimen concussionis), das Verbrechen, wenn eine obrigkeitliche Person einen Geringern durch angedrohte Bestrafung oder andere Gewaltthätigkeiten in Furcht setzt, oder die Rechtspflege verzögert, um Geld zu erpressen.

Condamine (Charles Marie de la), Naturforscher, geboren zu Paris 1701, gestorben daselbst 1774, widmete sich zuerst dem Kriegsdienste, dann aber den Wissenschaften, und besuchte die Küsten Asiens, Afrika's u. dann Amerika's, wo er längere Zeit blieb; darauf reiste er nach Rom, um von Benedikt XIV. sich die Dispensation zur Heirath mit einer seiner Nichten zu erholen. Von seiner Wißbegierde erzählt man die Anekdote, daß er, um keinen Umstand bei der schrecklichen Todes-Art des Damiens unbeachtet zu lassen, sich unter die damit beschäftigten Henker gemischt habe. Einer habe den Unberufenen wegweisen wollen; aber der Oberste derselben, welcher Condamine kannte, habe es mit den Worten: „Laissez Monsieur, c'est un amateur" verhindert. Seine Hauptwerke sind: seine Reisebeschreibung und seine Schrift über die Gestalt der Erde und über die Vermessung dreier Grade des Meridians in den Aequatorial-Gegenden.

Condé (Louis de Bourbon, Prinz von, genannt der große Condé), Feldherr, geboren 1621. Schon als Jüngling flocht er sich den Lorbeer des Sieges um die Stirne, und entriß den Spaniern alle errungenen Vortheile. Doch der Cardinal Mazarin wurde auf Condés Macht eifersüchtig, zum Danke, daß Condé ihn, als er im Bürgerkriege, den er selbst veran-

laßt hatte, in sehr gedrängte Umstände kam, gerettet hatte, ließ er den großen Mann als Gefangenen nach Vincennes führen. Als er nach einigen Jahren seine Freiheit wieder erlangt hatte, trat er selbst wegen dieser schreienden Ungerechtigkeit wider sein Vaterland auf, Paris wäre ihm offen gelegen, er versäumte sich aber mit der Einnahme anderer Städte so, daß ihm Turenne zuvor kam. Die Schlacht in der Vorstadt St. Antoin bewährte beider Helden Ruhm. Nach dem Frieden (1652) begab sich Condé in die Niederlande, erst der pyrenäische Friede gab Frankreich den großen Condé wieder, der nach Türennes Tod einige Zeit das französische Heer in Deutschland befehligte, dann aber, vom Podagra befallen, sich auf sein Landgut zurückzog, wo er den Wissenschaften lebte. Er starb zu Fontainebleau 1687. Sein Denkmal steht in der Kirche des hl. Ludwig in Paris.

Condé (Louis Joseph de Bourbon, Prinz von), einziger Sohn des Herzogs von Bourbon u. der Prinzessin Hessen-Rheinfels, geboren 1736 zu Chandilly, vermählte sich mit der Prinzessin Rohan Soubise und zeichnete sich im 7jährigen Kriege im Treffen am Johannisberge aus. In der Revolution wanderte er nach Brüssel, bildete dann bei Worms 1792 aus ausgewanderten Edelleuten ein kleines Heer, und gab auf die Aufforderung der National-Versammlung, nach Paris zurückzukehren, eine verweigernde Antwort. Beim Ausbruche des Kriegs zeichnete sich sein Korps aus, allein Oesterreichs Operations-Plan stimmte mit Condés Ansichten nicht überein, daher auch die Verbindung des Prinzen mit Pichegrü ohne Folgen blieb.

Im Jahre 1795 trat er mit seinem Corps in englischen Sold, 1796 kämpfte er ritterlich in Schwaben, dann trat er in russische Dienste, und stritt unter Suwaroff. Nach der Rückkehr der Russen trat er wieder in englische Dienste zurück, und privatisirte darauf in London. Den 14. Mai 1814 zog er in Paris ein, erhielt das 10te Linien-Regiment und die Würde des General-Obersten der Infanterie, so wie die des Grand Maitre de France und das Protektorat des Ludwigs-Ordens; er floh bei Napoleons Wiederkunft mit dem Könige nach Gent, und kehrte mit ihm wieder nach Paris zurück, wo er 1818 starb.

Condé (Louis Henri Joseph, Herzog von Bourbon), Sohn des Vorigen, geb. 1756, wurde für die Waffen erzogen. Kaum den Knabenschuhen entwachsen, faßte er die heftigste Liebe zu Marie Therese d'Orleans; man beschloß, er solle zuerst noch einige Jahre reisen, allein dieser Aufschub war der glühenden Leidenschaft ein Dorn, daher entführte er seine Geliebte aus ihrem Erziehungs-Kloster, und sie gebar ihm den unglücklichen Prinzen von Enghien 1777. Seine zu große Lebhaftigkeit veranlaßte zwischen ihm und dem Grafen Artois (1778) ein Duell, das seine Verweisung nach Chantilly zur Folge hatte; er entzweite sich auch mit seiner Gemahlin, und trennte sich von ihr (1780). Dieß rasche Benehmen und sein Stolz ließen ihn, als die ersten Funken der Revolution zu glimmen begannen, zu Gewalt-Maaßregeln rathen. Darauf wanderte er mit seinem Vater aus, und zeigte in den Schlachten den alten Muth der Condé's. Sein Plan, in der Vendée eine Diversion zu machen, mißlang. Darauf lebte er, wie sein Vater, in London. Nach der Rück-

kehr der Bourbons wurde er General der Infanterie, und erhielt bei Napoleons Rückkehr den Oberfehl in den westlichen Departements, allein er mußte sich conventionsmäßig zu Nantes einschiffen, kehrte aber nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo wieder in's Vaterland zurück.

Condillak (Etienne Bonnot de), unter den Franzosen der Begründer des Sensualismus, geboren 1715 zu Grenoble, gestorben auf seinem Gute Flour bei Bouquol 1780. Seine Werke kamen in Paris 1798 in 23 Bdn. 12. heraus.

Condorcet (Marie Jean Antoin Nikolas Caritat Marquis von), geboren 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, berühmter Mathematiker und Schriftsteller, Mitglied vieler Akademieen. Als die Revolution begann, wurde er Abgeordneter in der gesetzgebenden Versammlung, bald darauf Sekretair dabei, und endlich gar Präsident. Sein Antheil, den er an der Verurtheilung des Königs hatte, machte, daß sein Name aus der Berliner und Petersburger Akademie gestrichen wurde. Darauf arbeitete er eine Constitution aus; aber die Revolution vom 31. Mai 1793 machte, daß sie nicht in Kraft trat. Er wurde darauf in den Anklage-Zustand versetzt und gezwungen, sich zu retten. Eine edelmüthige Dame, Madame Verney, verbarg ihn 8 Monate lang, und sorgte selbst für seine Erheiterung durch kleine Gedichte. Damals schrieb er: „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'Esprit humain" etc. Epître d'un Polonois exilé en Sibérie à sa femme." Als er erfuhr, daß Todes-Strafe denen drohe, welche Geächtete aufgenommen hätten, verließ er, trotz aller Bitten der guten Frau,

verkleidet Paris, und irrte umher, bis er endlich, von Elend und Hunger ermattet, in ein Wirthshaus nach Clamar kam, wo man ihn als einen Verdächtigen aufgriff und einsperrte; den andern Tag fand man ihn todt, vermuthlich an selbstgenommenem Gifte. Von seinen zahlreichen Schriften ist 1804 eine vollständige Sammlung erschienen.

Condottieri, in Italien anfangs die den Reisenden zum Geleit mitgegebenen Soldaten, später Rotten-Anführer, die jeder Parthei dienen, wenn sie nur das Meiste bietet. Einige Ehrsüchtige unter ihnen strebten nach höhern Dingen. Ein solcher war Franzesko Sforza, der, von den Mailändern zum Anführer ihres Heeres erwählt, sich 1451 zu ihrem Herrn und Herzoge machte, und dessen Geschlecht auch nach ihm Mailand beherrschte.

Confession, Glaubensbekenntniß, z. B. die Augsburgische Confession; auch eine Glaubensparthei, z. B. die 3 christlichen Confessionen, katholische, lutherische und reformirte.

Confiteor heißt die Beichte, die der katholische Priester zu Anfang der Messe vor dem Altare ablegt.

Confirmation, bei den Evangelischen die Taufbundserneuerung, eine Einsegnung derjenigen, welche zum Erstenmale das hl. Abendmahl genießen wollen.

Conföderation, Verbindung von Personen oder Staaten zu gemeinsamen Zwecken.

Confrontation, Gegeneinanderstellung besonders eines Angeklagten gegen Kläger oder Zeugen.

Congestion (med.), das Anhäufen des Blutes oder anderer Säfte des Körpers, nach einem schwächern, weniger Widerstand leistenden Theile.

Congregation, die aus Kardinälen und Beamten des Papstes zur Besorgung gewisser Angelegenheiten fast für jeden Zweig geistlicher und weltlicher Staats-Verwaltung bestehenden Versammlungen; dahin gehören: die Inquisition (Congregation des hl. Amtes), die Congregation zur Auslegung und Vollziehung des Tridentiner Conciliums (del Concilio), die Cong. de propaganda fide. So gibt es auch eine militärische Congregation, deren Präsident ebenfalls ein Prälat ist. Congregation heißt auch eine Gesellschaft mehrerer Klöster von einerlei Regel, die zusammen eine regulirte Corporation ausmachen, Capitel halten und ihre Obern wählen; die Provinz eines geistlichen Ordens wird ebenfalls Congregation genannt. Die Congregation in Frankreich heißt eine Gesellschaft, welche Ultra Religion und Ultraroyalismus gegen Kirche und König durchzusetzen strebt.

Congreß, Zusammenkunft oder Versammlung, insbesondere die Zusammenkunft von Fürsten oder ihren Abgeordneten an einem bestimmten gewöhnlich neutralen Orte, in der Absicht, sich wegen gehabter Streitigkeiten mit einander zu verabreden und zu vereinbaren, oder sonst über ihren gemeinschaftlichen Vortheil mit einander zu besprechen. Die berühmtesten Congresse neuester Zeit sind die zu Wien, zu Aachen und zu Verona. — Auch die Versammlungen der Repräsentanten der Unionen der amerikanischen Freistaaten unter einem Präsidenten werden Congresse genannt. —

Congreve (William), ein trefflicher dramatischer Dichter Englands, geb. 1672, gestorben zu London 1729. Wir haben von ihm mehrere treffliche Stücke. Wie sehr er geschätzt wurde, sieht man daraus, daß

ihm Pope seine Iliade zueignete.

Congreve (William), Erfinder der nach ihm genannten furchtbaren Raketen, geboren 1772, hat sich auch im Schleußen-Bau ausgezeichnet. Er steht jetzt an der Spitze der englischen Gasbeleuchtungs-Gesellschaft. —

Conjugation und Conjunction, s. Verbum und Sprachlehre.

Connetable, Comes stabuli, Befehlshaber der Reiterei. Ludwig XIII. hob die Connetables 1627 auf. Napoleon stellte sie wieder her, als eines der Erz-Aemter des Reichs; sie verschwanden mit ihm.

Conrad (Friedrich Wilhelm), geboren zu Delft 1769, starb 1808 als General-Administrator des niederländischen Wasserstaats (Deichwesens). Er war ein Schüler des berühmten Brünnings (s. d.), und folgte ihm nach dessen Tode im Amte. Die dem Rheinstrome durch den Catwycker Kanal mit so großen Schleußen wieder gegebene Mündung in die Nordsee ist sein Werk, und wird sein Andenken verewigen.

Conring (Hermann), einer der größten Gelehrten seiner Zeit, geboren zu Norden in Ostfrießland 1606, studirte, nachdem er die Pest in früher Jugend überstanden hatte, Theologie und Medicin, wurde 1632 Prof. der Philosophie und 1636 Professor der Medicin zu Helmstädt u. blieb hier mit mancherlei Ehrenbezeigungen und Titeln bis an seinen Tod 1681. Er wurde nicht nur 1647 von der Fürstin von Ostfrießland, und 1650 von der Königin Christine von Schweden als Leib-Arzt berufen, sondern erhielt auch 1664 eine Pension von Ludwig XIV., und in der Folge den Titel eines Rathes vom Könige von Dänemark und Schweden und von

dem Kurfürsten von der Pfalz. Sein Landesherr ernannte ihn auch zum Professor der Rechte. Weit und breit suchte man Conrings Rath in den wichtigsten Reichs- und Staatssachen.

Consalvi (Ercole), Cardinal u. berühmter Staats-Mann, geb. zu Toscanella 1757, gestorben zu Rom den 24sten Jänner 1824. Consalvi besaß das Vertrauen des Papstes Pius VII. in vollkommenem Grade, und stand an der Spitze aller geistlichen und weltlichen Angelegenheiten Roms.

Conscripiton, Beschreibung, Autzeichnung. In Ländern, wo das Militär nebst der freiwilligen Anwerbung durch die Aushebung der militärpflichtigen Jugend gewisser Altersklassen ergänzt wird, heißt die Einzeichung der militärpflichtigen Jünglinge in die Listen und die Art ihres Aufrufes zum Dienste, dann ihre Einreihung in das Militär Conscription.

Consecration, Einweihung, insbesondere des Brodes und Weines beim Abendmahl, in der katholischen Kirche die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi (s. Abendmahl); ferner die feierliche Einweihung eines Bischofs oder Erzbischofs zu seinem Amte.

Consens, Einwilligung der Obern. Sie ist in verschiedenen Beziehungen erforderlich; bei den Soldaten zur Verheirathung, und so ist auch bei Lehen- und Laudemial-Gütern eine Veräußerung oder Verpfändung nur mit Consens des Lehnsherrn und der Agnaten, so wie der Grundherrschaft, giltig.

Consequenz, s. Folge.

Conservatorien, in Italien Musik-Schulen, welche die Kunst befördern und in ihrer Reinheit erhal-

ten sollen. Sie sind zum Theil öffentliche fromme Stiftungen, auch Hospitäler, von Privatlenten unterhalten.

Consigniren heißt bei den Kaufleuten so viel als übergeben und zu Handen stellen, es sei hernach Geld oder Waare.

Consilium abeundi, (der Rath sich fortzubegeben), glimpfliche Fortweisung unordentlicher Studenten. Durch sie wird den Verwiesenen ihre bürgerliche Ehre nicht verletzt, und sie werden auch nicht gehindert, irgend wo anders ihre Studien fortzusetzen, wie es bei der Relegation der Fall ist.

Consistorium, eine von dem Landes-Herrn oder einer kirchlichen Gemeinde angeordnete Behörde, welche die der Kirche zuständigen Rechte in Ansehung einer oder mehrerer Kirchen eines Landbezirks oder Ortes ausübt. —

Console (Baukunst), die an einer Wand angebrachte Hervorragung, worauf Etwas gestellt wird, z. B. Vorsprünge, worauf man Büsten rc. setzt. Man hat im Deutschen das Wort Krakstein dafür.

Consonanten, in der Sprachlehre Mitlauter, d. h. solche Buchstaben, deren eigentlicher Laut oder Ton nur in Verbindung mit Vokalen oder Selbstlautern deutlich gehört werden kann, dergleichen sind B, C, D, F, G rc.

Consonanz, in der Musik ein Zusammenklang von Tönen, der unmittelbar dem Ohre angenehm ist. Die vollkommensten Consonanzen sind die Oktaven, die Quinte und die Quarte.

Constabels, Gerichtsbeamte in England, die in Verhaft nehmen, bei Exekutionen und Auflauf über die

Ruhe zu wachen haben, und insbesondere in London den Lord Mayor begleiten. Sie führen ein hölzernes Stäbchen, aber mit einer Krone und an der Seite mit des Königs Namensschiffre. Alle Bürger von London sind verbunden, das Amt eines Constabels in ihrem Kirchspiele auf ein Jahr anzunehmen, doch nimmt man auch Stellvertreter an. In andern Städten gleichen die Constables mehr unsern Gensdarmen.

Constant de Rebeque (Benjamin), einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller und größten Redner der Partei der Liberalen oder Konstitutionellen und der linken Seite der franz. Deputirtenkammer, ist der Sohn eines holl. Generals, welcher sich in sein Vaterland, die französische Schweiz, zurück gezogen hatte, und dort die Milizen befehligte. Er wurde 1767 zu Lausanne geboren. Zur Zeit der Revolution wurde er in Frankreich Tribun; das Feuer seiner Beredtsamkeit, womit er gegen jeden aufkeimenden Despotismus losdonnerte, mußte ihn dem Consul verdächtig machen, der, andere höhere Plane hegend, worin Constant ihm hinderlich gewesen wäre, ihn entfernte und verbannte. Er kam darauf mit Madame Staël in Bekanntschaft und kehrte 1814 mit dem Kronprinzen von Schweden nach Paris zurück. So große Anhänglichkeit er für die Sache der Bourbonen gezeigt hatte, machte ihn doch Napoleons Rückkehr wankend, der ihn zum Staatsrathe ernannte, und ihn an der Konstitution des Maifeldes arbeiten ließ. Nach Napoleons Gefangennehmung gieng er nach Brüssel. Im Jahre 1816 wurde ihm die Rückkehr in's Vaterland erlaubt, und er 1819 zum Mitgliede der Deputirten-Kammer gewählt. —

Constantia, ein Landgut auf dem Cap (s. d.), wo der beste Capwein wächst.

Constellation, der Stand und das Verhältniß der Gestirne gegeneinander, auch mehrere zu einem Sternbilde vereinigte Sterne. Die Nativitätssteller wollen aus der Constellation, unter welcher Jemand geboren ist, seine Schicksale und Lebensdauer voraus-bestimmen.

Constitution (Verfassung), heißt der Inbegriff der Grundgesetze eines Staates über die staatsrechtlichen Verhältnisse des Regenten zu den Regierten, und letzterer unter sich, wobei das Volk durch Repräsentanten aus seiner Mitte vertreten wird. Monarchien mit solchen Grundgesetzen heißen constitutionelle Monarchien. In Monarchien ohne Constitution herrscht der Regent nach Willkühr, und wird, wenn er seine Macht mißbraucht, Tyrann genannt.

Consul, 1) in der römischen, und 2) in der ehemaligen franz. Republik die höchsten Staats-Beamten; 3) der Titel gewisser Beamten in den neu europäischen Staaten. Nachdem man in Rom die Monarchie abgeschafft und die republikanische Verfassung eingeführt hatte, stellte man an die Spitze zwei, jährlich neu zu wählende Consuln, welche die oberste Staatsgewalt ausübten, und im Kriege die Heere anführten. Bei ihren Amts-Verrichtungen saßen sie auf einem Pracht-Sessel (Sella curulis), hatten in der Hand statt eines Scepters einen elfenbeinernen Stab (Scipio eburneus), waren bekleidet mit einer mit Purpur verbrämten Toga (Toga praetexta), und giengen in Begleitung von 12 Lictoren, welche die Fasces vor ihnen hertrugen. Die ersten Consuln waren Brutus und Tar-

quinius Collatinus, die letzten unter dem Kaiser Justinian 541 n. Chr. — In Frankreich wurde durch die Revolution vom 18ten Brümaire des Jahres VIII. der Republick die Direktorial-Regierung aufgehoben und dafür eine consularische an ihre Stelle gesetzt. Die Consuln sollten 10 Jahre lang die oberste Gewalt unumschränkt ausüben, und jeder 500,000 Frks. jährl. Gehalt haben, doch Buonaparte, der das Directorium gestürzt, und sich zum Wahl-Consul gemacht hatte, wußte bald sich diese Würde auf Lebenslang zuzueignen. Allein diese Consular-Regierung dauerte nicht lange, die ersten Consuln der jungen Republik waren auch die letzten. Buonaparte nahm den Purpur, und seine beiden Collegen, Cambaceres und Le Brun, wurden Prinzen. — Consuln werden auch die Agenten eines Staates in einer fremden Handels-Stadt genannt; sie haben die Gerichtsbarkeit über die aus ihrem Lande in jener Stadt befindlichen Kauf-Leute, und besorgen das Handels-Interesse ihrer Nation.

Consulta, d. i. Staatsrath, war ein eigner Zweig der Staats-Verwaltung der ital. Republik und des nachherigen Königreichs Italien. Die Consulta bestand aus 8 Personen, und hatte hauptsächlich die auswärtigen Angelegenheiten und diplomatischen Verträge zu besorgen.

Consultation, die Vereinigung mehrerer Aerzte am Krankenbette; die einzelnen Zusammenkünfte werden Conferenzen oder consilia medica genannt. —

Consumtions-Steuern, Abgaben, die auf den Genuß oder Verbrauch gelegt sind.

Contat (Louise), Frau von Parny, eine berühmte frz. Schauspielerin.

Conté (Nikolaus Chaques), Künstler, Mechaniker und Chemiker, geboren 1755, gestorben 1805. Zur Zeit der franz. Republik wurde er Direktor des aërostatischen Instituts. Er erfand eine treffliche Art von Blei= und Zeichenstiften, und gründete auch darin eine noch bestehende große Manufaktur. Besonders treffliche Dienste leistete er bei der Expedition nach Egypten, dort richtete er in Alexandrien auf dem Pharus Eisenöfen zu glühenden Kugeln her, welche die engl. Schiffe in Respekt hielten, daß sie sich nicht dem Lande nahten.

Contessa der Aeltere (Christian Jakob Salice=), Schriftsteller, geboren zu Hirschberg in Schlesien 1767, Commercien=Rath daselbst, gestorben den 11ten Sept. 1825. Berühmt ist sein Roman: „der Freiherr und der Neffe".

Contessa der Jüngere (Karl Wilhelm Salice=), Novellist und Lustspiel=Dichter, geboren zu Hirschberg in Schlesien 1777, gestorben 1825 den 2ten Juni zu Berlin. Er schrieb kleine Lustspiele, z. B. „das Räthsel", „der Findling", „der Talismann" ꝛc., eben so Erzählungen. Mit seinem Bruder Contessa dem Aeltern, hat er: „dramatische Spiele und Erzählungen", „das Bild der Mutter", (von ihm selbst), und „das blonde Kind" herausgegeben; mit Fouqué und Hoffmann „Kindermährchen". Hoffmann hat diesen Dichter, der auch als Landschaftsmaler manches schöne Bild entwarf, trefflich in seinen Serapionsbrüdern als Sylvester geschildert.

Conti 1) (Anton), italiänischer Dichter des 18ten

Jahrhunderts, dessen Werke zu Venedig erschienen; er wurde 1677 zu Padua geboren und starb daselbst 1749. 2) (Giusto de), italiänischer Dichter im 15ten Jahrhunderte, von welchem das schätzbare Werk: „la bella mano“ ist.

Continent, das, was ununterbrochen zusammenhängt, insbesondere die großen Massen Landes auf dem Erdkörper, zum Unterschiede von den Inseln.

Continental-System, der Plan Napoleons, England von aller Verbindung mit dem Festlande von Europa auszuschließen. Aller Handel mit englischen Waaren und Produkten wurde, wie jeder andere Verkehr mit dem brittischen Reiche, verboten, um England zum Frieden und zur Anerkennung des im Utrechter Frieden aufgestellten Seerechtes zu zwingen. — Die Geschichte des Continental-Systems beginnt mit dem Dekrete von Berlin vom 21ten Nov. 1806. Wegen dieses Systems entstand auch der für Napoleon unglückliche russische Krieg, der Napoleons Sturz und das Ende des Continental-Systems herbeiführte.

Contingent, der Antheil, welchen einer zu geben hat (an Geld, Truppen oder dergl.), Pflichtbeitrag, Pflichttheil. Reichs- und Kriegs-Contingent war alles dasjenige, was jeder deutsche Reichs-Stand zu gemeiner Nothdurft an baarem Gelde, Mundvorrathe und Mannschaft zur ordentlichen Kreis-Kasse und zum Reichsheere liefern und stellen mußte. —

Conto, Rechnung. In der Handlung bedeutet ein Conto jede in den Büchern aufgeführte Rechnung, sowohl des Debitors als Creditors. Die Wörter Soll und Haben (avoir und devoir) sind die Haupt-Ei-

genschaft jedes Conto's, und bestimmen gleich beim ersten Ueberblicke sein eigenthümliches Wesen.

Contrakt (Vertrag), eine zwischen zwei oder mehreren Personen geschlossene gegenseitige rechtliche Uebereinkunft, etwas zu leisten, zu thun oder zu unterlassen. —

Contraprotest, s. leviren.

Contrast, Zusammenstellung unähnlicher Dinge, in Beziehung auf einen gemeinschaftlichen Gegenstand.

Contre=Alt, in der Tonkunst die Mittelstimme zwischen Tenor und Discant, auch Alt überhaupt genannt.

Contrebande, Waaren, deren Ein= und Aus=Fuhr verboten, oder deren festgesetzte Abgabe nicht bezahlt worden ist. Beide Arten sind Gegenstände des Schleichhandels.

Contregarde, Bollwerks=Wehr, dreieckiges Außenwerk mit langen Facen, das vor dem Bollwerke aufgeworfen wird.

Contrescarpe, der äußere Rand, die äußere Böschung des Grabens um die Festung, auch ein bedeckter Weg mit Brustwehr nnd Glacis. —

Contribution, 1) die Abgabe, welche den Bewohnern eroberter Orte vom Feinde aufgelegt wird, 2) die in Kriegs=Zeiten von der Regierung den eignen Unterthanen auferlegte Steuer.

Controlle, 1) doppeltes Register aller Ausfertigungen in obrigkeitlichen Staats=Aemtern oder in Kanzleien, um dieselben sicher zu erhalten und Betrug zu vermeiden, 2) doppelte Rechnung, von einem 2ten Rechnungsführer geführte Gegenrechnung, daher: Controlleur, Gegenschreiber, ein Aufseher, der bei öffent=

lichen Einnahmen und Ausgaben dasjenige, was der Kassen-Vorsteher einnimmt und ausgibt, zugleich in sein Buch oder Gegenregister einträgt, so daß beider Bücher oder Register mit einander übereinstimmen, 3) überhaupt ein Register oder Tagebuch.

Controverse, Streitsache, Streitigkeit, besonders in der Religion. Controvers-Predigten, Predigten, in welchen die Glaubenslehren anderer Religions-Partheien bestritten werden. Status controversiae, im Prozesse die Aushebung und Darstellung der eigentlichen Streit-Punkte.

Contumacia (jur.), Ungehorsam gegen eine richterliche Auflage, Unterlassung einer befohlenen Handlung, Ausbleiben in einem angesetzten Termine. —

Convenienz, Uebereinkunft, insbesondere eine für gewisse Fälle des Benehmens stattfindende Ueber-Einkunft, welche auf einem stillschweigenden Vertrage beruht.

Convent, Zusammenkunft. Der National-Convent, die Versammlung der franz. Nation durch ihre Abgeordneten. Bei Klöstern heißt Convent die Versammlung der Mönche in Angelegenheiten des Klosters, so wie auch der Ort, wo sie sich versammeln, oft auch das Stift oder das Kloster selbst.

Conventualen werden nicht nur die Glieder des Kloster-Kapitels, sondern auch zum Unterschiede von den Observanten die Zweige eines Ordens genannt, die eine mildere Regel beobachten, z. B. die Conventualen von den Franciskanern ꝛc. — Conventikel, Winkel-Versammlungen religiöser Sekten, z. B. von religiösen Schwärmern, Böhmisten ꝛc.

Conventions-Strafe, die Verstärkung einer

Verpflichtung, dadurch, daß sich der Verpflichtete für den Fall, daß er das Versprochene nicht zur bestimmten Zeit, nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht leiste, der Entrichtung einer Geldsumme oder dem Verluste eines Vortheils unterwirft. —

Conventions-Münze, eine Münze, die nach der mit Oestreich seit dem Jahre 1750 von mehreren Reichsständen geschlossenen Uebereinkunft geprägt ist, in der Masse, daß ein Conventions-Thaler 486 Aß feines Silber enthält. Die feine Mark Silbers hat 10 solcher Thaler.

Convergenz, die Zusammen-Neigung oder das Ineinanderfallen zweier Linien oder Strahlen, welche von verschiedenen Punkten ausgehen, aber immer näher zusammenlaufen. Das Gegentheil ist Divergenz.

Conversation, Gesellschaft, gesellschaftliche Unterhaltung; daher Conversationston, der in der Gesellschaft eingeführte Ton. Der Zeitgeist und die besondern Verhältnisse eines jeden Landes sind es vorzüglich, die denselben bestimmen; allein an jedem Orte, in jedem Gesellschafts-Kreise modifiziren ihn wieder tausenderlei Umstände. Wenn es daher auch einerseits unerläßlich ist, sich mit dem im allgemeinen geltenden Gesellschaftstone bekannt zu machen, so reicht doch dieß noch lange nicht hin, um als guter Gesellschafter sein Glück zu machen. Ein solcher muß, nebst Bildung und Unterhaltungsgabe, auch Menschenkenntnisse und Gewandtheit genug besitzen, um, schnell die Bildungsstufen, Charaktere und Gewohnheiten der Glieder jedes Kreises, in den er tritt, so wie den dort geltenden Ton erfassend, sein Betragen und seine Unterhaltung genau nach demselben

einzurichten, ohne jedoch zu gemein zu werden, oder sich zu sehr nach der Gesellschaft zu bequemen. Wie schwer dieß seie, brauchen wir nicht erst anzuführen. Ein guter Gesellschafter wird nur durch Uebung und frühen Eintritt in gute Gesellschaften gebildet, und das meiste macht überdieß glückliche Anlage, woher es kommt, daß die wenigsten es vermögen, diesen Schatz, der uns leider oft noch mehr empfiehlt, als die gründlichsten Kenntnisse, sich anzueignen. — Da mit der steigenden Bildung auch der Kreis der gesellschaftlichen Unterhaltungsgegenstände immer weiter wurde, hat man es in unserer Zeit für nöthig gefunden, Handwörterbücher zu bearbeiten, welche das wichtigste und verständlichste über Gegenstände gesellschaftlicher Unterhaltung auf eine gemeinfaßliche Art vortragen, damit auch der eben nicht mit gelehrter Bildung gesegnete, doch über dieselben einigermaßen sich orientiren und mitsprechen könne. Wenn ein solches Conversat.-Lexicon (dieß ist der eingeführte Name derselben) nicht zu gelehrt thut, sondern hübsch populär bleibt, so thut es allerdings gute Dienste, trägt zur Bildung bei, und giebt manchem über Dinge Aufklärung, die er oft in Gesellschaften besprechen hörte, ohne daß er Zeit oder Kenntnisse genug gehabt hätte, sich mit denselben aus gelehrten Werken bekannt zu machen. Nur wünschten wir darauf aufmerksam zu machen, daß derjenige, welcher ohne einigermaßen geübten Verstand und bei gänzlichem Mangel allgemeiner Bildung (die man jetzt von jedem, wenn auch nicht von allen in gleichem Grade verlangen kann), zur Lektüre des Lexicons schreitet, so wenig Nutzen davon haben wird, als ein Blinder, wenn er Brillen auf die Nase setzt. Die Anfangsgründe alles Unterrichts müssen aus po-

pulären Lehrbüchern erworben werden, und nur mit dieser Grundlage versehen, kann man ein Conversations-Lexicon mit Nutzen gebrauchen. Die meisten Conversations-Lexica, gleichwie das unsere, sind nicht nur für Conversation, sondern auch zum Verständnisse einer nicht gelehrten, sondern belletristischen, geschichtlichen Zeitungs- rc. Lektüre bestimmt, und müßen diese, weil der zweite Kreis zwar den ersten einschließt, aber weiter ist, als dieser, manche Artikel aufnehmen, die sonst wegbleiben könnten. Ueber den Unterschied zwischen bloßen Zeitungs-Lexicis, Conversations-Lexicis und förmlichen Encyklopädien, sehe man ein Mehreres unter „Encyklopädie".

Convertiten, der Name solcher, welche von einer Religion zur andern übertreten.

Convex, rund erhaben, auswärts gewölbt, daher convexe Gläser, solche Gläser, deren eine Fläche allezeit erhalten ist.

Convictorium, auf Universitäten derjenige Ort, wo Studierende gemeinschaftlich speisen, und dafür wenig oder gar nichts bezahlen dürfen. Diejenigen, welche in einer solchen gemeinschaftlichen Speise-Anstalt beköstigt werden, heißen Convictoristen.

Convoy, Geleit von bewaffneter Mannschaft, zum Schutze von Personen, Geld oder Gütern; auf der See, eine Begleitung von Kriegsschiffen zur Bedeckung der Handelsschiffe.

Convulsion, Zucken in Folge des krampfhaften Zusammenziehens der Nerven.

Conz (Karl Philipp), Uebersetzer und Dichter, geb. zu Lorch im Würtembergischen 1762, dermalen Pro-

fessor der klassischen Literatur in Tübingen. Vortrefflich sind seine Nachbildungen von Aeschylus Tragödien, die sich sehr dem Original nähern, und seine kleinen anakreontischen Gedichte.

Cook (James), Weltumsegler, wurde in der Grafschaft York 1729 von armen Eltern geboren, und diente auf den Steinkohlenschiffen, die zwischen Newkastle und London fahren, erst als Matrose, nachher als Schiffs-Koch, dann als Gehilfe eines Steuermanns. Hier lernte er die Nothwendigkeit mathematischer Kenntnisse einsehen, und ließ sich für sein erspartes Geld darin unterrichten. Nun genügte ihm die Kohlen-Schifferei nicht mehr; er suchte Dienste auf der Flotte, und zeigte seine Talente zuerst in der genauen Untersuchung und Zeichnung der Ostküste Nordamerika's, die wegen ihrer Fischerei so höchst wichtig ist. Seit dieser Zeit suchte man ihn, und er hat drei große Entdeckungsreisen gemacht. Die erste von 1768 bis 1771 ging von England nach Brasilien und von da an der Küste von Süd-Amerika hinunter durch die Straße La Maire um die südliche Spitze des Feuer-Landes herum in die Südsee. Vorzüglich lange verweilte er auf der Insel Otahaiti, wo er Menschen noch ganz in der liebenswürdigen Unschuld und Unbefangenheit der Kindheit antraf. Von da segelte er weiter nach Süden, und, da er nach langer Fahrt nichts fand, wandte er sich nach Neuseeland, und fand, daß es zwei Inseln waren. Er entdeckte da die neuseeländische Hanfpflanze. Von da nahm er den Weg nach Neuholland, und befuhr die Straße zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea, die er nach seinem Schiffe Endeavour-Straße nannte. Noch reichere Ent-

deckungen machte er auf der zweiten Reise von 1772 bis 1776, wo er fand, daß es in der südlichen Hälfte der Erdkugel gegen den Südpol kein Land mehr gäbe; er drang im Jänner (dort Sommer) des Jahres 1774 weiter vor, als es je einem Europäer gelang, bis unabsehbare Eisfelder seinem Vordringen ein Ziel setzten; auf der Rückfahrt fand er das von einem spanischen Schiffe entdeckte Südgeorgien wieder, und entdeckte das von Seehunden bewohnte Sandwichs-Land. Auf dieser zweiten Reise begleiteten Cook zwei gelehrte geistvolle Deutsche, Johann Reinhold Forster und Georg Forster, Vater und Sohn, denen wir die beste Beschreibung dieser merkwürdigen Reise verdanken. Auf dieser Reise war Cook tödtlich erkrankt, und der Arzt hatte erklärt, daß zu seiner Genesung frisches Fleisch unumgänglich nothwendig sey. Hier war aber guter Rath theuer, denn auf dem ganzen Schiffe befand sich kein anderes lebendiges Thier, als — Forsters Lieblingshund, den aber dieser sogleich schlachten ließ, und so das Leben des großen Cooks rettete. — Nachdem nun der Glaube an ein großes Land gegen den Südpol der Erde zerstört war, sollte Cook auf einer dritten Reise untersuchen, ob eine nördliche Durchfahrt aus dem atlantischen in den stillen Ocean möglich sey, und ob man durch diese auf einem kürzern Wege, als um das Vorgebirg, der guten Hoffnung, nach Ostindien gelangen könne. Im Jahre 1776, den 12. Juli schiffte er ab, um das Cap herum nach Ostindien und in die Südsee. Auf mehreren Inseln aß er Früchte, zu denen er auf der vorigen Reise die Saamen mitgebracht hatte, aber auf Otahaiti traf er leider die vormalige Kindlichkeit und Unschuld nicht mehr, mit den europ.

Künsten hatten sich auch europäische Laster und Krankheiten dort verbreitet. Im Jahre 1778 steuerte Cook nach Norden hinauf, und entdeckte Inseln, die er seinem Gönner zu Ehren Sandwichs-Inseln nannte, im August war er in der schmalen Meerenge, welche Amerika von Asien trennt und (nach dem Entdecker Behring 1782) Behrings-Straße heißt. Cook durchforschte sie genau, traf aber auch hier mitten im Sommer undurchdringliches Eis, und bemerkte weiter nach Norden am Himmel den Wiederschein vom Eise, den man den Eisblick zu nennen pflegt. Er kehrte also wieder zurück nach den Sandwichs-Inseln, um sich zu neuen Unternehmungen zu rüsten. Hier ward er in einem Streite mit den Wilden, die mehreres gestohlen hatten, erschlagen, den 14. Febr. 1779.*) Sein Leichnam wurde zerrissen, und nur einzelne Theile konnten die Engländer retten. So endigte dieser große Entdecker, der in beide Polarkreise eingedrungen war, und dem wir die zuverlässigsten Nachrichten über die Südsee, Südindien, so wie so viele unzählige Entdeckungen in der Astronomie, Botanik, Menschen- und Völkerkunde verdanken.

Cooper (James), seit 1826 Consul der Ver. Staaten in Lyon, der erste jetzt lebende amerikan. Schriftsteller im Fache der Romane. Er scheint sich Walter Scott zum Muster genommen zu haben. Wir haben von ihm folgende Werke: der Lootse (die verschleierte

---

*) Nach Andern soll er eine zerfallene Hütte am Strande, um Brennholz zu gewinnen, haben niederreissen lassen, ohne zu wissen, daß dieß ein zerfallenes Heiligthum der Einwohner war, die, aufgebracht hierüber, über ihn und seine vier Gefahrten herfielen.

Geschichte des amerikanischen Seehelden Paul Jones); Lionel Lincoln oder die Belagerung von Boston; der Spion und der letzte Mohikaner.

Cooperator, Amtsgehilfe, vorzüglich von kath. Pfarrern auf dem Lande.

Coordination, das Verhältniß der Beiordnung.

Coordinirt sind Begriffe, die den Umfang eines dritten ausmachen, z. B. Fisch, Vogel.

Copernicus, s. Kopernik.

Copie, die Vervielfältigung einer schriftlichen Ausarbeitung oder eines Werkes der bildenden Kunst.

Copuliren, verbinden; in kirchlicher Bedeutung; trauen, vermählen; in der Gärtnerei, einen wilden Zweig und ein veredeltes Reis von gleicher Dicke durch einen gleichmäßigen schrägen Schnitt genau an einander fügen und durch ein mit Baumwachs bestrichenes Band befestigen, wodurch bewirkt wird, daß die so vereinigten Theile zusammen wachsen, so daß das veredelte Reis künftig die Krone des Stammes bildet.

Coquetterie, Gefallsucht, oder die Sucht einer weiblichen Person, den Männern zu gefallen, welche sich sichtbar verräth, und die weibliche Würde verletzt.

Cordeliers, 1) ein Mönchs-Orden, welcher zu den Franziskanern gehört; 2) von 1792 — 1794 eine so von ihrem Versammlungsorte genannte Gesellschaft Jakobiner, welche in ihren Reden und Handlungen alle Mäßigung überschritten. In diesem Clubb der Cordeliers erhoben Marat und Andere sehr bald ihre ruchlosen Stimmen. Dantons Talente verschafften dem Club Ansehen, und Camille-Desmoulins gab unter dem Namen des alten Cordeliers ein Volksblatt heraus, worin er gegen die Ultra-Revolutionisten zu

Felde zog und den berüchtigten Hebert und dessen Genossen zu entlarven suchte. Da er aber nachher zugleich mit Danton selbst eingekerkert und hingerichtet wurde, so gerieth die Gesellschaft in Abnahme und noch vor der Schließung des Jakobiner-Clubs in Vergessenheit.

Cordilleras de los Andes, das ist der hohe Kamm der Andes, ein durch ganz Südamerika, von Süden nach Norden, bis tief nach Nordamerika sich hineinziehendes Gebirge. Die eigentlichen Cordilleras de los Andes sind die Stock-Gebirge in Peru und Quito, weiter im Norden sind die Küsten Cordilleras, weiter in Osten und Süden die Cordilleras von Chiquitos, unweit Quito steht der Gipfel des amerikanischen Continents, der Chimborasso von 20,148, so wie der Coraçon von 14,856 Fuß Seehöhe. Andere hohe Berge sind: Cayambe Orku, von 18,180 Fuß; die Antisanaa v. 18,120 der Cotopari von 17,712; Sanzay von 16,068; die Tunguraqua von 15,180; Pitchincha von 14,862 Fuß Seehöhe. Man findet mehrere Vulkane unter ihnen, und die meisten selbst unterm Aequator tragen ewigen Schnee. Mit den Cordilleres in Mexico u. Neu-Mexico verbinden sich die weniger hohen und wilden Apalachischen, blauen und Alleghanischen Gebirge.

Cordon, Schnur, im militärischen Sinne diejenige Stellung der Truppen, wodurch sie eine ununterbrochene Linie, gleichsam eine Truppenschnur, bilden, um entweder ein Land vor feindlichen Einfällen oder auch bei ansteckenden Krankheiten vor Ausbreitung derselben zu bewahren.

Cordova, 1) spanische Provinz unter dem Titel

eines Königreichs in Andalusien, 206 Q. M. groß; den nördlichen Theil bedeckt die Sierra Morena, und ihn trennt von den südlichen Ebenen der Quadalquivir; 2) die Hauptstadt desselben, einst die große und volkreiche Hauptstadt von Hispania baetica am Quadalquivir, über den eine von den Arabern erbaute Brücke von 16 Bogen führt, mit 20,200 Einwohnern. Die Domkirche, einst eine prachtvolle Moschee von Abdorrhaman (s. d.) erbaut; ihre wunderbar, verbundene theils achteckigen, theils runden, Kuppeln werden von 850 Jaspis- und Marmor-Säulen getragen, welche 19 Säulengänge bilden. Der ehemalige königliche Pallast der Mauern ist theils zum Pallaste des Erzbischofs, theils zum Inquisitions-Gebäude geworden, das aber jetzt in ein Zuchthaus umgewandelt ist. In Cordova befinden sich viele Corduanleder-Fabriken, das hier von den Arabern erfunden wurde. Cordova ist der Geburts-Ort der beiden Seneka, des Lucan und des Averrhoes. — Cordova war zu Römerzeiten sehr bevölkert, im Jahre 572 wurde es von den Gothen erobert, und 692 vom maurischen Fürsten Abdorrhaman in Besitz genommen, der es zur Hauptstadt seines Königreiches erhob. Mitten unter den Kriegen blühten in ihnen Künste und Wissenschaften auf, und im 10ten Jahrhunderte stiftete hier Abdorrhaman III. die berühmte medicinische Schule, damals die einzige Europas.

Corelli (Arcangelo), geboren 1653 zu Fusignano im Gebiete von Bologna, gestorben zu Rom 1713, ein berühmter Violin-Spieler, der auch längere Zeit in den Diensten Max Emanuels, des Kurfürsten von Bayern, war.

Coriolan, eigentlich Cajus Marcius (den Namen Coriolan erhielt er von der Eroberung Corioli's, der Hauptstadt der Volsker), ein tapferer Feldherr, der aber, als er den Volkstribunen, die ihnen von den Patriciern überlassenen Rechte wieder entziehen wollte, dadurch den Haß des Volkes sich zuzog, und nur mit Mühe der Verurtheilung, über den tarpejischen Felsen hinabgestürzt zu werden, entgieng. Verbannt aus dem Vaterlande, erfüllte heftiger Groll gegen den Undank desselben seine Brust; er gieng zu den Volskern, die er zum Kampfe wieder ermuthigte, schlug die Römer, und schlug vor Rom sein Lager auf. Die Stadt war verloren. Umsonst waren alle Bemühungen des Volkes und Senates, Coriolan bestand darauf, daß der Friede nur gegen Erlassung des abgenommenen ganzen Gebietes der Volsker gewährt werden könne. Da nichts half, kam endlich Coriolans, Mutter, Veturia und seine Gemahlin, Volumnia, ins Lager, die ihn durch ihre Bitten und Thränen endlich erweichten, das Lager abbrechen zu lassen, und von Rom wegzuziehen. Die Volsker, erbittert hierüber, erregten einen Aufstand, in welchem Coriolan fiel. Der Senat Roms ließ auf eben der Stelle, wo Veturia ihren Sohn erweicht hatte, dem Glücke einen Tempel erbauen, und ernannte sie zur ersten Priesterin dieses Heiligthums.

Cork, zweite Stadt in Irland, mit 87,000 Einwohnern. Sie wird gewöhnlich nur das Schlachthaus des Reichs genannt. Man führt von ihr jährlich das gesalzene Fleisch von 100,000 Mastochsen und 28 Millionen Pfund Butter aus.

Conrard, französische, goldene Spottmünze vor

1786 auf Ludwig XVI.; sie ist von andern Louisdors nur darin verschieden, daß des Königs Bildniß darauf ein kleines Horn auf der Stirne trägt.

Cornaro (Lodovico), aus einer venetianischen Familie, die ihrem Vaterlande mehrere Dogen und auch Cypern eine Königin gegeben hat, welche das Königreich den Venetianern hinterließ, geboren, starb zu Padua (1566) 104 Jahre alt ohne Todeskampf, sanft einschlummernd. Von seiner Jugend an hatte er an Magen-Uebeln und Gichtbeschwerden gelitten, sich aber durch eine strenge, genaue Mäßigkeit derselben entledigt. Er schrieb ein Werk von den Vortheilen des nüchternen Lebens und im 95sten Jahre „über die Geburt und den Tod des Menschen."

Corneille (Peter), geboren am 6. Juni 1606 zu Rouen, gestorben 1684, der Sohn eines General-Advokaten, war der Schöpfer des französischen Trauer-Spiels und der älteste unter den französischen Schriftstellern Ludwigs XIV. Seine vielen Werke sind fast vergöttert und häufig gedruckt, auch größtentheils in's Deutsche übersetzt worden. Die genaueste und vollständigste Ausgabe derselben, bereichert durch die Haupt-Werke seines Bruders, Voltaire's Commentare und eine Auswahl von Palisats Noten ist die von Renouard besorgte (Paris 1817, 12 Bde).

Corneille (Thomas), des vorhergehenden Bruder, geboren den 16. August 1626, ebenfalls ein trefflicher Theater-Dichter, starb 1709 zu Andelis. Gegen das Ende seines Lebens hatte er das Gesicht verloren.

Cornelia, die Mutter der Gracchen, Tochter des

Scipio Afrikanus, Gemahlin des Consuls Gracchus, eine hochgefeierte Römerin, lebte um 130 vor Christo. Sie war auch Schriftstellerin. Ihren Söhnen (s. Gracchus) gab sie eine treffliche Erziehung. Man weiß, daß sie einst einer mit ihrem Schmucke hochprangenden Römerin, welche den Schmuck Cornelias sehen wollte, ihre Kinder als ihr edelstes Kleinod vorstellte. Das Volk errichtete ihr eine Ehrensäule.

Cornelis, Cornelius, Mahler, geboren 1562 zu Harlem, gestorben daselbst 1638. Berühmt ist sein Gemälde: „die Gesellschaft der Büchsenschützen.“

Cornelius Nepos, römischer Geschichtschreiber, gebürtig im Veronesischen, lebte im goldenen Zeitalter der römischen Sprache, und in Freundschaft mit Catull, Cicero, Pomponius und Attikus, und starb 30 Jahre vor Christo. Von seinen zahlreichen Werken haben sich nur noch Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren erhalten, und diese schienen wegen des zu wenig richtigen Ebenmaaßes, das in Behandlung der Sachen darin obwaltet, eher ein späterer Auszug aus Cornelius Werken, als das Werk selbst zu seyn. Die Ausgabe von van Naveren ist die geschätzteste.

Cornelius (Peter), geboren zu Düsseldorf in den 1780ger Jahren, war Direktor der Kunst-Akademie daselbst, und ist nun seit 1824 Direktor der Kunst-Akademie zu München. Er studirte in Rom die Meister-Stücke der alten italiänischen und deutschen Schule, und war eben daselbst mit Studien zu Darstellungen aus Dante für die Villa Massimi beschäftigt, als ihm (1819) der Kronprinz Ludwig von Bayern die malerische Ausschmückung der Prachtsääle seiner Glyptothek auftrug,

die er auch des hohen Vertrauens vollkommen würdig ausführte. Ludwig I., der unterdessen den Königs-Thron bestiegen hatte, überreichte ihm 1825 selbst in der Glyptothek das Kreuz des Civil-Verdienst-Ordens. —

Cornwall, Grafschaft in England von 62 Q.M. und mit 216,000 Einw.

Cornwallis (Charles Marquis und Graf von), geb. den 31. Dez. 1738, zeichnete sich im Anfange des amerikanischen Freiheits-Kriegs, wo er Philadelphia nahm, und als General-Gouverneur in Ostindien aus, wo er durch die Einnahme von Bangalore die gänzliche Niederlage von Typpo Saib bewirkte. Im Jahre 1793 kehrte er nach England zurück, wurde zum Marquis und zum Lord der Admiralität ernannt. Er unterdrückte den Aufruhr in Irland, und nahm sämmtliche auf der Insel 1798 ausgeschiffte Franzosen gefangen. Im Jahre 1801 unterhandelte er den Frieden mit Frankreich und unterschrieb 1802 den Traktat von Amiens. Im Sommer 1805 gieng er als General-Gouverneur nach Indien, und starb daselbst im nämlichen Jahre.

Coroner, k. Beamter in England, der nebst 12 Assistenten aufgefundene Leichname besichtiget, ob sie natürlich oder gewaltsamer Weise gestorben sind, über die Mörder Nachrichten einzieht, und die Umstände an die Kingsbench berichtet.

Corporationen, Gemeinheiten, s. Körperschaften. —

Corps (von Corpus Körper), im Allgemeinen die Gesammtheit mehrerer durch dieselben Gesetze, Re-

geln und Gebräuche vereinigter Personen. So sagt man Ingenieur-Corps. Corps ist besonders eine Anzahl Krieger, welche sehr verschieden seyn kann.

Corps d'Armée, Armeekorps, heißen gewöhnlich die Hauptabtheilungen des ganzen Heeres. Corps de Bataille ist das Haupt-Corps, welches zwischen beiden Flügeln in der Linien steht. — Reserve-Corps, ein Corps, das erst nach mißlungenem Bestreben der Truppen, durch welche die Schlacht geliefert werden soll, zur Thätigkeit und das Verlorne zu ersetzen bestimmt ist. Corps valant, fliegendes Corps, das zu besondern Zwecken, vorzüglich kleinen Unternehmungen und Ueberrumpelungen rc. bestimmt ist. Corps de Logis, das Hauptgebäude im Gegensatze der daran stoßenden Flügel, Seitengebäude.

Corpulenz, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, da sein äußerer Umfang über das gewöhnliche Verhältniß zunimmt, oder die sichtbare Vermehrung der Fleisch- und Fettmasse.

Corpus, bei den Buchdruckern, eine Art Schrift oder Lettern von bestimmter Größe. Man leitet diese Benennung davon her, daß das erste Corpus Juris mit solcher Schrift gedruckt worden seyn soll.

Corpus Catholicorum, auf den ehemaligen Reichstagen sämmtliche Reichsstände katholischen, so wie Corpus Evangelicorum die des evangelischen Glaubens.

Corpus delicti, 1) die Gewißheit eines begangenen Verbrechens; 2) die Sache woran oder womit das Verbrechen begangen wurde.

Corpus Juris, die Gesetzsammlung des oströmi-

schen Kaisers Justinian, unter seines Kanzlers Tribonians Leitung durch einige Rechts=Gelehrte aus den frühern Rechtsbüchern zusammengetragen; daraus bildete man die Pandekten in 3 Bänden, den Codex in den 4ten Bd. und in 9 Bücher getheilt, der 5te Bd., Volumen genannt, begreift die Institutionen, die Novellen oder das Authenticum. Hierzu kamen die Lehenrechts=Sammlungen und die neuern Kaiser=Gesetze als 10te Collation, dann die drei noch übrigen Bücher des Codex.

Correa de Seera (Joseph Franz), ein gelehrter Portugiese, zu Seera in Alemtejo 1750 geboren und zu Rom gebildet, seit 1816 portugiesischer bevollmächtigter Minister zu Washington.

Correggio, Hauptstadt eines Fürstenthums im Herzogthume Modena an der Lenza, hat 3,500 Einwohner. Hier wurde

Correggio, eigentlich Antonio Allegri, 1494 geboren. Er war einer der ersten Maler aller Zeiten, an dessen Meisterwerken man immer Grazie, Harmonie und Führung des Pinsels bewundern muß. Die vorzüglichsten sind: „seine Nacht," der „hl. Hieronymus," „die büßende Magdalena," die Altar-Blätter mit dem hl. Franziscus, hl. Georg und hl. Sebastian, Christus im Oelgarten, das Fresco=Gemälde in Parma, und vor allen die Decken=Gemälden in der Domkirche daselbst. Einige seiner Gemälde befinden sich in Dresden. Correggio starb 1534.

Corregidor ist in Spanien und Portugall eine Magistrats=Person, ein Polizei=Richter der zweiten Instanz.

Corsaren (vom ital. corso, Lauf), Seeräuber, die Handelsschiffe aufsuchen und wegnehmen; gewöhnlich werden nur die aus den Raubstaaten auslaufenden Schiffe Corsaren-Schiffe, die Schiffe hingegen, durch welche Europäer in Kriegszeiten mit Bewilligung des Staates feindliche Schiffe wegnehmen Caper's genannt.

Cortes, in Spanien und Portugal, die Landstände. Die ansehnlichsten, die von Kastilien, bestehen aus dem hohen Adel, den Ritter-Orden und den grössern Städten.

Berichtigung.

Im vierten Bande unseres Lexicons, Seite 15, in der letzten Zeile lese man Haynau statt Hanau.

Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

Zweite Auflage.

Sechster Band.

Von Cortez bis Eichler.

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Cortez (Fernando), Meriko's Eroberer, geboren zu Medelin in Estremadura 1485. Er segelte, um das Goldland aufzufinden, von Cuba nordwärts nach Meriko, hatte aber nur 600 Mann, 13 Flinten, 16 Pferde und 14 kleine Kanonen bei sich, und auf Unterstützung durfte er nicht rechnen, denn der Ober-Befehlshaber in Cuba, Velasquez, hatte ihm schon das eben erst gegebene Commando wieder nehmen wollen, weil er ihn klüger fand, als er ihn geglaubt hatte, denn ehrsüchtigen Menschen scheinen Kluge immer verdächtig. Cortez mußte sich also selbst zu helfen suchen; erst ließ er sich von seinem Heere zum Feldherrn erwählen, darauf bewog er seine Soldaten mit seltener Ueberredungskunst, alle ihre Schiffe zu zertrümmern und sich selbst die Rückkehr abzuschneiden, und nun rückte er ins Land ein, und wußte sich und seine Leute so in Ansehen zu setzen, daß die Merikaner nicht wußten, ob sie ihres gleichen sähen, oder ob höhere Wesen zu ihnen herabgekommen wären. Ihr König Montezuma wollte ihn durch große Geschenke erkaufen, doch umsonst, er gieng gerade auf Meriko los, und stand mit seinem ganzen Heere in der Stadt, ehe Montezuma mit sich einig geworden war, ob er ihn als Freund oder Feind empfangen sollte. Selbst der König wurde ohne Gewaltthat gefangen genommen, da kam die Nachricht, daß Velasquez ein Heer geschickt habe, den

Cortez gefangen nach Cuba zu bringen. Cortez zog diesem Heere entgegen, gewann es fast ganz für sich, und kehrte verstärkt nach Mexiko zurück. Hier aber hatte die unkluge Strenge eines spanischen Offiziers die Mexikaner empört. Vergebens suchte Cortez durch den gefangenen Montezuma den Aufruhr zu stillen, sein eigenes Volk schleuderte einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf ihn, daß er sie treulos verlassen, und sich den Grausamen ergeben habe. Schwer am Kopfe verwundet, sank der unglückliche König nieder, und starb nach wenigen Tagen. Cortez aber mußte nach großem Verluste die Stadt verlassen, und wäre noch auf dem Rückzuge mit seinen Leuten unter den Händen der Erbitterten gefallen, wäre es nicht seiner kühnen Entschlossenheit gelungen, die große mexikanische Reichs-Fahne zu erbeuten, von welcher, wie die Mexikaner glaubten, das Schicksal ihres Reiches abhieng. Wie sie diese daher in Cortez Händen sahen, flohen sie so plötzlich, daß die Spanier nicht anders glaubten, als ein Engel vom Himmel habe die Ungläubigen in die Flucht geschlagen. Wenige Spanier waren mehr übrig, doch Cortez Muth sank nicht, er wußte sich wieder Stärkung zu verschaffen, und rückte abermals gegen Mexiko an. Nach tapferer Gegenwehr nahm er den 13ten August 1521 die Stadt ein, und seine Leute, welche hier in allen Wohnungen Goldhaufen vermuthet hatten, folterten die unglücklichen Mexikaner, zu gestehen, wo sie ihre Schätze verborgen hätten; selbst der gefangene junge König ward entkleidet, gebunden, und mit einem seiner Vertrauten auf glühende Kohlen gestellt. Er hatte nichts zu gestehen, und schwieg, sein Unglücks-Genosse aber jammerte und schrie. Da sagte der Kö-

nig tadelnd zu ihm: „Freund, sieh', lieg ich denn hier auf Rosen?“ Der sonst auch nicht milde Cortez kam dazu, schämte sich der unwürdigen Behandlung und befreite die Leidenden. — Er wurde zum Statthalter des eroberten Landes ernannt, und verfuhr mit empörender Grausamkeit, um überall Gehorsam zu erzwingen. Wie viel aber auch Spanien durch ihn gewonnen hatte, so erhielt doch auch er nicht den verdienten Lohn. Er wurde bald in seiner Provinz Mexiko eingeschränkt, zog daher mißmuthig weiter nordwärts, und entdeckte noch 1536 die große Halbinsel Kalifornien. Um noch mehr Unterstützung zu erhalten, kehrte er nach Spanien zurück, wurde aber mit Kaltsinn aufgenommen, und starb 1547, den 2. Dezemb. im 62sten Jahre seines Lebens vor Gram über den Undank seines Herrn, Karl I. (Kaiser Karl V.) von Spanien.

Cortona, eigentlich Pietro Berettini, berühmter Maler und Architekt, geboren 1596 zu Cortona in Toskana, gest. zu Rom 1669 als Ritter des goldenen Sporns, zu welchem ihn der Papst zum Lohne für die Verzierung des Säulenganges der Kirche de la Pace erhoben hatte. — Von ihm sind vorzügliche Werke: die Geburt Christi in der Liebfrauen-Kirche in Loretto und das Decken-Gemälde im Pallaste Berberini, den Triumph der Ehre vorstellend. —

Corunna, Hauptstadt des spanischen Königreichs Gallicien, mit 10,000 Einw. Hier fiel den 16. Jänner 1809 zwischen den Franzosen und Engländern eine Schlacht vor, in welcher der englische General Moore fiel. — Das Fort St. Anton wird zum Staats-Gefängnisse gebraucht. —

Cosel (Gräfin von), unter den Freundinnen des prachtliebenden Königs August II. von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen diejenige, welche zuerst als königliche Geliebte bei Hofe auftrat, am längsten in Augusts Gunst sich behauptete, und ihn die meisten Summen kostete. Sie stammte aus dem holsteinischen Hause von Broksdorf, und war mit dem sächsischen Cabinetsminister von Hoymb vermählt, der sie, bezaubert von ihrer Schönheit und Bildung, um sie vor den Verführungen des Hofes zu sichern, auf seinen Gütern wohnen ließ. Allein der König, dem Hoymb einst, als der Geist des Weines sich seiner Sinne etwas zu sehr bemächtigte, die Reize seiner Gemahlinn mit zu lebhaften Farben geschildert hatte, vermochte ihn, sie an den Hof kommen zu lassen. Die Folge war, daß ihr der König bald nachher besser gefiel, als der Minister, und sie sich von diesem scheiden ließ. Nun nahm sie den Namen Madame de Cosel an. Der Kaiser machte die Geliebte des Königs nachher zur Reichsgräfin, und der König erbaute ihr einen Pallast in Dresden, der noch jetzt der Coselsche heißt, und alles erschöpfte, was Pracht und Ueppigkeit darboten; das Geräthe allein kostete 200,000 Thl. Bald hatte sie eine solche Gewalt über den König, daß ihr Wille für Befehl galt, und jeder, der ihr nicht schmeichelte, war er auch des Königs Liebling, gestürzt wurde. Auch der Fürst von Fürstenberg und der Marschall Flemming sollten Opfer ihrer Rache und Herrsucht werden. Diese kamen ihr aber zuvor. Als sie einst dem Könige, der in Warschau sich befand, entgegen reiste, um ihn zu überraschen, liessen sie sie durch ein Garde-Commando nach Dres-

den zurück bringen. Zugleich wußten sie den König selbst gegen sie zu entflammen, indem sie ihm bewiesen, daß sie sich rachsüchtiger Worte gegen ihn bedient habe. — Die Gräfin wurde aus Dresden verwiesen. Zorn erfüllt gieng sie nach Berlin, wo sie aber statt der gehofften ehrenvollen Aufnahme Verachtung fand. Als sie nach Halle zurückkehrte, ließ August sie auf die alte Festung Stolzen bringen, wo sie nach 45jähriger Haft als 80jährige Matrone starb. Es gieng eine Sage, sie habe in ihrem hohen Alter, um ihren Haß gegen den kathol. Hof zu zeigen, die mosaische Religion angenommen; Juden waren auch ihre beständigen Gesellschafter. Als Friederich II. Stolzen in seine Gewalt bekam, ließ er ihr zwar ihre bedeutende Pension auszahlen, aber in lauter Ephraimiten (s. d.), die sie aus Aerger an die Wände nagelte. Sie hinterließ einen Sohn und 2 Töchter.

Cosenza, Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Calabria citra, mit 8,200 E., einer Citadelle und prächtigen Kathedral-Kirche.

Cosmus von Medicis, s. Mediceer.

Cossé (Charles), gewöhnlich Marschall von Brissak genannt, der Sohn René's de Brissac, Herrn von Brissak in Anjou, Oberfalkenmeisters von Frankreich. Er zeichnete sich als Befehlshaber der leichten Kavallerie aus. Als Kaiser Karl V. 1543 Landecy belagern wollte, warf er in 3 Mal zurück, und vereinigte sich trotz des Feindes Ueberlegenheit mit Franz I. Heer bei Vitri. Der Monarch schloß ihn in seine Arme, und machte ihn zum Ritter seines Ordens. Heinrich II. sandte ihn als Bothschafter wegen der Friedens-Unterhandlung an den Kaiser, wo er sich als trefflicher

Diplomat zeigte, und dafür er den Marschallsstab erhielt. Er starb bewundert als Held und verehrt als edler Mensch den 31sten Dezember 1663 zu Paris. Die Damen hatten ihn nur „den schönen Brissac" genannt.

Coster (Laurent) genannt Jansfoen (Johanssohn), ein wohlhabender Bürger zu Harlem, geboren daselbst 1371, war Mitglied des großen Rathes und auch Küster der großen Parochial-Kirche, woher vermuthlich sein Name. Er starb an der Seuche, die 1439 in Harlem wüthete. — Dieß ist alles, was man gegründet von ihm weiß, eine alte Sage läßt ihn aber die Buchdruckerkunst erfinden. Er soll zuerst mittels Holztafeln den Druck des „Spegel onzer Behoudenisse" zu Stande gebracht, und auch bleierne Typen gegossen haben. Diese seien ihm aber von seinem Gehülfen Johann entwendet worden, der damit sich nach Mainz begeben habe, wo er vermuthlich mit Guttenberg und Faust zusammengetroffen. Aus dieser Volkssage lassen die Holländer die deutsche Erfindung der Buchdrucker-Kunst eine Folge der holländischen seyn; sie hängen auch dieser Sage, die sie für vollkommen wahr halten, so an, daß Costern 1622 eine Statue errichtet wurde, man ihm Jubiläen (unter andern das im Jahre 1823) feierte, und sein Haus immer mit wahrer Verehrung zeigte. Wenn auch an der ganzen Sage nur ein Titelchen Wahres ist, so ist es höchstens, daß Coster Buchstaben in Holz, wie die Karten, geschnitten habe, mit seiner Erfindung steht aber die Guttenberg's gar nicht in Berührung. —

Côté droite, Côté gauche, rechte und linke Seite in der französischen Deputirten-Kammer.

Cotin (Charles), Rath und Almosenier des Kö-

nigs, Mitglied der französischen Akademie, verdankt die Berühmtheit seines Namens größtentheils den Satyren Boileaus, den er einst als gefährlichen Menschen geschildert hatte. Cottin wurde geboren 1604, und starb 1682. Seine „Oeuvres melées erschienen 1659, und seine Oeuv. galantes“ 1662 zu Paris.

Cotta (Heinrich), königl. Sächs. Oberforstrath der Akademie und Forsteinrichtungs-Direktor, der Sohn eines Unterförsters, geboren 1764 zu Zillbach, berühmt durch die treffliche Forst-Akademie, die er errichtete, und die sich früher in Zillbach befand, nun aber nach Tharand gebracht worden ist, und durch seine trefflichen Schriften, über die Forstwissenschaft 1804 herausgekommen. —

Cottin (Sophie Restaud), die Verfasserin mehrerer auch ins Deutsche übersetzter trefflicher franz. Romane und Unterhaltungs-Schriften. Sie wurde 1773 zu Tonneins geboren, und mit 17 Jahren die Gattin eines Banquiers aus Bordeaux, mit dem sie nach Paris zog, wo sie ihn aber bald verlor. Um den Kummer zu verscheuchen, widmete sie sich geistigen Beschäftigungen. Sie starb den 25sten August 1807. Wir nennen von ihr „Clara von Alba,“ welches Werk sie einem Freunde, der aus Frankreich verbannt wurde, und 50 Dukaten zur Abreise brauchte, schenkte, um es zu verkaufen (es war ihr erstes Werk, das ins Publikum kam, dessen Beifall sie aufmunterte, Schriftstellerin zu werden), „Malvina“, „Amalie von Mansfield“, und „Elisabeth oder die Vertriebenen aus Sibirien.“

Coucy (Renaud, Castellan von), der Held einer tragischen Begebenheit, die in den alten Romanen und Liedern häufig besungen wird. Coucy entbrannte für

die Reitze der Gemahlin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy, deren Schloß nicht weit von Coucy lag. Er benützte einen Augenblick, wo er den Gegenstand seiner Liebe allein sah, warf sich ihr zu Füssen, und gestand ihr seine glühende Liebe, Gabriele wies ihn zurück, aber nicht für immer. Sie sahen sich beide insgeheim öfter, und so entstanden unter Versicherungen der feurigsten Liebe und den Besorgnissen vor der Eifersucht des Gemahls Renauds Lieder, von denen uns noch eine Sammlung aufbewahrt wurde, Ausdrücke der glühendsten Leidenschaft. Die Verpflichtung, sich zum Kreuzzuge zu stellen, unterbrach der stillen Liebe Glück. Renaud zog mit Richard Löwenherz ins gelobte Land, und nahm an seinen Lorbern Theil, doch ein vergifteter Pfeil, der ihn traf, hinderte ihn ferner am Kampfe Theil zu nehmen. Die Wunde war unheilbar, er wollte in der vaterländischen Erde ruhen, allein er starb auf der Reise. Als er sein Ende nahen fühlte, gab er seinem treuen Diener eine silberne Kapsel, in welcher sich alle Geschenke der Dame seines Herzens befanden, befahl ihm, sobald sein Auge gebrochen, auch sein Herz hineinzuschließen, und fügte einen Brief hinzu, den er noch mit äußerster Anstrengung unterzeichnete. Diese Kapsel sollte der Diener Gabrielen bringen. Er kam nach Faïel, aber sein Unstern führte ihn in die Hände des Herrn des Schlosses. Argwöhnisch ließ dieser ihn durchsuchen, u. fand die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke unauslöschlicher Zärtlichkeit. Entbrannt vor Wuth befahl er seinem Koche, das Herz als Speise zuzubereiten, und seiner Frau aufzutragen. Es geschah, und Gabriele aß davon. Mit grinzendem Lächeln fragte er sie nachher,

ob sie es gut gefunden habe, und da die Arme es bejahte, sagte er, daß er es wohl glaube, indem es das Herz des Castellans von Coucy gewesen sei, und reichte ihr den Brief des Castellans. Nach dieser schrecklichen Mahlzeit wollte sie nichts mehr essen, sondern starb freiwilligen Hungertodes.

Coup, ein franz. Wort, das in mehreren Zusammensetzungen in der deutschen Sprache vorkömmt. Es heißt Streich, Schlag, Unternehmen, Ausgang einer Sache; so kann ein Feldherr, so kann ein Spieler, jeder in seiner Art, einen glücklichen Coup machen. — Coup d'essai, Probestück. Coup de grace, Gnadenstoß. Coup de Main, Ueberrumplung. Coup d'oeil, schneller Ueberblick. Coup de Théat, Theaterkoup, etwas Unerwartetes und deßwegen Interessantes in einem Theaterstücke.

Couplet, in der franz. Poesie und Musik, ein Absatz oder Abschnitt, der bei einem Ganzen von gleichmäßigen Theilen statt findet, in der Poesie eine Strophe und in der Musik ein Satz, eine Clausel, wie man auch sagt, z. B. in einem Rondo. Besonders nennt man Strophen so, in welchen ein gewisser Refrain am Schlusse vorkommt. —

Coupon, Zinsschein, ein abgeschnittenes Stückchen, ein Abschnitt. Insbesondere aber sind Coupons die den Staats-Schuldbriefen (Staats-Obligationen) beigefügten Zinsen- oder Hebungsscheine, wovon bei jeder Auszahlung einer abgeschnitten und der auszahlenden Kasse zum Belege gegeben wird, um allen Betriegereien vorzubeugen, weil sie so genau an den Schuld-Brief passen müssen, zu welchem sie gehören. —

Courbière (Wilhelm Renée del Homme von

Courbière), königl. preußischer Feldmarschall und berühmter Vertheidiger der Festung Graudenz, geboren den 25sten Febr. 1735 zu Gröningen in Holland. Sein Vater war Major in holländischen Diensten, sein Großvater aber aus Frankreich, wo er bei Grenoble große Güter besaß, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes vertrieben worden. Courbière trat zuerst auch in holländische Dienste, wo er Bergen op Zoom vertheidigen half, dann aber, als Friedrichs II. Feldherrn-Talent sich zu entwickeln begann, in preußische, zeichnete sich bei der Belagerung von Schweidnitz aus, und erhielt 1775 als Major ein Freibataillon, welches sich so trefflich hervorthat (besonders durch Eroberung des großen Gartens bei Dresden), daß es zu einem Regimente vermehrt wurde, und sein tapferer Führer den Orden pour le mérite erhielt. Es war auch unter allen Freibataillons dieß Regiment das einzige, welches Friedrich II. nach dem Hubertsburger Frieden fortbestehen ließ. Im Jahre 1780 wurde Courbière General-Major, und 1787 General-Lieutenant. Im Rheinkriege führte er die Garden, womit er sich bei Pirmasenz auszeichnete, und dafür den rothen Adler-Orden erhielt, 1797 wurde er General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz, welchen wichtigen Posten er pflichtgetreu gegen alle Versuche der Franzosen behauptete; dadurch wurde nicht nur Westpreußen dem Könige erhalten, sondern auch (ohne daß er es wußte) im Jahre 1812, da diese Festung allein keine französische Besatzung erhielt, es den Franzosen unmöglich gemacht, sich an der Weichsel zu halten. Er starb 1811 78 Jahr alt. Die Wälle der von ihm so trefflich vertheidigten Feste decken seine Asche, und ein Monument,

ihm von Könige und Vaterlande geweiht, erinnert an seine Thaten. Er war ein sehr biederer Mann, aber von außerordentlicher Strenge, die ihm das Verhältniß als Commandeur eines aus dem Abschaume der Armee und dem Inhalte der Zuchthäuser bestehenden Freibataillons zur Gewohnheit gemacht hatte. Man wählte ihn daher oft zum Knecht Ruprecht der tollsten, durch kein Mittel zu bessernden Wildfange, die unter seiner Leitung bald zahm wurden.

Court de Gebelin (Antoine), geboren zu Nismes 1724, und gestorben zu Paris 1784, ein berühmter Gelehrter, der Sohn eines wegen Aufhebung des Edikts von Nantes in die Schweiz ausgewanderten Protestanten. Wir haben von ihm die trefflichen Werke: „Le monde primitif" und sein Musäum.

Couston, eine berühmte Bildhauer Familie, durch deren Bemühung die Bildhauerkunst in Frankreich eine edle Richtung erhielt. 1) Niklas, geboren zu Lyon am 9ten Jänner 1658, gestorben zu Paris 1732. Vorzüglich geschätzt wird seine Abnehmung Christi vom Kreuze auf dem Hauptaltare der Pariser Hauptkirche. 2) Guillaume, sein Bruder, geb. 1687, gestorben 1748 zu Paris; von ihm schätzt man das Grabmal des Cardinals du Bois. 3) Dessen Sohn Guillaume, geb. zu Paris 1716, gestorben 1777, dem Kaiser Joseph II. bei seiner Anwesenheit in Paris eigenhändig den St. Michael-Orden anlegte. Von ihm sind die Statuen Venus und Mars, die er dem Könige von Preußen verfertigte, und das Grabmahl des Dauphins und der Dauphine, der Eltern Ludwigs XV., in der Hauptkirche der Stadt Sens.

Convenant, eine 1586 von den schottischen Pro=

testanten zur Beschützung der neuen Lehre gegen die Angriffe der Katholiken errichtete Verbindung.

Cowley (Abraham), einer der ersten lyrischen Dichter der Engländer, besonders ausgezeichnet in der Ode. Er wurde 1618 zu London geboren, und starb 1667. Schon in seinem 15ten Jahre ließ er Gedichte drucken. Er liegt neben Chaucer und Spencer begraben, und erhielt auf seinem Denkmale den Beinamen: „Anglorum Pindarus, Flaccus et Maro." Vorzüglich vortrefflich ist seine „Ode on wit". Seine Werke erschienen 1805 in 3 Bändchen.

Cowper (William), Lehrdichter, geboren 1732 zu Berkhamstead, gestorben 1807.

Coxe (William), Reisender und Geschichtschreiber, geboren 1747 zu London, gestorben 1821, war der Führer mehrerer junger Männer auf ihren Reisen nach Europa. Seine Beschreibung der Reisen durch die Schweiz 1779, dann durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, sind klassisch. Als Geschichtschreiber machte er sich berühmt durch seine klassische Geschichte des Hauses Oestreich, und durch Marlboroughs Leben aus Original-Papieren.

Coxcis oder Corcin, berühmter Maler u. Kupferstecher, geboren 1497, gestorben 1592. Wir besitzen von ihm eine Geschichte „Amor's und Psyche's" in Rafaels Geiste, welche nach diesen Zeichnungen in 32 Kupferblatten erschienen, und eine Madonna mit dem Christkinde, welches Gemälde sich gegenwärtig in Rom befindet.

Coypel, eine ausgezeichnete Maler-Familie. 1) Noel, geboren 1629, gest. 1707 zu Paris, war Direktor der Akademie. Seine vorzüglichsten Stücke sind:

„die Matrone des hl. Jakobs" in der Kirche Notre Dame, „der Brudermord Kains" in der Akademie, „die Dreifaltigkeit" und „Maria Empfängniß" im Hotel des Invalides. 2) Sein Sohn Antoin, geboren zu Paris 1661, gestorben 1721, bildete sich in der Venetianischen Schule. Wir besitzen von ihm mehrere vortreffliche Stücke. 3) Noel Nikolas, des vorigen Bruder zweiter Ehe, geb. 1692, gestorben 1757. Eine seiner besten Arbeiten ist ein Gemälde im Gewölbe der Kapelle der Muttergottes in der Kirche von Saint Sauveur in Paris. 4) Charles Antoine, Antoine's Sohn, geboren 1694, gestorben 1754, fröhnete zu sehr dem verdorbenen Geschmacke seiner Zeit.

Crabeth (Dierk und Wouter), zwei Brüder, sehr berühmte Glasmaler zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Mit ihnen erstarb die Kunst, welche sie nicht nur Niemand lehrten, sondern deren Vortheile sie einander selbst gegenseitig verhehlten.

Crabbe (George), unter den neuern Dichtern Englands der populärste, geboren 1754 zu Altborough in Suffolk. Seine Bestimmung war, Arzt zu werden, allein bald erwachte in ihm die Neigung zur Dichtkunst, welche sonderbar genug durch seines Vaters streng prosaischen Sinn aufgeregt worden war. Dieser pflegte aus allen Journalen die Verse als unnütze Beilagen herauszuschneiden, welche der Knabe aufhob und auswendig lernte. Besonders spornte ihn sein Gedicht „auf die Hoffnung," wodurch er einen Preis gewann, an. Seine ersten Gedichte, worunter das große beschreibende „The village" 1782, erhielten Beifall. Darauf verlegte er sich aber auf die Theologie, und schien für die Dichtkunst, seitdem er eine

reiche Pfarre nebst Pfründe erhalten hatte, erstorben; erst nach 20jähriger Ruhe erschien 1807 sein großes beschreibendes Gedicht: „The Borough," und später die „Thales of the Hall."

Cramer (Joh. Andreas), geboren zu Jöhstädt bei Annaberg im sächsischen Erzgebirge 1723, war der Sohn eines armen Dorfpfarrers, wurde, nachdem er bereits mehrere Pfarrer-Stellen bekleidet hatte, durch Klopstocks Empfehlung 1754 Ober-Hofprediger und Konsistorialrath König Friedrichs V. zu Kopenhagen, und 1965 Prof. der Theologie, und erhielt dort den Beinamen der Eyegode (der ganz Gute). Die Revolution, welche den Grafen Struensee aufs Blutgerüste führte, brachte auch ihm Kränkungen, daher ihm der Ruf als Superintendent nach Lübeck (1771) sehr gelegen kam. Jedoch schon 1774 wurde er ehrenvoll nach Kiel als Prokanzler berufen, und 10 Jahre nachher zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt. Er starb 1788 mit dem Ruhme eines großen Gelehrten, guten Dichters, fruchtbaren Schriftstellers und trefflichen Kanzelredners, zugleich auch dem eines Mannes vom edelsten Charakter. Sein Sohn Karl Friedrich, geboren 1752 zu Quedlenburg, war ebenfalls ein trefflicher Schriftsteller, und ein Jugendfreund Bürger's, Voßens, Hölty's ꝛc., mit denen er in Göttingen studirte. Seine Anhänglichkeit an die französische Revolution zwang ihn Kiel, wo er eine Professorsstelle bekleidete, zu verlassen; er gieng in sein geliebtes Frankreich, und ließ sich 1796 als Buchhändler und Buchdrucker in Paris nieder, büßte aber alle seine Habe ein, ja er mußte sich sogar noch entfernen, und starb 1807 kurz nach seiner Zurückkunft. Das anziehendste seiner Werke

ist: „Briefe von Tellow an Elisen."

Cramer (Karl Gottlob), einer der fruchtbarsten deutschen Romanenschreiber, geboren 1758 zu Pödelitz bei Freiburg an der Unstrut, war an der Forstakademie zu Dreßigacker angestellt. Seine Werke, worunter „Erasmus Schleicher," sind zu sehr nach dem damaligen Zeitgeiste mit Gemeinheiten vermischt, als daß sie für klassisch gelten können. Er starb 1817.

Cramer (Joh. Baptist), Tonsetzer für das Pianoforte und Meister auf diesem Instrumente, Sohn des ausgezeichneten deutschen Violinisten Wilhelm Cramer, der als k. Kammer-Musikus zu London starb, wurde 1771 in Mannheim geboren. Seine Compositionen (70 Nummern) sind sämmtlich für's Pianoforte geschrieben.

Crapelt, Vater und Sohn, zwei berühmte franz. Buchdrucker zu Bourmont; ersteren, der 1762 geb. war, u. 1809 starb, könnte man den Baskerville Frankreichs nennen, an Eleganz wird er aber von seinem Sohne übertroffen.

Crassus. Zwei Römer dieses Namens verdienen vorzüglich hier erwähnt zu werden: 1) Lucius Licinius Crassus, der im Jahre Roms 658 (95 v. Chr.) Consul war, und für den größten Redner seiner Zeit galt. Er besaß eben so viel Witz als Geistes-Gegenwart, und war dabei ein durchaus rechtschaffener Mann. 2) Marcus Licinius Crassus, mit dem Beinamen der Reiche, wußte sich durch Güter- und Sklavenhandel ein ungeheures Vermögen zusammen zu wuchern. In den Bürgerkriegen des Marius und Sulla mußte er sich, da man ihn wegen seiner Reichthümer beneidete, und daher sein Kopf vor

keiner Parthei sicher war, 8 Monate lang in eine Höhle verbergen. Als der Sieg sich auf Sullas Seite neigte, begab er sich zu diesem und focht tapfer unter seinen Adlern. Im Jahre Roms 683 schlug er das große Heer des Spartakus gänzlich. Als einen der einflußreichsten Männer suchten ihn Pompejus und Cäsar für sich zu gewinnen, und endlich errichteten beide mit ihm das Triumvirat. Er bekam Syrien. Sein Geiz war aber nicht zu befriedigen, selbst nach dem er den Tempel zu Jerusalem ausgeraubt und das Land ausgesogen hatte, war er nicht zufrieden, er richtete sein Auge noch auf die Parther, und griff dieselben an, wurde aber mit seinem Heere in den Wüsten Parthiens irre geleitet, und fiel, wie der größte Theil der Seinen, durch Feindes Schwert; einen geringen Theil rettete noch Cassius (s. d.). Die Sage berichtet, daß der Parther König Orodes dem abgeschnittenen Kopfe des Crassus habe geschmolzen Gold in den Mund gießen lassen. — Einen Begriff von seinen Reichthümern mag geben, daß er einst auf seine Kosten ein Volksfest gab, wobei er das Volk auf 10,000 Tischen bewirthete, und jedem Gaste noch so viel Korn mitgab, daß er mit seiner Familie 3 Monate davon leben konnte. Cicero sagt, daß er sich geäußert habe, er könne Niemanden für reich halten, der nicht auf seine Kosten eine Armee erhalten könne. —

Craven (Elisabeth, Lady), nachher Markgräfin von Anspach, die jüngste Tochter des Grafen Berkeley, geb. 1750, und vermählt 1767 mit Wilhelm, letztem Grafen von Craven, von dem sie 7 Kinder bekam, aber sich wegen übler Behandlung wieder (1781) scheiden ließ. Sie lebte darauf an den Höfen von Versailles, Ma-

drid, Lissabon, Wien, Berlin, Konstantinopel, Warschau, St. Petersburg, Rom, Florenz und Neapel, dann in Anspach, wo der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander mit ihr in ein platonisches Verhältniß trat. Nachdem Lord Craven gestorben war, vermählte sich der Markgraf mit ihr, überließ gegen ein Jahr-Geld seine Länder dem Könige von Preußen, und gieng nach England, wo er 1806 starb. Sie war Testaments-Erbin des Markgrafen, und machte auch an Preußen Ansprüche wegen eines jährl. Witthums von 2030 Pfd. Sterlingen. Ihre „Denkwürdigkeiten" sind interessant, weil sie mit Katharina II., Joseph II. und andern Monarchen in Verbindung stand.

Crayer (Kaspar), niederländischer Maler, geb. 1582 zu Antwerpen, gestorben 1669, war bis in sein 80stes Jahr thätig. Als Rubens sein schönes Gemälde in dem Refektorium der Abtei Afflegheim sah, rief er aus: Crayer, Crayer, dich wird Niemand übertreffen!

Crebillon (Claude Prosper Jolyot de), geboren zu Dijon am 15ten Febr. 1574, gestorben 1764, ein Trauerspiel-Dichter Frankreichs, den seine Zeitgenossen sogar mit Aeschylus verglichen. Schade, daß ein wunderlicher Gefallen an unnatürlichen Wüthereien in seinen Werken vorherrschend ist. Für sein Meisterstück galt „Rhadamiste." Der sterbende Boileau aber, dem ein Freund die ersten Scenen dieses Trauerspiels vorlas, soll demselben zugerufen haben: „Mein Gott, wollen Sie mich früher todt machen, das ist ein Schriftsteller, gegen den die Boyer und Pradon wahre Sonnen sind. Mir wird es leichter, vom Leben zu scheiden, da unser Jahrhundert nur an albernem Zeuge reicher wird."

Crebillon (Claude Prosper Jolyot de), geboren zu Paris 1707, gestorben daselbst 1777, machte als Schriftsteller in einer sittenlosen Zeit sein Glück. Jetzt mißbilligt man die Darstellung solcher Lüderlichkeiten, wie man sie bei ihm findet.

Credere, dem Commitenten für andere gegebne Waaren oder auf andere gestellte Wechsel haften.

Credit, 1) Treue und Glauben; 2) bei Kaufleuten, das Hingeben der Waaren ohne baare Bezahlung oder eines Vorschusses ohne Dokumente, im Vertrauen, daß der Empfänger zur bestimmten Zeit richtig bezahlen werde.

Credit und Debit, s. Soll und Haben.

Credit-Briefe, Schreiben, welche Kaufleute einem bekannten Reisenden an auswärtige Handels-Freunde mitgeben, dieselben darin anweisen, dem Reisenden Gelder, entweder so viel er verlangt, oder bis auf eine gewisse Summe für Rechnung des Hauses, welches den Credit-Brief ausstellt, zu bezahlen. —

Credit-Systeme, jede Einrichtung nach öffentlich angezeigten Grundsätzen, um dem verfallenen Credit aufzuhelfen und ihn aufrecht zu erhalten. In mehreren preußischen Provinzen haben die Landstände eine Bank errichtet, in welcher Geld von ihnen niedergelegt oder aus derselben entlehnt werden kann. Jedes Mitglied kann aus derselben so viel entnehmen, als der halbe Werth seiner Land-Güter beträgt. Hierüber werden Pfand-Briefe ausgestellt, für die nicht nur die Aussteller allein, sondern die gesammte Ritterschaft Bürge ist, sie werden von Jedermann als Geld angenommen, weil deren

Inhaber nicht nur den Betrag aus der landschaftlichen Kasse halbjährig richtig verzinst, sondern auch das Kapital, sobald er will, zurückbezahlt bekommt. Der Aussteller des Pfandbriefes braucht aber seiner Seits nie die Aufkündigung zu fürchten, so lange er die Zinsen richtig abträgt.

Creditiv, das Schreiben, das einem an einem fremden Hofe bestimmten Minister zu seiner Beglaubigung mitgegeben wird.

Cremnitz, Stadt in Ungarn mit 9600 Einwohnern. Die hier geprägten Dukaten sind bekannt. —

Cremona, befestigte Hauptstadt der Delegation gleiches Namens, im Herzogthume Mailand, mit 26,000 Einwohnern. Besonders merkwürdig ist die Domkirche, eine ungeheure Stein-Masse, deren Vorderseite aus prachtvollem weißen und rothen Cremoneser Marmor besteht. Der 372 Fuß hohe Glockenthurm besteht aus 2 achteckigen Obelisken, über denen sich ein Kreuz erhebt. Von ihm übersieht man den ganzen Lauf des Po. — Die Cremoneser Geigen waren lange Zeit die besten von allen. — Im Jahre 1702 u. 1799 wurden hier Schlachten geliefert, in ersterer wurde der franz. Marschall Villeroi durch einen höchst kühnen Streich des Prinzen Eugens gefangen.

Cremor tartari, Weinstein-Rahm, der vom allen Unreinigkeiten geläuterte Weinstein, der besonders als kühlendes Mittel gebraucht wird.

Crescendo, in der Tonkunst die allmählige Verstärkung der Töne beim Vortrage oder in der Kunst der Sprache der allmählige Uebergang vom Piano zum Forte und Fortissimo. Man bezeichnet es durch < oder durch die Abbreviatur: Cresc. So heißt

auch ein neuerlich erfundenes musikalisches Instrument mit Claviatur von der Gestalt eines aufrechtstehenden Flügels durch 3 Züge, die der Fuß regiert, kann man dem Tone acht verschiedene Maße der Stärke geben.

Crescentiis (Peter de), der Hersteller der Agronomie in Europa, geboren 1230 zu Bologna, in welcher Stadt er Sachwalter und Beisitzer der Podesta wurde; bald zwangen ihn aber die in seiner Vaterstadt ausgebrochenen Unruhen, dieselbe zu verlassen, erst nach 30 vollen Jahren durfte er wieder zurückkehren, und wurde als 70jähriger Greis Senator. Seine Abhandlungen über den Landbau sind sehr trefflich. Die älteste bekannte, aber sehr selten gewordene Ausgabe ist die von Augsburg 1471.

Crescenzi (D. Juan Baptista), Marquis de la Torre, zu Rom geboren gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. Das Begräbniß Pantheon im Escurial, das durch die Pracht und Schönheit der einzelnen Theile zu den merkwürdigsten Denkwürdigkeiten Europas gehört, ist sein Werk. König Philipp IV. erhob ihn dafür zum Grand, unter dem Titel eines Marquis de la Torre. Crescenzi starb 1660.

Crescentini (Girolamo), einer der berühmtesten Sopranisten, geboren in Urbania bei Urbino. Als er in Wien 1804 die schöne Arie aus Romeo und Julie: „Ombra odorata“ sang, schwebten (durch eine künstliche Maschinerie) zwei Tauben aus den Wolken herab, die ihm einen Lorberkranz aufsetzten. Seit 1806 war er Hoffänger bei der Privat-Kapelle Napoleons, der ihn zum Ritter der eisernen Krone machte, seit Napoleons Sturze privatisirt er.

Crescimbani (Giovanni Maria), Literator und Dichter, der Stifter der Akademie Arkadia, geboren zu Macerata in der Mark Ancona 1663. Als er seinen Tod in einem Brustübel langsam herannahen fühlte, trat er noch in die Gesellschaft Jesu, in der er sterben wollte. Er verschied am 8ten März 1728. Noch bei Lebzeiten hatte er sich in der Kirche Sancta-Maria Maggiore ein Denkmal errichten lassen, mit der Inschrift: J. M. C. P. Arc. C. (Joannes Maria Crecimbenius pastorum Arcadum Custos), und neben seinem Wappen sah man die arkadische Hirtenpfeife.

Crespi (Giuseppe Maria), genannt Il Spagnuolo, geboren zu Bologna 1665, gestorben daselbst 1747, ein berühmter Mäler, von dessen Pinsel die 7 Sakramente in der Dresdner Akademie verfertigt sind.

Creuz (Gustav Philipp, Graf von), eben so ausgezeichnet in der Literatur seines Vaterlandes, als in seinen Geschichts-Büchern, wurde 1726 in Finnland geboren, und war bevollmächtigter schwedischer Minister, zuerst am Madrider, dann am Pariser Hofe. Sein König berief ihn darauf ins Vaterland zurück, stellte ihn an die Spitze des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten; auch ernannte er ihn zum Rector der Universität Upsala, aber sein schwächlicher Körper, durch 25jährigen Aufenthalt in mildern Gegenden verwöhnt, erlag bald der Strenge des Klima's seines Vaterlandes. Er starb 1785.

Creuz (Friedrich Karl Kasimir Freiherr von), ein didaktischer Dichter, geboren 1724 zu Homburg auf der Höhe, landgräflich Homburgischer Staats- und kaiserlicher Reichshof-Rath. Die Anstrengungen seines Berufes, dem er sogar den größten Theil seiner Nächte

weihte, wirkten zerstörend auf seinen Körper, er starb 1779. Wir besitzen von ihm „Oden und Lieder," und das Trauerspiel „Seneca."

Creuzer (Georg Friedrich), geheimer Hofrath und Professor zu Heidelberg, berühmter Philolog und Alterthumsforscher, geboren zu Marburg 1777.

Crevenna (Pietro Antonio), gewöhnlich Bolongaro Crevenna nach seinem Stiefvater Bolongaro, dessen bedeutendes Vermögen er erbte, genannt, Bibliograph, geboren 1752 zu Mailand, lebte den größten Theil seines Lebens in Holland, und starb 1792 zu Rom. —

Crichton (James), unter allen bis jetzt bekannten frühreifen Genien das merkwürdigste, stammte aus der k. Familie der Stuarts, und wurde 1551 geboren. Kaum 20 Jahre alt, sprach und schrieb er 10 Sprachen, war einer der größten Tonkünstler und Maler, und zeichnete sich auch in allen körperlichen Uebungen aus. In Mantua wurde er Führer des jungen Vincent von Gonzaga, Sohnes des Herzogs. Während einer Karnevals-Belustigung wurde er plötzlich von einigen Vermummten angefallen, aber es war ihm nur ein Spiel, sie zu entwaffnen. Doch wie erstaunte er, als er unter diesen Nichtswürdigen seinen eigenen Zögling erkannte, ehrerbietig reichte er ihm den Degen zurück; jener aber, den Eifersucht zu der That bewogen hatte, konnte diese beschämende Großmuth nicht ertragen, und rannte ihm den Degen durch die Brust (1583). —

Crillon (Louis de Balbe), ein berühmter französischer Kriegsheld des 16ten Jahrhunderts, und Freund Heinrichs IV., von den Soldaten gewöhnlich „L'homme

sans peur," von Karl IX., Heinrich III. und der Königin Margarethe nur „le brave," von Heinrich IV. aber „le brave des braves" gewöhnlich genannt, war aus einer piemontesischen Familie zu Murs in der Provence geboren 1641, und führte als jüngerer Sohn von einer seiner Familie genannten Besitzung den Namen Crillon, den er aber so verherrlichte, daß die Häupter des Hauses Balbe ihn auch zu dem ihrigen machten. Seine Laufbahn verherrlichte fünf Regierungen, die von Heinrich II., Franz II., Karl IX., Heinrich III., und insbesondere Heinrich IV. Wir sehen ihn zuerst beim Sturme auf Calais an der Spitze der Angreifenden den Festungs-Commandanten in den Schloßgraben werfen, dann in den Hugnotten-Kriegen alles weichen, wo sein Schwert mähte, als ächter Maltheser im ritterlichen Zuge gegen die Ungläubigen sich den Lorbeer des Sieges bei Lepanto mit ins Haar flechten, und die herrliche Bothschaft davon dem Oberhaupte der katholischen Kirche im Triumphe überbringen, und nachher finden wir ihn bei der Belagerung von Rochelle und kurz überall, wo es Tapferkeit und Muth galt. Von den blutigen Gräueln der Bartholomäus-Nacht blieben seine Hände rein, und als Heinrich III. ihm auftrug, den Herzog von Guise zu ermorden, sagte er: „Sire, ich kann die Ehre nicht mit einer Schandthat beflecken." Als Heinrich IV. im Gedränge war, warf er sich mit geringer Mannschaft nach Quillebeuf, gegen welches der Marschall Villar's losstürmte, der sich aber doch des schwachen Häufchens erbarmte, das von seiner großen Armee zertreten werden sollte, und daher Crillon zur Uebergabe des Platzes auffordern ließ, indem er ihm seine

Lage vorstellte. Crillons Antwort war: „Crillon est dedans et Villars est dehors.“ Da befahl Villar's Sturm zu laufen, und die große Armee hohlte sich — Schläge. — Der Marschall überdachte, daß es besser sei, wo anders Lorbern zu erwerben, als hier den Fuchs in seinem Loche zu belagern, und, nahte man sich ihm, seine Zähne zu fühlen — und zog ab. — Als die Spanier Marseille belagerten, machte der junge Herzog von Guise Spaß, und weckte Crillon; er solle sich mit ihm retten, die Feinde seien in der Stadt, und alles sei verloren. „Es ist besser, mit den Waffen in der Hand zu sterben, sagte Crillon, als den Verlust dieses Platzes zu überleben.“ Er ergriff die Waffen, und stürmte die Treppe hinab, da hörte er hinter sich das Gelächter des Herzogs schallen; schnell kehrte er um, packte denselben bei der Brust, und rief: „Junger Mensch, versuch es nie, damit zu spielen, das Herz eines braven Mannes auf die Probe setzen zu wollen. Bei Gott, hättest du mich schwach gefunden, ich stieße dir jetzt den Dolch ins Herz. — Als die Kriege endlich geendigt, zog sich Crillon nach Avignon zurück, wo er 1616 starb. Die Geschichte zeigt uns diesen Helden glänzend im Gefechte, weise im Rathe, treu seinem Worte und jeder Pflicht; er verließ Heinrich III. nicht, auch, als die Krone für ihn verloren schien, und war Heinrich IV. treu, als noch alles erst zu erobern war. Er war ein ganzer Soldat, äußerst reizbar und suchte im Fluchen und Schwören seinen Meister. In den letzten Tagen seines Lebens besiegelte er das Versprechen, nie mehr zu schwören, mit seinem Lieblings-Fluche.

Crillon-Mahon (Louis, Herzog von), aus der Familie des vorigen, zeichnete sich in dem österreichi=

schen Erbfolge-Kriege bei Landau an der Isar aus, wo er mit einigen Hunderten Bayern und Franzosen die 10,000 Mann starke feindliche Avantgarde aufhielt; auch im 7jährigen Kriege flocht er, wo er einzeln focht, sich Lorbern. Nach Beendigung des Krieges bewogen ihn Mißhelligkeiten mit dem französischen Ministerium, die französischen Dienste mit den spanischen zu vertauschen. Im amerikanischen Freiheitskriege eroberte er die Insel Minorca, und ward dafür mit dem Titel eines Herzogs von Mahon zum Grand von Spanien, und zum General-Kapitän aller spanischen Armeen ernannt. Auch bei der Belagerung Gibraltars hatte er den Oberbefehl. Nach dem Frieden von Versailles wurde er Statthalter in den Provinzen Valencia und Murcia, und starb 1796 in Madrid, ohne am Kriege mit Frankreich Antheil genommen zu haben.

Criminal-Recht, peinliches Recht, Straf-Recht, und die Wissenschaft desselben.

Crocus, eine der ersten Frühlingsblumen, deren Blüthe jener der Zeitlose (s. Colchicum) sehr ähnlich ist. Die Pistille des C. sativus, Safran Crocus, der im Herbste blüht, gibt den Safran.

Croker (John Wilson), erster Sekretär der Admiralität in London seit 1809, Parlaments-Redner, Dichter und thätiger Theilnehmer am Quaterly reviev, geboren 1781 zu Dublin, ist der Sohn eines Stadtbau-Meisters. Sein Gedicht: „Talavera" wird für eine der besten Schlachten-Schilderungen gehalten.

Cromwell (Olivier), Protektor der Republik England, Schottland und Irland, ein Staatsmann und Feldherr, der das Evangelium in der einen, das Schwert

in der andern Hand, den Aufruhr aller Elemente des religiös-politischen Fanatismus erregte und überwältigte, dann mit kühner Herrschlust Großes vollbrachte und in den Annalen der Geschichte als ein Riesenbild der Menschenkraft, die durch Großthaten, mit Verbrechen gepaart, den Sieg der Klugheit und den Nachruhm kalter Bewunderung erkämpfte, vor uns steht, wurde zu Huntington 1603 an dem Tage geboren, an welchem die Königin Elisabeth, auf deren Befehl die Königin Maria Stuart unter dem Henkerbeile fiel, das Zeitliche verlies. Schon des Knaben Kopf durchkreuzten Ahnungen künftiger Großthaten, welche die Sagen der Ammenmährchen noch vermehrten, da ihn als Kind ein Affe entführt und auf den Giebel des Daches getragen hatte, und eben so bestärkte ihn ein Traum, worin ihm ein Riesenweib erschienen sei und ihm gesagt habe, daß er der größte Mann des Königreichs werde. Er studirte zu Cambridge mit Eifer, und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, aber dieser Eifer erkaltete bald in den Gelagen lüderlicher Genossen und am Spieltische. Alles war über den jungen Wüstling aufgebracht; endlich brachte seine Vermählung und seine Bekanntschaft mit einer schwärmerischen Sekte eine Sinnes-Aenderung in ihm hervor, die aber in Schwärmerei und Melancholie ausartete, aus welcher ihn der Sturm, der, herbei geführt durch Buckinghams (s. d.) Gewaltthätigkeit und Stolz, plötzlich über England und seinen König Karl I. losbrach, gewaltsam aufrüttelte. Dieser Sturm würde indeß ohne Schaden vorübergetobt seyn, wenn nicht der Fanatismus der Puritaner (s. d.) das Volk in den pol. Kampf mit fortgerissen hätte; auch wollten die ärgsten fanatischen

Schwärmer: Hampden, Pym, Haslerigge, Cromwell ꝛc., schon nach Amerika auswandern, als ihnen eine königl. Verordnung zu bleiben befahl, da ihr störrischer Geist sonst nur die ohnehin mit der anglikanischen Kirche entzweite Kolonie noch mehr aufwiegeln würde. So arbeitete Karl I. selbst der Gunst des Schicksals entgegen. — Cromwell verlebte nunmehr seine Tage in lauter frommen Betrachtungen, und hielt in seinem Hause Zusammenkünfte von Sektirern, die er selbst durch Predigten erbaute. Unterdessen hatte der König ein Parlament berufen, wieder aufgehoben und darauf, durch die Umstände gezwungen, ein neues berufen; in diesem sogenannten langen Parlamente war Cromwell Abgeordneter der Stadt Cambridge, und hieß daselbst nur wegen seiner bäurischen Kleidung und seines ins Grobe ausartenden Eifers der Tölpel von Cambridge. Doch des Tölpels Anlagen waren nicht unbemerkt geblieben, kaum brach der Krieg wieder den König aus, so warb er eine Reiterschaar von lauter Puritanern, die alles für die Sache Gottes wagten. Seine erste Waffenthat war die Besetzung von Cambridge, wo er im Namen Gottes alles Silber-Geschirr zur Bestreitung des Kriegs in Beschlag nahm; dann entsetzte er Ganisborough und entschied 1644 den Sieg bei Marston Moor. Nun fing er an, da er als Untergeordneter doch nichts Großes ausführen konnte, mit Heuchelei das durchzuführen, was er auf anderm Wege nicht bezwecken konnte. An einem Festtage ließ er alle Prediger in London predigen, daß die Mitglieder des Parlaments, um von jedem Verdachte des Eigennutzes frei zu seyn, ihre einträglichen Civil und Militair-Stellen niederlegen, und es Gott überlassen

sollten, andere Werkzeuge zur Ausführung der guten Sache zu wählen; sogleich bot er selbst seine Entlassung an, und die übrigen folgten, weil sie mußten. Bald darauf wußte er es aber durch den neugewählten Oberfeldherrn, der zwar ein ehrlicher braver Mann war, aber für diesen Posten gar nicht taugte, dahin zu bringen, daß bei ihm eine Ausnahme statt fand, und er dem Feldherrn, den er von nun an regierte, beigegeben wurde. — Nun bildete er das ganze Heer, wie er einst seine Truppe gebildet hatte; der König wurde bei Nasebi gänzlich geschlagen, und verlor sein Fußvolk und sein Geschütze. Cromwell schrieb ans Parlament: „Glaube und Gebeth haben gesiegt; die tapfern Männer, welche mitgestritten, bitten das Parlament und alle, welche des Segens des Himmels sich erfreuen, daß man nur Gott den Herrn preisen solle, ihrer aber vergessen möge." Bei dem Heere hatte er die strengste Mannszucht eingeführt, auch durfte kein Schwur oder Scheltwort erschallen. Unterdessen hatte das schottische Heer, bei dem der König Karl Hilfe gesucht, treulos ihn gegen Bezahlung des rückständigen Soldes an das Parlament verkauft, das ihm nicht einmal seine Kapläne zuließ, wohl aber den Cromwel zum Baron erhob. Doch wollte dasselbe der Armee jetzt die Herrschergewalt nehmen, dieß gab aber diese nicht zu, sondern bemächtigte sich sogar noch der Person des Königs. Cromwell, auf dessen geheime Anordnung alles geschah, stand immer scheinbar auf der Seite des Parlaments, dann zog er nach Irland, wo er mit Wuth und Gewalt vordrang, und in jeder Stadt, die sich nicht auf der Stelle ergab, alles niederhauen ließ. Nun geschah die Hinrichtung des Königs Karls I. (den 29sten Jän-

ner 1649), vom Parlamente angeordnet, der Cromwell aus einem eigens für ihn gezierten Fenster zusah. Unterdessen hatte der Kronprinz in Schottland wieder Siege erfochten, und Cromwell wäre, da ihm alle Zufuhr abgeschnitten wurde, verloren gewesen, wenn sich der Kronprinz in keine Schlacht mit ihm eingelassen hätte; die Schlacht bei Dunbar und die Niederlage bei Worcester lähmten seine ganze Macht. „Der Herr hat sie mir in die Hand gegeben", sagte Cromwell, als er die Schotten anrücken sah. Der Sieg bei Worcester, von Cromwell die Krone der Gnade Gottes genannt, gab den Männern des Gemeinwohls die volle Gewalt über die 3 Königreiche. Sobald die Ruhe hergestellt war, suchte Cromwell dem Verkehre mit dem Continente aufzuhelfen, und nach seiner Idee wurde die Navigations-Acte (s. d.), welche Englands Seemacht gründete, gegeben. Nun war es an dem, sich der Gewalt des Parlaments zu entledigen, über dessen Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit er klagte; mit 500 Soldaten drang er in den Saal, und jagte dasselbe den 20sten April 1653 zur Ehre Gottes auseinander. Er berief einen Kriegsrath, worin die Offiziere aus den 3 Königreichen ein Parlament von 128 Personen beriefen, das Cromwell mit einer Rede, worin er sagte, daß durch die Gnade Gottes der Tag gekommen sei, an dem die Heiligen anfangen werden, auf der Erde zu regieren, eröffnete." Nach 15 Monaten sollte ein anderes ähliches Parlament an dessen Stelle treten, aber schon nach 5 Monaten legte es seine Gewalt in Cromwells Hände, der Rath der Offiziere erklärte, daß Cromwell als Lord-Protektor die Regierung allein führen, jedoch 21 Männer zu Gehilfen haben solle.

Der neue Protektor benahm sich mit Würde und Festigkeit, er schloß mit Portugal Frieden, und wandte die Kraft des Staats auf die Erweiterung der Seemacht und des Handels, und Frankreich und Spanien bewarben sich um des Usurpators Gunst. Seine Staats-Verfassung war musterhaft, aber doch war er nicht glücklich; so gerne er auch den Flor der Künste und Wissenschaften befördert, und Balsam in die Wunden des Volks geträufelt hätte, so mußte er doch so tyrannisch, als er die Gewalt erworben, sie behaupten; einige drangen darauf, da seine Flotten siegreich gegen die gewaltigen Holländer bestanden, den Königs-Titel anzunehmen, aber seine eigene Familie und Freunde riethen ihm ab, auch fürchtete er Cäsars Schicksal zu haben. Gegen das Ende seines Lebens, da mehrere Verschwörungen wider ihn entdeckt wurden, wurde er sehr argwöhnisch und tyrannisch, überall fürchtete er Gift und Mörder-Dolche, und verfiel endlich gar in einen schwärmerischen Wahnsinn, in welchem er 1658 starb. Auf seinem Sterbe-Lager hatte er Besorgnisse geäußert, daß man sein Andenken beschimpfen, und seine Asche mit Füßen treten werde; auch hatte er einen fanatischen Priester gefragt, ob es wahr sei, daß die Auserwählten nie mehr fallen könnten, und als jener dieß betheuerte, erwiederte er: „So bin ich errettet, denn ich bin überzeugt, daß ich mich einst im Zustande der Gnade befunden habe.“ Er wurde mit aller Pracht in der Westmünster-Kirche beigesetzt, und die meisten großen Höfe Europas legten Trauer an. — War Cromwell als Feldherr groß, so war er noch größer als Regent. In der Mitte seiner Familie lebte er wie ein Privatmann, und war äußerst arbeitsam. Auf seinen

Münzen stand: „Pax quaeritur bello." Verschlossen und kalt, aber erfüllt von großen Plänen, harrte er geduldig des Augenblicks, und wußte ihn zu benützen. Den feinsten Machiavellismus und die Klugheit des Argwohns verband er mit der Maske der Frömmigkeit und Tugend. Ihm folgte als Protektor sein Sohn Richard, der aber nicht zum Regenten taugte; da die Offiziere revoltirten, legte er im Selbst-Bewußtseyn seiner Schwäche seine Protectors-Würde nieder, und lebte fortan als Privatmann unter dem Namen Clark. Er starb 1712 im 86sten Jahre. Auch sein Bruder Heinrich, der Muth und Milde vereinigte, und in seiner Statthalterschaft Irland die Liebe des Volks sich erworben hatte, legte seine Würde nieder, und starb als Privatmann. Des Vaters Leichnam wurde auf den Befehl Karls II., der nach Cromwells Tode wieder zurückgekehrt war, gehängt, und unter den Galgen begraben.

Cronegk (Joh. Friedrich, Freiherr von), Dichter, geboren 1731 zu Anspach, der Sohn des General-Feldmarschalls-Lieutenants des fränkischen Kreises, bildete sich sehr frühe aus, und erwarb sich die persönliche Bekanntschaft und Liebe der größten Gelehrten unter seinen Zeitgenossen, eines Gellert's; der sein Lehrer und vorzüglicher Freund war, Rabener's, Kästner's, Weiße, Grafens von Brühl, Gärtner's, Ebert's und Zacharä. Gottschied konnte er nicht achten, sondern richtete vielmehr mehrere satyrische Angriffe gegen ihn und seine Anhänger. So jung er war, so wurde er doch zum markgräflich anspachischen Hof-, Regierungs- und Justiz-Rathe ernannt, darauf unternahm er eine Reise durch Italien und Frankreich. Als Nikolai 1757 einen Preis für das beste Trauer-

spiel aussetzte, erwarb er ihn mit seinem „Codrus," jedoch konnte er die Wonne des Triumphes nicht mehr genießen, denn ehe die Nachricht davon einlief, hatten die Blattern diesen trefflichen Gelehrten in der Blüthe seines Lebens (im 26sten Jahre) 1758 den Wissenschaften, für die er so viel noch hätte leisten können, entrissen.

Crotch (William), geboren 1775, war ein musikalisches Wunderkind, das, ohne Unterricht erhalten zu haben, bereits ehe es noch zu gehen vermochte, auf der Orgel spielen konnte. Er war der Sohn eines Zimmermanns, der sich eine Orgel verfertigt hatte, auf welcher der Kleine, als man ihn auf sein Verlangen dazu hintrug, in die Tasten griff, und mehrere Lieder, die er von seinem Vater gehört hatte, spielte. Das 2jährige Wunderkind mußte oft in vornehmen Gesellschaften spielen, und erregte um so mehr Beifall, da auch sein kindliches Wesen sehr einnahm. Herangewachsen wurde er in Oxfort Organist, und bildete sich auch im Zeichnen vorzüglich aus. Nachdem er zum Doktor und Professor ernannt worden war, gab er Vorlesungen über die Musik, und Unterricht im Clavierspielen. Gegenwärtig lebt er in Fulham bei London im Kreise seiner Familie ohne Anstellung. Seine musikalischen Arbeiten kamen unter dem Titel: „Specimens of various styles of Music" 3 Bde. Folio, heraus.

Croup, engl., die häutige Bräune, plötzliche Entzündung einer gewissen Stelle der Luftröhre, häufiger bei Kindern als bei Erwachsenen; sie tödtet sehr schnell durch Erstickung. Sie erscheint als gewöhnlicher Catarrh, verräth aber bald ihren fürchterlichen

Charakter durch die sich einstellende und immer mehr wachsende Aengstlichkeit der Kranken beim Athemholen. Wenn nicht gleich am ersten Tage die richtige und kräftige Hilfe angewandt wird, so stirbt der Kranke längstens binnen 6 Tagen.

Crozat (Joseph Anton, Marquis de Chatel), geboren 1696 zu Toulouse, gestorben 1749, ein berühmter Kunstfreund und Kunstsammler, dessen ganzes Leben und Vermögen den Kunstschätzen geweiht war. Während der 60 Jahre, wo er sammelte, wurde kein Cabinet in Europa verkauft, das nicht theilweise an ihn übergegangen wäre; dies war ihm um so eher möglich, da er von seinem Vater ein sehr bedeutendes Vermögen ererbt hatte. Wie reich dieses Cabinet gewesen, zeigt schon dieß, daß die Handzeichnungen allein 19,000 Stücke, für die er 450,000 Livres verwandte, ausmachen. Eben so bedeutend war seine Sammlung von Antiken und geschnittenen Steinen. Dieser Schatz befindet sich nunmehr in Petersburg.

Crusode, eine portugiesische Münze, die aus Gold haben einen Werth von 16 Groschen, die aus Silber aber von 19 Groschen.

Crusca, Academia de la, gelehrte Gesellschaft zu Florenz zur Verbesserung und Reinigung der Sprache.

Crusius (Christian August), ein tiefdenkender scharfsinniger Philosoph und Theolog, der sich aber leider auch zu dem Mystizismus hinneigte, war 1712 zu Leuna bei Merseburg geboren, und starb zu Leipzig als erster Professor der Theologie und Senior der theologischen Fakultät 1775. Er hatte den kühnen Plan, nicht nur die Philosophie zu einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wissenschaft zu erheben,

sondern auch mit dem orthodoxen theologischen Systeme in Verbindung zu bringen, allein er überlebte selbst noch das Ansehen des von ihm aufgestellten Systems.

Csonsager Gespannschaft, in Ober-Ungarn, 7 Meilen lang und 4 breit, von sehr fruchtbarem Boden, mit 33,000 Einwohnern, die aus Ungarn, Slaven, Raitzen und Deutschen bestehen.

Cuba, spanische, und zwar die größte Insel Westindiens, enthält 2316 Q.Meilen, mit 520,000 Einwohner, worunter 212,000 Sklaven. Sie ist überaus fruchtbar, und liefert vielen Zucker, Rum, Tabak, Leder, Schiffbauholz ꝛc. Die Hauptstadt ist Havannah. Cuba ist die Niederlage aller Waaren, die nach Mexiko hin oder daher kommen, und ist noch immer der Sklaven-Markt für Westindien. Im Jahre 1824 wurden allein 16,000 Negersklaven hier eingeführt. Spanien mag aber gute Aufsicht pflegen, indem seine andern amerikanischen Besitzungen sich von ihm getrennt haben, und es von daher keine Hilfe erwarten kann, wenn ein Sklaven-Aufstand entstünde, der den Spaniern das nämliche Schicksal bereiten könnte, wie jener den Franzosen auf St. Domingo (Haity), was um so mehr zu fürchten ist, da der Präsident von Haity, das nicht ferne liegt, schon mit derlei Planen umgegangen seyn soll. —

Cubach (Michael), Buchdrucker und Buchhändler, Verfasser des Gebethbuchs: „Einer gläubigen und andächtigen Seelen Beth-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d. i. ein vollkommenes Bethbuch in allerlei geistlichen und leiblichen, gemeinen und sonderbaren Nöthen u. Anliegen zu gebrauchen" (Leipzig 1616). Die darin

erthaltenen 1200 Gebethe sollen aus 100 bewährten Autoren zusammengetragen seyn. Für alle Fälle, Stände u. Zeiten ist darin gesorgt, es findet sich z. B. Gebeth eines Alten, so krumme, schlotternde Füße hat, wider des Teufels Anläufe, wenn man die Kleider auszieht, wenn man sich im Bette aufrichtet; eines Büttels, Cantoris, Cornets, Dachdeckers; wenn du dich kämmest 2c.

Cueva, spanischer Dichter, geboren in Sevilla um die Mitte des 16ten und gestorben zu Anfange des 17ten Jahrhunderts; vorzüglich berühmt ist sein Heldengedicht: „La Conquista de la Betica."

Cujas (Jaques), bekannter unter dem lateinischen Namen Cujacius, ein berühmter Rechtsgelehrter, der die römischen Gesetze mit kritischem Gefühle und historischer Einsicht, besonders durch Zuziehung von Handschriften bearbeitete und berichtigte, und dadurch sich nicht nur den größten Ruhm unter seinen Zeitgenossen, sondern auch ein unverwelkliches Verdienst für die Nachwelt erwarb, ist der Sohn eines Gerbers, Namens Cujaus, welchen Namen er später in de Cujas und Cujacius umänderte. Er wurde 1522 zu Toulouse geboren, und starb 1590 aus Schmerz über die damalige Lage Frankreichs. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist: „Paris 1658, 10 Bde. Folio."

Cullin (William), Professor der praktischen Medicin in Edinburg, geboren 1712 in einem schottischen Dorfe, widmete sich zuerst der Apothekerkunst und der Chirurgie, wurde Wundarzt auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie, dann übte er die Wund-Arznei auf dem Lande, und wurde 1746 Pro-

fessor der Chemie in Glasgow, und 1765 in Edinburg. Das Jahr darauf erhielt er auch den Lehrstuhl der Medicin daselbst, und starb 1790. Er hat der Universität den großen Ruf, den sie jetzt hat, erworben.

Culmination (Astronomie), das Durchgehen der Sterne durch die Mittags-Linie, weil sie im Augenblicke ihres Durchganges den höchsten Gipfel (Culmen) oder den Punkt ihrer Bahn erreicht haben. Ein Stern culminirt, d. i. er geht durch die Mittags-Linie, hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cumberland, (Herzog von), 2ter Sohn Georgs II. von England, geboren 1721, gestorben 1765. Er erlag bei Fontenoi der Feldherrn-Taktik des Marschalls von Sachsen, dagegen flocht er sich Lorbeern durch die Dämpfung des Aufstandes, welchen die Landung des Prinzen Karl Eduard Stuarts verursacht hatte, aber die Erde, auf der diese Lorbern emporgesprossen waren, war mit dem unschuldigen Blute Tausender gedüngt, welche ein Opfer der verabscheuungswürdigsten Grausamkeit wurden. — Der Prinz Eduard war mit solcher Eile vorgedrungen, daß London, von dem er nur noch 2 Tagreisen entfernt war, zitterte, da zwangen ihn Verhältnisse zur Rückkehr nach Schottland; er siegte bald darauf wieder, als aber der Herzog von Cumberland das Commando übernahm, erlitt er bei Culloden (April 1746) eine gänzliche Niederlage. Der Prinz entkam durch tausend Gefahren noch glücklich, seine angesehensten Anhänger aber endeten auf dem Blutgerüste, und die Gegenden, welche der Herd des Aufstandes gewesen waren, wurden verwüstet. — Später war der Herzog gegen die Franzosen (1747 u.

1759) unglücklich, daher man ihm endlich das Commando gar nahm.

Cumberland (Richard), dramatischer Dichter, Sohn des nachmaligen Bischofs von Cilmore, geboren 1732 zu Cambridge, gestorben 1811; er erwarb sich die Gunst des Lord Halifax, und erhielt eine Stelle in der Kammer des Handels und der Kolonieen. Im Jahre 1730 erfüllte er einen Auftrag an den Madrider Hof zur größten Zufriedenheit seiner Regierung. Da nach seiner Rückkehr die Handels-Kammer aufgelöst war, so zog er sich nach Turnbridge zurück, wo er in glänzenden geselligen Verhältnissen lebte. Aber der Abend seines Lebens wurde ihm durch häusliche Mißverhältnisse, selbst durch Mangel, ob er gleich den Lord Bentinc zum Schwiegersohne hatte, bitter verkümmert. Wir besitzen von ihm: „das Sommermährchen," „die Brüder," den Westindier," „den Liebhaber nach der Mode," „die Schlacht bei Hastings," „die Karmeliterin (sein bestes Stück)," die Romane „Arundel," „Johann von Lancaster," „Heinrich," „die Anekdoten von berühmten spanischen Malern," und seine „Denkschriften" über sich selbst.

Cupido ward häufig mit dem Amor der Römer und dem griechischen Eros als gleichbedeutend genommen, ist es aber nicht, sondern verhält sich zu diesem, wie das Verlangen (παϑος bei den Griechen, cupido bei den Römern) zur Liebe (ερος, amor). Da aber alle Wirkungen und Arten der Liebe, die reinste und beständigste, wie die flüchtigste und sinnlichste dem Eros oder Amor zugeschrieben werden, so ist Cupido leicht mit ihm zu verwechseln. Auf ihn dürfte

das passen, was Properz von dem Grunde sagt, den der Künstler gehabt, als er zuerst den Amor als Knaben gebildet:

„Er empfand es, daß nimmer Verstand den Liebenden leite,
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Köstlichste sei."

Curaçao, holländische Insel in Westindien, unweit der südamerikanischen Küste, 8 Q. M. groß, liefert Zucker, Tabak, Baumwolle, Maniok, Mais. Die einzige Stadt, Wilhelms-Stadt, hat einen guten Hafen. —

Curatel, Curator, s. Vormundschaft.

Curie, 1) der Gerichtshof; 2) bei geistlichen Stiftern die Wohnung des Canonicus. — Bei den Römern hießen Curien die 30 Abtheilungen des Volkes, welche Romulus einführte, und die bis auf Servius Tullius bestanden; jede Curie hatte ein eigenes Gebäude zu ihrem Versammlungs-Orte, das ebenfalls Curie hieß. Auf den ehemaligen deutschen Reichs-Tagen hatten die in 4 Bänke getheilten Reichs-Prälaten eben so viele Gesammt- oder Curiat-Stimmen im Fürsten-Rathe. Die übrigen Mitglieder des Fürsten-Rathes hatten Viril-Stimmen.

Curialien sind die in der Sprache der Gerichts-Höfe und Kanzleien eingeführten Formalitäten im Schreiben.

Curius Dentatus, ein edler Römer, war 3 Mal Consul, und genoß 2 Mal die Ehre eines Triumphes. Er überwand die Samniter, Sabiner, Lucanier und selbst (272 v. Chr.) den König Pyrrhus bei Tarent. Als der Samniter Abgeordnete zur Abschließung des Friedens bei ihm erschienen, erstaunten sie nicht wenig, als sie ihn auf seinem

Landgute am Herde fanden, wie er eben in einem irdenen Topfe Rüben sich zur Mahlzeit kochte. Diesen, dachten sie, ist es ein Leichtes, zu unserm Besten durch Gold zu gewinnen, und bothen ihm daher goldne Gefäße an. Hatten sie früher gestaunt, wie sie ihn angetroffen, so staunten sie noch mehr, als er das Geschenk ablehnte: „Ich ziehe mein irdenes Geschirre euern Goldgefäßen vor, wünsche nicht, reich zu seyn, und bin in meiner Armuth zufrieden, solchen befehlen zu können, die reich sind. —

Curran (John Philpot), geboren 1750 zu Newmarket in der Grafschaft Cork, Staatsredner und Master of the rolls in Irland, war einer der größten Sprecher für das Wohl ihres unglücklichen Vaterlandes gegen Mißbräuche und Willkühr. Er starb im Oktober 1817.

Currende, ein singender Umgang der Schüler durch die Straßen der Stadt, dann das Schülercorps selbst, welches diesen Umgang hält.

Curs, der Marktpreis der einen Geldsorte gegen die andere, oder der Preis der Wechsel oder anderer umlaufenden Credit-Papiere, Staats-Papiere, Aktien, gegen baares Geld oder Wechsel (Briefe). Daher Geld- und Briefcurs. Jener bedeutet, wie viel gebothen, dieser, wie viel gegeben worden. Die Preise werden auf den Geld-Wechsel oder Creditpapierhandelsmärkten gewöhnlich auf der Börse durch die authorisirten Mäkler (Sensalen) erforscht, und nachdem die Mehrzahl der mittlern Käufe und Verkäufe es angiebt, bestimmt und bekannt gemacht. Die Zettel, worauf diese Preis-Listen publicirt werden, heißen Cours-Zettel.

Cursus (lat.), Lauf, dann der zusammenhängende Vortrag der verschiedenen untergeordneten Theile einer

Wissenschaft, welcher ein für sich bestehendes Ganzes bildet. In dieser Bedeutung sagt man: ein Curs über die Philosophie 2c. oder diese Wissenschaft selbst, oder eine gesetzlich angeordnete Prüfung in derselben. Auch bezeichnet man damit die Abtheilung der Zuhörer oder Schüler, welche einen Cursus hören. Auch bedeutet Cursus die Zeit eines bestimmten Studiums.

Curtius (Marcus), ein edler römischer Jüngling, bekannt durch die heldenmüthige Art, wie er sich der Sage nach freiwillig für das Wohl des Vaterlandes aufopferte. Im Jahre Roms 392 (362. v. Chr.) hatte sich mitten auf dem Markt-Platze Roms eine Kluft eröffnet, aus welcher pestartige Dämpfe emporstiegen. Als man das Orakel befragte, antwortete dieses, die Kluft werde sich schließen, sobald man das hineinwerfe, was die Herrlichkeit des römischen Volkes in sich enthalte. Da fragte Curtius, ob Rom wohl etwas köstlicheres habe, als Waffen und Tapferkeit, und da die Antwort verneinend war, legte er seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volkes feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich auf der Stelle über ihm schloß.

Curtius Rufus (Quintus), der bekannte Verfasser der Geschichte Alexanders des Großen in 10 Büchern, wovon jedoch die zwei ersten verloren giengen. Die gewöhnliche Meinung ist, daß Curtius, der Sohn eines Fechters, der sich durch seine Talente beim Tiberius empfohlen, und unter ihm die Prätur, unter Claudius aber sogar die Consuln-Würde bekleidete, die Erlaubniß zu seinem Triumphe erhielt und endlich als Prokonsul von Afrika (69 nach Chr.) in hohem Alter

starb, mit dem Verfasser dieses Werkes Eine Person sei. Es walten aber Zweifel ob, indem kein latein. Schriftsteller den Namen oder das Werk des Curtius anführt, und dann in demselben Völkernamen vorkommen, die damals noch gar nicht nicht bekannt waren. Viele glauben daher, daß der Verfasser dieser Bücher unter spätern Kaisern oder gar unter Friedrich Rothbarts Regierung gelebt habe. Der Styl darin ist sehr geschmückt und äußerst romanhaft. Ergänzt haben ihn: Bruno, ein bayerischer Mönch, Freinsheim und Christoph Cellarius. Die besten Ausgaben sind von Schnakenburg (Leiden 1724), und die von Schneider, (Göttingen 1814). —

Cusco, Stadt in Peru, die ehemalige Residenz der Inkas, mit 26,000 Einw. und vielen steinernen Häusern und Prachtgebäuden, am Maranhon. Merkwürdig sind die alte Cidatelle und die Stadtmauern, welche aus rohen Steinen erbaut sind, die ohne Mörtel oder eine andere Verbindungsmasse so in einander gefügt sind, daß sie für die Ewigkeit gebaut zu seyn scheinen. Auffallend ist es, daß wir diese Bau-Art auch bei den Urvölkern Italiens finden, wie uns die Ruinen ihrer Stadtmauern zeigen. Cusco soll 1045 vom ersten Inka Mango-Capak gegründet worden seyn. Die Größe und Pracht der Gebäude, der Festung und des Sonnen-Tempels erregten das Staunen der Spanier, als diese 1533 unter Franz Pizarro die Stadt eroberten. In der Mitte war ein großer freier und ebner Platz, von dem 4 Hauptstraßen ausgiengen; alle Häuser waren aus Stein erbaut, und die Gemächer in den Pallästen der Großen des Reichs schimmerten von Gold und Silber.

Custine (Adam Philipp, Graf von), geboren 1740 zu Metz, erhielt 1762 durch die Gunst des Herzogs von Choiseul ein Regiment, das seinen Namen führte. Er diente zuerst in Amerika, nach seiner Rückkunft trat er, da die Revolution ausbrach, obgleich Adeliger, auf die Seite des Volkes. Im Jahre 1792 erhielt er den Oberbefehl der Armee am Unterrheine, und eröffnete den Feldzug mit der Einnahme Speiers, der bald die von Worms, Mainz und Frankfurt, wo er große Brandschatzung erhob, folgten. Aber die anrückende preußische Armee zwang ihn zum Rückzuge, er warf sich nach Mainz, das er sehr befestigte. Nach Eröffnung des Feldzugs von 1793 verließ er Mainz, das die Verbündeten sogleich belagerten. Dieß erregte Unzufriedenheit und Klagen gegen ihn. Custine sahe wohl das Wetter, das sich über seinem Haupte zusammenzog, und bat um seine Entlassung, aber der Convent bestättigte ihn im Commando; doch kaum war das Dekret seiner Bestättigung angelangt, so folgte ihm schon ein Schreiben vom Wohlfahrts-Ausschusse nach, das ihn nach Paris forderte. Das Revolutions-Gericht begann den 15ten August 1793 den Prozeß, und trotz Custines trefflicher Vertheidigung sah der 28ste August schon des Feldherrn Kopf unter dem Fallbeile. —

Custos, lat., Hüter. Insbesondere werden die Aufseher von Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Kabineten Custodes genannt. In der Sprache der Buchdrucker heißen die am Schlusse einer Seite unten gesetzten Anfangs-Sylben der nächstfolgenden Seite Custoden. —

Cuvier (Georg Leopold Friedrich Dagobert, Ba-

ron von), berühmter Zoolog, geboren 1769 zu Mömpelgard, damals zu Würtemberg gehörig, wollte sich, da seine schwache Leibesbeschaffenheit ihm nicht erlaubte, in den Stand seines Vaters, der Offizier war, zu treten, der Theologie widmen; da er aber wenig Unterstützung von Hause zu hoffen hatte, so setzte er seine Hoffnung auf Stipendien, die ihm sein Fortkommen in Tübingen sichern sollten, allein die Prüfung zur Erlangung derselben fiel ungünstig aus, zumal da der Herr Examinator den Kindern der Herrn vom zweifarbigen Tuche abgeneigt war, und ohnehin schon einen ihm dringendst empfohlenen Sohn eines Schwarz-Rockes im Hinterhalte hatte. Durch die Gunst des Statthalters Prinz Friederich erhielt er dafür die Aufnahme in die Karls-Akademie, und studirte die Rechte, nebenbei aber auch vorzüglich die Naturwissenschaften. Seine beschränkten Verhältnisse zwangen ihn, eine Haus-Lehrers-Stelle beim Grafen D'Hericy in der Normandie anzunehmen. Hier widmete er seine Mußestunden ganz seinen Lieblingsfächern, vorzüglich der Zoologie. Dadurch wurde er den Naturforschern in Paris bekannt, wurde im Mai 1795 bei der Central-Schule daselbst angestellt, und noch in demselben Jahre Mitglied des wiederhergestellten Instituts. Sein Verdienst entgieng auch dem Kaiser nicht, der ihn zum Oberaufseher aller Lehranstalten machte, zum Requeten-Meister im Staatsrathe ernannte, und ihm 1813 wichtige Anordnungen in Mainz übertrug. Ludwig XVIII erhob ihn zum wirklichen Staatsrathe. Fast alle gelehrten Vereine Europas sandten ihm Ehren-Diplome. Wir besitzen von ihm viele sehr treffliche Werke.

Cyane, die blaue Kornblume, man findet sie ge-

wöhnlich auch im Aehren-Kranze der Ceres.

Cyaxares, s. Kyaxares.

Cybele, war ursprünglich eine Landgöttin der Phrygier, und wie die Isis das Symbol des Mondes und der Fruchtbarkeit der Erde, weßhalb sie mit Rhea in Eins verschmolz, deren Dienst in Kreta entstanden war, und in welcher die personificirte Natur verehrt wurde. Nach Diodor war Cybele die Tochter des phrygischen Königs Mäon und seiner Gemahlin Dyndyma. Mäon hatte sie, gleich nach ihrer Geburt, aufgebracht, daß seine Gemahlin ihn nicht mit einem Knaben beschenkt hatte, am Berge Cybelos ausgesetzt, wo sie von Löwinnen gesäugt, dann aber von Hirtenweibern aufgefunden und erzogen wurde, bis sie ihre Eltern erkannten, und als Kind annahmen. Sie wurde die Erfinderin der Pfeifen und Trommeln, durch deren Schall sie Krankheiten der Kinder und Thiere heilte. Sie trat mit dem Marsyas in vertraute Freundschaft, und faßte eine glühende Liebe zu Atys, den aber eben deswegen ihr Vater entmannen und hinrichten ließ. Sie wurde darüber wahnsinnig, und stellte ihn sich in ihrer Einbildungskraft noch lebend, aber nur geraubt vor. Mit fliegenden Haaren und unter dem Lärm der von ihr erfundenen Instrumente durchirrte sie um ihn die Länder. Marsyas war ihr Begleiter, bis der unglückliche Wettstreit mit Apoll ihn der Haut und des Lebens beraubte. Darauf wurde Apoll selbst ihr Begleiter, und sie kam bis zum eisigen Norden hinauf. Als eine Hungersnoth eintrat, rieth das Orakel, der Cybele göttliche Ehre zu erweisen, und den Atys, der unbeerdigt liegen geblieben war, zu beerdigen. Da man seinen Leichnam nicht mehr fand,

bestattete man sein Bild. Zum Andenken an den Atys waren die Priester der Cybele Verschnittene. Ihr Dienst aber bestand in einem tobenden Lärm mit Instrumenten, Umherschweifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Verehrung in Kreta mit dem Dienste der Rhea sich vermischte, so wurde sie auch mit der alten lateinischen Göttin Ops vereinigt; ihre ursprüngliche Statue war blos ein dunkler viereckigter Stein, nachher wurde sie als Matrone mit einer Mauer-Krone auf dem Haupte abgebildet, womit auf die durch den Ackerbau entstandene Bildung der Menschen und die Städte-Erbauung hingedeutet wurde. Ein gewöhnliches Attribut ist auch der Schleier um das Haupt, der sich auf das Verborgene und Unbegreifliche in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält sie oft einen Stab als Sinnbild ihrer Herrschaft, und in der linken eine phrygische Handpauke, bisweilen stehen Kornähren neben ihr, auch findet man die Sonne zu ihrer Rechten, und den gehörnten Mond zu ihrer Linken, oft wird sie auch auf ihrem von Löwen gezogenen Wagen vorgestellt, oder sie sitzt auf einem Löwen, und hat als die mächtige Natur den Blitz in der Rechten oder ein Löwe liegt neben ihr (s. Atalanta), lauter Bilder ihrer Herrschaft und der Kultivirung durch sie.

Cykladen, Inselgruppe im Archipel, südöstlich von Euböa und Attika, meist von Griechen bewohnt, fast in der Mitte liegt die größte Insel Naros, die südlichste ist Melos, auch Paros gehört zu diesen fruchtbaren und angenehmen Inseln.

Cykloide, s. Radlinie.

Cyklopen (Myth.), Riesen mit Einem Auge auf der Stirne. Es giebt deren zweierlei Arten: 1) die

Söhne des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), waren drei, nähmlich Arges, Brontes, Steropes (Blitz und Donner). Schon ihr Vater hatte sie gefürchtet und in den Tartarus geschleudert, nachdem ihn aber sein Sohn Saturn entmannt u. vom Himmels-Throne gestürzt hatte, befreite er sie, aber nur auf kurze Zeit, denn auch ihm war ihre Stärke zu furchtbar. Nachdem es aber dem Jupiter gelungen war, sich der Herrschaft zu bemächtigen, befreite er sie und die Centimanen. Zum Danke dafür schmiedeten sie ihm die Donnerkeile, wurden aber aus Rache von Apollo erschossen, weil Jupiter mit Hilfe ihrer Donnerkeile seinen Sohn Aeskulap erschlagen hatte. 2) Söhne Neptuns, nomadische Wilde, von welchen besonders Polyphem bekannt ist. Einige von ihnen schmiedeten nachher im Schlunde des Aetnas dem Jupiter die Donnerkeile, nachdem ihre Großoheime getödtet worden waren. —

Cyklus, eine bestimmte Menge von Jahrgängen, nach deren Ablaufe demnach ein neuer Cyklus anhebt, gleichsam ein Zeitkreis. Es kommen besonders vor: 1) Sonnen-Cyklus, diejenigen 28 Jahre, nach welchen im julianischen Kalender die Wochentage wieder auf dieselben Monatstage fallen; 2) die Mondcykel, d. i. diejenigen 19 Jahre, nach welchen die Neu-Monde wieder auf das Datum, von wo aus man rechnet, zurückkommen, weil 19 Sonnenjahre ziemlich genau 285 Mondwechsel ausmachen; 3) der Indictions-Cyklus, d. i. 15 Jahre, oder 3 römische Lustra, für welche unter den römischen Kaisern jedesmal die Steuer ausgeschrieben wurde. —

Cylinder (Walze), heißt ein geometrischer Kör-

per, welcher von 2 parallelen Kreisflächen (Grund- und Oberfläche), und einer von ihnen begränzten krummen Fläche (Seiten-Fläche) eingeschlossen ist.

Cymbel, bei den Alten ein Instrument von Erz, 2 hohlen Becken ähnlich, welche, an einander geschlagen, einen Ton von sich geben; die messingenen Becken bei der Janitscharen-Musik scheinen daher entsprungen zu seyn. Cybele soll sie erfunden haben. Die neuern nennen Cymbel ein Glöckchen von Silber, das besonders häufig in alten Orgeln angebracht ist; auch der Klingelbeutel wird Cymbel genannt.

Cyniker, eine philosophische Sekte, welche Antisthenes, ein Schüler des Sokrates in dem Cynosarges zu Athen (um 380 v. Chr.) stiftete. Der Charakter dieser Philosophie blieb der sokratischen am meisten treu, besonders darin, daß sie die praktische Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen Gegenstande machte, und alle Spekulationen verachtete. Sie setzten die Tugend in das Entbehren und in die Unabhängigkeit von dem Aeußern, wodurch man Gott ähnlich werde. Diese Einfachheit des Lebens übertrieben sie so, daß sie sogar in Schmutz und Vernachläßigung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leben, und würdigte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab, es war daher kein Wunder, daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemeiner Verachtung wurden. Die berühmtesten ihrer Mitglieder waren, außer ihrem Stifter, Diogenes von Sinope, Krates von Theben nebst seiner Frau Hipparchia und Menyppus, der auch der letzte war, denn nach ihm bildete sich aus dieser Philosophie die würdigere stoische. —

Cynthius, ein Beiname Apolls vom Berge Cynthius auf der Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbaut war. Auch Diana, seine Schwester, führt den Namen Cynthia, beide sollen auf diesem Berge geboren worden seyn.

Cypern, Insel im mittelländischen Meere, berühmt wegen ihres vorzüglich guten Klimas und der dort herrschenden großen Fruchtbarkeit des Bodens, 343 QM. groß, mit 120,000 Einw. bevölkert. Die vorzüglichsten Produkte sind der berühmte Cyprische Wein, Wolle, Honig, auch ist sie das Vaterland des Blumenkohls (Karviols). — Cypern war zuerst ägyptische Provinz, und wurde mit Aegypten römisch, später machte sich ein Zweig des oströmischen Herrscher-Stammes der Komnenen zum unabhängigen Beherrscher dieser Insel, und blieb auf dem Throne, bis Richard von England die Herrschaft der Familie Lusignan gab; der letzte Sprosse dieser Familie, und zwar ein natürlicher Sohn des letzten Fürsten, heirathete die Venetianerin Katharina Cornaro, und da diese nach ihm kinderlos starb, so glaubten die Venetianer, Recht an ihre Erbschaft zu haben, und rissen Cypern 1473 an sich, blieben auch die Herrn derselben bis 1571, wo Murad III. trotz der tapfern Vertheidigung des Commandanten Marco Antonio Braogatino, der sich in Famagusta volle 11 Monate hielt, und erst durch Hunger sich gezwungen ergab, dann aber das unglückliche Schicksal des Marsyas (s. d.) durch die treulosen Türken hatte, die ihr gegebenes Wort brachen, eroberte und mit dem türkischen Reiche vereinigte, dem sie selbst der große Sieg bei Lepanto nicht mehr entriß, wie lange sie es in den

jetzigen Zeitverhältnissen noch bleibt, mag die Zukunft entscheiden. — Die Göttin Venus wurde früher auf ihr besonders verehrt, daher sie auch Cypris und ihr Sohn Amor auch Cyprior genannt wird.

Cypresse, ein Baum, dem die Dichter den Charakter stiller Trauer beigelegt haben, und ihn die Gräber beschatten lassen. Seine immergrüne Farbe ist ihnen das Bild der Ewigkeit.

Cyprian, der hl., geboren 200 nach Christus zu Karthago von vornehmen Aeltern, war zuerst Lehrer der Beredtsamkeit in seiner Vaterstadt. Im Jahre 246 wurde er Christ, vertheilte sein Vermögen unter die Armen, und führte ein äußerst enthaltsames Leben. Die christliche Gemeine Karthagos wählte den gelehrten Mann zum Presbyter, und 248 zum Bischof. Er wurde das Licht der Geistlichkeit und der Tröster des Volkes. Sich für seine Gemeinde auf spätere Zeiten aufzubehalten, da der Heiden Auge vorzüglich auf ihn gerichtet war, entfloh er während der Verfolgung unter dem Kaiser Decius, ermahnte aber seine Gemeine, fest beim christlichen Glauben zu beharren. Im Jahre 251 hielt er ein Concilium zu Karthago, um die Büßungen derer zu bestimmen, die, von den Martern geschreckt, abtrünnig geworden waren, jetzt aber wieder reuig zum christlichen Glauben zurück treten wollten. Bei einer zweiten Christen-Verfolgung verbannten ihn die mildern Richter nach Curaba, 12 Stunden von Karthago; da er aber wiederkehrte, und in den Gärten Karthago's das Evangelium predigte, so erduldete er (14. Sept. 258) durchs Schwerdt den Märtyrer-Tod. Wir haben von ihm eine Erklärung des Vater-Unsers und

81 Briefe, die viel Aufklärung über die Kirchengeschichte seiner Zeit geben.

Cyrenaiker, Anhänger der von Aristipp aus Cyrene gestifteten philosophischen Secte, welche, nachdem sie über 100 Jahre in und außerhalb Griechenlands geblüht hatte, von Epikur verdrängt wurde. Von Aristipp's Nachfolgern sind, außer seiner Tochter Arete und seinem Enkel Aristippus Metrodidactus, die berühmtesten Antipater, Annicerîs, Theodorus, Bion, Borysthenes ꝛc.

Cyrene (Cyrenaica), ursprünglich eine phönicische Kolonie, dann ein mächtiger griechischer Staat in Nord-Afrika, westlich von Aegypten, mit fünf Städten, darunter Cyrene, eine Kolonie der Spartaner, jetzt ein großes unerforschtes Feld von Alterthümern.

Cyrillus. Die Kirchen-Geschichte nennt uns 3 Heilige dieses Namens. 1) Cyr. von Jerusalem, geboren daselbst 315, wurde 350 nach des hl. Maximus Tode Patriarch zu Jerusalem; da er der Ausbreitung des Arianismus einen Damm setzen wollte, so bekam er bald mächtige Feinde, die ihn zu stürzen suchten. Acacius, arianischer Bischof von Caesarea, erfuhr nicht so bald, daß Cyrillus zur Zeit der Hungersnoth, als er selbst nichts mehr hatte, um die Armen zu unterstützen, das Kirchengeräthe angegriffen, und davon etliche kostbare Stoffe verkauft habe, mit deren Erlös er mehreren, die den Hungertod sonst gestorben wären, das Leben fristete, als er ihn sogleich des Kirchenraubs anklagte, und es durch ein Concilium (357) dahin brachte, daß Cyrillus abgesetzt wurde. Zwar setzte ihn das Concilium von Seleucia (259) wieder ein, aber es gelang doch dem mächtigen Gegner,

den dieß Concilium vertrieben hatte, ihn bald wieder seiner Würde zu berauben, bis endlich Kaiser Konstantius ihn wieder einsetzte. Nochmal aber mußte er fliehen, als Valens den Kaiserthron bestieg; nach dessen Tode kehrte er wieder zurück. Er starb 386. Wir haben von ihm 23 Katechesen, die als ältester und bester Abriß der christlichen Religion angesehen werden. 2) Cyr. von Alexandrien, der Neffe des dortigen Patriarchen Theophilus, wußte sich durch seine körperliche Anmuth, seinen Anstand und seine Beredtsamkeit so die Achtung der Alexandriner zu erwerben, daß er, troß seiner Jugend, nach seines Oheims Tode 412 Patriarch wurde. Er dehnte indessen seine Gewalt über seine Gemeine nicht nur auf Kirchensachen, sondern dieselbe auch auf weltliche aus, vertrieb mit Gewalt alle Juden aus der Stadt, und zertrümmerte ihre Gebäude und ihren Hausrath. Der Präfekt der Stadt hierüber aufgebracht, suchte umsonst Maasregeln zu treffen. Die gelehrte Hypatia, Tochter des Mathematikers Theon, die durch den Beifall, den ihr Unterricht in der Mathematik, und auch in der Philosophie fand, des Patriarchen Eifersucht erregt hatte, büßte es auch mit ihrem Blute. Hatte er schon bei seines Oheims Lebzeiten vorzüglich zur Verurtheilung des Chrysostomus hingewirkt, so that er es noch mehr gegen dessen Nachfolger Nestorius, besonders als derselbe die menschliche Natur Christi von der göttlichen Jesu unterschied, und behauptete, daß Maria wohl die Mutter Christi, aber nicht die Mutter Gottes genannt werden könne. Auf dem Concilium zu Ephesus sollte dieser Streit entschieden werden, und es fanden sich von beiden Partheien eine Menge

Bischöfe ein. Noch vor der Ankunft des Nestorius wurde derselbe für einen neuen Judas erklärt, und abgesetzt; sobald aber derselbe erschienen war, so setzte seine Partei den Cyrillus ab, und erklärte ihn für ein zum Verderben der Kirche gebornes Ungeheuer. Von Scheltworten kam es zu Thätlichkeiten, beide Partheien griffen zu den Waffen, und auf den Strassen und in den Kirchen wurde mit Wuth gewürgt, und Blut und Gehirn besprengte Wände und Altäre. Erst durch ein Heer konnte dem Würgen ein Ende gemacht werden. Auf einem 2ten Concilium ebendaselbst erschienen beide Partheien wieder bewaffnet; hatte das vorige Mahl Cyrillus gefehlt, so fehlte dießmal Nestorius, man ließ den Cyrillus mißhandeln und gefangen setzen, aber er entfloh, und wußte einen Aufruhr in Konstantinopel zu erregen. Dieß bewirkte, daß er bleiben durfte, aber er mußte eine zweifache Natur in Christo anerkennen; Nestorius, der von seinen Grundsätzen nicht abgehen wollte, wurde nach Thebais verwiesen, wo er 340 starb, 4 Jahre darauf folgte Cyrillus ihm nach. Die Ansichten, die Cyrillus in seinen Schriften kund gethan hatte, und die im Morgen- und Abendlande die Oberhand behielten, bewirkten, daß die Kirche ihn unter die Zahl ihrer Heiligen aufnahm. — Cyrillus aus Thessalonici, hieß eigentlich Konstantin. Auf des hl. Ignaz Empfehlung sandte ihn der Kaiser Michael zu den Chazaren, einem mongolischen Stamme, deren Chan er bekehrte, worauf die ganze Nation den christlichen Glauben annahm. Darauf predigte er mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium, und taufte (860) den König Bojaris. Gleiches leisteten beide auch in Mähren und

Böhmen, darauf giengen sie nach Rom, wo sie starben. Beide Apostel wurden für Heilige erklärt. — Cyrillus erfand die nach ihm benannten cyrillischen Buchstaben, eine Schriftart der slavischen Sprache. —

Cyrus, eigentlich Kyros oder Koresch, Stifter der persischen Monarchie, war der Sohn des Kambyses, eines vornehmen Persers und der Mandane, Tochter des Königs Astyages von Medien. Ueber seine Geburt und seine Jugend hat die Sage einen Schleier gebreitet, den Xenophon noch mehr verdichtet hat. Dieser Sage zu Folge träumte es dem Könige, daß seine Tochter so viel Wasser auf die Erde gösse, daß ganz Asien davon überschwemmt würde; sein Traumdeuter legte ihm dieß so aus, daß Mandane einst einen Sohn gebären würde, der ganz Asien beherrschen werde. Um solches zu verhüten, gab er sie einem persischen Häuptlinge zur Ehe, denn damals waren die Perser ein kleines rohes Bergvolk, das noch keine Herrsucht kannte. Als aber Mandane einen Knaben gebar, so entstand beim Könige neue Furcht; er ließ das Kind abholen, und gab es einem Höflinge, Harpagus, es zu tödten. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kinde, anstatt es zu tödten, gab er es einem Hirten, der, statt, wie ihm befohlen worden, es auszusetzen, es seiner Frau brachte. Diese hatte gerade ihr Kind verloren, und nahm mitleidig den kleinen Knaben als ihr eigenes Kind an. Cyrus wuchs heran und wurde schön und stark. An einem Tage, als er mit andern Kindern spielte, wählten ihn diese zu ihrem Könige. Eins von den Kindern wollte ihm nicht gehorchen, und Cyrus als König ließ ihm Schläge geben. Der Knabe lief zu seinem Vater, und der Vater, ein vornehmer, angesehener Mann,

bat den König, den Hirtenknaben Cyrus zu bestrafen. Der König ließ ihn kommen. Cyrus stand unerschrocken vor ihm, und sagte mit Freimüthigkeit: „Ich bin zum Könige erwählt worden, und habe mich nur meines Rechtes bedient“. Der Muth des Knaben, sein mit einem Hirtenknaben nicht zu vereinigende Stolz, und einige Züge, die den Astyages an seine Tochter erinnerten, machten den König aufmerksam. Er erkundigte sich bei dem Hirten, dieser gestand alles. Doch hatte Astyages den Knaben lieb gewonnen, und schickte ihn, da ihn die Magier beruhigten, daß sein Traum dadurch, daß der Hirtenknabe von den Kindern zum Könige erwählt worden, erfüllt worden sei, zu seinen Eltern zurück; aber an dem Höflinge Harpagus, der seinen Befehl nicht vollzogen hatte, nahm er blutige Rache; man erzählt, daß er dessen kleinen Sohn tödten, und als Speise zubereitet dem Vater habe auftragen lassen. Dieß gedachte dieser dem Könige. Als Cyrus zum rüstigen Jünglinge herangewachsen war, und die Liebe der Perser sich erworben hatte, entdeckte ihm Harpagus, welche grausame Absichten sein Groß-Vater mit ihm gehabt hatte, und entflammte das Gemüth des Jünglings; dieser erregte die Gemüther der Perser, die ohnehin nicht gerne unter medischer Oberherrschaft standen, und der Aufstand war da. Astyagas erfuhr nicht sobald von Harpagus, der sich wieder seine ganze Gunst zu erwerben gewußt hatte, selbst, was im Werke sei, als er sogleich ein großes Heer ausrüstete, den anfrühreriscchen Enkel und seine Genossen zu schlagen, worüber er den Oberbefehl dem Harpagus gab. Dieß war es, was derselbe gewollt hatte, er schilderte den Kriegern die guten Eigenschaften des Cyrus, und das

Glück, das unter seiner Regierung ihnen blühen würde, während sie unter dem weichlichen Astyages ganz vernachläßigt würden, und ehe dieselben den Cyrus sahen, waren sie für ihn gewonnen. Cyrus erschien nun an der Spitze des Heeres, das ihn hätte tödten sollen, und bemächtigte sich seines Großvaters und des ganzen Reiches (560 v. Chr.). Gleiches Schicksal hatten der reiche und mächtige König Krösus von Lydien und Babylons König Naboned, auch unterwarf er sich ganz Kleinasien, Phönizien und Palästina, wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren ließ. Vorder- und Mittel-Asien bis an Indien wurden seiner Herrschaft unterworfen. Nun wandte er seine siegenden Waffen nach Scythien, wo er anfangs siegend vordrang, bald aber jedem Eroberer mit dem unglücklichen Beispiele des Erfolgs eines Krieges in diesen Gegenden vorangieng; die Nahrungs-Mittel giengen aus, und unter unaufhörlichen Angriffen wurde sein Heer ermüdet, bis eine gänzliche Niederlage, ehe Hülfe kommen konnte, seinem Heere und seinem Leben ein Ende machte. (S. Tomyris.)

Cyrus, der jüngere, der jüngere Sohn des Darius Nothus, ein liebenswürdiger Prinz, der sich in allen Zweigen der Wissenschaften ausbildete und sich die Liebe aller erwarb. Seine Herrschsucht brachte ihm aber das Verderben. Gleich nach seines Vaters Tode hatten verschiedene seiner Aeußerungen den Haß seines Bruders aufgeregt, der ihn fesseln ließ, und getödtet haben würde, wenn seine Mutter, deren Liebling Cyrus war, es nicht verhindert hätte. Wieder frei, und Statthalter Klein-Asiens, warb er sich ein großes Heer, worunter auch 13,000 Griechen waren, mit dem er sei-

nen Bruder bekriegte. In den Ebenen von Kunnara trafen beide Heere zusammen, der Muth riß den Cyrus zu weit vorwärts, nur wenige Treue konnten folgen. Bis mitten unter die königliche Leibwache sah man ihn dringen, dann aber verschwand er, vielleicht von den ungetreuen Persern verlassen, die gleich nach seinem Tode dem Könige huldigten. Einige sagen, sein Bruder Artaxerxes habe ihn, als er von aller Hülfe verlassen, ermattet und verwundet gegen die Ueberzahl kämpfte, selbst mit der Lanze durchrennt. Die 13,000 Griechen zogen unter vielen Gefahren wieder in ihr Vaterland zurück. —

Czenstochau, ein befestigtes Kloster vom Orden des hl. Paulus Eremita, in Polen. Die Mönche vertheidigten es sonst selbst. Es befindet sich hier auch ein Mariabild, zu dem große Wallfahrten geschehen. —

Czerni (Georg), s. Servien.

D.

D, der vierte Buchstabe des deutschen Alphabets, welcher gelinde ausgesprochen wird, und nur dadurch vom T verschieden ist. Nur am Ende der Worte lautet es wie T. — D in der neuern Musik ist die zweite diatonische Klangstufe unsers Tonsystems. Indem das Tonzeichen auf derselben Stufe des Linien-Systemes stehen bleibt, wird durch Vorsetzung eines ♯ oder eines b der Ton im ersten Falle um einen halben Ton erhöht, und dann dis, im zweiten Falle um einen halben Ton erniedrigt und des genannt; beide werden wegen der Schwierigkeiten der Applikatur selten als besondere Tonarten gebraucht. Das kleine d oder auch d. m. (dextra manu), bezeichnet beim Clavierspiele die rechte Hand. — Die römische Zahl D gilt 500 und soll im Mittelalter aus IƆ entstanden seyn, bei röm. Inschriften bezeichnet es Vor- und Beinamen, z. B. Decius, Divus etc. Bei Dedicationen bezeichnet ein dreimaliges D die Formel Dat, Donat, Dicat, oder Dat, Dicat, Dedicat; als juristische Abkürzung bezeichnet D die römischen Pandecten (Digesta); dd bedeutet dedit, bezahlt. Endlich heißt auch die 2te Violin-Saite D.

Da capo (da Cap oder D. C.), von Vorn, vom Anfange, verlangt am Ende der Tonstücke gesetzt, daß

der Anfang bis zu einem gewissen Absatze, der durch Finis oder 𝄐|| bezeichnet wird, unverändert wiederhohlt werden soll. Auch ist es ein Zuruf für den Sänger oder Instrumentisten, das vorgetragene Tonstück zu wiederhohlen.

Dach, in der Baukunst der oberste Theil eines Gebäudes, zur Ableitung der meteor. Feuchtigkeit darauf gesetzt und im Innern verschieden benützt. Arten davon sind, das deutsche oder Sattel-, das altfranzösische, das neufranzösisch gebrochene oder Mansard-, das Pult-, Zelt-, Kuppel-, platte Dach ꝛc.

Dach, (Simon), ein deutscher Liederdichter im 17ten Jahrhundert, geb. zu Memel 1605 d. 29ten Juli, gest. als Professor der Poesie in Königsberg 1659 d. 15ten Apr.

Dachau, schöner Marktflecken im Isarkreise Bayerns, an der Amber, 4 Stunden von der Hauptstadt München, hat 900 Einw. und ein altes Schloß. Den sehr abschüssigen Berg daselbst ließ der Kurfürst Karl Theodor zur Bequemlichkeit des Handels abtragen.

Dachs, s. Meles.

Dacien, Dakien, begriff ehemals den größern Theil von Ungarn, Siebenbürgen, das Bannat, die Moldau, Wallachei und Bessarabien, vielleicht auch das damalige Mösien, das ist Bosnien, Servien und Bulgarien. Nachdem Kaiser Trajan die Dakier überwunden hatte, theilte er das Land in 3 Provinzen, Dacia riparia, zwischen der Donau und der Theis, Dacia meritereanea, Siebenbürgen, u. transalpina, der südl. v. den Karpaten liegende Theil v. Dacien. Konstantin d. Großezog es als eine Diöcese zur Präfektur Illyrien, dann besetzten es die Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren, bis es endlich in die oben genannten Länder zerfiel.

Dacier (André), geboren 1651 zu Castres, gestor-

ben 1722, Mitglied der franz. Akademie, ein fleißiger Uebersetzer der Alten, unter Mithülfe seiner gelehrten Gattin Anna, geborne Le Fevre, gebor. zu Saumur 1651, gestorben 1720, die auch Mitglied mehrerer Akademien war. Beide waren von der protestant. Religion zur kathol. übergetreten. —

Dädalus, aus einem Königsstamme der Athener, der erste berühmte Bildhauer, Erfinder des Schiffens mit Segeln, der Zimmerung, der Axt, des Bohrers, der Leimsiederei ꝛc., überhaupt ein großer Künstler, lebte ungefähr 100 Jahre vor der Zerstörung Trojas. Weil er in Korinth seinen Schüler Talos, der seiner Schwester Sohn war und die Säge erfunden hatte, aus Eifersucht ermordet, mußte er flüchtig werden, u. begab sich nach Kreta, wo er dem Könige Minos das Labyrinth erbaute, für Ariadne eine Gruppe Tänzer und Tänzerinnen, aber auch für Passiphae die hölzerne Kuh verfertigte. Warum ihn Minos einkerkerte, ist unbekannt; er entfloh mit seinem Sohne Ikarus, und zwar so schnell, übers Meer, daß ihm die Sage Flügel verfertigen, und mittels derselben entfliehen ließ; auf der Flucht kam Ikarus um, die Dichter sagen, er sei zu hoch geflogen, da habe die Sonnenhitze die mit Wachs befestigten Flügel erweicht u. geschmolzen, u. auf diese Weise sei er ins Meer gestürzt, das nach ihm das Ikarische hieß. Dädalus kam glücklich nach Sicilien und baute daselbst dem Könige Kokalus seine unbezwingliche Festung. Kokalus nahm sich auch so um ihn an, daß er auf die Aufforderung des Minos, den Dädalus ihm auszuliefern; ihn nicht nur schützte, sondern den Minos selbst tödtete; nach Andern floh er nach Aegypten, wo er so künstliche Werke verfertigt haben

soll, daß man ihm göttliche Ehre erwies. Da aber Minos durchaus die Auslieferung verlangte, so lassen die Dichter die Aegyptier dem Kokalus weit nachstehen, indem sie dieselben aus Furcht vor der Macht des Minos den Dädalus in einem Bade ersticken lassen. — Nach dem Dädalus erhielten die ganz gegliederten Statuen den Namen Dädalien. Dichter sagen von ihm, daß er den todten Bildsäulen Leben und Bewegung gegeben habe; denn vor ihm hiengen an denselben die Arme wie angeklebt an den beiden Seiten herab, Schenkel und Füße waren nicht von einander abgesondert, und die Augen waren halb verschlossen dargestellt. Allen diesen Fehlern half Dädalus ab, er öffnete die Augen und gab ihnen Leben und Ausdruck, die getrennten Füße schienen sich nun zu bewegen und die Arme bekamen eine dem Ausdrucke des Ganzen angemessene Stellung. Seine Zeitgenossen bewunderten seine Kunst so sehr, daß sie seine Werke für beseelt hielten, daher erhielt er auch seinen Namen Dädalus (von δαιδαλειν, künstlich ausarbeiten).

Dämmerung, das schwache Licht, welches die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange und nach ihrem Untergange im Luftkreise verbreitet. Es entsteht dadurch, daß der Luftkreis mit Hülfe der Dünste und Wolken die Sonnenstrahlen auffängt, bricht und auf die unbeleuchteten Theile der Erde wirft. Die Dauer der Dämmerung ist nach den Erdstrichen, der Jahreszeit und der Meereshöhe sehr verschieden. Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine Tiefe von 18 Graden unterm Horizonte erreicht hat. Sie ist einigen Thieren

die eigentliche Zeit der Luft oder Ernährung, z. B. dem Maikäfer, dem Dämmerungsfalter ꝛc. Ein Kreis, welcher die Gränze der Dämmerung bezeichnet und in einer Tiefe von 38 Graden unter dem Gesichtskreise mit diesem gleichlaufend gedacht wird, heißt der Dämmerungs-Kreis eines Ortes.

Dämonen, überirdische Wesen, die den Willen u. die Schicksale der Menschen lenken, daher von guter oder böser Eigenschaft. In diesem gedoppelten Sinne nahmen sie die Griechen und Römer, nahmen sie die Juden an, und in diesem Sinne kennen sie die Hindus und finden wir sie in Zoroastes Lehre. Erst bei den christl. Schriftstellern wurde das Wort Dämon nur allein zur Bezeichnung böser Geister gebraucht.

Daendels (Hermann Wilhelm), ein niederländischer General, geboren 1762 zu Hattam im Geldrischen, nahm an den in Holland 1787 eingetretenen Unruhen, im Sinne der sogenannten Patrioten, einen solchen Antheil, daß er eine Zuflucht in Frankreich suchen mußte, wo er endlich 1793 in der neuerrichteten Freilegion Franc-etranger als Oberst angestellt wurde, und dem General Dümouriez im Feldzuge gegen Holland treffliche Dienste leistete. Holland war in kurzer Zeit genommen, und Daendels wurde nunmehr General-Lieutenant im Dienste der batavischen Republik. Bei der Thron-Besteigung Ludwig Buonaparte's wurde er von diesem mit Würden überhäuft und zum General-Gouverneur von Batavia ernannt. Napoleon berief ihn von diesem wichtigen Posten wieder zurück. Im Sommer 1812 traf Daendels wieder in Europa ein, und benützte seine Muße, um ein Compte

rendu über seine Verwaltung herauszugeben, das in 8 Folio Bänden besteht, und viel Licht über die Statistik und den Zustand Java's verbreitet. — Der König der Niederlande beauftragte ihn späterhin zur Besitzname u. neuen Einrichtung der wieder erworbenen Besitzungen auf der afrikanischen Küste; auch hier zeigte er seine bekannte Energie, und blieb rastlos bis zu seinem Tode. —

Dänemark, s. Danemark.

Dagobert I. der Große, König der Franken, Sohn König Chlotar II., dem er 628 in der Regierung des Gesammtreiches der Franken folgte, zeichnete sich durch seine glücklichen Kriege gegen die Slaven, Sachsen, Gascogner und Bretagner aus, aber er befleckte durch Grausamkeit, rohe Willkühr und ungezügelte Wollust den Glanz seiner Siege. In Sachsen, wird erzählt, ließ er alle Menschen über die Klinge springen, deren Wuchs die Länge seines Degens überstieg. Ein Verdienst erwarb er sich aber durch seine bessere und vollständigere Gesetzgebung. — So viel Leidenschaften, denen er sich Preis gab, mußten bald das Ende seiner Thaten und seines Lebens herbeiführen; er starb in der Blüthe des Mannes-Alters, 32 Jahre alt, zu Epinai. —

d'Aquesseau (Henri Francois), ein in den Jahr-Büchern der frz. Gesetzgebung und Beredtsamkeit höchst ausgezeichneter Mann, der Sohn eines Intendanten von Lanquedok, wurde 1668 zu Limoges geboren, und 32 Jahre alt, schon General-Prokurator des Parlaments, auf welchem Posten er viele Verbesserungen der Gesetze und der Rechtspflege bewirkte, und

sich besonders der Verwaltung der Hospitäler annahm. Dieß und die Verwerfung der Beschlüsse Ludwigs XIV. in Betreff der Annahme der Bulle Unigenitus, bewirkten, daß er 1717 Kanzler wurde; er fiel aber gleich das Jahr darauf, weil er sich Law's Unheil bringendem Finanz-Systeme widersetzt hatte; doch als dieser das Mißvergnügen von ganz Frankreich sich zuzog, schauten aller Augen auf den trefflichen Mann, der ungerecht von seinem Posten entfernt worden war. D'Aguesseau wurde daher 1720, um das Murren des Volkes zu stillen, in seine alte Würde wieder eingesetzt, aber von Law selbst, nach dessen Planen er nun handeln mußte; man sah es dem trefflichen Manne wohl an, daß er mit Widerwillen ein scheinbar von ihm entworfenes Gesetz vortrug, das aus der Feder Law's geflossen war. So wie er aufhörte Marionetten-Figur zu seyn, wurde er sogleich wieder entsetzt (1722), und erhielt erst 1737 wieder sein Amt. Schwächen und Gebrechlichkeiten des Alters stellten sich dem trefflichen Willen nunmehr entgegen, und manches sehr Nützliche, das bereits begonnen war, blieb unausgeführt, die Arbeit war für die Kraft eines einzelnen Menschen, geschweige denn eines Greises zu stark, er legte daher 1759 die Kanzlerwürde nieder, starb aber schon das Jahr darauf. — Sein Enkel, der Marquis d'Aguesseau (Henri Cardin Jean Baptiste), seit 1814 Pair von Frankreich, seit 1789 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, gestorben zu Paris den 22sten Januar 1826, war Rechts-Gelehrter, Mitglied der ersten National-Versammlung und unter Napoleon Senator, dann aber ein treuer Anhänger des Königs.

Dahl (Joh. Christian), Landschaftsmaler, seit 1820 Mitglied der Akademie zu Dresden, geboren zu Bergen in Norwegen 1788, sollte Theologie studiren, wozu er aber weder Neigung noch Mittel hatte; er trat daher zu einem Maler in die Lehre, und zeichnete sich bald so in der Malerei aus, daß seinen Stücken Bewunderung gezollt wurde; dadurch empfahl er sich dem Erbprinzen Christian von Dänemark, mit dem er eine Reise nach Italien machte, und darauf Abbildungen von den Gegenden Tirols und den Gegenden Italiens lieferte.

Dahomé (Dahomey), eins der blühendsten Königreiche an der Sklavenküste von Guinea, den Europäern größtentheils durch den Sklavenhandel bekannt. Alle Gewächse, besonders tropische, gedeihen hier aufs Beste, viele Bäume werden so dick, daß man aus einem Stamme einen Canot für 100 Personen verfertigen kann. Eine gewisse Bohne, die eben Anfangs keine große Süssigkeit zu haben scheint, läßt auf der Zunge so vielen Eindruck zurück, daß ein Glas Eßig darauf, wie süßer Wein, und die sauerste Citrone wie eine reife Orange schmeckt. Die Regierung ist völlig despotisch. Der König hat 3 bis 4000 Weiber, von denen eine Anzahl ein Amazonen-Corps und seine Leibwache bildet.

Daktyliothek, eine Sammlung von geschnittenen Steinen. Die Steinschneide-Kunst gedieh am höchsten in Griechenland, wo man die geschnittenen Steine nicht allein in Ringen trug) daher der Name von δακτυλιος der Ring) sondern auch zum Siegeln gebrauchte, und Prachtgefäße damit verzierte.

Daktylologie oder Daktylonomie ist die

Kunst an den Fingern zu rechnen; im weitern Sinne die Fingersprache, oder die Kunst, durch die Finger seine Gedanken auszudrücken.

Daktylus (Prosodie) ist in der Dichtkunst ein dreisylbiger Fuß, davon die erste Sylbe lang, die andern kurz sind, z. B.

— ∪ ∪

Daktylische Verse sind solche, die entweder aus lauter Daktylen oder jedoch wenigstens meistens aus solchen bestehen, ein Beispiel des daktylischen Verses ist Virgils bekannter Vers:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Dalai Lama, s. Lama.

Dalberg, Geschichte der Freiherrn von, auch Dalburg. „Ist kein Dalberg da", so mußte ehedem bei jeder deutschen Kaiserkrönung der Herold rufen, und der anwesende Dalberg beugte seine Knie vor dem neugekrönten Kaiser, und empfieng von ihm den Ritterschlag als erster Ritter. Mit dem Aufhören des deutschen Reiches schien dieses Vorrecht nur noch als ein Andenken an die Ehrwürdigkeit vergangener Zeiten fortzuleben; aber Napoleon erneuerte dieses Herkommen, indem er festsetzte: „daß der Ritterschlag der Dalberge künftig ein Attribut der französischen Kaiserwürde seyn, und vor Frankreichs Throne gefragt werden solle: Ist kein Dalberg da?" Diese ritterliche Familie der ehemaligen Kämmerer von Worms, wurde im 17ten Jahrhundert in den Freiherrenstand erhoben, und theilte sich in die Dalberg-Hernsheimersche und Dalberg-Dalberg'sche Linie. Als berühmte Männer führen wir an: Joh. von Dalberg, (Hans

von Dalberg), Kämmerer und Bischof zu Worms, geboren 1445, gestorben 1503; er stiftete die Societas literaria Rhenana seu Sodalitas Celtica; Wolfgang von Dalberg, Kämmerer von Worms, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, geboren 1582, starb 1601. Adolf, Freiherr von Dalberg, gefürsteter Abt zu Fulda, der daselbst 1734 eine katholische Universität gründete; ferner Karl, Großherzog von Frankfurt (s. den folgenden Art.), und dessen Bruder Wolfgang Heribert, ein großer Freund der Wissenschaften und Künste, der 1806 als badenscher Staats-Minister starb, und Johann Friedrich Hugo, Freiherr von Dalberg, Domkapitular zu Trier, Worms und Speier, der sich als Tonsetzer, Schriftsteller, Mathematiker und ebenso auch als Alterthums-Forscher auszeichnete; von Wolfgang Heriberts-Kindern nennen wir Emmerich Joseph (s. d.).

Dalberg (Karl Theodor Anton Maria), aus dem reichsfreiherrlichen Geschlechte der Dalberge, geboren auf dem alten Stammgute Hernsheim bei Worms im Jahre 1745. Sein Vater war kurfürstlich mainzischer geheimer Rath, Statthalter von Worms, und Burggraf zu Friedberg. Karl wurde zuerst beim Erzstift Mainz Capitular, dann 1772 geheimer Rath und Statthalter zu Erfurt, 1787 Coadjutor des Erzstiftes und Kurfürstenthums Mainz, so wie des Hochstiftes Worms, und 1788 Coadjutor von Constanz und Erzbischof von Tarsis. Im Jahre 1800 gelangte er zur Regierung des Stiftes Konstanz und 1802 wurde er Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches. Da der Lüneviller Friede Mainz dem französischen Reiche zusprach, so erhielt er als Entschädigung Regensburg und Wetzlar. Nach Auflösung des deut-

schen Reiches war er des hl. Stuhls zu Regensburg Erzbischof, Fürst Primas des rheinischen Bundes, souverainer Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar. Im Jahre 1810 trat er Regensburg an Bayern ab, erhielt dafür aber große Besitzungen im Fuldaischen und Hanauischen und wurde Großherzog. Bei Napoleon war er so beliebt, daß derselbe, als Pius VII. seinen Planen widerstrebte und die Heirath mit der Erzherzogin Marie Louise nicht billigte, ihn auf den römischen Stuhl hatte erheben wollen, was aber des Fürsten bescheidener Sinn nicht annahm, zumal da er wohl wußte, daß Napoleon das Recht nicht habe, einen Papst ab- oder einzusetzen. — Als die Heere der Verbündeten seine Länder besetzten, legte er, da er nicht undankbar gegen seinen Gönner die Waffen gegen ihn ergreifen wollte, die Regierung nieder, entsagte allen seinen Besitzungen als Landesherr, behielt sich nur seine geistliche Gerechtsame als Erzbischof vor, und wählte zu seinem Aufenthalte seine ehemalige Residenzstadt Regensburg, wo er den 10. Febr. 1817 starb. Als Gelehrter und Schriftsteller gehörte Dalberg unter die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, schon in seiner Jugend war sein Haus der Versammlungs-Ort der berühmtesten Gelehrten, und Kunst und Wissenschaft fanden an seinem Hofe einen reichen Beschützer. Regensburg und Frankfurt verdanken ihm großentheils ihre schönen Anlagen um die Stadt, in ersterer Stadt errichtete er auch dem berühmten Keppler das erste Monument. Trotz seines hohen Alters, verrichtete er an den Festtagen den Gottesdienst in der Domkirche zu Regensburg persönlich. Seine letzten Augenblicke wa-

ren heiter und still, wie die eines Weisen und Christen, der den Tod als den Uebergang zum schönern Leben kennt. Sein Neffe, der Herzog von Dalberg, Pair von Frankreich, ließ ihm 1824 im Dome zu Regensburg ein Denkmal setzen, das der Venetianer Luigi Zandominceghi aus kararischem Marmor auf's Trefflichste verfertigte. Es zeigt seine Büste und einen Genius, der Dalberg's letzte Worte: „Liebe, Leben, Gottes-Wille" aufschreibt.

Dalberg (Emmerich Joseph, Herzog v.), Pair von Frankreich, Neffe des vorigen und Sohn des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, geboren 1773 zu Mainz, war zuerst bei seinem Oheim in Erfurt, dann in bayerischen Diensten, u. ward endlich 1803 badenscher Gesandter in Paris. Hier kam er in die Gunst des Fürsten von Benevent (s. Talleyrand-Perigord), der ihn mit dem Fräulein Brignolet, einer edlen Genueserin, 1807 vermählte. Napoleon erhob ihn zum Herzoge und Staats-Rathe, er eröffnete zu Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise, die vorläufigen Unterhandlungen mit dem Fürsten von Schwarzenberg, wofür er eine Dotation von 4 Millionen Franken auf das Fürstenthum Bayreuth erhielt, welche Summe ihm Bayern größtentheils baar zahlte. Als der Fürst von Benevent in Ungnade fiel, zog er sich mit seinem Gönner zurück, und trat in die Reihe der Mißvergnügten. Im April 1814 machte der Fürst an der Spitze der provisorischen Regierung den Herzog zu einem der 5 Regierungs-Glieder, welche die Restauration des Hauses Bourbon beförderten. Auf dem Wiener Congresse unterzeichnete er als bevollmächtigter Minister die Achts-Erklärung gegen seinen ehemaligen Wohlthäter Napoleon, als derselbe von Elba wieder zurückgekehrt war; dafür setzte

ihn dieser unter die Zahl der 18 Verbannten, und zog seine Güter ein, welche er aber, als Napoleon geschlagen war, wieder erhielt. Darauf wurde er Staats-Minister und Pair.

Dale (Samuel), berühmter englischer Arzt, geb. 1650, gestorben 1736.

Dale (Anton von), geboren 1638 zu Harlem, einige Zeit mennonitischer Pfarrer, ein bekannter Alterthumsforscher.

Dalèchamps (Jakob), gest. 1588, war ein berühmter franz. Arzt und Botaniker.

Dalef (d. i. Thalstrom), ein Strom in Schweden, der die Dalarne (eine Landschaft mit 128,000 Einwohnern, die sich durch Muth und hohen Patriotismus auszeichnen und vorzüglich durch Unterstützung des Gustav Wasa's, der Christians II. (s. d.) Tyrannen-Herrschaft stürzte, sich in der Geschichte einen Namen erworben haben) bewässert und in den bothnischen Meerbusen fällt. Bei Elfkarlebi bildet er einen der stärksten Wässerfälle Europas, den eine Insel spaltet, und dessen Höhe gegen 20 Ellen beträgt.

Dalem, der jüngere, berühmter Kupferstecher, geboren ums Jahr 1640 zu Harlem, arbeitete meist nach Titian.

Dalham (Lorenz), Historiker, geboren 1713 zu Wien, gestorben 1795 als Hofbibliothekar zu Salzburg.

Dalin (Olof oder Olaus von), der Vater der neuen schwedischen Literatur des 18ten Jahrhunderts, geb. 1708 in der Probstei Wimberga in Holland, gestorben als schwedischer Hofkanzler 1769. Wir führen von ihm an seine Zeitschrift: „der schwedische Argus," seine Gedichte und seine treffliche Geschichte Schwedens. —

Dalmatica, ein langes weißes Oberkleid mit weiten Aermeln, dergleichen sonst die vornehmen Dalmatier trugen, dann das Oberkleid, welches die Diakonen in der römischen Kirche seit Papst Silvester I. über der Alba und Stola tragen. Dergleichen auch ein Stück der kaiserlichen Krönungs-Kleidung, die in Nürnberg verwahrt, und in Frankfurt angelegt wurde.

Dalmatien, das von den Dalmatiern bewohnte Land unbestimmten Umfanges an der Nordostseite des adriatischen Meeres, gränzte ehedem an Pannonien, Mösien und das ursprüngliche Illyrien, kam unter August an die Römer, später an die Gothen, dann ans griechische Kaiserthum, bis es ein slavischer Stamm eroberte, der sich lange hier behauptete, endlich aber sich größtentheils unter venetianischen Schutz begab. Eben so weit war von 1805 bis 1814 Napoleon Herr des Landes. 2) Das heutige Dalmatien, ungefähr vom Umfange des alten, doch wahrscheinlich schmäler zerfällt in das östreichische und türkische, letzteres ist das südliche, und 230 Q.M. befassend, ersteres begreift unter dem Titel eines Königreichs die ehemalige Republik Ragusa, das sogenannte Nieder-Dalmatien oder östreichische Albanien und den mit Venedig als bisherigem Besitzer 1797 an Oestreich gediehenen Haupttheil des Landes. Das östreich. Dalmatien enthält auf 2705½ Q.M. gegen 315,000 Einwohner, zerfällt in 5 Kreise, Zora, Spalato, Makarsca, Ragusa und Cataro, hat Gebürgs- und Küstenland, keinen Hauptstrom, wohl aber auf den Gebürgen, Wellebet, Capella rc. Seehöhen von 5000 bis 5500 Fuß, und ist am Meere überaus fruchtbar; es gehören dazu noch mehrere Inseln, besonders Quernero. Die

Einwohner sind größtentheils Dalmatier, außerdem Morlachen, Heiduken, griechischer und arnautischer Abstammung. Sie sprechen einen slavischen Dialekt, und lieben das Kriegsleben mehr als die Arbeit. Blutrache gilt ihnen für eine Ehrensache. Die Insulaner nährt größtentheils Fischfang, Küstenhandel und Schiffbau. — Der Statthalter residirt zu Zora, Spalato aber ist die wichtigste Stadt.

Dalmatin (Georg), evangelischer Pfarrer in Oberkrain, übersetzte im 16ten Jahrhunderte die Bibel aus Luthers Uebersetzung in die wendische Sprache, und ließ sie zu Wittenberg drucken.

Daloymple (Sir David), berühmter englischer Geschichtschreiber, geboren 1726 zu Edinburg, gestorben 1792.

Daloymple (Alexander), Bruder des vorigen, berühmt als Weltumsegler und ostindischer Geograph, wurde 1737 zu Edinburg geboren, und starb 1808.

Dal Segno, d. i. vom Zeichen an. Durch diesen Ausdruck wird in der Musik angezeigt, daß man wieder von da an spielen soll, wo dasselbe Zeichen steht.

Damascenus (Johannes), wegen der Reinheit und Fülle seiner Reden auch (Chrysorrhoes) Goldfluß genannt, der Stifter der wissenschaftlichen Dogmatik. Er versuchte nämlich zuerst die in der griechischen Kirche bisher nur auf Veranlassung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete Dogmatik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft, Bibel und die Aussprüche anderer berühmter Kirchenlehrer systematisch darzustellen. Seine Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens erlangte in der griech. Kirche ein klassisches Ansehen. Als Leo's des Isauriers Bilderverboth und Bilder=

Wegnahme in Frevel ausarteten, trat er wider die Bilderstürmerei auf, und da er dabei sich harter Ausdrücke bediente, so soll ihm deswegen, wie uns der Patriarch Johann von Jerusalem, der im zehnten Jahrhundert lebte, meldet, die rechte Hand abgehaut worden seyn, die ihm aber durch Hülfe der göttlichen Jungfrau wieder angeheilt wurde. Johannes Damascenus war von vornehmen Eltern von Damascus, woher sein Beiname, geboren, und stand dann in Diensten bei einem Khalifen, später wurde er Mönch im Kloster Saba bei Jerusalem und starb 754. Die Kirche feiert die Erinnerung dieses heiligen Mannes am 6. Mai. — Die beste Ausgabe seiner Werke ist von P. Michael Lequien (Paris 1712).

Damasciren, Damaszirung. Durch Zusammenschweißen von Eisen- und Stahlstäben pflegt man den sogenannten Damascener-Stahl zu verfertigen, und diesen zu Gewehrläufen und Säbel-Klingen anzuwenden, theils um den Arbeiten ein schöneres Ansehen zu geben, theils aber u. vorzüglich um die Zähigkeit des Stahles zu vermehren, ohne der Härte und Elasticität Abbruch zu thun. Bei dem Damasciren müssen die anzuwendenden Eisen- und Stahl-Stäbe möglichst dünn ausgestreckt, und von vorzüglicher Güte seyn. Die zusammengeschweißten und im Feuer mit Ton oder Sand bedeckten Stäbe werden gewunden, der Länge nach zerschroten, umgebogen, und die einzelnen Stücke wieder zusammengeschweißt. Die Zeichnungen selbst kommen erst durch das Beitzen und Aetzen zum Vorschein. Von dieser ächten Damascirung ist die falsche, lediglich durch Aetzen hervorgebrachte wohl zu unterscheiden. Diese Kunst wurde wahrscheinlich

in Damascus zuerst getrieben, woher auch der Ausdruck Damascener=Klinge.

Damascus, 1) osmanisches Paschalik in Asien am mittelländischen Meere zwischen Haleb, Syriens Wüste, Dschiofar, Arabistan, Akre und Tarablús mit 900,000 Einwohnern, (Fellahs, Naplusiern und andern Stämmen, auch Arabern und Christen), den Gebirgen Libanon und Gebel el Schaik, großen Wüsten, aber auch der herrlichen Ebene von Damascus, sonst eine der bevölkersten Gegenden auf Erden; jetzt ist das Land höchst vernachläßigt und arm, und zerfällt in den Paschalik Falestin (Palästina), u. die 10 Sandschakschaften; 2) die Hauptstadt dieses Paschaliks, sehr groß, aber unreinlich und mit mehr als 100,000 Einwohnern, wovon 15,000 Christen; hat starke Fabriken von Klingen, eingelegten Waaren, Seiden= und Baumwollen=Zeugen 2c. Der hiesige Pascha ist Emir al Hadschi, und muß als solcher die wallfahrtenden Karavanen geleiten. Die herrliche Ebene von Damascus durchfließt die Poradi. Nach dem Volksglauben schuf Gott hier den Adam u. Abulfeda, der in Damascus geboren wurde, machte jene Ebene zum ersten irdischen Paradiese. Das alte Damascus, die Hauptstadt Syriens, war ungleich wichtiger, als das heutige, und gilt für eine der ältesten Städte auf Erden, die schon zu Abrahams Zeiten stand (1 B. Moses 14, 15; u. 15, 12). — Die Damascener=Pflaume, eine große vorzügliche Art, stammt aus der Gegend dieser Stadt, ist aber jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitet. Damascener=Rose, ist eine Rosengattung, deren Stock 8 bis 10 Fuß hoch wird, und deren Blüthen sehr angenehm riechen; daher auch Muscatrose. Damas=

cener Trauben nennt man diejenigen feinen Trauben, die am Stocke getrocknet werden, indem man die Stiele einkerbt; sie geben die besten großen Rosinen. — Wir gelangten vermuthlich durch die Kreuzzüge zum Besitze dieser 3 Produkte des Pflanzenreichs.

Damast nennt man einen Zeug mit glänzendem Boden und eingewebten zeichnungsähnlichen Figuren, z.B. Blumen, Landschaften ꝛc. und zwar einen einfarbigen; bunte Damaste heißen Ras de Cecile. Der seidene Damast soll in Damascus erfunden seyn, und wurde bis vor 200 Jahren nur aus Italien bezogen, später kamen die Damaste aus Wollen und Linnen auf, und letztere liefert Großschönau in Sachsen in höchster Vollkommenheit.

Damasus (alte Geographie), Bergzug in Vorder-Indien.

Damasus, der hl., Papst, ein Spanier, folgte 366 dem Liberius auf dem römischen Stuhle: allein gleich bei dem Anfange seiner Regierung zogen Wetterwolken gegen ihn auf, indem der Diakon Ursini, der von einer Gegenparthei zum Papste erwählt worden war, wider ihn auftrat und einen Aufruhr erregte; da er sich aber doch außer Standes fühlte, den großen Mann mittels Waffengewalt zu stürzen, so versuchte es seine Parthei mittelst schändlicher Lügen und Verläumdungen, indem sie ihn sogar beschuldigte, daß er, der doch so heilig seyn wollende Mann, mit der Gattin eines andern verbrecherische Liebe pflege, aber auch ihr Plan scheiderte, denn der Ruf von Damasus strengsittlichem Leben schlug alle diese Schändlichkeiten nieder. Hatte er glücklich den Ursini und seine Parthei be-

siegt, so richtete er nunmehr seine geistlichen Waffen gegen die ketzerischen Sekten: die Arianer, Apollinaristen und Macedonianer. — Er war auch ein glücklicher Dichter und führte das Psalmensingen allgemein ein. Er starb 384 den 11ten Dezember, an welchem Tage die Kirche sein Angedenken feiert. —

Damhirsch (Dama Cervus), ein bekanntes, nicht häufiges, aber fast ganz Europa in Rudeln bewohnendes Säugethier, kleiner als der Hirsch, im Winter dunkelbraun, im Sommer rothbraun mit weißen Flecken, mit fast ellenlangen, breiten, oben geschaufelten Geweihen, wird sehr zahm und gegen 20 Jahre alt.

Damhirsch Antilope (Antilope Dama), hat die Größe des Damhirschen, 8 Zoll lange, schwarze, oben vorgebogene Hörner, ist oben gelbbraun, am Bauche weiß, und bewohnt Senegambien.

Damhauder (Jodokus), gebor. 1507 zu Brügge, gestorb. 1581, hoher kaiserl. Staats-Beamter in den Niederlanden, und berühmter juridischer Schriftsteller.

Damiani, geboren 1006 zu Ravenna. Anfangs ein Schweinhirt, brachte er es durch Fleiß und Eifer 1057 bis zum Cardinal-Bischofe von Ostia. Er war ein ernstlicher Bekämpfer des klösterl. Sittenverderbniß, wodurch er aber natürlich den Mönchshaß sich zuzog, so daß er sogar verwiesen wurde. Er starb 1072 zu Faenza, und schrieb viele ascetische und homiletische Bücher. Er führt auch den Beinamen de Honestis.

Damiat, Damiette, ägyptische Stadt am östlichen Nil-Arme, unweit des Meeres, nach einigen das Daphne der Alten, hat 30,000 Einw., einen Hafen und

ist der Sitz eines koptischen Bischofs. Hier ergab sich in den Kreuz-Zügen Ludwig der Heilige den Sarazenen.

Damiens (Robert François), berüchtigt durch sein meuchelmörderisches Unternehmen gegen König Ludwig XV., geboren 1715 im Dorfe Tieulov, war der Sohn eines armen Pächters, und schon in seiner Jugend durch boshafte Streiche so im üblen Rufe, daß er nur „Robert le Diable" hieß. Treu dem Sprich-Worte: „Jung gewohnt, alt gethan", blieb er sich gleich, und sogar aus Menschenleben machte er sich nichts, wenn es nur ihm zweckdienlich war; so opferte er einer seiner Herren durch Gift, um ihn bestehlen zu können. — Er floh mit seinem Raube in die Niederlande. Nach Frankreich zurückgekehrt, nahm er östers Opium, und bereitete sich zur schändlichen That vor. Schon in Poperinque hatte man ihn sagen hören: „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der Vornehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir sprechen hören". In Versailles angelangt, versetzte er mit einem Messer dem Könige, der eben in den Wagen steigen wollte, einen Stich in die rechte Seite; das Gefolge, welches den König umgab, bemächtigte sich sogleich des Mörders. Zum Glücke war die Wunde nicht gefährlich. Trotz allen Martern war Damiens zu keinem andern Geständnisse zu bringen, als daß er in Geistes-Verwirrung gehandelt habe, was nicht geschehen wäre, wenn man ihm bei der Aderläße so viel Blut, als er haben wollte, herausgelassen hätte. Er wurde für diesen Mord-Versuch den 28sten März 1758 durch Pferde zerrissen. —

Damokles, ein Hofmann bei Dionyß dem Aeltern,

der sich zum Beherrscher der Republik Syrakus aufgeworfen hatte. Man erzählt von ihm folgende Anekdote: Damokles prieß den Dionyß wegen seiner Macht und seiner Siege fortwährend sehr glücklich. Dieser fragte ihn, ob er einmal einen Versuch machen und das gepriesene Glück auch genießen wolle. Mit Erstaunen und großer Freude nahm natürlich der Höfling das Anerbiethen an. Dionyß ließ ihn nun ebenso wie sich selbst bedienen, an der prächtigsten mit den ausgesuchtesten Gerichten besetzten Tafel speisen, und überhaupt nach königl. Weise bewirthen. Damokles rief einmal über das andremal aus: „O wenn ich doch immer so glücklich wäre"! Auf einmal wurde er aber gerade über seinem Kopfe die Spitze eines bloßen Schwertes gewahr, das nur an einem Pferdehaare von der Decke herab über ihm schwebte; sogleich mundete ihm weder Speise noch Trank mehr, er sprang blaß und erschrocken von der köstlichen Tafel auf, und machte sich eilig davon. Hierauf gab ihm Dionyß zu verstehen, daß das von ihm so gepriesene Glück gerade auch so unsicher und er von solcher Gefahr bedroht sei, seit er sich der Herrschaft bemächtigt habe. —

Damon und Pythias, zwei edle Syrakusaner, berühmt als seltenes Muster unerschütterlicher Freundschaft. Sie lebten in jener Zeit, wo Dionyß die Herrschaft über die Republik Syrakus an sich gerissen, und deßwegen von dem nach Freiheit strebenden Sinne der Syrakusaner alles zu fürchten hatte. Er wurde daher so argwöhnisch, daß der mindeste Verdacht ihm den Todesbefehl entlockte. Ein solcher traf auch Pythias. Der Todesbefehl wäre ihm weniger schreckhaft gewesen, hätte er ihn nicht zu einer Zeit getroffen, wo ein

Paar Tage über das Glück seines Hauses entschieden, und dieß von seiner Anwesenheit an einem benachbarten Orte abhieng. Pythias war in der größten Verzweiflung, aus welcher ihn plötzlich der Gedanke an den Engel der Freundschaft riß. Er ließ den Herrscher bitten, ihm nur die Frist von einigen Tagen zu gönnen, während welcher er Familien-Angelegenheiten wegen sich in ein benachbartes Ort begeben müsse, sein Freund Damon werde für ihn als Bürge eintreten. Dionyß gewährte mit höhnischem Lächeln die Bitte insofern, als sein Freund wirklich für ihn als Bürge eintrete, und käme er nicht mehr zurück zur bestimmten Zeit, auch statt seiner den Tod erleiden wolle. Man führte den Pythias zu Damon, den er nunmehr bei der Freundschaft, die beider Leben stets eng an einander gekettet hatte, beschwur, sich als Bürge für ihn zu stellen. Der Freund bedurfte des Beschwörens nicht, freudig sagte er ein Ja, nicht achtend, daß er dadurch selbst den Verdacht des tyrannischen Herrschers auf sich ziehen könne, und folgte, in der gewissen Ueberzeugung, daß ihn sein Freund nicht täusche, der Wache. Doch das Ende des Termins nahte und kein Pythias ließ sich sehen. Dionyß überhäufte den Unglücklichen mit argem Spotte, aber er konnte ihm den Glauben an seines Freundes Treue nicht rauben; und wenn er auch nicht zurückkehrt, dachte Damon, so ist er nicht schuld, sondern es muß ihm ein Unglück zugestoßen seyn. Endlich war der Termin aus, Damon wurde abgeführt, den Todesgang zu gehen, und wo er gieng, bedauerte man den Unglücklichen, denn beweinen durfte man ihn nicht. Schon war er auf dem Richtplatze angelangt, als man plötzlich eine laute Stimme: „Macht Platz“! erschallen hörte.

und gewaltige Arme die Umstehenden durchdringen sah. Pythias war es, der durch besondere Umstände aufgehalten, sich verspätet hatte. Er eilte sogleich auf seinen Freund zu, und beide lagen einander in den Armen. Jeder wollte für den andern sterben. Die Macht der Natur war zu groß, sie brach den Zwang, aller Augen entstürzten bei diesem rührenden Anblicke Thränen, selbst dem Tyrannen borste die Eisrinde seines Herzens, es durchzuckte ihn wieder ein menschliches Gefühl, an eine solche Treue hatte er nicht geglaubt. Er begnadigte nicht nur beide, sondern wünschte von ihnen als dritter in ihrem Freundschaftsbund aufgenommen zu werden. Den Stoff von dieser Geschichte nahm Schiller zu seiner trefflichen Ballade: „die Bürgschaft“. —

Dampf. Wenn man Körper, vorzüglich flüssige, einem ihrer Natur entsprechenden Grade von Hitze aussetzt, so dehnen sich ihre sämmtlichen Theile in einen weitern Raum aus, und enthalten zugleich einen höhern Grad von spezifischer Elasticität, ihre Bestandtheile vereinigen sich mit dem Wärme-Stoffe und bilden in dieser Vereinigung dasjenige, was man Dämpfe, wenigstens im gemeinen Leben, eigentlich aber Dünste nennt, indem der Dunst sich erst durch Entziehung einer gewissen Menge von Wärme-Stoffe zu Dampf verdichtet. Die auf diese Weise aus den Körpern abgeschiedenen elastischen Stoffe sind von zweierlei Art. Einige bleiben, wenn sie auch wieder erkalten, elastisch u. heißen daher permanent elastische Flüssigkeiten, Luft- oder Gas-Arten. Diejenigen aber, welche durch die blose Wirkung der Kälte ihre elastische Form wieder verlie-

ren, werden insbesondere Dämpfe und elastische Dünste genannt.

Dampf- auch Herzschlägigkeit, Krankheit des Viehes, besonders der Pferde, die sich hauptsächlich in heftigem Keuchen, auch wohl in Nasenschleimfluß zeigt, und sehr oft unheilbar, jedoch nicht tödlich ist.

Dampfbad oder Dunstbad, in der Heilkunst die Erwärmung kranker Glieder durch den Dampf oder Dunst heißer Arznei-Mittel, welchen man an dieselben steigen läßt, um sie in Schweiß zu bringen; dann auch so viel als Schwitzbad.

Dampfmaschinen, eine der einflußreichsten Erfindungen. Dämpfe von siedendem Wasser und der Luftdruck gegen den luftleeren Raum, der durch das plötzliche Abkühlen jener Dämpfe entsteht, sind die bei denselben wechselweise wirkenden Kräfte, und heben ungeheure Lasten mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, Ordnung und Geschwindigkeit. Der erste, der eine solche Maschine verfertigte, war der engl. Kapitän Savari, ums Jahr 1700, nachher aber hat sie ein anderer sinnreicher Engländer, Watt, so vervollkommnet, daß sie erst seit der Zeit von 1776 an mit Erfolge zu großen Wirkungen gebraucht worden sind. In Coolebrookdoale hebt eine Maschiene so viel Wasser beständig 100 Fuß hoch, daß dieser Strom in 3 Fällen immer so viel Räder treibt; eine Mühle, die Abbionniel, die größte die man kennt, wird durch eine einzige solche Maschine in Bewegung gesetzt; eine andere treibt 8 Münzwerke, die in einer Stunde 50,000 Metallstücke ausprägen, und zugleich die Zainen strecken, ausstückeln. Um wenigstens eine allgemeine Vorstellung von der Einrichtung einer Dampfmaschine zu geben, wollen wir

eine kurze Beschreibung beifügen: Wie bei den sogenannten Ziehbrunnen auf unsern Dörfern, ruht ein Wagbaum oder Balancier so auf einem Gestelle, daß ohne große Kraft-Anstrengung der eine Arm in die Höhe gehoben werden kann, während der andere sich senkt. Vor Erfindung der Dampfmaschinen hatte man um den einen Arm Ketten angebracht, die um Räder gedreht wurden, um so den andern Arm, der tief gesenkt war, in die Höhe zu bringen. Um diese Räder aber in die Höhe zu bringen, mußte man große Kräfte anwenden. Savary baute einen großen zugedeckten Kessel, in diesen goß er Wasser und darunter machte er Feuer. Wie das Wasser heiß wird, entwickeln sich über ihm Dämpfe (solche Dämpfe haben eine so gewaltige Kraft, daß sie eingeschlossen metallene Gefäße zersprengen), oben in dem Deckel des Kessels ist eine kleine Röhre befindlich, der Hals genannt, mit einer Klappe; diese Röhre geht in einen über dem Kessel gebauten Cylinder. In diesen Cylinder reicht von oben herab eine eiserne Stange, die an dem einen Arme des Wag-Baums befestigt ist, und sich in einen breiten und dicken würfelartigen Metall-Klumpen, Kolben, endigt. Wird nun das Wasser im Kessel heiß, und entwickeln sich Dämpfe, so heben diese die Klappe am Halse in die Höhe, die Dämpfe steigen durch den Hals in den Cylinder, und da sie nirgends einen Ausweg haben, drücken sie gegen den Kolben, heben diesen in die Höhe und so also den einen Arm des Wagbaums; während der Zeit senkt sich der andere Arm in die Tiefe eines Bergwerkes, wo ein Mensch bereit steht, der ein Gefäß Erz oder Wasser an die Kette dieses Armes anhängt. In der Zeit ist der Kolben im Cylinder so

hoch gestiegen, daß er an einen Hahn stößt, der so eingerichtet ist, daß er durch einen starken Druck sich öffnet, aber, hört derselbe auf, vermöge einer Feder sich gleich wieder schließt. Wie also der Kolben gegen diesen Hahn drückt, öffnet sich der Hahn und es spritzt aus einer Röhre, die von einem Wasserbehälter herkömmt, kaltes Wasser in den Cylinder; Kälte schlägt Wasser-Dämpfe nieder, daß sie wieder Wassertropfen werden, diese Verwandlung geht nun auch im Cylinder vor, die Dämpfe schlagen erkältet als Wassertropfen nieder, es entstebt zwischen dem Kolben und dem Halse ein luftleerer Raum, die äußere Luft drückt nun von obenher auf den Kolben, und er geht im Cylinder nieder, geht der Kolben an diesem Arm des Wagbaums nieder, so erhebt sich dagegen der andere Arm aus der Tiefe empor bis zur bestimmten Höhe, dort nimmt jemand das emporgehobene ab und hängt leere Gefäße an. Wärend der Zeit hat sich der Kolben bis zum Boden des Cylinders gesenkt, es steigen wieder Dämpfe auf, treiben ihn wieder in die Höhe und so geht es auf und nieder. Bei dieser Einrichtung der Savaryschen Dampf-Maschine ist viel Brennmaterial nothwendig, da der Cylinder so oft erkältet wird, und auch die Hitze im Kessel durch das in den Cylinder gespritzte und in den Kessel ablaufende kalte Wasser geschwächt wird. Watts sinnreiche Verbesserung dieser Maschine hat besonders Ersparung des Brennmaterials zur Absicht, so daß die Dämpfe zum Theil gebraucht werden, das Wasser, aus dem sie aufgelöst sind, wieder zu erwärmen; über dem Kessel ist ein Behälter, in welchen die aufgelösten Wasserdämpfe aufsteigen, in diesem befindet sich der Cylinder, in welchem die eiserne Stange mit dem Kol-

ben sich auf und nieder bewegt, der Cylinder ist also nicht der Luft ausgesetzt, sondern befindet sich in einem Raume, der ganz mit warmen Dämpfen angefüllt ist, so daß der Cylinder sich nicht abkühlen kann. In diesen Cylinder führen zwei Röhren, die so eingefügt sind, daß der Dampf wechselweise oberhalb und unterhalb des Kolbens in den Cylinder gebracht werden kann; öffnet sich also die obere Röhre mittels eines Ventiles, so wird der Kolben durch den eindringenden Dampf mit großer Kraft hinunter nach dem Boden des Cylinders getrieben, und zieht das Ende des Wagbalkens, womit er in Verbindung steht, nach sich, dadurch wird das andere Ende desselben gehoben, so daß es die Pumpen-Stange oder sonst etwas in die Höhe zieht und das Grubenwasser oder das Erz heraushebt; wärend der Zeit hat sich der Kolben im Cylinder so tief gesenkt, daß er vermöge eines künstlichen Mechanismus oberhalb eine Röhre öffnet, durch welche der Dampf oberhalb des Kolbens in einen anderen Behälter abgeleitet wird, und zugleich unterhalb eine Röhre aufschließt, durch welche Dampf in den Raum unterhalb des Kolbens einströmt. Dadurch wird das Emporsteigen des Kolbens befördert, indem zugleich auch das andere Ende, (die Pumpenstange), durch ihre überwiegende Schwere den Balken hinunter und also den Kolben des Cylinders wieder in die Höhe zieht. Hat der Kolben die bestimmte Höhe erreicht, so öffnet er ihr wieder eine Röhre unterhalb, durch welche der Dampf in den anderen Behälter abzieht, und eine andere Röhre oberhalb des Kolbens, durch welche der Dampf einströmt; jener Behälter aber, in welchen durch Röhren der verbrauchte Dampf abgeleitet wird, steht kalt, von Zeit zu Zeit

dringt etwas kaltes Wasser in denselben ein, und dieß kalte Wasser schlägt die Dämpfe zu Tropfen nieder. Dieses Wasser aber ist nicht kalt, sondern die Hitze der Dämpfe ist so stark, daß auch das zuströmende Wasser noch davon erwärmt wird, und dieß erwärmte Wasser wird nun durch eine Röhre wieder in den Kessel geführt; so erfährt derselbe nicht nur keine Abkühlung, und braucht folglich schon deswegen weniger Feuerung, sondern empfängt sogar gewärmtes Wasser. —

Dampfmesser, eine Vorrichtung, durch welche man die Expansivkraft der Dämpfe nach Graden zu bestimmen sucht.

Dampfschiff, ein Fahrzeug ohne Segel, welches in sich eine Dampfmaschine enthält und dadurch fortschwimmt, daß eine durch den Apparat umgetriebene Welle einige Schaufeln gleich Rudern umtreibt, die außerhalb des Fahrzeugs an jene befestigt sind. Das erste Dampfboot, von Robert Fulton zu New-York angegeben, wurde 1807 gebaut; jetzt geht die Zahl der nordamerikanischen und engl. Dampfschiffe hoch in die Tausende, auch in Deutschland gibt es deren schon viele. —

Dampfwerk, jedes durch Dampfmaschinen betriebene große Werk, wohin in England selbst Brauereien gehören.

Dampfwagen, ein durch eine Dampfmaschine auf der Ebene (wo möglich in eisernen Gleisen) fortgetriebener Wagen, der in England zum Steinkohlen-Transport sehr gewöhnlich ist.

Dampier (Wilhelm), geboren 1658 zu Ost-Coker zu Sommersett, umschiffte 3mal die Erde. Die erste Fahrt endigte er 1691, die zweite machte er von 1699

bis 1701, und die dritte von 1704 bis 1711, wobei er zugleich die span. Koloniceen beraubte. Seine von ihm selbst beschriebenen Reisen haben die Erdkunde merklich bereichert. Nach ihm heißt die Meerenge zwischen Neuguinea und Neubritannien die Dampiers-Straße.

Dan, d. i. Richter, ein Sohn Jakobs von der Bildha. Seine Nachkommen, der Stamm Dan, erhielten vom gelobten Lande einen Theil des Küstenlandes, wo nachher sich Joppe erhob. Aus dem prophetischen Ausdrucke Jakobs, den er beim Segnen dem Dan gab (Genesis 49, 17.), u. daraus, daß Johannes in der Apokalypse, wo er die Stämme Israels an ihren Stirnen versiegeln läßt, Manasse statt Dan schrieb (Apokal. 7 K., 6), hat man herausfinden wollen, daß aus dem Stamme Dan der Antichrist geboren werde, da der Segen des Stamm-Vaters nur zweifelhaft auf ihn fiel, und ihn Johannes aus der Zahl der Versiegelten des Herrn gar ausläßt; allein ersteres ist eine Allegorie, die vielleicht auf die Verschlagenheit Dans und seiner Kinder hinweist, und letzteres wird ein Versehen seyn, das leicht entstehen konnte, da bei der Theilung in die Gründe die Nachkommen Ephraims und Manasses, der Söhne Josephs als eigne Stämme aufgeführt wurden (theils weil der Stamm Levi als Priesterkaste keine Gründe bekam, theils auch dem gefeierten Joseph zu Ehren), Johannes aber hier den Stamm Levi mitzählt und den Josephs aufführt, wo also der des Manasse's, des Sohns Josephs, füglich hätte ausbleiben können.

Danae, Tochter des Akrisius, Königs von Argos, der sie, als das Orakel ihm den Tod von Enkels-Hand verhieß, in einen ehernen Thurm sperrte; er

wurde aber doch betrogen, denn Jupiter, von Liebe zu dem schönen Mädchen entbrannt, stieg, in einen goldenen Regen verwandelt, durch die Oeffnung des Daches in ihren Schoos. — Als der Vater zu seinem Staunen erfuhr, daß Danae Mutter geworden sei, ließ er sie sammt ihrem Kinde in einem Kasten den Wogen des Meeres preis geben, allein die Seegöttinnen litten nicht, daß ein Göttersohn und seine Mutter in den Wogen ein feuchtes Grab fänden; sanft trugen sie die Wellen an die Küsten der Insel Seryphus. Wirklich wurde dieses Kind (s. Perseus) später unbewußt seines Großvaters Mörder.

Danaiden, die 50 Töchter des Danaus, Königs von Argos, von 10 Müttern geboren. Auf väterlichen Befehl ermordeten sie ihre Bräutigame, die auch noch ihre Vettern, die Söhne ihres Oheims Aegyptus waren; die einzige Hypermemnestra rettete ihren Bräutigam Lynkeus. Die übrigen ließ später Danaus durch eine Art Lotterie ausspielen. Zur Strafe des Mordes wurden sie nach ihrem Tode verurtheilt, ein durchlöchertes Faß zu füllen. Diese Deutung mag nun auf spröde gewesene alte Jungfern gehen, oder die Danaiden haben in dem wasserarmen Argolis den Gebrauch der Zisternen gelehrt.

Danaus, König von Argos, Sohn des afrikan. Königs Belus, geboren zu Chemnis in Ober-Aegypten, anfangs König von Lybien, dann von seinem Bruder Aegyptus, der den Töchtern des Danaus seine 50 Söhne aufdringen wollte, vertrieben; er floh auf dem ersten Seeschiffe nach Rhodus, und nahm es in Besitz, befahl auch hier die 50 Söhne seines Bruders, die ihm nachgefolgt waren, zu ermorden, und schiffte

dann nach Argolis, wo er den rohen Pelasgern Kultur und den Namen der Danaer gab.

D'Ancourt (Lorenz Carton), berühmter französisch. Schauspieler und glücklicher Dramaturg für das Komische, geboren 1661 zu Fontainebleau, gestorben 1726; er satyrisirte besonders die Lächerlichkeit des Zeit-Geistes.

Danemark (das ist die Mark Dans): Dänemark 1) als Land. Es begreift die von Deutschland aus nordwärts sich bis in Norwegens Nähe erstreckende Halbinsel Jütland, die größten Inseln Seeland und Fyen, und viele kleine Inseln, überhaupt $745^3/_5$ Q. M., mit etwa $1^1/_2$ Mill. Einw. Jütland zerfällt in Nord-Jütland und Süd-Jütland, oder das Herzogthum Schleswig, wird westlich von der Nordsee, nördlich vom Kattegat, östlich von schmalen Theilen der Ost-See, südlich vom Rendsburger Kanale und der Eider bespült, und zeigt den einzigen geringen Bergrücken des übrigen ebenen Landes, welches gleichwohl nur in den Marschländern fruchtbar, und deßhalb, so wie aus Mangel an Fabriken gering bevölkert ist, aber desto mehr Produkte des Ackerbaues, der Viehzucht und Fischerei verhandelt. Diesen Handel befördern zahlreiche Häfen und tief eingreifende Meerbusen, welche den Mangel an eigentlichen Strömen ersetzen; die Luft ist meist sehr feucht, die Bewohner sind größtentheils Dänen, in Jütland auch Friesen. Deutsche sind überall verstreut, weßhalb auch überall das Deutsche verstanden wird. 2) als Staat. Dieser begreift außer Dänemark selbst noch die zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümer Holstein und Lauenburg, $164^1/_{10}$ Q. M., mit 370,000 Einw., die nördlich von Schottland gelegene

Insel-Gruppe der Färöer, Island, die Küsten von Grönland, die westindischen Inseln Thomas, St. Croix und St. Jean, einige Kolonieen in Guinea, endlich Tranquebar in Vorder-Indien. Ohne Grönland hat das Staatengebieth auf 2,666 3/5 Q. M. gegen 1,350,000 Einw. — Der König nennt sich König von Dänemark, der Wenden und Gothen, Großherzog von Holstein, Herzog zu Schleswig-Lauenburg, Stormarn und Dietmarschen, auch zu Oldenburg; seine Würde erbt auch in weibl. Linie fort, und seine Macht ist seit 1660 durch Volksbeschluß unumschränkt, wozu die ewigen Unruhen des Adels die Veranlassung gaben. Der König ist im Besitze einer von den Ständen unterzeichneten Carta bianca (s. d.) Die Verwaltung geht vom Staatsrathe aus, nur Jütland enthält 4 Stifts-Aemter, dazu kommen noch 4, nämlich See-Land, Fyen, Laaland und Island. Schleswig und Holstein haben einen Statthalter, Lauenburg einen Landdrosten zum Viceregenten. Die Landmacht beträgt 39,000 Köpfe, die Seemacht, durch die engl. sehr geschwächt, kaum 600 Kanonen. Das Staats-Einkommen beträgt 8 1/2 Mill., das Papiergeld gegen 100 Mill. Thlr. Den Geistlichen sind in den Stiftern 8 Bischöfe, in den Herzogthümern 1 General-Superintendent vorgesetzt. Der lutherische Glaube ist fast der durchgängige, doch jeder andere wird geduldet. Universitäten haben Kopenhagen und Kiel, jenes ist auch die Haupt- und Residenzstadt, nächst welcher Altona (s. d.) allein sich auszeichnet. Die frühesten Könige residirten in Lethra, dann in Roskiold. Die 3 Orden sind: der Elephanten-, Danebrogs- und Union-Orden, und die Inhaber des Danebrog-Or-

dens heißen in den 4 letzten Klassen Danebrog-Männer. 3) Von Seiten der Dynastie. Aeußere Gefahren zwangen die zahlreichen Fürsten, welche ehedem die Halb-Insel und die Inseln beherrschten, nicht selten zur Wahl eines Oberhauptes, und diesen Vorrang brachten allmählig die Skioldunger, Nachkommen des Königs Skiold erblich an sich, daher besaß vor 900 Jahren König Gorm schon ganz Dänemark. Seinen Sohn Harald nöthigte Kaiser Otto I. der Große zum Christenthume; England, welches dessen Sohn Swen bis 1013 eroberte, ging der Dynastie bald wieder verloren, ebenso Norwegen. Am größten aber hatte Swens Sohn, Knud d. Gr., 1036, geglänzt. — Seit 1157 traten Waldemar I und Knud IV. als große Eroberer auf. Die nun folgenden innern Unruhen legte die sogenannte nordische Semiramis, Königin Margarethe, glücklich bei, und vereinigte 1397 durch die kalmarische Union (s. d.) Dänemark, Norwegen und Schweden zu Einem Reiche. Auf sie folgten Erich aus pommerischem, Christoph aus bayerischem, Christian aus Oldenburgs Stamme, und letzterer erwarb 1460 die Herzogthümer. Im Jahre 1523 riß sich Schweden größtentheils los, und 1645 ging auch der Rest desselben verloren, dagegen hatte sich Norwegen 1537 eng mit Dänemark verbunden. Mit Schweden und den Herzogthümern, welche eine Nebenlinie des Hauses erhielt, gab es fortwährend Spaltungen, bis letztere vor 100 Jahren der Krone wieder anheim fielen, die nun eine lange Ruhe genoß, aber ihr Anschließen an Napoleon 1813 mit dem Verluste von Norwegen theuer bezahlen mußte, indem Lauenburg dafür nur eine geringe Entschädigung war. Der jetzige König, Friedrich VI.,

seit 1784 schon noch bei Lebzeiten seines gemüthskranken Vaters Regent, trägt seit 1808 auch die Krone.

Dänische Handschuhe werden aus Leder von jungen Schaafen, meistens aber aus Hundeleder verfertigt, vorzüglich im Schleswigischen.

Danes, gewöhnlich Danesius (Peter), geboren 1197 zu Paris, Bischof von Lavaur, starb 1578 zu Paris; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und der Gründer des Studiums der griechischen Literatur in Frankreich.

Daniel, jüdischer Prophet, wurde als Knabe in die babylonische Gefangenschaft mit fortgeschleppt, dann wegen seiner schönen Körpergestalt Page des Königs Nebucadnezars zu Babylon, der ihn, weil er von seinem Gesetze nicht abgehen wollte, in den Löwenzwinger werfen ließ, wo denselben aber aus Gottes Vorsehung die Löwen nicht schadeten. Dieses Wunder erhob den Daniel nun in des Königs Gunst. Später wurde er Vertrauter und Minister des Perser-Königs Darius*), und sein Einfluß wirkte beim großen Cyrus den in der babylonischen Gefangenschaft sich befindenden Juden die Erlaubniß aus, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. Er war ein Mann von großer Einsicht und Rechtschaffenheit, besonders aber in der Kunst, Träume auszulegen, sehr wohl erfahren; dabei war er mit der Beschaffenheit der damaligen Reiche genau bekannt und konnte daher von

*) Dieser Darius muß derjenige seyn, den nur Xenophon uns nennt, der ihn einen Sohn des Astyages seyn, zugleich mit seinem Neffen Cyrus regieren und auch mit diesem Babylon erobern laßt, denn der erste uns sonst bekannte Darius (Hystaspis) lebte ein halbes Jahrhundert später.

der Gottheit begeistert, glückliche Blicke in die Zukunft thun. Er verdient mit Recht den Namen Nabi (Seher), ob ihn gleich die meisten Juden (übrigens nicht gar dankbar), aus der Zahl der Propheten ausschließen. Was sein auf die Nachwelt gekommenes Werk betrifft, ist vermuthlich nur der zweite Theil von ihm. Schade daß wir nicht mehr besitzen, und daß von seinen Schriften vielleicht gerade die besten verloren gegangen sind; das übrige zeigt deutlich eine spätere Hand.

Daniel, trefflicher franz. Geschichtschreiber, geb. zu Rouen, gest. als Jesuit zu Paris 1778. Seine besten Werke sind: „Histoire de France“ und „Receuil de divers ouvrages philosophiques, theologiques, historiques, etc.“, worunter sich seine „Voyage du mond de Descartes“, eine scharfsinnige satyrische Schrift gegen Descartes philosophische Meinungen, befindet.

Daniel (Samuel), engl. Dichter und Historiker, geboren zu Tounton 1561, gestorben 1619 zu Beckington, gilt für einen der besten englischen Dichter. Sein vorzüglichstes Werk ist seine: „History of the civil wars between the houses of York and Lancaster“, in welchem Gedichte er in 8 Büchern die Bürger-Kriege der Häuser York und Lankaster (den Kampf der rothen und weißen Rose) mit großer Genauigkeit und schönen Bildern schildert.

Daniels (Heinrich Gottfried Wilhelm), königlich preuß. geh. Staatsrath und erster Präsident des rheinischen Appellations-Gerichts, wurde 1754 zu Köln geboren, ward 1783 Professor der Rechte zu Bonn, 1786 wirklicher Hofrath und 1792 wirklicher Geheim. Rath. Nach Auflösung der Universität Bonn wurde er Lehrer der Gesetzgebung an der Centralschule in

Köln, dann verschaffte ihm die Anwesenheit Napoleons in Köln eine Anstellung beim öffentlichen Ministerium am Cassations-Hofe. Im Jahre 1813 wrude er General-Prokurator beim Appellations-Gerichte in Brüssel, der Krieg zwang ihn aber bald, nach Frankreich zurückzukehren. Bei seiner Ankunft erhielt er seinen Posten wieder, vertauschte ihn aber gegen die Würde eines preußischen Staatsrathes 1817, und wurde darauf 1817 Präsident des Appellations-Gerichts.

Danischmend, ein türkischer Geistlicher niedern Ranges, der in einer Dschami den Dienst verrichtet; auch Talisman.

Dank, wörtliche oder thätige Anerkennung oder Vergeltung eines empfangenen Dienstes oder einer Gutthat, im Mittelalter die Belohnung bei den Kampfspielen, meist von Damen ausgetheilt, sowohl an turnirende Ritter, als an Meistersänger.

Dannecker (Joh. Heinrich von), königl. würtembergischer Hofrath, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone, und seit 1825 des Wladimir-Ordens 4ter Klasse, einer der berühmtesten jetzt lebenden Bildhauer, der Canova Deutschlands, geboren zu Stuttgart den 15ten Oktober 1758, der Sohn eines herzoglichen Stallbedientens. Als der Herzog Karl von Würtemberg eine Militärschule, in welcher auch Künstler und Musiker gebildet wurden, errichtete, entsprang der Kleine, da er hörte, daß man auch Söhne der Herzogl. Bedienten, wenn man sie tauglich fände, aufnähme, seinen Eltern, die durchaus keinen Gelehrten aus ihm machen wollten, und meldete sich mit andern Knaben beim Herzoge, wo er auch so glücklich war, von ihm erlesen zu werden. Dafür verboten

ihm aber seine Eltern das Haus. Dannecker zeichnete sich bald so aus, daß ein Milon von Krotona, den er modellirt hatte, in der Conkurs-Prüfung den Preis erhielt, den ihm aber Kabalen bald entrissen hätten, da man glaubte, daß dieß Stück das Werk eines andern sei. In dieser Akademie schloß Dannecker eine innige Freundschaft mit einem andern ihrer berühmtesten Zöglinge, dem jungen Schiller. Bald darauf wurde er als herzogl. Hofbildhauer, aber nur mit 300 Gulden Gehalt angestellt, zu denen man ihm noch 100 Gulden zulegte, damit er zu Fuße doch auch nach Paris und Rom pilgern könne. In Rom machte er die persönliche Bekanntschaft Göthe's und Herder's, die sich eben auf einer Reise daselbst befanden, und Canova's, der den jungen Bildhauer bald lieb gewann und schätzte. Seine daselbst verfertigten Statuen des Bacchus und der Ceres verschafften ihm die Aufnahme als Mitglied in die Akademie von Bologna und Mailand. Nach Stuttgart zurückgekehrt, wurde Dannecker Prof. der bildenden Künste an der zur hohen Schule erhobenen Karls-Akademie, mit 800 Gulden Gehalt, auch beglückte ihn die Hand eines reizenden, äußerst gebildeten und sehr wohlhabenden Mädchens, der Friederike Rapp. Nun reihte sich Kunstwerk von ihm an Kunstwerk, welche alle aufzuführen uns der Raum nicht gestattet; wir nennen daher nur die Statue seines verewigten Freundes Schiller, einen Amor, eine Psyche, die sprechend ähnliche Büste Lavater's, und die des Prinzen Pauls, die ein wahrer Antiken-Kopf ist. Was aber das Herz, die Phantasie und das Studium des Künstlers 8 Jahre in Anspruch nahm, ist sein Christus, dessen Urbild der Künstler einem begeisterten Traumgesichte verdankt; in

diesem kolossalen Marmorbilde ist die Gottmenschlichkeit so ausgedrückt, daß der antike Jupiters-Kopf dagegen an vergöttlichte Thierheit erinnern muß. Seitdem beschäftigte ihn die Statue des Evangelisten Johannes. Das Vaterland hat des Künstlers Verdienste sehr gewürdigt, und ihn mit Ehren und Würden beschenkt. Die Kindlichkeit seines Charakters macht ihn Nahen und Fernen lieb, und seine Verhältnisse sind so ungetrübt, daß ihm Canova mit wehmüthigem Lächeln den Beinamen: „Il beato" ertheilte.

Dannovius (Ernst Jakob), geboren zu Redlau bei Danzig 1741 Prof., zu Jena und geachteter Theolog, ertränkte sich in der Saale.

Dante (Allghieri), eigentlich Durante, geboren den 27sten Mai 1265 zu Florenz, der größte Dichter Italiens seit dem Wiedererwachen höherer Kultur, dessen kühner Geist die Mittagshöhe erreichte, während kaum die Morgenröthe der Wissenschaften in Europa angebrochen war. Er zeichnete sich nicht nur als großer Dichter, sondern auch als tapferer Krieger und Staatsmann aus, aber der in seiner Vaterstadt ausgebrochene Streit der Schwarzen und Weißen zog ihm ein unglückliches Schicksal zu, das auch des großen Mannes Ferse nie mehr verlies. Er wurde aus seiner Vaterstadt verbannt, trat dann auf die Seite der Gibellinen, indem er hoffte, daß Kaiser Heinrich VII. seine Rückberufung wieder bewirken werde, aber auch diese Hoffnung wurde zu Wasser; aufgebracht schrieb er sein großes Dichterwerk: „la divina Comedia," wo die Welfen in die Hölle kommen, und starb bei Guido Novella de la Planta, Herrn von Ravenna, der, ein Freund der Musen, dem Verbannten Schutz ge-

währt hatte, den 14. Sept. 1321. — Seine Sonnette betreffen häufig seine Geliebte Bice (Beatrix Portinari), die ihm aber der Tod raubte. Seine Ehe mit Gemma Donati war, wenn er gleich mit ihr Kinder zeugte, nicht glücklich, Gemma trennte sich selbst wieder von ihm. Nach dem Tode des großen Mannes errichtete ihm seine Vaterstadt, die ihn ausgestoßen hatte, Ehrendenkmäler, und forderte seinen Leichnam von den Bürgern Ravennas, die ihn aber nicht hergaben. Dantes sämmtliche Werke erschienen: „Venedig 1757 in 5 Bden.“

Danton (Georg Jacques), Advokat, geboren 1759 zu Arcis an der Aube. Er spielte in den ersten Jahren der Revolution eine gewaltige Rolle. Schon seine Gestalt war gigantisch und athletenmäßig, seine Stimme erschütterte das Gewölbe des Sitzungssaales, seine Beredsamkeit vor heftig, und seine Bilder und Einbildungskraft eben so riesenhaft, wie seine äußere Gestalt, vor der, wie St. Just sich ausdrückte, selbst die Freiheit zitterte. Diese Eigenschaften mußten ihm Einfluß verschaffen, und er rang mit Robespierre der Dictatur entgegen. Er half die Ereignisse vom 20sten Juni 1792 anstiften, und leitete die vom 10 August ein, auch die September-Metzeleien hatten ihn zum Urheber. Sein Einfluß verschaffte besonders dem Clubb der Cordeliers (s. d.) Ansehen. Da er Mitglied des Verwaltungs-Rathes geworden, und die Ernennung der Agenten bei den Heeren und in den Departements an sich gerissen hatte, so wurde sein Anhang sehr groß, und von allen Seiten floß Gold in die Hände des neuen Ministers, und aus diesen wieder verschwenderisch für Verbrecher und als Werbegeld für

Partheigänger. Als bei dem Anrücken der Preußen sich allgemeiner Schrecken in Paris verbreitete, behielt er allein den alten Muth; bei ihm war der Versammlungs-Ort der Minister und Deputirten, Robespierre selbst, der damals Brissot fürchtete, kam zu ihm. Danton riß das ganze Ruder der Gewalt an sich, und traf die Verordnung, welche alle waffenfähigen Franzosen an die Grenze gegen die Feinde trieb. „Betrachtet mich," rief er mit seiner Donnerstimme aus, „die Natur hat mir das finstere und derbe Antlitz der Freiheit gegeben, ich habe in meinem Gehirne Hilfsmittel, die den Erdkreis zittern machen können, das Vaterland ist in Gefahr, es zu retten, gilt es Kühnheit, immer Kühnheit, nichts als Kühnheit." Von diesem Tage an, wo er seine Ueberlegenheit gezeigt hatte, haßte ihn Robespierre, sie vereinigten sich zwar, da Danton den Gottesdienst vertheidigte, gegen die Herbertisten und deren unsinnige Feste der Vernunft; kaum waren aber die Herbertisten gestürzt, so ging die alte Reibung von Neuem an. Danton wollte den Despotismus, welchen Robespierre in den Ausschüssen übte, zu Boden treten, und der gewandtere Robespierre suchte den Danton zu stürzen, um sich einen gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen. Es gelang ihm mit Hülfe St. Justs. In der Nacht vom 31. März 1794 wurde Danton mit seinen Anhängern verhaftet. Bei seinem Verhöre antwortete er mit Ruhe: „Ich bin Danton, bekannt genug in der Revolution, meine Wohnung wird bald nichts seyn, u. mein Name wird leben im Pantheon der Geschichte". Das Revolutions-Gericht verurtheilte ihn zum Tode als Mitschuldigen einer Verschwörung zur Wiederherstellung der Monarchie, ihn, dem das Wort Monarchie schon

ein Gräuel war, u. konfiscirte seinen beträchtlichen Nachlaß. Er bestieg mit Muth u. ohne Widerstreben den Unglücks-Karren, sein Kopf war gehoben, und sein Blick voll Stolz, plötzlich aber brachte die Erinnerung an seine Familie Thränen ihm in die Augen. „O meine Frau, meine zärtlich geliebte, rief er aus, so soll ich dann dich nicht mehr sehen!“ Dann unterbrach er sich selbst schnell, „Danton, keine Schwachheit!“ und bestieg das Blutgerüste (5ten April 1794).

Danzig, poln. Gdanzk, befestigte Hauptstadt des preußischen Regierungsbezirkes gleichen Namens, an der Weichsel, Radaum und Mattlau, begreift in der Recht-, Alt-, Vor- und Niederstadt, und in den Vorstädten Albrecht, Altschottland, Schidlitz, Neugarten, Stadtgebieth, Petershagen und Stolzenberg hat 4900 Häuser und bei 57,000 Einw., wovon 2300 Juden. Bemerkenswerth sind die Oberpfarrkirche von St. Marien mit dem jüngsten Gerichte von van Eyck, die Synagoge des akademischen Gymnasiums, die naturforschende Gesellschaft mit der Sternwarte auf dem Bischofsberge. Der Hafen, Neufahrwasser genannt, liegt unfern der Stadt an der Mündung der Weichsel; die sehr wichtigen Aussenwerke der Festung sind der Bischofs-Hagels und Spiganka-Berg und die Citadelle; wichtige Belagerungen geschahen 1734, 1807 und 1813, in welcher letztorer der General Rapp nach 11 monatlicher Einschließung die Stadt übergeben mußte; sie gehört zu den verwüstendsten der neuern Geschichte, besonders für die bis dahin sehr großen Vorstädte. Ungeachtet Danzig 1807 bis 1814 eine Freistadt war, litt es doch gegen 60 Millionen Thaler Schaden, und blüht noch mehr in der Hoffnung als in

der That. Danzig war bis 1793 eine freie Stadt, unter polnischer Schutzherrschaft, und wichtig im Bunde der Hanse, kam aber dann an Preußen.

Daphne, eine Nymphe der Diana, Tochter des Peneus, wurde von Apollo geliebt, aber das Mädchen erwiederte seine heiße Liebe nicht. Eben so hoffnungslos liebte sie Leucippus, der Sohn eines Königs von Pisa. Dieser, nun ihr Herz zu besiegen, bediente sich zuletzt der List, sich in Frauenzimmer-Tracht zu verhüllen, die aber für ihn unglückliche Folgen hatte, denn der eifersüchtige Apollo entdeckte denselben ihren Gefährtinnen, die ihn zu Strafe mit Pfeilen durchbohrten. Für sie selbst endigte sich die Liebe des Liedergottes ebenfalls tragisch. Dieser verfolgte die spröde Nymphe unaufhörlich, bis sie endlich, sich vor seiner Zudränglichkeit zu retten, zu ihrem Vater um Hülfe flehte. Ihr Flehen fand Erhöhrung, schon wollte sie Apollo mit ausgestreckten Armen umfassen, als sie, eben am Gestade des Flusses Peneus angelangt, nicht mehr weiter fliehen konnte, aber ihre Füße wurzelten plötzlich in die Erde, ihre Arme wurden zu Zweigen, und statt ihrer umarmte Apollo den ihm von jetzt an hl. Lorbeerbaum.

Daphne, Seidelbast, Kellerhals, eine Pflanze von äußerst ätzendem Safte. Wir haben mehrere Gattungen davon; D. mezereum, der gemeine Seidelbast, blüht in unsern Vorwäldern unter den ersten Frühlings-Blumen, die röthlichen Blumen stehen um den Stengel, und oben wächst der Zweig fort, die rothglänzenden Beeren sind giftig, die ätzende Rinde wird in den Apotheken gebraucht; D. laureola, mit lorberähnlichen Blättern und grüner

Blüthe; D. Cneorum, ein sehr liebes Blümchen mit rothen äußerst wohlriechenden Blumen, die in Büscheln wachsen; D. Indica, mit einer weißrothen ebenfalls sehr wohlriechenden Blüthe in Büscheln, eine seltene Glashauspflanze.

Daphnis, ein sycilischer Schäfer, der überaus trefflich auf der Hirten-Flöte blasen konnte, und Erfinder des Hirtenlieds war, ein Sohn des Merkurs. Die Nymphe Echenais strafte ihn, da sie bei ihm keine Gegen-Liebe fand, und er eine andere liebte, mit Blindheit, und verwandelte ihn später in einen Stein.

Darbley (Franziska), s. Burney.

Darcet (J.), ein trefflichert Arzt und berühmter Chemiker zu Paris, geboren 1723, Erfinder des sevreschen Porzellains.

Dardanarius, einen Kornjude, Kornwucherer, der Getreide aufkauft und dasselbe bis zur höchsten Theurung liegen läßt, oder auch ein solcher, der die Käufer durch falsches Maas und Gewicht betrügt.

Dardanellen, die 4 festen Schlösser, welche an dem Hellespont auf der asiatischen und europäischen Küste einander gegenüber erbaut sind u. die Meerenge von Konstantinopel oder die 12 Stunden lange Straße der Dardanellen beherrschen, so daß sie als der Schlüssel Konstantinopels angesehen werden. Die zwei ersten Schlösser, welche den Eingang vertheidigen, heißen die neuen Schlösser, und wurden erst in der Mitte des 17ten Jahrh. von Mohammed IV. gegen die Anfälle der Venetianer erbaut, weiter nördlich liegen die alten Schlösser, welche Mohammed II., gleich nach Eroberung Konstantinopels, erbauen ließ. Die Entfernung der neuen Schlösser von einander beträgt beinahe 2000 Klafter, die der

alten nicht über 750 Klaftern. Anderhalb Stunden von den alten Schlössern näheren sich zwei Erdspitzen auf 375 Klafter, und bilden die Meerenge, welche durch das Hinüberschwimmen Leanders zur Hero, durch die Brücke des Xerxes und die Ueberfahrt Solimans berühmt ist. Hier befindet sich aber keine Befestigung. In neuester Zeit schwamm Lord Byron (s. d.) in der Gegend des alten Schlosses über die Meerenge. —

Dardanus, (Mythl.), Stammvater der trojanischen Königsfamilie, Sohn des Jupiters von der Plejade Elektra, geboren auf Samothrake, Schwiegersohn und Nachfolger Teukers, Vater des Erichtonius, Erbauer von Dardania, später Ilium und Troja genannt.

Dares Phrygius, ein griechischer Geschichtschreiber, dessen Zeitalter sehr ungewiß, und dessen schriftstellerischer Werth ziemlich geringe ist. Er schrieb die Geschichte des trojanischen Krieges; sein Werk ist jedoch nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden, die aber nicht, wie man glaubte, von Cornelius Nepos, sondern vermuthlich von Josephus Iskanus herrührt, der im 12ten Jahrhunderte lebte, und von dem man auch ein lateinisches Gedicht über den trojanischen Krieg hat. — Da beide Geschichtschreiber gewöhnlich zusammengenommen werden, erwähnen wir auch hier gleich des Dictys Kretensis, vor eben so ungewissem Zeitalter, und nicht mehr schriftstellerischem Verdienste als Dares. Er schrieb ebenfalls eine Geschichte des trojanischen Krieges, und auch diese ist nur noch in lateinischer Uebersetzung eines gewissen Septimius vorhanden, der wahrscheinlich zu Diokletians=

Zeiten lebte. Ausg. beider Geschichtschreiber mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebersetzung der Dacier, Amst. 1702. 4. u. gr. 8.

Darien, ein Theil des südamerikanischen Freistaates Colombia, nächst der die beiden Semikontinente verbundenen Landenge von Panama, gränzt ans carabische Meer; namentlich an den Meerbusen von Darien, den die vorspringenden Länder Panama und Karthagena bilden, im Osten an letzteres und an Zinu, im Süden an Choko, und hat zur Hauptstadt Neu-Edinburg.

Daries (Joh. Georg), geboren 1714 zu Güstrow, gestorben 1791 zu Frankfurt an der Oder, wo er die königl. Akademie der Wissenschaft gründete, und durch Lehren und Wirken bis an seinen Tod das Ansehen der Universität auf das Eifrigste beförderte. Er nahm zuerst die Kameralwissenschaft unter die Gegenstände des akademischen Unterrichts auf, und ist als Philosoph und Jurist sehr geachtet.

Darius, der Sohn des Hystaspes, König von Persien, reg. 522 — 486 v. Chr., war einer der 7 gegen den Pseudo-Smerdis (s. Spendadates) verschwörenen Perser, und kam nach der Ermordung desselben durch das Wiehern seines Pferdes auf den Thron. Die Verschwornen hatten nämlich verabredet, jeder von ihnen sollte an einem bestimmten Morgen, an einem bestimmten Platze erscheinen, und der, dessen Pferd der aufgehenden Sonne zuerst entgegen wiehern würde, sollte König seyn. Der Morgen kam, die Sonne zeigte sich im Osten, und das Pferd des Darius wieherte vor Lust. So ward denn er er zum Könige Persiens ernannt. Er verdiente den Thron des Cyrus, denn er vollendete die Gründung des persischen Weltreichs, indem er nicht nur die Gränzen desselben bis nach Europa ausdehnte

und in Asien erweiterte, sondern auch eine feste Ordnung im Innern des weit ausgedehnten Staates begründete, welche er mit Kraft aufrecht erhielt. An diese neue Ordnung der Dinge gewöhnte sich besonders das alte Babylon ungern. Es brach die Empörung gegen den König in dieser Stadt mit solcher Wuth aus, daß die Babylonier sogar den größten Theil ihrer Weiber ermordeten, um desto länger Widerstand leisten zu können. Auch dauerte die Belagerung dieser Stadt bis in das zweite Jahr, und Darius hatte die Einnahme derselben nur der heldenmüthigen Aufopferung des Zopyrus (s. d.) zu danken. Als aber die Stadt (516) in der Gewalt des Königs war, ließ er die Mauern derselben niederreißen, und 3000 der vornehmsten Bürger an das Kreuz schlagen. Bald hierauf unternahm Darius einen Zug gegen die Scythen, welche die Länder im Norden des schwarzen Meeres bewohnten, und vormals Asien durch ihre Einfälle beunruhigt hatten. Mit einem ungeheuern Heere drang er über Thrazien bis an die Donau vor, und gieng über diesen Fluß in das Land der Scythen. Aber der Feldzug in Scythien glich mehr einer Jagd als einem Kriege. Die Scythen wichen stets einem entscheidenden Treffen aus, verheerten das Land, welches sie verließen, und verschütteten und verwüsteten Quellen und Brunnen. Diese Kriegsart war für die Perser sehr verderblich. Ihr Heer war zu zahlreich, als daß es in einem unfruchtbaren und verheerten Steppenlande, wo es selbst an Wasser fehlte, lange hätte ausdauern können. Darius sah sich daher zum Rückzuge nach der Donau genöthigt. Er gieng nach Asien über, ließ aber in Europa ein Heer stehen, das Thrazien vollends bezwang

und Mazedonien unterwarf. So hatte er also zwar die Scythen nicht besiegt, aber doch festen Fuß in Europa gefaßt. Auch nach Indien trug er seine Waffen, und machte den Indus zur südlichen Grenze des persischen Reiches. Kaum aber hatte Persien unter ihm seinen Gipfel erreicht, als ein Aufstand der asiatischen Griechen den für Persien äußerst verderblichen Krieg mit ihren Landsleuten in Europa nach sich zog. Das Heer des Darius ward bei Marathon (490 v. Chr.) geschlagen, und schon rüstete der König sich zu einem neuen Kriege, als der Tod ihn dahin raffte. Ihm folgte sein Sohn Xerxes.

Darius II. Nothus, König von Persien, regierte von 423 bis 440 v. Chr. Er war ein Sohn des Königs Artaxerxes Longimanus und hieß eigentlich Ocus. Als Sogdian, sein Bruder, den andern Bruder Xerxes II., der den väterlichen Thron bestiegen hatte, gemordet und sich die Krone aufgesetzt hatte, empörte sich Ocus, der ferne von ihm in Hyrcanien lebte, gegen ihn, und bemächtigte sich, unterstützt von mehreren Großen, mit leichter Mühe des Thrones. Zur Feier seines Regierungs-Antrittes ließ er Sogdian grausam hinrichten, im Uebrigen verfiel Persien immer mehr unter ihm. Er selbst war nur ein Spielwerk seiner ränkevollen Gemahlin Parysatis, und im Reiche folgte eine Empörung der andern, welche alle nur durch erniedrigende Hinterlist und Treulosigkeit gedämpft werden konnten. In Aegypten empörte sich Amyrtäus, und Darius war schwach genug, sich mit einem Tribute zu begnügen, und ließ zu, daß Aegypten in Armyrtäus und seinen Nachfolgern eigne Beherrscher hatte. Als er starb, folgte ihm, seinem

Willen gemäß, sein Sohn Artarenes Memon, ohngeachtet der andere, Cyrus, würdiger gewesen wäre, auch Parysatis ihn für den Thron bestimmt hatte. Ein verderblicher Krieg entspann sich nun. S. Cyrus d. Jüngere.

Darius Codomanus, der letzte König der alten persischen Dynastie, ein Urenkel des Königs Darius Nothus, von einem jüngern Sohne desselben. Sein ursprünglicher Name war Codomanus. Unter des Königs Ochus Regierung lebte er in sehr beschränkten Umständen, zeichnete sich aber durch Besiegung eines Cadusiers, der frech das persische Heer herausgefordert hatte, einen Kämpfer zu stellen, den er nicht erliegen mache, so aus, daß er Statthalter von Armenien wurde. Als der Königs-Mörder Bagoas alle Glieder der königlichen Familie dahin gemordet hatte, aber selbst sich nicht auf den Thron zu schwingen getraute, gedachte er in Codomanus einen Schatten-König aufzustellen, den er wie eine Drathpuppe regieren könne, da er aber nur zu bald einsah, daß er sich in ihm bedeutend getäuscht, so sollte derselbe zur Strafe seines Ungehorsams, die Zahl der durch Bagoas Gemordeten beschließen, er bereitete ihm den Giftbecher, und der König trank — nicht, sondern bot denselben zuerst ihm an. Bagoas, der den furchtbaren Inhalt nur zu wohl kannte, suchte durch alle mögliche Ceremonien die Ehre, zuerst aus dem königlichen Pokale trinken zu dürfen, abzulehnen, allein der König, der vielleicht schon Argwohn von der Giftmischerei hatte, zwang ihn die bereitete Würze und den Tod mit ihr zu trinken. Dieses Ungeheuers entledigt, traf der König treffliche Anstalten, und sein Na-

me würde vielleicht in der Geschichte als der eines weisen Regenten geglänzt haben, hätte nicht das Schicksal den Eroberungs-Zug des jungen Alexanders zu seiner Zeit auf Persien gewälzt. Gegen den der Kriegstaktik kundigen, von einem Kern erfahrner alter Krieger umgebenen jungen Helden mußte er freilich unterliegen, zumal da er auf seine Völkermasse baute, und die Schaar Alexanders nicht für das hielt, was sie war. Memnon, sein kluger Feldherr mahlte ihm die drohende Gefahr, er rieth ihm die Länder, durch welche Alexander, der ohne vielen Transport von Nahrungs-Mitteln seinen Zug begonnen hatte, zu verwüsten, und als die Schlacht am Granikus verloren gegangen war, Alexandern in Asien schalten zu lassen, und selbst mit einem Heere ins Herz Macedoniens einzudringen, und dadurch Alexandern zum Rückzuge zu nöthigen, auf dem er ihn überfallen und einschließen könnte. Der König folgte aber nicht, wohl sandte er den Feldherrn mit einem Heere, der, wenn er in Macedonien angekommen wäre, den Alexander ohne Weiteres zum Rückzuge genöthigt hätte, da besonders die Spartaner, ohnehin schon schwierig, sich sogleich an dasselbe angeschlossen hätten, aber mit dem großen Feldherrn starb auch sein großer Plan. Darius sammelte ein ungeheures Heer, das sich bis auf 600,000 Mann belief, mit dem er das Häufchen Alexanders zu erdrücken glaubte, aber es durch verfehlten Plan größtentheils durch sich selbst erdrücken und dem Alexander zur Beute werden ließ. Die griechischen Miethvölker bathen ihn umsonst auf dem Flachlande den jungen Eroberer zu erwarten, den er den dann umschließen könnte, Darius glaubte, dieß sei eine Schande, er drang ge-

gen die Engpässe Ciliciens vor; dort harrte seiner Alexander; umsonst baten des Königs Feldherrn sich wieder zurückzuziehen, Darius blieb auf seinem Vorsatze. In einer langen Linie, zog mit großem Pompe das Heer in die Cicilischen Engpässe. — Das ungeheure Prachtheer aber, das eher zur Hochzeit als in den Kampf zu ziehen schien, ließ Alexander in den Bergschluchten vorwärts rücken, plötzlich stürmte er mit seiner schweren eisenbepanzerten Phalanx von den Höhen herab darauf loß; die ersten Glieder wichen gleich dem Andrange der schwergerüsteten Krieger, eine Truppe warf sich auf die andere, und so erdrückte ein Perser den andern. - Mit Mühe gelang es noch dem Könige zu entkommen, seine ganze Familie und Habe wurde des Macedoniers Beute. An 100,000 Perser deckten das Schlachtfeld. Dieß war die berühmte Schlacht bei Issus 333 v. Chr. Alexander behandelte die Gefangenen mit Würde und drang nun in Syrien ein, wo er in Damascus wieder einen Theil des königlichen Schatzes erbeutete. Hier erhielt er von Darius einen Brief, der aber gerade das Gegentheil von dem, was er hätte wirken sollen, wirkte, denn Darius behandelte ihn darin mit Stolz, und gab ihm nicht einmal den Königs-Titel, bot ihm auch, falls er nicht ein Lösegeld für die Gefangenen nehmen und sich mit Macedonien begnügen wolle, noch eine Hauptschlacht an, die ihm Respekt vor der persischen Macht einflößen werde... Alexander aber nahm Tyrus und Aegypten, und sein Heer hatte an Stärke und Anzahl zugenommen. Dieß bewog den Darius zu gemäßigterm Tone, er bot dem Alexander,

den er nun König nannte, ganz Klein-Asien und seine Tochter Statyra zur Gemahlin an, aber Alexander schlug beides aus. Da rüstete sich Darius nochmal furchtbar, und bot alle seine Kräfte auf, den Alexander zu besiegen, ein Heer, daß mehrere Hunderttausende, aber größtentheils ungeübte, nicht gut bewaffnete Krieger zählte, rückte gegen den Eroberer an; hätte es ein paar Tage eher sich auf Alexanders Macht gewälzt, als dieser noch von seinem kalten Bade dem Tode nahe im Zelte krank lag so hätte Darius gesiegt. So aber war der junge Held wieder genesen, hatte aber dennoch einen harten Stand. Darius rückte bei Gaugamela so gegen ihn an, daß er die Fußvölker in der Mitte und die Reiterei auf beiden Flügeln hatte, vor der Fronte befanden sich 200 Sichelwagen und 25 Elephanten. Wirklich neigte sich der Sieg auf seine Seite, seine Reiter umflügelten schon das macedonische Lager, aber eben dadurch dehnte er seine Flanken zu sehr; der alte kluge Feldherr Parmenio, der die Nachhut Alexanders hatte, entfaltete plötzlich seine Kern-Truppen, die, einen Keil bildend, die Perser-Reihen durchbrachen. Jetzt begann die Flucht, Darius wollte sich selbst tödten, und nicht den Schimpf dieser Niederlage überleben, allein das Gewühl riß ihn mit sich fort, seinen Rückzug deckten die griechischen Miethtruppen. Er sammelte wieder ein neues kleines Heer um sich, mit welchem er, da er mit großen immer Unglück gehabt, dem Alexander die Spitze bieten wollte, bis er noch mehr Verstärkungs-Truppen an sich gezogen, aber die Verrätherei der Statthalter Bessus und Nabarzanes erregten un-

ter dem Heere eine Empörung; umsonst baten ihn die Griechen, sich in ihren Schutz zu begeben, er schlug es ab, indem er nicht glaubte, daß Perser so schändlich gegen ihn handeln könnten. Diese bemächtigten sich seiner Person, fesselten ihn mit goldnen Ketten, und wollten ihn nach Baktrien mit sich schleppen, als aber Alexanders Vortrab ihnen zu sehr auf die Ferse kam, da durchbohrten sie ihn mit ihren Pfeilen. Ein Macedonier, Polystratus, der eine Quelle suchte, fand ihn mit dem Tode ringend, der König bat mit halb gebrochener Stimme noch um Wasser, das ihm derselbe reichte. Nun trug er ihm auf: Alexandern nochmals in seinem Namen für seine Güte gegen seine gefangne Familie zu danken, und zu sagen, daß sein letzter Hauch noch die Götter bitte, ihm in allen seinen Unternehmungen Glück zu geben. Die Bestrafung der Verräther müsse nicht sowohl ihm, als dem Alexander am Herzen liegen, und er hoffe, daß er ihnen den verdienten Lohn zukommen lassen werde. Zuletzt ergriff er noch des Polystratus Hand, und sagte: „Gieb dem Alexander deine Hand, wie ich dir die meine gebe, und bringe ihm in meinem Namen die einzige Versicherung, die ich von meiner Dankbarkeit und Zuneigung in diesem Zustande ihm zu geben im Stande bin". Mit diesen Worten starb er in den Armen des Polystratus. Einige Minuten darauf kam auch Alexander herbei, und als er des Perserkönigs Leichnam sahe, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, und beklagte dieß grausame Schicksal eines Fürsten, der ein besseres zu haben verdient hätte. Er bedeckte den Leichnam mit seinem eignen Mantel, ließ ihn dann einbalsamiren und

in der Gruft der alten Perser-Könige beisetzen. So starb Darius im 50ten Jahre seines Alters und 6ten seiner Regierung. Er hinterließ den Ruhm eines milden, friedliebenden und gerechten Fürsten. Mit ihm endete das persische Reich nach einer Dauer von 209 Jahren, 330 v. Chr. —

Darlehen, s. Mutuum.

Darm, Gedärme, Darmkanal, der lange, sehr gewundene, bald weitere, bald engere, aus der Muskularhaut, nervösen oder Zellstoffhaut u. d. Zottenhaut bestehende Schlauch, vom Pförtner des Magens bis zum After, oberwärts der dünne, unterwärts der dicke Darm genannt; jener besteht wieder aus dem Zwölffinger (d. i. Fuß langen)-, leeren- und Krumm-Darm; dieser aus dem Blinddarme nebst dem wurmförmigen Anhang, dem Grimmdarm u. Mastdarme. Die vielen Schleimdrüßen des Darmes sondern je tiefer je mehr den Darmschleim ab, der die innere Wand des Darmes bekleidet.

Darmsaite, aus den Därmen der Schaafe, Ziegen oder Katzen für gewisse Tonwerkzeuge verfertigte Saiten. Dazu wickelt der Darmsaitenmacher die gereinigten Därme auf den Rahm zum Trocknen, das Drehen geschieht auf dem Seilerrade. Die gröbsten liefert der Seiler, die feinsten kommen aus Rom und Neapel. Zu den feinsten Violin-Saiten nimmt man 3, zu den stärksten 7 Därme, und zu den gröbsten Baßsaiten 120.

Darmstadt, Haupt- und Residenz-Stadt des Großherzogthums Hessendarmstadt, Sitz der Landes-Collegien und eines Oberappellations-Gerichts für Hessendarmstadt, und 1818 auch für Hohenzollern, am

Flüßchen Darm und am Anfang der Bergstraße, 2 Meil. vom Rheine, hat über 18,000 Einw., ein großes Residenzschloß, ein Exerzierhaus, 319 Fuß lang, 157 Fuß breit und 83 Fuß hoch; ein Opernhaus rc. Das Aeußere der Stadt, vorzüglich die Residenzgebäude und der Louisenplatz, sind prachtvoll, das Innere aber geschmacklos, alt und schmutzig. — Darmstadt ist der Geburts-Ort von H. P. Sturz.

Darstellung überhaupt ist die Handlung, durch welche man etwas zum Gegenstande der äußern Anschauung macht. Ueber aesthetische Darstellung insbesondere wird man bei Kunst und Kunstdarstellung das Nöthige finden.

Daru (Pierre Antoin Noel Bruno, Graf von), Pair von Frankreich, geboren 1767 zu Montpellier, zuerst bekannt als Uebersetzer des Horaz, später Napoleons vielgebrauchter Minister, besonders 1805; 1809 durch seine General-Intentantur in Oestreich und Preußen bekannt, seit 1818 Pair; privatisirt jetzt und schreibt treffliche historische Werke. Er gehört zu den großen Staatsmännern der neuesten Zeit, und es giebt fast keinen Posten in der höhern Verwaltung Frankreichs, den er nicht bekleidet hätte. Von seinen Werken nennen wir vorzüglich: „das Leben Sully's" und „die Geschichte Venedigs".

Darwin (Erasmus), engl. Arzt, Naturforscher und didaktischer Dichter, geboren 1732 zu Elston, gestorben 1802 zu Derby. Seine Schriften sind meist ins Deutsche übersetzt.

Daschkow (Katharina Romanowna Fürstin, geborene Gräfin Woronzow). Diese edle und berühmte Frau, früher Katharinas II. vertraute Freundinn, war geboren

1744, und wurde im 18ten Jahre schon Wittwe. Sie arbeitete für Katharinas Thron = Besteigung, zugleich aber auch für eine gesetzlichen Beschränkung der kaiserl. Macht. In Uniform und zu Pferde führte sie einen Theil der Truppen Katharinen entgegen, die sich hierauf selbst an die Spitze stellte und ihren Gemahl vom Throne stürzte. Der Fürstin Verlangen, als Oberster im kaiserl. Garde Regiment zu kommandiren, wurde abgeschlagen, sie konnte nicht in Katharinas Nähe bleiben. Wissenschaft war ihre Lieblings=Beschäftigung; den hohen Geist des Alterthums hatte sie durch das Studium der Griechen und Römer ganz in sich aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande wurde sie 1782 Direktor der Akademie der Wissenschaften und Präsident der neu errichteten russischen Akademie. Sie hat mehreres in russischer Sprache geschrieben, Lust=Spiele ꝛc. Auch beförderte sie thätig die Erscheinung des Wörterbuches der russischen Akademie. Sie starb 1810 zu Moskau.

Datames, ein persischer Feldherr, ein Carier, wurde unter Artaxerxes Statthalter von Leucosyrien, und nicht leicht that es ihm einer an Muth und Tapferkeit zuvor. Unter Artaxerxes Ochus war er Statthalter von Kappadocien, und nahm an der großen Empörung wider den König theil. Er hielt sich gegen den Ochus, der ihn, da er ihm durch Waffen=Gewalt nicht zu konnte, durch Mithridates, dem Datames sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, ermorden ließ.

Dataria, die päpstliche Kanzlei in Rom, in welcher alle Bullen ausgefertigt werden; sie hat diesen

Namen von der gewöhnlichen Umschrift: „Datum apud St. Petrum".

Datis, ein Meder von Geburt, und Feldherr des Darius Hystaspes gegen die Griechen; er eroberte nebst dem Artaphernes mit einer Flotte von 600 Schiffen und 500,000 Mann Land-Truppen die Insel Naxos und andere Inseln des ägäischen Meeres, verbrannte die Hauptstädte, und gieng dann nach Euboea, wo die Stadt Eretria nach 7tägiger Belagerung durch Verrätherei erobert wurde. Nachdem die Perser geplündert, die Tempel verbrannt, und die Einwohner zu Sklaven gemacht hatten, gieng die Flotte nach Attika über; hier lagerten sich die Perser in der Ebene von Marathon, von wo sie Gesandte nach Athen schickten, um diese Stadt durch Erzählung des Schicksals von Eretria zu schrecken, allein die muthvollen Athener rüsteten sich vielmehr zur Schlacht und schlugen den Datis, ungeachtet er eine Armee von 110,000 Mann hatte und die athenische Macht nur aus 10,000 Mann bestand.

Dattelpalme (Phënix dactyli fera), einer der nützlichsten Bäume, der durch die heißen Theile der nördlichen Hemisphäre der alten Welt verbreitet ist, wird über 70 Ellen hoch, hat längs am geraden Stamme unzählige Blätter-Reste, aber immer nur Einen Blätterbusch am Gipfel, wo auch die traubenförmigen Blüthen in Scheiden ausbrechen, aus denen die Datteln werden, zu deren Veredlung man die weiblichen Blüthen künstlich befruchtet; die Datteln schmekken frisch, getrocknet und eingemacht, angenehm süß, haben die Gestalt der Eicheln und eine röthlichgelbe Farbe, und kommen zu uns aus der Berberei, Italien

und Spanien. Die besten sind die von Tunis (die Königs-Datteln), eingemachte heißen Caryoten. Die jungen Blätter ißt man gekocht und eingemacht; durch tiefe Einschnitte in den Stamm zieht man den Palm-Wein heraus, der nach der Gährung Dattel-Nektar heißt, auch einen guten Rum giebt. Der sehr harte Dattelkern, länglich, auf einer Seite mit gefurchter Vertiefung, dient gebrannt als Zahnpulver und zur Fertigung der chemischen Tusche. Ueberhaubt bleibt kein Theil dieses Baumes unbenußt.

Datum, der Tag, oder überhaupt die Zeit, wo eine Sache ausgefertigt wird. Unter den römischen Kaisern bemerkten die, welche die k. Befehle in die Provinzen zu überbringen hatten, mit diesem Worte den Tag, da ihnen solche übergeben worden, oder sie dieselben überbracht hatten. Unter den fränkischen Königen, aus dem Hause der Merowinger, kam der Gebrauch auf, dieses Wort unter die Urkunden zu setzen.

Datura, Stechapfel. Wir haben von dieser äußerst giftigen Pflanze mehrere Gattungen, einige, z. B. D. suaveolens, der in Mexiko wächst; haben auch einen äußerst betäubenden Geruch. Der giftigste ist D. ferox, der in China wächst, an Wirkung ihm fast gleich, ist D. Stramonium, unser gewöhnlicher Stechapfel, der, durch die Zigeuner aus Asien gebracht, sich bei uns ganz eingebürgert hat. Die Zigeuner gaben und brauchten seinen Saamen als schlafbringendes Mittel, und die Räuber bedienen sich noch desselben um die Kettenhunde zu betäuben. —

D'Aubenton (Johann Ludwig Maria), geboren 1716 zu Montbar, gestorben 1799 zu Paris, berühm-

ter Naturforscher und Arzt, auch Entdecker vieler Naturgeheimnisse, und ökonomischer Schriftsteller. Auch hat er an Büffons Naturgeschichte der 4füßigen Thiere großen Antheil. In der Schreckenszeit der Revolution hatte er ein Zeugniß seines Bürgersinnes nöthig, und wurde in seiner Sektion als Schaafhirt vorgestellt, der sich damit beschäftige, die spanische Schaafszucht in Frankreich einzuführen. Er wohnte den 31sten December 1799 zum ersten Male der Sitzung des Senats bei, als ihn, den 85jährigen Greis, ein Schlagfluß traf, und er bewußtlos in die Arme seiner Freunde sank.

Daun, ein berühmtes von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhobenes Geschlecht. Daraus glänzt vorzüglich Leopold Joseph Maria, Reichsg. v. Daun, geb. 1705 zu Wien, Enkel, Sohn u. Neffe von Feldherrn des k. Hofes, selbst auch Feldmarschall und Staatsminister, focht gegen die Türken und Preußen meistens mit Glück, siegte besonders bei Kollin (s. d.), Hochkirchen (s. d.) und Maxen, und war dem Sieg bei Torgau schon nahe. Er sorgte für Verbesserung der östreichischen Infanterie, und wurde von Friedrich dem Großen, dem er und Laudon die gefährlichsten Gegner waren, persönlich geachtet. Er starb 5 Jahre nach dem Ende des 7jährigen Krieges (1766), u. er, dessen Ruhm den aller seiner Ahnen überstrahlt hatte, war auch der letzte seines Geschlechts.

Dauphin, ehedem Titel der Fürsten von Vienne, wornach auch ihr ganzes ansehnliches Gebieth benennt wurde, seit 1349 aber Titel desjenigen Sohnes des Königs von Frankreich, welcher die Krone einst tragen soll; ist der König ohne Sohn, so ruht der Titel gänzlich, wenn auch der Thronerbe übrigens bestimmt ist.

Im genannten Jahre nämlich übergab der kinderlose Dauphin von Vienne Humbert II. (sein Sohn war aus dem Fenster gestürzt) sein Land dem Könige Philipp von Valois unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs künftig Dauphin seyn, und das Land regieren solle. Der Dauphin behielt indeß nur den Titel, das Land selbst wurde mit der Krone vereinigt.

Davenont (Sir Will.), geboren zu Oxfort 1605, engl. Theaterdichter und Schauspiel-Direktor zu London, starb 1668. Sein Epos „Gundibert" gab Addison heraus.

David, König in Israel, geboren 1085 vor Christo, war ein Sohn Isais zu Bethlehem, der bedeutende Landgüter besaß. Als Knabe schon salbte ihn der Prophet Samuel, da er sich mit Saul zerschlagen hatte, zum künftigen Könige. Als Saul anfieng, gemüthskrank zu werden, wählte man den David, der trefflich die Harfe zu spielen verstand, um den König aufzuheitern. Als aber der König wieder besser wurde, kehrte David in die Stille des Landlebens zurück, und weidete die Heerden seines Vaters. Da brach ein Krieg mit den Philistern aus, in welchen ein Philister, der riesenhafte Goliath, einen Kämpfer von den Israeliten herausforderte. Kein Israelite wagte den Kampf, David aber, der eben seinen Brüdern, die sich beim Heere befanden, etwas von seinem Vater gebracht hatte, nahm die Ausforderung an. Goliath glaubte, man habe ihn zum Gespötte, als er, statt eines rüstigen Kämpfers, einen kaum den Knabenschuhen entwachsenen Jüngling gegen sich kommen sah; er spottete des unbärtigen, büßte aber diediesen Spott theuer, denn David war erfahren im

Schleudern; ehe Goliath an einen Angriff dachte, streckte ihn ein an die Stirne getroffener Stein darnieder. David wartete nicht, bis er wieder zur Besinnung kam, sondern hieb ihm mit dem eigenen Schwerdte das Riesenhaupt ab. Allgemeiner Jubel begleitete diesen Sieg, und die Philister zogen beschämt ab. Das große Lob, welches man dem David ertheilte, erregte des Königs Unmuth, sein alter Trübsinn kehrte wieder, umsonst bemühte sich David ihn durch das Spiel seiner Harfe zu verscheuchen, es gelang ihm immer nur auf kurze Zeit. Unterdessen war David ein Anführer geworden, u. flocht sich im Kampfe gegen die Philister Lorbern, auch gab ihm Saul seine jüngere Tochter zur Ehe, ob er gleich eifersüchtig auf ihn geworden war, und fürchtete, daß David höhere Plane hege. Als er einstens wieder mit der Harfe spielte, schleuderte Saul, scheinbar, als sei es Folge seiner Gemüthskrankheit, die Lanze nach ihm, die aber an David vorüber in die Wand rauschte. Daß es aber keine Folge einer Gemüthskrankheit war, bewieß, daß Saul den David in seiner Wohnung tödten lassen wollte, allein die Liebe seiner Gattin und der Engel der Freundschaft in Saul's Sohne Jonathan hatten diesem bereits den Weg zur Flucht gebahnt, Samuel trug dazu bei, ihn zu verbergen. Bald sammelte sich nun um den Führer eine kleine tapfere Schaar, jedoch sah er sich gezwungen Juda zu verlassen, und sich selbst in's Land der Philister zu begeben. Zur Zeit des mit den Israeliten ausgebrochenen Krieges, verließ er wieder die Philister, und hielt sich in einer Höhle u. in den Wäldern auf, bis die Kun-

de von der Niederlage der Israeliten und dem Tode Sauls und seiner Söhne erscholl. Einer von Sauls Dienern überbrachte ihm die königl. Insignien desselben, und gab vor, um eine Belohnung zu erhalten, Saul sei nicht durch sein eigenes Schwerdt, wie man ausspreche, sondern durch das seinige gefallen. David ließ ihn aber statt des gehofften Lohnes sogleich von den Seinen in Stücke hauen, und zeigte sich sehr bekümmert über das Unglück seines Freundes Jonathan. Der Stamm Juda rief den David sogleich als König aus, aber die übrigen Stämme wählten Isboseth, den Sohn Sauls, der jedoch bald durch Meuchelmörder fiel, welche David eben so bezahlte, wie er den, welcher ihm die Kunde von Sauls Tode gebracht, bezahlt hatte. So war aus dem Hirtenknaben David, der Sieger über Goliath und die Philister, und zuletzt der König von Israel geworden. David hatte nun die Alleinherrschaft in seinem kleinen Lande, das aber unter ihm sich erhob und zur Blüthe gelangte. Seine erste Unternehmung war gegen die Jebusiten gerichtet, er nahm ihnen die Burg Zion, machte diese zur Residenz und bestimmte sie zum ewigen Bewahrungsorte der Bundeslade und der Gesetztafeln. Gewöhnlich wird sie nach der daran liegenden Stadt Jerusalem genannt. Darauf erweiterte er durch glückliche Kriege sein Reich nach allen Seiten, durch die Besitzungen der Philister bis an Aegyptens Gränze, im Osten bis an den Euphrat und nordwärts bis tief in Syrien hinein. Hierdurch wurde das Land bevölkerter und blühender, er berief, da die Juden wenig von der höhern Baukunst verstanden, Bauleute von Tyrus, ließ auch das Bauma=

teriale von dort herkommen, und bald stand ein prachtvoller Königs-Pallast vollendet da. — Er machte den Gottesdienst prächtiger und feierlicher, stellte öffentliche Sänger auf der Burg Zion an, und dichtete selbst sehr schöne Lieder, die uns aufbehaltene Psalmen. Sein Sohn Absalom, erregte, weil der Vater ihm seinen jüngern Halbbruder Salomon vorzog, einen Aufruhr, der so gefährlich wurde, daß David aus Jerusalem fliehen mußte, und Alles verloren schien. Zum Glücke kam aber der Feldherr Joab mit seinem geübten Kriegsheere, und überfiel den untergeordneten Haufen der Anhänger Absaloms, zerstreute ihn und tödtete den Absalom selbst. — Dieser Streich hatte David das Regentenleben verbittert, er legte die Regierung in die Hand seines Sohnes Salomons nieder. — Er war ein großer König, aber Fehltritte, zu welchen besonders Herrschsucht und Ausschweifung in der Liebe ihn verleiteten, z. B. daß er in einer Hungersnoth angab, daran sei die noch lebende Familie Sauls schuld, und dieselbe hinmetzeln ließ, und besonders die Geschichte mit dem Urias (s. d.), können auch durch seine Reue nicht hinlänglich entschuldigt werden.

David Joris, geboren 1501 zu Delpht, Wiedertäufer und Fanatiker, der sich für den wahren Messias hielt, saducäische, manichäische und adamitische Gräuel lehrte, und ziemlichen Anhang bekam; weswegen er 1528 geständt wurde. Er starb zu Basel 1556, drei Jahre darauf grub man ihn aus, und verbrannte ihn sammt seinen Schriften.

David (Jakob Ludwig), einer der größten französischen Maler neuerer Zeit, geboren zu Paris 1756.

Seine wichtigsten Gemälde: „der Schwur der Horatier," „die Sabinerinnen" und andere ließen einen zweiten Raphael in ihm erwarten. Seine Anhänglichkeit an Napoleon machte, daß er bei Wiederkunft der Bourbonen Frankreich verlassen mußte, worauf er sich nach Brüssel begab, wo er 1325 als Verbannter starb. —

Davila, Sohn eines cyprischen Emigranten, geboren zu Saco bei Padua 1576, war Gouverneur des venetianischen Dalmatien, und wurde 1631 auf einer Reise meuchelmörderisch ermordet. Er gehört zu den besten italiänischen Historikern.

Davila (Don Pedro), berühmter Mineralog, beschrieb Peru, sein Vaterland, und starb 1785 in Madrid. —

Davis (John), englischer Seefahrer, geboren zu Sandridge in Devonshire, suchte eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien; die Meerenge, welche er dabei 1586 fand, benannte man nach ihm die Davis-Straße. Er wurde 1605 von japanischen Seeräubern getödtet.

Davoust (Louis Nicolas), Herzog von Auerstädt, Fürst von Eggmühl, seit 1804 französischer Marschall, Napoleons Jugend- und Waffengenosse, geboren 1770 zu Annou in Bourgogne aus vornehmer Familie, zeichnete sich schon in der Schlacht bei Jemappe aus, und ward im 23sten Jahre General. Er begleitete Buonaparte nach Aegypten, wo er sich neue Lorbern flocht; auf der Rückkehr wurde er von den Engländern gefangen, dann aber wieder freigelassen. Den Sieg bei Marengo half er besonders erkämpfen, so

wie jene bei Austerlitz und Auerstädt, bei Eggmühl und Wagram, bei Mohilap und an der Mosqua. Er war lange General-Gouverneur des französischen nordwestlichen Deutschlands, machte sich 1813 in Sachsen durch Sprengung der Dresdner Brücke, u. in Hamburg, welches er lange vertheidigte, durch manche Härten verhaßt, und war in den 100 Tagen Kriegs-Minister, capitulirte jedoch den 3ten Juli 1815. Seitdem privatisirte er, wurde jedoch 1819 Pair von Frankreich. Davoust starb 1823 zu Paris. Er hinterließ einen 13jährigen Sohn.

Davy (Sir Humphry), einer der größten Chemiker unserer Zeit, geb. 1773 zu Pauzanza in Cornwallis, Anfangs Apotheker-Lehrling, nun Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften; besonders verdient um die gereinigte Lehre von den Elementen und durch mancherlei Entdeckungen.

Debatten, Wortwechsel, Streit, besonders über einen politischen Gegenstand, z. B. in einem Parlamente.

Decan, Dechant, ein Titel, den sonst mehrere Beamte führten, denen in ihrem Wirkungskreise einige Personen untergeben sind; so im longobardischen Rechte eine Unterobrigkeit, deren Bezirk eine Decanie genannt wurde. In den geistlichen Collegien und auf den Universitäten ist der Titel des Decans noch üblich, namentlich bezeichnet das Decanat die Würde eines Obern im Collegium der Kardinäle, in den Collegium der Chorherrn und Geistlichen, in den Stiftern und Collegiatkirchen, wo der Dechant entweder der erste oder dem Propst untergeordnet ist, daher Domdechant. Auf

den Universitäten sind die Dekane die Direktoren der Fakultäten, deren Würde und Amt gewöhnlich unter den Mitgliedern oder Beisitzern derselben abwechselt; daher auch die Dechanei, die Güter und Gebäude zum Unterhalt eines geistlichen Dechanten, auch sein Kirchsprengel, oft aber auch nur seine Wohnung.

Decandolle, einer der ersten Pflanzenkenner in Europa, geboren 1758 in Genf, stammt aus einer Familie, die schon im 16ten Jahrhunderte in der gelehrten Welt einen Namen hatte, er war Lehrer der Botanik zu Montpellier, wo er den Pflanzen-Garten in den blühenden Zustand brachte, der diese Anstalt auszeichnete. Seine Neider benützten den Umstand, daß er nach Napoleons Rückkehr von Elba seine Stelle behalten hatte, ihn der Regierung verdächtig zu machen, und erweckten so viele Verfolgungen gegen ihn, daß er gern seine Entlassung forderte. Seine Vaterstadt legte 1816 einen neuen botanischen Garten an, und vertraute ihm hierüber die Aufsicht an. Um ihn für immer zu gewinnen, stiftete sie einen Lehrstuhl für die Pflanzenkunde. Er gieng jedoch vorher nach Montpellier zurück, um seine unterbrochenen Vorlesungen zu endigen. Die Begeisterung, womit seine Schüler ihn empfiengen, entschädigte ihn reichlich für den Verdruß, den ihm die Ultras gemacht hatten. Von seinen Werken nennen wir: „Theorie elementaire botanique, Plantarum Succulentarum historia, Astralogia, Flore francaise“, u. „Catalogus Plantarum horti botanici Montpelliensis.“

Decazes (Elie Herzog von), Pair von Frankreich, Herzog von Glücksburg in Dänemark, geboren zu St.

Martin-en-Laye bei Libourne, aus einer von Heinrich IV. in den Adelstand erhobenen Familie. Unter Napoleons Regierung trat er in die Dienste des Königs von Holland, wurde dann Richter beim Tribunal erster Instanz in Paris, und 1810 Rath des Apellations-Gerichtes daselbst. Bei Restauration der Bourbonen erklärte er sich ganz für diese, so, daß ihn Napoleon während der 100 Tagen 40 Meilen weit verbannte. Nach der Waterloer Schlacht wurde Decazes Polizei-Präfekt, löste die Kammer der Repräsentanten auf, und erhielt eine Stelle im Staats-Rathe. Besonders eifrig hatte er sich gegen die erwiesen, welche die neueste Revolution hatten bewirken helfen. Dafür wurde er 1815 vom Könige in den Grafenstand erhoben. Seine Heirath mit der reichen Erbin Mademoiselle de St. Aulaire, der Schwester-Enkelin des letzten Fürsten von Nassau-Saarbrück und der noch lebenden Wittwe des Herzogs von Holstein-Glücksburg, verschaffte ihm den auf seine männlichen Nachkommen forterbenden Titel eines Herzogs von Glücksburg, jedoch unter der Bedingung, daß er sich Güter in Dänemark ankaufen sollte. Frankreichs König stand auch nicht lange dem Könige von Dänemark zurück, sondern erhob Decazes 1818 zum Pair und 1820 ebenfalls zum Herzoge. — Die Entdeckung wichtiger Papiere, die er dem Könige offenbarte, und sie nachher vernichtete, erwarben ihm vorzüglich des Königs Huld, aber so wie er sich in dieser mehr befestigte, so zog er sich durch die durch ihn bewirkte Aufhebung der Chambre introuvable (s. d.) 1816 allgemeinen Haß zu. Dessen ungeachtet hatte er, der mit dem Kriegs-

Minister Gouvion Saint Cyr mit Nachdruck das constitutionelle System vertheidigte, es dahin gebracht, daß er an Laines Stelle Minister des Innern wurde, und nun, da das Ministerium der Policei mit dem des Innern verbunden wurde, drei Ministerien, nämlich das des Innern, das des Kultus und das der Polizei verwaltete; nichts war im Stande dem einflußreichen Minister die Macht zu nehmen, besonders nach dem derselbe auch die weiße Verschwörung entdeckt und niedergeschlagen hatte. — Decazes machte, daß viele der Verbannten wieder ins Vaterland zurückkehren durften, milderte den Censur-Zwang, bewirkte die öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse des französischen Kunstfleißes, die Errichtung eines Handels- und Gewerbs-Rathes, mehrerer Gesellschaften für den Ackerbau und einer Unterrichts-Anstalt für die technischen Künste und Gewerbe, so wie auch die Bildung junger Landwirthe auf Kosten des Staates. Als Decazes eingesehen hatte, daß er sich zu weit auf die Seite der Liberalen geneigt habe, und diese zu mächtig zu werden anfiengen, näherte er sich wieder mehr theils der Hofparthei, theils der rechten Seite, und suchte der Entwicklung der liberalen Institutionen Einhalt zu thun. Dieses Schwanken zwischen konstitutionellen und rein monarchischen Ansichten, Bascule genannt, brachte nicht nur die ultraliberalen, sondern auch liberale wider ihn auf, und die konstitutionellgesinnten Minister Gouvion St. Cyr, Desolles und Louis legten ihre Stelle nieder. Das neue Ministerium, worin er den Vorsitz führte, war, da Decazes sich doppelt verhaßt gemacht hatte, nicht

durchgreifend, da ereignete sich der Mord des Herzogs von Berry, und da Dacazes von den Liberalen keine Hülfe mehr zu erwarten hatte, so wagten es seine Feinde sogar, ihn, den Beschützer der liberalen Ideen, die sie für die Ursachen des Frevels hielten, auch als Mitschuldigen am Morde öffenlich anzuklagen. Da Dacazes dreifacher Gesetz-Entwurf nicht durchgegangen war, und nun solche schändliche Verläumdungen über ihn kamen, so verlangte der höchst erschütterte Minister seine Entlassung, und schlug den Herzog von Richelieu zum Nachfolger vor. Der König genehmigte es; um jedoch zu zeigen, daß der Minister seine Huld noch nicht verloren habe, erhob er damals denselben in den Herzogs-Stand (s. o.) und ertheilte ihm den hl. Geist-Orden, auch blieb Decazes noch Staats-Minister. Decazes wurde nun zu Gesandtschafts-Posten verwendet, und trat beim Laibacher Congresse und in London auf. Im Jahre 1822 kehrte er nach Paris zurück, wo er immer noch das Organ seiner Partei ist, die in der Pairskammer, wie in der Deputirten-Kammer sehr bedeutend ist.

December, bei den Römern in ihrem alten Kalender, der nur 10 Monate enthielt, der 10te und letzte; mit dem März begann wieder das neue Jahr. Als noch zwei Monate eingeschaltet wurden, blieb er auch der zehnte, erst die Christen ließen das Jahr mit dem Januar beginnen, wodurch der December der 12te Monat wurde, daher sein Name (December der 10te Monat) nicht mehr für ihn passend ist. In Rom wurde dieser dem Saturn geweihte Monat bei dem Saturnalien-Feste gewöhnlich in Wohlleben

zugebracht. — Der December hat 31 Tage, in ihn fällt die Zeit, wo die Sonne in den Steinbock tritt, und dadurch den kürzesten Tag und Winters-Anfang veranlaßt.

Decemvirn, Zehnmänner. In Rom gab es mehrere solcher Zehner-Kollegien. Die wichtigsten waren die „De legibus ferendis" oder „scribendis," die ihm Jahre 302 dem Volke Gesetze gaben; vorher reisten Posthumius, Sulpicius und Menilius nach Athen, um zu diesem Zwecke Solons Gesetzgebung kennen zu lernen, das Ergebniß waren die 10 Tafeln, wozu dann noch 2 kamen. Appius Claudius wußte sich das Präsidium unter ihnen zu verschaffen, und das Decemvirat beständig zu machen, er gab den Decemviren Liktores und Fasces, und Rom hatte in seinen Zehn-Männern nun 10 Könige. Wie aber Appius Claudius dem Decemvirate eine andere Gestalt gegeben, und demselben unumschränkte Macht gegeben hatte, so bereitete er auch durch den Mißbrauch dieser Macht das Ende des Decemvirats vor, das ein Aufruhr, den seine Leidenschaft für die Virginia (s. d.) und das tragische Ende dieser edlen römischen Jungfrau veranlaßt hatte, herbeiführte.

Dechiffrirkunst, die Kunst den Inhalt solcher Schriften, welche mit willkührlich angenommenen Zeichen nach einer vorhergangenen Verabredung unter den Personen, die sich auf diese Weise unter einander schreiben wollen, geschrieben wurden, zu enträthseln. Sie hat ihren Namen daher erhalten, daß man meist die Zahlzeichen oder Ziffern anstatt der Buchstaben zu solchen Schriften zu gebrauchen pflegte. Uebrigens

scheitert jede Kunst an denjenigen Geheimschriften, denen ein eigenes Wörterbuch zu Grunde liegt, worin jedes Wort oder auch wohl kurze Säze mit einer Zahl bezeichnet sind, wobei man die Wörter nicht nur nicht der Reihe nach mit 1, 2, 3, sondern möglichst unregelmäßig beziffert, und noch ungültige Zahlen, die gar keine Bedeutung haben, beisetzt. — Bei der Dechiffrirkunst muß man vor allem die Selbstlauter aufsuchen, man zieht daher alle zweibuchstabige Worte aus der geheimen Schrift heraus, und schreibt sie vor sich hin, dann sucht man die Worte, welche am Ende der einen und am Anfange der andern Zeile so getheilt sind, daß am Ende der einen Zeile nur die zwei ersten Buchstaben des Wortes stehen, denn Einer davon muß ein Vokal seyn; darauf nimmt man die fünf Buchstaben, welche am meisten vorkommen, heraus, und forscht so lange, bis man endlich die fünf Vokale gefunden hat; ist die Sprache deutsch, so muß E am öfftesten vorkommen, die Buchstaben A, C, H, R, W, M, L, werden im Deutschen durch die kurzen Wörter an, auch, das, das, wir, ihm, will, auf; die Buchstaben J, N. D, durch die Wörter ein, um, und ausgeforscht, u. s. f.

Decimal-Maaß, die Eintheilung der zum Maaße angenommenen Einheit (Fuße, Ruthen rc.) in 10 gleiche Theile; auch hat man versucht, den Quadranten eines Kreises in Dezimals-Theile abzutheilen. In diesem Falle wird der 10te Theil eines solchen Quadranten ein Decimal-Grad genannt.

Decimal-Rechnung, eine Rechnungsart, in der man keine anderen Brüche hat, als 10theilige, 100theilige,

1000theilige, die man daher Decimal-Brüche nennt. In den Decimal-Brüchen giebt die bloße Stellung des Zählers den Nenner des Bruches an, so daß man denselbigen nicht hinzusetzen darf; man trennt die Ganzen von solchen Brüchen durch ein Komma, welches zwischen mehreren Zahlen befindlich, auch das charakteristische Zeichen eines Decimal-Bruches ist, z. B. 6, 58 heißt 6 Ganze, 5 Zehntel, 8 Hundertel oder 5 Ganze, 58 Hundertel; 6,008 heißt 6 Ganze, 8 Tausendtel.

Decime, eine franz. Münze, ein Zehntheil eines französischen Franken, etwa zwei Sous nach alter Münze; in der Musik der 10te Ton (eigentlich der 9te, aber der Ton, von welchem man ausgeht, pflegt in der Musik mitgezählt zu werden,) von einem beliebigen Grundtone aus gerechnet, oder das Intervall, welches 9 auf einander folgende Stufen und folgende 10 begreift, wenn man die beiden äußersten Töne, welche das Intervall anfangen und schließen, mitrechnet; mithin ist die Decime die Terz der Oktave oder die Oktave der Terz eines gewissen Grundtons, und kann auch so verschieden gebraucht werden. Decimole ist in der Musik eine Figur von 10 Noten, welche 8 von gleichem Werthe gilt.

Decimiren, den Zehnten (Decimen) d. i. eine Angabe in Geld oder Naturalien zu erheben. Diese Erhebung oder Entrichtung heißt Decimation. Im Kriegswesen bedeutet Decimation die Aushebung des 10ten Mannes eines Corps oder Regiments durchs Loos um ihn hinrichten zu lassen. Dieses geschieht zur Bestrafung einer Mannschaft, welche ein Ver-

brechen gegen den Staat begangen, z. B. revoltirt hat. Schon früher kommt diese Strafe bei den Römern vor.

Decision, überhaupt Entscheidung, sie sei richterlich oder gesetzgebend. — Decision, eine richterliche Entscheidung ohne Gründe, die in einfachen minderwichtigen Dingen ertheilt oder eingeholt wird. — Decisiv, entscheidend. — Decisiv stimme (votum decisivum); dieser Ausdruck hat eine doppelte Bedeutung, entweder a) ist es eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Mehrheit der Stimmen mitgezählt wird, und steht alsdann der bloß berathenden (votum consultativum) entgegen, b) oder es ist das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches meist dem Vorsitzenden eines Collegiums beigelegt ist; in einigen Verfassungen darf aber der Präsident gar nicht stimmen, und gibt nur bei eintretender Stimmengleichheit den Ausschlag.

Decius Publius Mus, ein edler römischer Feldherr. Im Samniter-Kriege war der Konsul Cornelius Cossus in einem Thale ganz von den Feinden eingeschlossen, und wäre verloren gewesen, da erkletterte Decius mit einer Heer-Abtheilung eine Anhöhe, welche sogar das feindliche Lager beherrschte. Als die Samniter dieses gewahrten, waren sie zweifelhaft, wenn sie angreifen sollten, den Consul oder diesen Wagehals, denn entfernten sie sich vom Lager gegen den Consul zu, der mit seinem Heere vorwärts marschirte, so war der Einall in den Rücken durch den Decius gewiß; so in Ungewißheit ließen sie den Konsul aus dem Thale herausziehen, und beobachte-

ten nur den Decius, der ihnen ihren schönen Fang entrissen hatte, des Willens, ihn den andern Morgen anzugreifen; aber so wie sich die Nacht mit ihren Schatten auf die Gegend gelagert hatte, kam Decius mit seiner Schaar in größter Stille im Samniter-Lager an, um mitten durch dasselbe zum Konsul zu gelangen. Alle Wachen schliefen, und die Hälfte des Lagers hatte die Schaar bereits hinter sich, als von ungefähr ein Römer mit dem Fuße an eines Samniters Schild stieß, so daß dieser hell erklang. Dadurch kam das ganze Lager in Aufruhr, alles sprang in der größten Bestürzung zu den Waffen, und da Decius in der Mitte des Lagers war, so glaubte man, es sei der Consul; diese Bestürzung vermehrte Decius dadurch noch mehr, daß er seinen Leuten befahl, einen großen Lärm zu machen; so kam er glücklich zum Konsul, der eine Lobrede auf ihn halten wollte, aber Decius ließ ihm nicht Zeit, sondern sagte: es sei jetzt besser, augenblicklich die bestürzten Feinde anzugreifen; es geschah, und eine große Niederlage der Samniter war die Folge. Decius erhielt dafür vom Consul eine goldene Krone, einen weißen Stier mit vergoldeter Hörnern und 100 Ochsen, jeder seiner Schaar aber zwei Kriegskleider und einen doppelten Antheil Korn auf Zeitlebens. Im Kriege mit den Lateinern soll es den beiden Konsuln, dem Decius und dem Manlius Torquatus geträumt haben, daß der Sieg dem Heere werden würde, dessen Anführer sich dem Tode fürs Vaterland weihe. Beide kamen nun überein, daß der, dessen Heeres-Abtheilung zuerst weichen würde, sich dem Tode weihen sollte. Dieß Schick-

sal traf den Decius, er ließ sich durch den Priester Valerius den unterirdischen Göttern weihen, und sprengte so ohne Harnisch mitten in die Schaar der Feinde, viele Treuen folgten ihm, es entstand ein mörderischer Kampf; endlich sank Decius, der bis in die Mitte des feindlichen Heeres vorgedrungen war, die offene Brust von Pfeilen durchbohrt (340 v. Chr.), aber aus seinem Tode gieng der schönste Sieg für die Römer hervor.

Decius Publius Mus, der Sohn des Vorigen, ein tapferer römischer Feldherr, der sich im Kriege mit den Samnitern und Etruskern Lorbern flocht, und mehrere Städte eroberte; auch er weihte sich dem Tode zum Wohle seines Vaterlands, und stürzte in die feindliche Schaar, aber auch aus seinem Blute sproßten für die Römer Lorbern auf.

Decius (Messius Quintus Trajanus), römischer Kaiser von 249 bis 251 nach Chr., war von vornehmen Aeltern in Niederpanonien geboren, und der Name Messius sein Geschlechtsname; als Statthalter von Pannonien riefen ihn seine Krieger, welche den Kaiser Philipp nicht liebten, wider seinen Willen zum Kaiser aus, was er endlich auch annahm, als man ihm bedeutete, daß es außer ihm noch mehrere gäbe, die mit beiden Händen nach dieser Würde greifen würden, und dann möchte eben sein Leben aufs längste gedauert haben. Er berichtete dem Kaiser Philipp den ganzen Vorgang, und versicherte ihn nochmal seiner Treue, aber Philipp traute ihm nicht, sondern zog ihm mit einem Heere entgegen. Decius, gezwungen, kämpfte mit ihm, und siegte. Philipp fand in Verona

seinen Tod. Decius, nunmehr Alleinherrscher des röm. Weltreichs, warf sein Auge zuerst auf die Christen, von denen er entweder Beleidigungen empfangen hatte, oder die ihm verschwärzt worden waren, und eine der furchtbarsten Christenverfolgungen war die Folge. In Strömen floß das Christenblut in allen Provinzen dieses Weltreiches. Doch nicht umsonst verhallte das Flehen und Seufzen der Christen um Erlösung. Eine Schaar barbarischer Völker (Gothen) machte einen Einfall ins Reich, dieß lenkte des Kaisers Augen von den Christen ab, er und sein Sohn kämpfte rühmlichst gegen sie, und sie waren schon bereits so viel als ganz bezwungen, als der Kaiser sie ganz vernichtet sehen wollte; da stärkte Verzweiflung den Muth derselben, und des Kaisers und seines Sohnes Leichnahme bedeckten das Schlachtfeld, das den Römern zur Niederlage geworden war.

Declamatorik ist die Lehre, wie ein in Wörter gefaßtes Gedankenganze durch Redetöne nicht nur grammatisch richtig, sondern auch mit dem möglichst vollkommenen Ausdrucke des in demselben liegenden Sinnes und Charakters vorgetragen werden müsse. Dieser Vortrag selbst heißt Declamation, und ein Stück also vortragen, es declamiren. Die Declamatorik beschäftigt sich in Folge der oben gegebenen Definition, theils mit der richtigen Aussprache der Laute oder Elemente der Rede, theils mit der Darstellung des Sinnes und Charakters eines gegebenes Stückes, in soferne dasselbe eine solche erfordert, und es nicht um die bloße Verständlichkeit zu thun ist, theils endlich auch mit der Bezeichnung des Charakters einer einzelnen Person, wel-

cher diese oder jene Reihe von Empfindungen und Grundsätzen beigelegt wird. Es gibt also 3 verschiedene Arten der Declamation: 1) eine grammatische; 2) eine charakterisirende; 3) eine personifizirende. — Zur grammatischen Declamation gehören richtige Pronuntiation und Beobachtung des grammatischen Accents, dann der Rede- und musikalischen Pause, von welchen allen die Artikel Pronuntiation, Betonung und Pause nachzulesen sind. — Während die grammatische Deklamation es vorzüglich mit dem rohen Bedürfnisse der Verständlichkeit zu thun hat, beschäftigt sich die charakterisirende Declamation mit dem Gesammt-Eindrucke der ganzen Rede, und fordert daher Zierlichkeit, Anmuth und Fülle. Das erste Erforderniß hiezu ist eine reine, volltönige, hinlänglich starke, beugsame und gebildete Stimme (s. d.): die richtige Legung des Redeaccents (s. Betonung und Emphase) ist die zweite Forderung an einen Declamator; was aber sein Kunstgenie erprobt, ist, wenn, er seine Stimme nicht nur tönend zu machen weiß, sondern auch für jedes Stück und jede Stelle, welche er vorträgt, denjenigen Ton zu wählen versteht, der die herrschende Empfindung mit Wahrheit ausdrückt, und dieselbe Empfindung in dem Zuhörer hervorbringen kann. Denn die Töne, als die verständlichste Ursprache der Natur, in der wir unsere Empfindungen ausdrücken, lassen die heitere oder trübe Stimmung der Seele fühlen, in der wir uns befinden, und verrathen den innern geheimen Zustand mit mehr Sicherheit und Wahrheit als alle Worte. Sie sind die Sprache des Mitgefühls, und sie erst geben den Worten Kraft und

Leben. Denn, setzen wir z. B. den Fall, daß Jemand in demselben Tone, dessen er sich bei Hersagung eines Schema oder einer Reihe von Vorwörtern bedient, eine pathetische Stelle aus irgend einem Gedichte declamiren wollte, so würde gewiß Niemand die Empfindungen nur im Mindesten mitempfinden, die in der Stelle ausgedrückt sind. Die innere Empfindung spricht also allein durch die Töne, diese allein stellen den ganzen Charakter der vorgetragenen Rede vollkommen dar, und sind der Sitz aller Schönheit, aller Verständlichkeit und alles Eindrucks. (S. ein mehreres unter Ton.) Genau mit dem Tone hängt endlich auch die Bewegnug oder das Zeitmaaß (s. d.) zusammen. Denn so wie niedrige Töne mehr Zeit bedürfen, um sich zu entwickeln, als hohe, so bedient sich ihrer die Seele, wenn die Ideen langsam, dagegen aber der höheren, wenn die Ideen schnell entstehen. Daher beflügelt die Leidenschaft die Sprache, und das um so mehr, je mehr jene in höhere Töne geht; dagegen wird die Aussprache um so langsamer, als die belastete Seele, die mühsam ihre Ideen entwickelt, sich in niedrigen Tönen vernehmen läßt. — Eine wohlklingende und ausgebildete Stimme, richtige Legung des Redeaccents, und Ausdruck der Empfindungen durch denselben, entsprechende Töne und Bewegung (Zeitmaaß) sind also die Erfordernisse zur charakterisirenden Declamation. — Die personifizirende Declamation endlich hängt genau zusammen mit der charakterisirenden. Nach dieser soll, wie wir gesehen haben, der Declamator den Charakter jeder einzelnen Stelle und des ganzen Werkes vortragen, nach der personifizirenden aber auch

die Charaktere einer Person, der eine gewisse Reihe von Empfindungen und Grundsätzen beigelegt wird. Daß Psychologie und Menschenkenntniß überhaupt, dann insbesondere tiefes Studium des gegebenen Objekts dazu das meiste thun, brauchen wir kaum zu erwähnen. — Die grammatische Declamation kann ohne charakterisirende und personifizirende, die charakterisirende zwar ohne personifizirende nicht, aber ohne grammatische, endlich die personifizirende weder ohne grammatische noch ohne charakterisirende Declamation bestehen. Vergl. übrigens Mimik und über das Ansehen, in dem die Declamation bei den Griechen stand, den Artikel Musik (in der weitern Bedeutung bei den alten Griechen.)

Declination, jede Neigung, Abweichung, Veränderung z.B. der Endsylben eines Nomens in der Grammatik; in der Naturlehre die Abweichung der Magnetnadel von der Richtung des Meridians, eben so auch die Abweichung eines Sternes vom Aequator, besonders von Fixsternen; in der Medicin die Abnahme einer Krankheit. —

Decoration, 1) Schmückung; 2) Schmuck, Putz, daher a) ein Ordenszeichen, b) beständiger Putz des Theaters, und c) die Mittel, durch welche der Bühnenraum so verändert wird, wie die jedesmallige Scene es erfordert. Decorateur, der Besorger der Scenerie, auch der Theater-Maler.

Decrescendo (Musik), ein italiänischer Kunst-Ausdruck das Schwächerwerden der Töne anzuzeigen; es hat auch das Zeichen >.

Decret, überhaupt eine Entscheidung, obrigkeit-

liche Verordnung: 1) In den Gerichten ist Dekret im engern Sinne eine Verfügung, welche auf einseitiges Ansuchen der Partheien ergeht, und der Entscheidung nach rechtlichem Anhören beider Theile, dem Bescheid, (Erkenntnisse, Sentenz, Urtheil) entgegensetzt. Das Decret in diesem Sinne wird nicht rechtskräftig, und es sind dagegen also auch eigentliche Rechtsmittel weder nöthig, noch zulässig, wohl aber einfache Beschwerden, Rekurse, Extra-Judicial-Appellationen nach den Umständen bei den höhern Gerichten oder den vorgesetzten Regierungs-Behörden, den Justiz-Ministerien, dem Staatsrathe. — Das Decret ist im kanonischen Recht die Zusammenstellung der päpstlichen Dekretalen und Concilienschlüsse, welche der Mönch Gratian im zwölften Jahrhundert verfertigte, das Decretum Gratiani genannt (s. kanon. Recht). 3) Decrete sind solche Befehle der höchsten Staats-Gewalt, welche an einzelne Personen und Behörden ergehen, ohne der Form nach Resolutionen auf Anträge und Bitten derselben zu seyn, als Anstellungs-, Entlassungs-Dekrete rc. 4) Im deutschen Staatsrechte wurden die Erlasse des Kaisers an die versammelten Reichsstände Dekret genannt, u. zwar k. Hofdekrete, wenn sie aus dem kaiserl. Kabinete an dieselbe ergiengen, Comissions-Decrete, wenn sie vom kaiserlichen Prinzipal-Kommissarius bei der Reichsversammlung erschienen. 5) Die alte Benennung für königl. Befehle in Frankreich war ordonance oder lettres. Die National-Versammlung brauchte zu der Zeit als sie sich für Organ und Inhaberin der Souverainität erklärt hatte, den Ausdruck: „La convention national decret.“ Wäh-

rend der Direktorial-Versammlung und unter der Consular-Regierung war der Ausdruck arrêt und arrêter gebräuchlich, aber als Kaiser nannte Napoleon die in seinem Namen ausgehenden Befehle kaiserl. Dekrete; daher z.B. die berühmten Dekrete von Berlin und Mailand.

Decretalen, ein allgemeiner Name für die päpstliche Verordnungen, welche die Rescripte (Antworten auf geschehene Anfragen), Decrete, richterliche Entscheidungen aus der Rota romana, Mandate, (Amtsinstruktionen an geistliche Beamte oder andere Behörden, Edikte, allgemeine päpstliche Verordnungen und allgemeinen Kirchenversammlungs-Beschlüsse in sich begreift. Die älteste dieser Sammlungen geschah durch den Bischof Isidor von Sevilla, der 636 starb, und welche noch im Manuscripte vorhanden ist. Später wurde diese Sammlung erweitert, und bekam solche Zusätze, daß sie der alten gar nicht mehr ähnlich ist, behielt aber doch noch immer den Namen Isidorische bei, bis die neueren, da viele als unächt anerkannte Stücke darin vorkamen, ihr ein Pseudo voransetzten. Im Corpus Juris Canonici macht die Sammlung von Decretalen, welche Papst Gregor IX., der 1241 starb, durch Raimund Pennaforte zusammentragen ließ, und die aus 5 Büchern bestehet, den 2ten Theil nach dem Decrete aus; ihr eigentliches Merkmal ist extra oder X. Zu diesen fünf Büchern hat Bonifaz VIII. im Jahre 1297 noch ein sechstes hinzugefügt.

Deduction, eigentlich jede Beweißführung, vorzüglich eine ausführliche Darstellung der Gründe einer Sache, daher auch in der Jurisprudenz die Aus-

einandersetzung eines Rechts-Punktes.

Defension, die rechtliche Vertheidigung, sei es durch sich selbst oder durch einen Anwald. — In der Festungs-Kunde heißt Defension die Hülfe, welche eine Linie oder ein Werk dem anderen beschossenen leistet. Defensions-Linie, eine gerade Linie bei Verschanzungen, nach welcher das Geschütz bei der Vertheidigung gerichtet werden muß. Defensiv-Krieg, ein Krieg, der nur Vertheidigunsweise geführt wird, ein solcher war der letzte russische, aus dem aber nachher ein offensiver wurde.

Deficit, der Betrag der Differenz, welche sich beim Abschlusse einer Rechnung, z. B. einer Kassen-Rechnung, zwischen dieser und dem wirklichen Kassen-stand etwa ergeben hat, dann aber auch wohl der Betrag, um den der Ausgabe-Etat dem Einnahme-Etat überschreitet.

Defilé, jeder Weg, der durch Orts-Verhindernisse, so beengt ist, daß er von Truppen nur in geringer Breite passirt werden kann; defiliren heißt daher einen engen Weg passiren, und nach dem Sprachgebrauch auch vor Jemand en colonne oder gliederweise vorbeimarschiren, was bei Musterungen der Truppen besonders vor dem Fürsten oder Feldherrn geschieht.

Defilement, Bestimmung der Höhe in der übrigen Anlage von Festungs-Werken, damit der Feind von den nahen Anhöhen nicht ins Innere der Werke sehen könne.

Definitio, im weitern Sinne überhaupt Erklärung des Inhalts eines Begriffs; worüber der Artikel Erklärung nachzulesen ist; im engern Sinne ist Definition

die begränzende Erklärung eines Begriffs, welche durch Angabe zweier Hauptmerkmale, wovon das eine den Erklärten mit seinen Geschlechtsverwandten gemein ist, (nota generalis s. genus), und das andere dasselbe von eben diesen unterscheidet (nota specialis s. differentia specifica), den gegebenen Begriff vollkommen bestimmt. Man vergleiche übrigens außer Erklärung auch Begriff. —

Defoe (Daniel), geboren 1662, gestorben zu London 1731, ein Strumpfhändler, dabei aber auch guter Satyriker, ist bekannt als Verfasser des Romans Robinson Crusoe (der Aeltere).

Defter, türk. Wort, welches sich auf die landesherrliche Renten bezieht, daher Defterchane Schatzkammer, Defterdar, Großschatzmeister, Defter-Emir, Oberinspecter der Domainengüter. —

Degen, das bekannte gerade Seitengewehr, dessen Theile der Degen-Knopf, das Degen-Gefäß sammt dem Stichblatte und die Klinge sind, wozu noch die Scheide und das Koppel kommen. Der Degen unterscheidet sich vom Schwerdte dadurch, daß dieses schwerer, länger und zweischneidig, daher zum Hieb und Stich gleich brauchbar ist, wärend der Degen am Griffe dreikantig und ohne Schneide ist, und daher nur zu Stoß oder Stich dient; übrigens giebt es auch Haudegen, die aber außer bei Studierenden wenig mehr im Gebrauche sind, auch das Schwerdt wird gegenwärtig nur mehr bei Enthauptungen angewandt. Die Staatsdegen sind leicht, öfters reich verziert, und dienen nur zum Putze. Der Pallasch, das Seitengewehr der schweren Reiter, ist breit, hat nur eine Schneide und eine abgerundete Spitze, und dient daher nur zum Hauen. Er hat

gewöhnlich ein großes, die ganze Hand bedeckendes Gefäß, wärend die ehmaligen Schwerdter nur einen mit der Klinge ein Kreuz bildenden Querstab zum Schutze der Hand hatten. — Der Säbel, das Seitengewehr der leichten Reiterei und des Fußvolks, bei diesem kürzer, bei jenem länger, unterscheidet sich vom Pallasch durch seine Krümmung. Die sichelförmigen türkischen Säbel haben auch, wie unsere Sicheln, nur innerhalb der Krümmung eine Schneide. Die Griechen und Römer führten kurze breite Schwerter, anfangs von Kupfer, die sie an der rechten Seite trugen, wahrscheinlich um dadurch in der Handhabung des Schildes nicht gehindert zu werden. Ihnen ähnlich sind unsere Hirschfänger der Jäger. — Ein Krigsmann von altem Schrot und Korn, und geprüfter Tapferkeit, wird auch Degen genannt —

Degenfeld, eine alte freiherrliche Familie, die in der Schweiz blühte, und nahe bei Aarau ihr Stammschloß hatte. Einer davon, Konrad, war Vormund des Herzogs Johann von Schwaben, und da man glaubte, daß er um dessen Vorhaben, seinen Oheim, den Kaiser Albrecht, zu ermorden, gewußt habe, so erklärte ihn der Kaiser Heinrich VII. in die Acht, und ließ seine Güter einziehen und seine Schlösser zerstören. Er begab sich nach Schwaben, und seine Nachkommen durften lange den freiherrlichen Titel nicht mehr führen. — Merkwürdig ist auch aus dieser Familie: Christoph Martin, Freiherr von Degenfeld, der Anfangs unter Tylli und Wallenstein, dann dem spanischen General Spinola diente, aber als Gustav Adolph sein Feldherrn-Talent entwickelte, in schwedische Dienste trat, in welchen er, besonders unter dem Herzog Bernhard v. Sachsen Weimar,

sich auszeichnete. Als nach dieses Herzogs Tode seine Truppen von Frankreich in Pflicht genommen wurden, kam auch Degenfeld in franz. Dienste, und wurde Generallieutenant der fremden Truppen, ein Posten, der mit ihm anfing und auch mit ihm endigte; auch in Frankreich flocht er sich Lorbern, allein dem biedern, geraden, derben Deutschen gefiel der franz. Ton nicht, er zerfiel bald mit den andern Generälen und nahm seinen Abschied. Der rüstige Mann konnte sein Leben noch nicht in Unthätigkeit zubringen, er nahm daher Dienste bei der Republik Venedig, und bekriegte den Papst Urban VIII. Nachdem er sich im Kampfe gegen den Statthalter Christi ausgezeichnet hatte, wandte er seine siegenden Waffen gegen den Erbfeind der Christenheit, und ließ die Türken sein Schwabenschwerdt schwer fühlen; er nahm mehrere Städte, und zweimal sandte er die Feinde, welche die Festung Sebenico stürmen wollten, mit blutigen Köpfen heim. Die dankbare Republik empfing den Sieger, als er zurückkehrte, mit dem größten Pompe, und überreichte ihm eine goldne Kette mit einer Gedächtnißmünze, worauf Dalmatia strenue tutata stand. Nun erst wollte er sein Alter in Ruhe zubringen; er kehrte daher auf seine Güter in Schwaben zurück, und starb daselbst 1653. — Ferdinand, Sohn dieses Feldherrn, verlor schon in seinem 18ten Jahre, als er unter seinem Vater diente, durch eine Kugel, die ihm zum rechten Auge hinein, unter dem Nasen-Bein weg und zum linken Auge herausfuhr, zwar nicht das Leben, aber das Gesicht, wofür ihm die Republik Venedig, so lange er lebte, eine reiche Pension bezahlte. Trotz seiner Blindheit wurde er doch bei 4 Kurfürsten geheimer Rath, und zeichnete sich sehr durch seine Ge-

lehrsamkeit aus. Er starb 1710 im 81sten Jahre. — Marie Susanne, Tochter des Feldherrn, war Kammerfräulein bei Charlotte von Hessenkassel, Gemahlin des Kurfürsten von der Pfalz; sie war ausgezeichnet durch körperliche Reitze und Verstandesgaben. Solche Vorzüge machten Eindruck auf das Herz des Kurfürsten, der bald die Zofe lieber als die Gemahlin gewann. Als diese das Liebes-Verständniß inne wurde, wurde sie mit gerechtem Zorn erfüllt, den sie aber zum eigenen Schaden zu heftig gegen ihren eignen Gemahl und gegen die Zofe losließ; sie verlor dadurch, hatte sie früher nur des Churfürsten Liebe verloren, nun auch seine Achtung, ja sie erregte sogar seinen bittern Haß, so daß er sich von ihr scheiden und das Fräulein von Degenfeld sich öffentlich an die linke Hand trauen ließ. Umsonst waren alle Bemühungen der Kurfürstin, einmal warf sie sich sogar mit ihren 3 Kindern ihrem Gemahle zu Füßen, der wirklich Mitleid und Reue zu fühlen begann, da kam aber das Fräulein hinzu und hinderte jede weitere Wirkung; ergrimmt ergriff die unglückliche Fürstin eine Pistole, und hätte damit die Räuberin ihres Glückes erschossen, wenn ihr nicht der Graf von Hohenlohe dieselbe aus der Hand gerissen hätte. Selbst beim Kaiser richtete sie nichts aus, ja dieser ertheilte sogar noch ihrer Feindin den Titel einer Raugräfin (der einer Raubgräfin hätte ihr besser getaugt). Da Charlotte endlich sahe, daß man sogar mit andern Absichten umgehe, so verließ sie heimlich die Pfalz und begab sich in ihre Vaterstadt in den Schutz ihrer Verwandten. Die neue Raugräfin aber genoß fortwährend der Liebe des Kurfürsten, bis sie 1677 den 18ten März in ihrem 14ten Wochenbette mit Tod abgieng. Sie

hinterließ 5 Söhne und 3 Töchter. Den Kurfürsten versetzte ihr Tod in bittern Schmerz, er ließ sie in der Eintrachts-Kirche in Mannheim mit großer Pracht beisetzen, und auch ihr zu Ehren eine Gedächtniß-Münze prägen. — Die Liebesbriefe, die sie mit ihm gewechselt hatte, sind in sehr zierlichem Style in lat. Sprache verfaßt. —

Degradation, die Entsetzung von einer Würde, besonders im Kirchenrechte die gänzliche Entsetzung von dem geistlichen Amte und der Würde eines Geistlichen. Kein Geistlicher, sei er katholischer oder protestantischer Religion, kann, ehe er degradirt ist, dem weltlichen Gerichte zu krimineller Bestrafung übergeben werden. Eine solche Degradation, die auch andere unwürdige Mitglieder, die gerade kein kriminelles Verbrechen begangen haben, treffen kann, geschieht gewöhnlich auf äußerst feierliche Weise, indem dem Verurtheilten die Amtskleidung Stück für Stück abgenommen wird. Im Kriegsrechte ist die Degradation diejenige Strafe der Soldaten, durch welche ein Verbrecher von einem höhern zum niedern Grade herabgesetzt wird. Sie findet nur beim niedern Militair statt, bei Offizieren tritt statt ihrer die Cassation ein. —

Dehnbar sind Körper, deren Theilen man eine verschiedene Lage gegen einander geben kann, ohne daß sie ihren Zusammenhang verlieren.

Dejanira, die Tochter des Oineus, Königs in Aetolien, Gemahlin des Herkules (s. d.).

Dehli, sehr fruchtbares und wohl bewässertes Land in Indien, mit ungefähr 5 Mill. Einw. Die Haupt-Stadt desselben, Dschumna, gehört den Engländern, und zählt 100,000 Einwohn. Uebrigens ist sie nur

mehr der Schatten der einstigen Hauptstadt der Groß-Moguln, die 2 Mill. Einw. zählte, und von deren Pracht noch die Ruinen zeugen. Am meisten litt sie 1758 durch den Schach Nadir, der an Kostbarkeiten über 425 Millionen im Werthe raubte. Noch jetzt spricht der Dehlier mit Wehmuth von dem sogenannten Pfauenthron, den Nadir auch mit entführte, der von massivem Golde war, und dessen Rückenlehne einen Pfauenschwänz bildete, dessen natürliches Farbenspiel durch lauter Edelsteine nachgeahmt war. Das Residenz-Schloß ist noch jetzt die Residenz des entthronten Großmoguls Akbar II.

Deich, ein Damm oder Wall von Steinen und Erde, um Ueberschwemmungen vorzubeugen; solche werden in tiefliegenden Gegenden, welche dem Ausbruch eines Stromes, Sees oder Meeres ausgesetzt sind, angelegt. Mit ihnen stehen die Sielen oder Schleußen in Verbindung, durch welche das Wasser aus dem bedeichten Lande abgeführt oder auch frisches herbeigeführt werden kann. Da in Beziehung der Deiche wichtige Rechte und Verbindlichkeiten vorkommen, so giebt es ein eignes Deichrecht, d. i. eine Lehre von den rechtlichen Verhältnissen, welche in Hinsicht der Deiche eintreten. Die Deichordnungen und Deichgesetze der Länder, wo große Deiche angelegt sind, und vorzüglich das Herkommen liegen diesem Deichrecht zu Grunde. Wessen Grundstück durch die Ueberschwemmung leiden könnte, der ist verbunden, den Deich zu erhalten, mithin da sein Grundstück nicht allein der Gefahr ausgesetzt ist, sondern es mehrere sind; das Mitglied eines Deichbundes, das heißt einer zur Erhaltung der Deiche und Sielen ver-

pflichteten Gesellschaft. Die Verbindlichkeit, den Deich zu erhalten, welche den Mitgliedern einer solchen Gesellschaft obliegt, Deichlast genannt, ist eine Real-Last, die auf dem Eigenthümer und nicht auf dem Inhaber eines Gutes haftet, ja wenn eine grobe Nachlässigkeit in Abtragung dieser Last obwaltet, so kann ein solches Gut zu Folge des Spadenrechtes sub hasta verkauft werden. Wird erfordert, das ein Deich wegen Wassergehalts weiter landeinwärts angelegt werde, so haben die Eigenthümer, auf deren Gründen es geschieht, Schadenersatz zu fodern; das nämliche findet auch in Betreff der Sielen statt. Streitigkeiten, welche über solche Deiche entstehen, entscheidet ein eigner Gerichtsstand, der Deichgraf und seine Geschwornen, Deichgeschwornen, die ihm als Schöppen beigegeben sind. Diese halten auch von Zeit zu Zeit eine Untersuchung des Deichwesens, die Deichschau, ihre Schlüsse heißen die Deich-Wache, und die Beschreibung des ganzen Deiches und seiner Theile das Deichbuch.

Deidamia, die Tochter des Lykomedes, mit welcher Achilles (s. d.) wärend seines verborgenen Aufenthaltes auf Skyros, wo er als Mädchen verkleidet war, den Pyrrhus (und nach Einigen Onites) zeugte.

Deidesheim, bayr. Flecken im Rheinkreise, mit 1300 Einw. und trefflichem Weinbau.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, eine Formel, welche regierende Fürsten ihrem Titel beifügen. Der Ausdruck, der aus einem Briefe des Apostels Paulus genommen ist, wurde zuerst von den Geistlichen zur Zeit Konstantins des Großen gebraucht; zu den Zeiten der Karolinger nahmen ihn auch weltliche Für-

sten an, dafür fügten aber die hohen Geistlichen in der kathol. Kirche sich auch noch den Zusatz bei: „von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden. —

Deiphobe, Tochter des Glaukos. Sie wird mit der kumäischen Sibylle für eine und dieselbe Person gehalten, und soll ihren Liebhaber, Apollo, um sehr langes Leben gebethen haben, was auch der Gott ihr gewährte; hatte aber vergessen, zu ihrer Bitte auch die um immerwährende Reize und Jugendkraft beizufügen, daher sie sehr zusammenschrumfte. Sie soll 650 Jahre alt geworden seyn, und in ihrem hohen Alter die bekannten Sybillinischen Bücher dem Tarquinius Superbus verkauft haben.

Deismus 1) die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes aus was immer für einem Grunde; 2) dieselbe, insoferne sie sich auf aprioristische Begriffe und Beweise, nicht auf Offenbarung gründet.

Dejoces, erster König des von der assyrischen Herrschaft wieder befreiten Medicus, von 689—646 vor Chr., breitete sein Reich bis zum Halys aus, schmückte Ekbatana und gab den Medern treffliche Gesetze.

Dejotarus, Tetrarch, und später König in Galatien, leistete dem Pompejus wichtige Dienste, blieb ihm auch, als der Krieg mit Cäsarn entstand, treu, machte sich aber dadurch Cäsar zum Feinde, der ihm sein Land nahm und ihm nur den Titel König ließ. Sein eigner Enkel, Castor, war so schändlich, ihn des Mordversuches auf Cäsarn anzuklagen, er fand aber in Cicero einen mächtigen Vertheidiger. Wir besitzen diese Vertheidigungsrede noch. Als Cäsar unter den Mörderdolchen gefallen war, kehrte Dejota-

rus in sein Land zurück, wo er zuerst des Brutus Partei ergriff, als er aber einsah, wie die Dinge ständen, sie verließ und sich an Octavian anschloß. Er starb 30 Jahre v. Chr. Geb. in sehr hohem Alter.

Dekade, ein Abschnitt von 10 Tagen. Der Revolutions-Kalender Frankreichs war in solche Dekaden getheilt, deren 10ter Tag allemal Dekadi hieß.

Dekagon (Decagonum), in der Geometrie eine Figur von 10 Ecken, ein Zehneck.

Dekameron (griechisch von δέκα zehn, und ἡμέρα der Tag), ein Buch, worin der Verfasser die Begebenheiten 2c. von 10 Tagen erzählt; ein solches ist der Decameron des Boccaccio (s. d.).

Deken (Agathe), holländ. Schriftstellerin, geboren 1741 im Dorfe Amstelven, bei Amsterdam. Sie lebte unverheirathet, zuerst als Gesellschafterin der Maria Bosch, dann der Elisabeth Wolf, gebornen Becker, an die sie besonders durch die Bande der Freundschaft gefesselt war, ungeachtet beide ganz verschiedenen Charakters waren, indem sie ruhig und ernst, diese aber lebhaft, fröhlich und schalkhaft war. Von ihren Werken nennen wir die Romane: „Sara Burgerhard“ und „Willen Levend“, und ihre „Bauernlieder“ (Liederen vor den Boerenstand). Agathe Decker starb aus Schmerz über den Tod ihrer Freundin 1804, sie überlebte diese nur 11 Tage. —

Delambre, einer der größten Astronomen und Mathematiker, geboren 1749 zu Amiens, Schüler des Abbé Delille und des Lalande's, ein überaus fleißiger Rechner, Beobachter und Schriftsteller für die Astronomie, starb zu Paris 1822.

Delavigni (Jean François Casimir), frz. Dichter, geboren 1794 zu Havre, begann als Jüngling seine Laufbahn mit einer Dithyrambe auf die Geburt des Königs von Rom. Sein Gedicht über die Erfindung der Schutzpocken, erhielt 1814 von der frz. Akademie den 1ten Nebenpreis. Im Jahre 1824 wurde er Mitglied der franz. Akademie; den ihm angetragenen Gehalt von 1200 Franken, so wie das Kreuz der Ehrenlegion hatte er ausgeschlagen, um unabhängig zu bleiben. Von seinen Werken nennen wir, die Theaterstücke: „Les vepres Siciliennes", „Le Paria"; die Elegien, „Les trois Messeniennes, Elegiès sur la vie et la mort de Jeanne d'Arc".

Delaware, nordamerikanischer Freistaat, gränzt nördlich an Pensylvanien, südwestlich an Maryland, hat im Osten das Meer und den Delaware-Strom, der dem Freistaate den Namen gab, südöstlich von Newyork entspringt und nach 60 Meilen langem Laufe die lange, schmale Delaware-Bai bildet. Dieser Staat ist der kleinste der vereinigten Staaten; er zählt nur 98⁴/₅ Q. M. und über 90,000 Einwohn. Das Land ist sehr fruchtbar. Die größte Stadt ist Wilmington.

Delegation, Abordnung, Uebertragung, daher in Italien die Regierungs-Behörden zuweilen Delegationen, und ihre Vorsteher Delegate heißen. Das lombardisch-venetianische Königreich hat 17 Delegationen, nämlich die Regierung zu Mailand 9 und die zu Venedig 8. —

Delegation (jurid.), diejenige Novation (s. d.), worin der erste Schuldner (delegans), einen andern (dele-

gatus) mit dessen und des Gläubigers Einstimmung an seine Stelle setzt.

Delft, Stadt in Südholland, an einem Canale, der mit der Maas zusammenhängt, mit 14,000 Einw. und einem Hauptzeughause. Sie liefert besonders viele Steingutwaaren. Sie ist der Begräbniß-Ort des 1584 hier ermordeten Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien, der Admirale Tromp und Hein, des Hugo Grotius, der auch hier geboren ward, und Leuwenhoeks. Auch wurden hier geboren:

Delft (Wilhelm und Jakob), Vater und Sohn, beide berühmte Porträtmaler des 17ten Jahrhunderts.

Delille (Jaques), berühmter franz. Dichter, geb. 1758 zu Aigue Perse bei Clairmont, gründete schon 1761 seinen Dichterruhm durch die Uebersetzung von Virgils Georgika. Seine wichtigsten Gedichte, die er nach Art dieses Lehrgedichtes verfaßte, sind: „die Gärten“ und „der Landmann“; ersteres erschien 1782. Merkwürdig ist es, daß Delille, der so sehr an der alten Regierungsform hieng, nicht nur in den Zeiten des Terrorismus übersehen wurde, sondern der gewaltige Demagoge Robespierre selbst verlangte, daß Delille die Hymnen, die bei der feierlichen öffentlichen Anerkennung der Gottheit abgesungen werden sollten, verfertige. Delille leistete dieser Aufforderung in seiner Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele aufs Trefflichste Genüge; diese erschütterte selbst das höllische Tribunal des Wohlfarths-Ausschusses, und blieb eben deshalb ungesungen. Die Ehre, die ihm das National-Institut durch seine Wahl zum Mitgliede der 3ten Klasse, erwies, verbat er sich als Anhänger der alten Ordnung; das Institut aber erklärte, es werde

seine Stelle für ihn offen lassen, und erst nach seinem Tode besetzen. Späterhin, als der Sturm doch etwas vertobt hatte, nahm er seine Wahl zum Mitgliede der 2ten Klasse an. Im Jahre 1794 entfernte er sich aus Paris, und hielt sich längere Zeit im Wasgau, Basel und London auf, und doch kam sein Name nicht in die Emigranten-Liste. In Basel gab er sein Lehrgedicht: „der Landmann", an welchem er 20 Jahre gearbeitet hatte, heraus, und in London, wo er sich mit seiner Reisegefährtin Demoiselle Vaudechamps vermählte, eine treffliche Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese. Als die politischen Stürme vertobt hatten, kehrte er ins Vaterland zurück. Noch nennen wir von ihm die Gedichte: „das Unglück und die Frömmigkeit" u. die „Conversation," letzteres verfaßte er 1812, ein anderes „die Täuschung der Gegenwart und die Wohlthat der Zukunft" nahm er mit sich ins Grab. Gegen Ende seines Lebens hatte er das Gesicht verloren, er starb den 1. Mai 1818, und sein feierliches Leichenbegängniß bewieß, in welcher Achtung Delille bei seinen Landsleuten gestanden war. War Delille auch nicht eben ein poetisches Genie im strengsten Sinne, so zeichnete ihn doch lebhaftes Gefühl, Mannigfaltigkeit der Anschauung, daher lebendige Schilderungen, und vor allem Reinheit und Eleganz der Sprache und des Verses aus.

Delisle, der Name einer besonders im Fache der Erdbeschreibung sehr berühmten Familie; 1) Claude, ein Geograph und Historiker, geboren zu Voucouleurs 1644, gest. 1720 zu Paris; 2) sein Sohn Wilhelm, königlicher Geograph, geb. zu Paris 1675, gestorben 1729, gab eine Menge für seine Zeit trefflicher Char-

ten heraus; 3) Jos. Nikolaus, geb. 1688 zu Paris, gestorben 1768, der mit seinem 3ten Bruder Ludwig, einem berühmten Astronomen, der 1741 im Haven von Avatcha starb, die Erde umsegelte. Die Kaiserin Katharina I. berief ihn nach Petersburg, wo er eine astronomische Schule anlegte. Nach seiner Rückkehr überhäufte ihn sein König mit hohen Ehren. Sein merkwürdigstes Werk ist: „Memoire sur les nouvelles decouvertes au Nord de la mer du Sud.“

Della Maria (Domenico), ein französischer berühmter Componist, aus einer italiänischen Familie stammend, wurde 1778 in Marseille geboren; um sich noch mehr auszuzeichnen, begab er sich nach Italien, wo er aber leider 1800 im 29sten Jahre starb. Als vorzüglich treffliche Stücke führen wir von ihm an: „der Gefangene“ und „das Singspiel.“

Delolme (Joh. Ludwig), Schriftsteller, geb. zu Genf 1740, wo er Advokat wurde. Die daselbst entstandenen Unruhen, an denen er keineswegs ganz unschuldig war, zwangen ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er begab sich nach London, und trieb sich daselbst in größter Dürftigkeit in elenden Wirthshäusern umher, wo er größtentheils vom Spiele lebte. Als daher sein berühmtes Werk über die Verfassung Englands erschienen war, und die Augen der Großen auf ihn aufmerksam gemacht hatte, war er nirgends zu finden, denn wer würde wohl auch unter dem Auswurfe der Menschheit den großen Gelehrten gesucht haben; endlich wurde er doch entdeckt, aber zu stolz, nahm er nicht einmal eine Unterstützung an, nur die einzige endlich, die ihm die Gesellschaft zur Unterstürzung armer Gelehrten gab, und diese nur, um ein Reisegeld nach Hause zu

haben. Im Jahre 1776 erschien er schon wieder im Rathe der 200 in Genf. Er starb 1806 in einem Dorfe in der Schweiz.

Delorme (Marianne), geboren 1615 zu Chalons in der Champagne, berühmt durch die sonderbarsten Schicksale. Sie war die Geliebte des Cing=Mars (siehe Cardinal Richelieu), aber schon vor dem Tode desselben konnten mehrere junge Höflinge sich der nämlichen Gunst erfreuen, die einst ihr Geliebter genossen hatte. Als sie sich 1650 in die Sache der mißvergnügten Prinzen verwickeln ließ, entgieng sie der Verhaftung nur durch die Verbreitung von dem Gerüchte ihrer Krankheit und ihres Todes; hinter den Gardinen lauschend, sah sie ihrem Leichenzuge zu. Darauf gieng sie nach England, wo sie einen reichen Lord so anzukirren wußte, daß er ihr Hand — und Habe anboth, auch so gefällig war, durch seinen frühen Tod sie von der Last der erstern bald wieder zu befreien. Sie kehrte mit ihrem reichen Fange ins Vaterland zurück, wurde aber von Räubern überfallen, u. ihre Habe in Beschlag genommen; der Räuberhauptmann zwang sie sogar durch Drohunge 1 Frau Räuber=Haupmännin zu werden. Nach einigen Jahren starb auch dieser; er hatte sich mit des Lords Vermögen gütlich gethan, aber ihr wenig davon hinterlassen. Sie schritt nunmehr zur dritten Ehe mit einem gewissen Lebrun, mit dem sie nachher nach Paris kam, allein auch dieser starb bald. Warum sie nicht mehr geheirathet hatte, ist unbekannt, vermuthlich, weil ihr weder Reitze noch Vermögen einen Gatten verschafften. Sie starb in großem Mangel (1706).

Delos, eine der Cykladen. Nach dem Mythus schwamm sie anfangs im Meere umher, bis Latona auf

ihr den Apollo und die Diana gebar. Man baute auf ihr einen prächtigen Tempel des Apollo, wo im Sommer Orakelsprüche, die man für die bündigsten hielt, ertheilte, und es durfte keine Leiche auf dieser Insel bleiben, auch keine Schwangere hier gebären, sondern auf der nahen Insel Rhemäa, auch galt sie für so heilig, daß die Griechen hier ihre Schätze aufhäuften und eine gemeinschaftliche Kasse zu Bestreitung der Kriegs-Kosten errichteten, ungeachtet es unbefestigt war. Hieher flohen die Kaufleute aus dem zerstörten Korinth, und machten Delos zu einem blühenden Handelsplatze. Der prachtvolle Tempel war von Erisichton, dem Enkel des Cekrops, gegründet, und aus parischem Marmor erbaut; er enthielt, außer der schönen Bildsäule des Gottes, einen merkwürdigen Altar, der aus lauter Hörnern zusammen gefügt war, von welchem das sogenannte delische Problem seinen Namen hat. Jetzt heißt Delos bei den Türken Ilegi, bei den Griechen behielt es aber noch seinen Namen bei, seine Ruinen liegen in Trümmern und die Insel selbst dient nur noch Räubern und Kaninchen zum Schlupfwinkel.

Delphi, eine der berühmtesten alten Städte in Griechenland, in Phocis am südlichen Abhange des Parnassus gelegen, dessen Anzahl von vergoldeten Statuen, besonders auf Apolls Tempel, weithin strahlte, und wo eine Menge Tempelchen die Weihgeschenke von ganz Griechenland enthielt, so daß einst die Phokäer für 14 Millioner Thaler an Gold und Silber erbeuteten. Jener Tempel galt für den Mittel-Punkt der Erde, und wurde nach der Beraubung seit 513 v. Chr. neu gebaut. Jetzt heißt der Ort Delphi Kastri, hat nur 2000 Einw. und eins der ältesten griechischen Klöster.

Der ursprüngliche Name soll Pytho gewesen seyn. Das Orakel daselbst war das berühmteste in Griechenland, und wurde in der Höhle Python von der auf einem Dreifuße sitzenden Priesterin, der Pythia, die durch gewisse Mittel in eine Art von Entzückungs-Wuth gebracht wurde, in dunkeln, zweideutigen Worten ertheilt. Dazu war anfangs nur jährl., später monatlich Ein Tag bestimmt. Da die Orakelsprüche gewöhnlich theuer bezahlt wurden, und jedes griechische Volk bei einem überaus glücklichen Ereignisse Geschenke oder reiche Votiv-Bilder und Statuen dahin sandte, so läßt sich der ungeheure Reichthum leicht erklären. Die ehernen, metallenen, goldenen und elfenbeinernen Bildsäulen, die sich hier befanden, waren größtentheils das Werk der berühmtester Künstler, z.B. eines Pythias Praxiteles. Schade, daß Raubsucht und fanatische Wuth diese Kunstwerke zertrümmerten. — Nach der Mythologie wurde die Höhle, aus welcher die Göttin Themis einst ihre Orakelsprüche erschallen ließ, von Apollo, nachdem er den Drachen der sie zu seinem Wohnsitze erkohren, getödtet hatte, für sein Heiligthum bestimmt, und als er eben ein vorübersegelndes Handelsschiff aus Creta gewahrte, sprang er ins Meer, und zwang in Delphins Gestalt das Schiff, in den Hafen von Krissa einzulaufen. Als die Kreter aber das Land betreten hatten, erschien er ihnen plötzlich als ein schöner Jüngling, aus welchem aber seine Gottheit strahlte, und befahl ihnen, hier eine Stadt (Delphi) zu bauen, u. ihm als Priester zu dienen. In der Ebene zwischen Delphi u. Cirra wurden im Monate Targelion die Pythischen Spiele (s. d.) gefeiert. Durch diese National-Spiele und durch den

Schutz der Amphiktionen (s. d.) erhielt Delphi einen dauernden Glanz.

Delphin, der Tummler, ein Säugethier, wird 5 Ellen lang, sieht oben schwarz, unten weiß aus, hat eine rüsselähnliche Schnauze, und wohnt truppenweise im Mittelmeere. Er fängt Fische, und schwimmt sehr behend. Sein Fleisch ist schwarz und grobfaserig. Die Alten fabeln von ihm, daß er ein mitleidiges Herz und Neigung zur Musik habe (s. Arion). Seiner Schnelligkeit wegen machten sie ihn zum Bothen des Meer-Gottes. Nach dem Delphin des Arion benannten sie auch das Sternbild von 18 Sternen zwischen dem Adler und Pegasus südlich von Fuchse, das sich durch den vom 4ten Sterne 5ter Größe gebildeten Rhombus leicht erkennen läßt, Delphin.

Delphinium, (bot.) Rittersporn. Vorzüglich bekannt sind: D. Consolida der Feldrittersporn: D. Ajacis, Garten-Rittersporn; D. Staphisagria, scharfer Ritter-Sporn, dessen scharfer und giftiger Same unter dem Namen Läusekörner, Stephanskörner gegen die Läuse gebraucht wird; D. Elatius, hoher Ritter-Sporn, eine sehr schöne, aber äußerst giftige Garten-Zierpflanze.

Delta, der 4te Buchstaben des griechischen Alphabets, der unserm D entspricht. Sein Zeichen ist Δ. Wegen der Aehnlichkeit mit diesem Zeichen hat das heutige Garbich, d. i. der von den äußersten Nil-Aermen eingeschlossene vom Strome erste angespülte sehr fruchtbare Theil von Nieder-Aegypten, den Namen Delta.

De Luk, (Wilhelm Anton), geb. 1729 zu Genf, gestorben 1812, ein trefflicher Naturforscher und Na=

turalien=Sammler; auch sein Bruder Johann Andreas hat sich als Naturforscher und Reisender einen Namen erworben.

Demabüse (Jean), ein trefflicher Maler, der in Frankreich zuerst die Liebe zur Malerei anfachte, wurde zu Maubeugge 1499 geboren, und starb zu Midelburg 1462.

Demades, ein athenischer Redner u. Staatsmann, ein Zeitgenosse des Demothenes, war anfangs Ruderknecht auf den athenischen Galeeren, zeichnete sich aber bald durch seine Talente so auffallend aus, daß er das Ruder der Galeeren verlassen konnte, um dagegen als Redner an der Leitung des Staatsschiffes Theil zu nehmen. Als Demostehnus die Athener gegen Alexandern aufgeregt hatte, und dieser nach Thebens Zerstörung auch an Athen Rache nehmen wollte, gelang es dem Demades, der sich unter den athenischen Gesandten befand, seinen Sinn zu erweichen; unglücklicher aber gieng es ihm später bei einer Gesandtschaft an den Antipater 321 v. Chr., der einen Brief von ihm an Prodikkas aufgefangen hatte; dieser ließ ihn, trotz des hl. Rechtes der Gesandtschaft, hinrichten.

Demagogische Umtriebe, s. Mainzer Central-Commission und Umtriebe.

Demaratus 1) König von Sparta, Mitkönig des Kleomenes, der ihn verdrängte; er machte bei den persischen Königen, in deren Schutz er sich begeben hatte, den Spion für Griechenland; 2) ein reicher Bürger aus Tarent, der während der Tyrannenherrschaft des Kypselos nach Tarquinii auswanderte; sein Sohn war der röm. König Tarquinius Priscus.

Demarkations=Linie, eigentlich jede Linie, die

zur Festsetzung einer Grenze, welche von Fremden oder mit einander streitenden Mächten nicht überschritten werden darf, gezogen wird. Eine solche wurde im Pläßwitzer Waffenstillstande 1813 zwischen den französischen, russischen und preußischen Truppen bestimmt. Der Papst zog einst sogar, um die Streitigkeiten, die sich zwischen den Spaniern und Portugiesen wegen der neuentdeckten Länder sich erhoben, beizulegen, durchs ganze Weltmeer eine Demarkations-Linie.

Demetrius, mit dem Beinamen der Städte-Eroberer, der Sohn des nachherigen Königs Antigonus von Asien, zeichnete sich schon als 19jähriger Jüngling an der Seite seines Vaters gegen Eumenes (s. d.) aus, verlor aber eine Schlacht gegen Ptolemäus, der damals noch im Namen der Familie Alexanders Statthalter in Asien war, ein Schade, der jedoch bald wieder von seinem Vater ersetzt wurde. Mit 27 Jahren vollführte er mit Freuden den Befehl seines Vaters, der Befreier Griechenlands zu werden, das Kassander und Ptolemäus sich unterwürfig machen wollten, indem er von dieser Unternehmung die Unsterblichkeit seines Namens und selbst eine Vergötterung von der Nachwelt erwartete; er wollte wirklich der Befreier des hochgepriesenen Landes werden, während sein Vater ganz anders dachte. Athen war bald in seiner Macht, und Alles in der Stadt huldigte dem Befreier, den man nun nicht mehr für einen Menschen, sondern für einen Gott selbst hielt, und ihm im hintersten Theile des Tempels der Minerva und der Ceres eine Wohnung anwies, wo man ihm Opfer brachte, und wo der neue Gott im Uebermaaße seine Seeligkeit am Busen der Wollust schwelgte,

bis ihn ein Befehl seines Vaters, mit seiner Flotte gegen den Ptolemäus zu segeln, aus diesem Taumel erweckte. Er wollte die Rhodier bereden an seinem Zuge Antheil zu nehmen, da sie es aber abschlugen, so schwur er ihnen für die Zukunft bittere Rache. Darauf überfiel er den Menelaus, den Statthalter und Bruder des Ptollemäus in Cypern, der sich aber tapfer vertheidigte, bis sein Bruder mit einer großen Flotte erschien, und den Demetrius selbst im Hafen von Salamis lagerte, der aber auf einen Angriff gefaßt war, u. wie derselbe erfolgte, den Ptollemäus u. seinen Bruder gänzlich schlug, ein Sieg, der recht benützt dem Antigonus u. seinem Sohne die Alleinherrschaft über Alexanders großes Reich verschafft hätte. Diese begnügten sich aber den Königs-Titel anzunehmen. Demetrius beeilte sich, darauf seine Rache an Rhodus auszuüben, das er mit furchtbaren Belagerungs-Maschinen, die ihm den Namen die Städteeroberer erwarben, zu überwältigen suchte, da aber die Verzweiflungswuth, womit die Rhodier sich wehrten, die Belagerung in die Länge zog, so eilte Demetrius sogleich wieder in sein geliebtes Athen, um nach so großer Anstrengung wieder als Gott in den Armen des Vergnügens auszuruhen. Abermal ergieng an ihn der Befehl zum Heere seines Vater zu stoßen, der nunmehr alle neuen Könige des Alexanderschen Reiches als Eroberer und Unterdrücker sich zu Feinden gemacht hatte. Bei Ipsus kam es zur Schlacht, dieselbe gieng aber hauptsächlich durch des Demetrius Schuld für Antigonus (s. d.), der auf dem Schlachtfelde blieb, gänzlich verloren und mit ihr der Glanz des geträumten Weltreichs. Demetrius begab sich auf die Flotte und segelte wieder seinem geliebten Athen zu,

um dort eine neue Macht zu rüsten; kaum hatte aber Athen den Ausgang der Schlacht vernommen, als es sogleich beschloß, keinen der Könige in die Stadt zu lassen, und daher auch des Demetrius Gemahlin aus seinen Mauern entfernte. Dieser schwarze Undank schlug ihn, besonders als er die Hiobsbothschaft erfuhr, daß auch seine Besitzungen im Peloponnes verloren seien, und er jetzt ein König ohne Land sei, völlig nieder, doch besann er sich wieder, auf seine große Flotte, und der ihm treuen Mannschaft bauend wollte er sich ein neues Reich erobern, manche glückliche und unglückliche Schicksale bezeichnen nun des Abentheurers Leben bis z. J. 294 v. Ch., wo Alexander, der Sohn Kassanders, ihn gegen seinen Brude Antipater, um Hülfe bat, er erschien, allein Alexander hatte schon einen Helfer im Könige Pyrrhus von Epirus erhalten, er bedankte sich daher, u. als Demetrius nicht wieder abziehen wollte, strebte er ihm nach dem Leben, aber dieser kam ihm bevor, und da die Macedonier den Muttermörder haßten, so rief man den Demetrius zum Könige von Macedonien aus, der sich nun auch die übrigen Staaten Griechenlands erwarb, aber auch jetzt konnte er nicht zur Ruhe kommen, eine Reihe von Kriegen bezeichnete seine Regierung; endlich zwang ihn der Haß seiner Unterthanen, die er despotisch behandelte, aus Macedonien zu flüchten (287), und da er auch hierauf neue Entwürfe in Asien ausführen wollte, mußte er sich nach mancherlei Schicksalen endlich dem Seleucus ergeben, der ihn obgleich er des Demetrius Schwiegersohn war, um einmal Ruhe vor dem Störefried zu erhalten, in den Chersones bringen ließ, wo er alle Bedienung u. jedes Vergnügen hatte, aber überall mit Wachen umgeben war; um-

sonst bat sein Sohn Antigones für die Befreiung seines Vaters selbst gegen Abtretung seiner griechischen Besitzungen. Auf der andern Seite bot des Demetrius alter Feind Lysimachus 2000 Talente, wenn man ihn tödtete, allein auch dieß that Seleucus nicht. Endlich überfiel den Demetrius eine Krankheit, die dem Leben dieses Helden ein Ende machte. Seleucus ließ seine Asche in einer goldenen Urne, mit königl. Insignien geschmückt, dem Sohne des Demetrius, dem Antigonus bringen, der ihr mit seiner ganzen Flotte entgegen fuhr. So endete der Held, mit dem so mannigfaltig das Schicksal gespielt hatte, im 54sten Jahre seines Alters. Sein Sohn Antigonus erhielt das Reich Macedonien wieder, und seine Familie besaß dessen Thron, bis sie den Römern erlag.

Demetrius, ein Sohn des Antigonus Gonnatas und Enkel des vorigen, eroberte seinem Vater sein Reich Macedonien wieder, das ihm Alexander, der Sohn des Pyrrhus, geraubt hatte. Er regierte 10 Jahre.

Demetrius, ein Sohn Philipps III. von Macedonien, der letzte Edle aus der Familie des Demetrius, redete für seinen Vater in Rom, wohin er als Geisel gesandt war, und erwarb sich alle Achtung der Römer, aber sein schändlicher Bruder Perseus wußte ihn deswegen beim Vater anzuschwärzen, so daß dieser ihn hinrichten ließ. — Der unglückliche Jüngling, der so viele Hoffnungen erregte, mußte mit 25 Jahren enden. —

Demetrius Phalereus, stammte aus dem Geschlechte Konons aus einem Flecken in Attika, und war ein Schüler des Peripathetikers Theophrastus, und sowohl durch seine Reichthümer und seine Rechtschaf-

fenheit als auch durch seine Beredtsamkeit und seine philosophische Grundsätze berühmt. Als Kassander sich zum Herrn Athens gemacht hatte, setzte er den Demetrius dieser trefflichen Eigenschaften halber zum Statthalter, der alles für das Wohl der Stadt that, so daß diese den Verlust ihrer Freiheit gar nicht empfand, sie prieß ihn hoch, und setzte ihm 300 Ehren-Säulen. Demetrius stand im süssen Wahne, daß Athen ihn als ihren größten Wohlthäter in ihren Analen aufzeichnen werde, eitler Wahn; er war eben in froher Gesellschaft, als Demetrius, des Antigonus Sohn mit seiner Flotte landete, dem man sogleich ein allgemeines Hoch brachte, und dem zur Ehren die Stadt ein allgemeiner Jubel erfüllte. Mußte dieß Benehmen der Athener ihm auffallend seyn, so verwandelte sich sein Staunen in Furcht und Schrecken, als er seine Ehrensäulen umstürzen und sich von der Wuth des Volkes bedroht sah. Kaum konnte ihn Wache des Siegers vor Mißhandlungen schützen, selbst als er sich nach Theben begeben hatte, stellten die Athener ihrem frühern hochgefeierten Wohlthäter noch mit Gift und Dolch nach. Er flohe zum Könige von Agypten Ptollemäus Soter, dem er den Plan zur Anlegung der Bibliothek und des Musäums zu Alexandrien gab. Er stand bei ihm in höchsten Ehren. Als ihn dieser König einst berieth, ob er nicht seine Krone niederlegen, und sie seinem jüngern Sohne aufsetzen sollte, war er dagegen, indem der Thron dem erstgebornen Prinzen gehöre, kaum hatte aber der jüngere Sohn Ptollemäus Philadelphus, die Zügel der Regierung in Händen, als er den Demetrius verhaften und ihn auf eine Vestung bringen ließ, wohin er aber nicht kam,

indem eine Natter durch einen Biß den Abschreu seines Feindes zuvorkam. Ihm legt man die rhetorische Schrift περι ἑρμηνειας (vom rednerischen Vortrage) bei, deren wahrer Verfasser aber vielleicht ein weit späterer Demetrius aus Alexandrien ist, der erst unterm Kaiser Antonin lebte. Sie enthält viele feine und scharfsinnige Schönheiten der Schreibart, besonders über den Bau der Perioden. Man findet sie in der Sammlung auserlesenen Rhetoren (Rhetores selecti), die zu Oxford 1676, gr. 8. von Gale, und noch brauchbarer und und kritischer zu Leipzig 1773, 8. von Fischer herausgegeben sind.

Demetrius I. Soter, König von Syrien, (161—150 v. Chr.) ein Sohn des Seleukus Philopator, wurde von seinem Vater als Geisel nach Rom geschickt, unterdessen kam aber sein Oheim Antiochus Epiphanes (s. d.) zur Regierung. Als derselbe starb, entfernte er sich heimlich von Rom und wußte sein väterliches Reich sich bald wieder zuzueignen, das er vergrößerte; darauf verfiel er aber in gänzliche Unthätigkeit, es entstand ein Aufruhr gegen ihn, welchen Rom unterstützte, und er blieb im Gefechte.

Demetrius Nikator, der Sohn des Vorigen, wußte nach seines Vaters Tode mit wenigen Treuen den Usurpator Balas zu stürzen, und sein Reich wieder zu erobern, kaum hatte er es aber, so verfiel auch er in Ausschweifungen, und der Sohn des Balas vertrieb ihn. Er lebte darauf in Laodicea sein altes Leben fort, bis ihn die in Persien und Baktrien wohnenden Macedonier gegen die Parther um Hülfe riefen, er erschien, und mit ihm Niederlage auf Niederlage für die Parther. Allein diese wußten endlich mit List

sich seiner Person zu bemächtigen, und dann sein Heer aufzureiben, behielten ihn auch einige Jahre als Gefangenen, bis sie ihn mit einem kleinen Heere gegen seinen Bruder Antigonus, der sich des Reiches Syrien wieder zu bemächtigen gewußt, aber die Parther beleidigt hatte, losließen, es gelang ihm, sein Reich bald wieder zu erobern, aber wieder auf dem Throne fest, verfiel Demetrius in sein altes schwelgerisches Leben; bald entstand wieder ein Aufruhr gegen ihn, den der Aegypter-König Ptollemäus Phiskon anfachte. Demetrius zog wider die Rebellen aus, aber er verlor die Schlacht und mit ihr sein Reich; darauf ließ ihn der Statthalter von Tyrus, wohin er sich flüchten wollte, ermorden. (126 v. Chr.)

Demetrius, russ. Czaar. Als Boris, der Schwager und Günstling des Czaaren Fedor Iwanowitsch, den er nach seinem Willen lenkte, sahe, daß er nach dem Tode des Schattenczaaren die Regierung ganz sich zueignen könnte, gab er einigen vertrauten Dienern den Auftrag, den Knaben Demetrius, der ihm allein noch im Wege stand, zu ermorden; bald darauf erscholl die Kunde seines Todes an der Folge eines Schlagflusses. Nachdem der Knabe entfernt war, starb auch Fedor bald, und Boris ließ sich von seinen Anhängern sogleich als Czaar ausrufen u. krönen. Bei Georg Muiszec, pol. Woiwoden von Sendemir, meldete sich aber ein junger Mensch und sprach dessen Hülfe an, indem er vorgab, der Demetrius zu seyn, den Boris habe wollen ermorden lassen, die Anhänglichkeit seines Erziehers hätte ihn aber gerettet, statt seiner einen Pagen überliefert, u. ihn heimlich in ein Jesuiten-Kloster gebracht.

Er wußte diese Angabe, durch verschiedene Thatsachen und Wahrzeichen dem Woiwoden so einleuchtend zu machen, daß dieser seine vielen Freunde berief. Da seine Tochter eine Liebe zu dem jungen Abentheurer gefaßt hatte, und er es nicht ungern sah, wenn er Schwiegervater eines russischen Czaar würde, so brachte er mit Beihülfe der andern polnischen Großen ein Heer auf die Beine, das dem künftigen Schwiegersohne seine Czaarschaft erobern sollte. Boris lachte, als er diese Geschichte erfuhr, aber sein Lachen veränderte sich bald in bittern Ernst; denn kaum hatte der Abentheurer den russichen Boden betreten, als die Russen in größter Vorliebe zu ihrer alten Czaaren-Familie ihm sogleich zuströmten, und Boris wenig Treue in dem Heere, mit dem er ihm entgegen ziehen wollte, mehr zählte. Dies versetzte den Thron-Usupator so in Wuth, daß sein Körper der Macht dieser Leidenschaft erlag. Demetrius in Moskau angelangt, wurde mit offenen Armen empfangen, zum Czaaren ausgerufen, und gekrönt. Aber er bezeigte sich zu hinneigend gegen die Polen und zu abstoßend gegen die Russen; dieß machte diese ihm abgeneigt. Eben feierte der neue Czaar seine Hochzeit mit der Tochter seines Gönners, als plötzlich eine Rotte von Verschwornen, deren Anführer Zuski war, in den Pallast eindrang, der Czaar wollte entfliehen, verschwand aber im Gedränge, der Woiwode von Sendomir und seine Tochter sammt einer Menge polnischer Großen wurden als Gefangen abgeführt, ein Leichname, dessen Züge ganz unkenntlich waren, wurde als der des Demetrius gezeigt. — Zuski bestieg nunmehr den Thron, kaum glaubte er ihn aber befestigt zu haben, als auch über ihn ein Wetter in einem Demetrius

ausbrach, der vorgab, dem Mordgewühl glücklich entflohen zu seyn, und sich Hülfe beim Könige von Pohlen zu verschaffen gewußt hatte. Aber dieser Demetrius, war er auch der vorige oder nicht, hatte nicht das Glück, sich die Krone aufzusetzen, denn als die Polen Sieger waren, kümmerten sie sich nichts mehr um seine angeblichen Rechte, sondern setzten ihren Königs-Sohn Ladislaus auf den Thron; Demetrius aber soll von seiner eigenen Leibwache ermordet worden seyn. Doch auch der neue Herrscher hatte bald wieder einen Demetrius zu fürchten, der behauptete, der Meuterei der Leibwache entronnen zu seyn, aber diese Furcht war von kurzer Dauer, denn der neue Prätentend fand bald seinen Tod, der nun ganz gewiß war; auch ließ sich nach ihm kein Demetrius mehr sehen. — Die Geschichte des ersten dieser Demetriusse, der sehr leicht der wahre gewesen seyn kann, benützten Schiller und Kotzebue zu Tragödien; leider ist die des erstern noch nicht ausgearbeitet.

Demetrius, ein Goldschmid zu Ephesus, erregte gegen den Apostel Paulus einen Aufruhr, weil derselbe wider den Dianen-Dienst predigte, wodurch ihm manche Arbeit entzogen wurde.

Demidoff (Nikolaus Graf von), kaiserl. russ. Rath, geb. 1774 zu Petersburg, zeichnete sich als Krieger unter Potemkin und gegen Napoleon 1812 aus, in welchem Jahre er selbst auf eigene Kosten ein Regiment ausrüstete und unterhielt, bis der Feind gänzlich aus seinem Vaterlande geworfen war, und noch jetzt als Beförderer russischer Kultur und Gründer vieler Fabriken und herrlicher Sammlungen, die er durch von ihm besoldete Reisende bereichern läßt, aus.

Da die Universität Moskau durch den Brand alle ihre naturhistorischen Schätze verlor, so schenkte er ihr sein reiches Kabinet.

Demm, (Herrmann Christoph Gottfried), geboren 1760 zu Mühlhausen, gestorben 1822, war General-Superintendent in Altenburg und ein vorzüglicher Kanzelredner und Belletrist, letzteres unter dem Namen Karl Stille. Bekannt von ihm sind die Werke: „Abendstunden im Familien-Kreise gebildeter und guter Menschen," „Pächter Martin und sein Vater" und „Erzählungen."

Demokratie, jene Regierungsform, wo die oberste Gewalt weder in den Händen der Vornehmen (s. Aristokratie), noch eines Einzelnen (s. Monarchie), sondern bei der Gesammtheit der Staatsbürger ist. Absolute Demokratie, wo alle Staatsbürger gemeinschaftlich sowohl die legislative, als executive Gewalt bekleideten, ist undenkbar; es kann daher nur von einer repräsentativen Demokratie die Rede seyn, wo nämlich die Gesammheit der Staatsbürger einer Anzahl von Repräsentanten, die aus dem Volke und und durch dasselbe erwählt werden, entweder beide Gewalten oder zum wenigsten die executive Gewalt überträgt, in welchem letztern Falle dann die gesetzgebende Gewalt bei dem versammelten Volke bleibt*). Die Oberhoheitsrechte und ihre Ausübung sind in beiden Fällen bei keinem einzelnen Gliede der Regierung,

*) Die richterliche Gewalt (potestas judiciaria), in soferne dieselbe als eine 3te von der legislativen und executiven verschiedene Gewalt erscheint, kann sowohl zum Resort der repräsentativen Regierung gehören, als auch theilweise der Volksversammlung vorbehalten seyn.

ondern nur bei der Gesammtheit der Personen, denen die executive Gewalt allein oder beide Gewalten durch den allgemeinen Volkswillen übertragen worden sind. — Es ist geschichtliche Thatsache, daß die demokratische Regierungsform, besonderswo die gesetzgebende Gewalt bei der Gesammtheit der Bürger blieb, durch den Antheil, den gewissermaßen jeder an der Gesetzgebung u. an der Erwählung der Vollstrecker der Gesetze, somit an an der Regierung hat, so wie durch die Publicität der Verwaltung den Bürgern eine große Vaterlandsliebe einflößt, die selbst, wo es Aufopferungen von ungewöhnlicher Art gilt, nicht erkaltet. Allein es ist auch Thatsache, daß die blinde Volksgunst und der Neid meist in Demokratien über den Verdienst den Sieg davon tragen, daß in dasselben theils zu viel von der Uebereinstimmung der regierenden Individuen in Hinsicht auf die anzuwendenden Mittel für die Realisirung des Staatszweckes, theils zu viel von dem wiederholten Wechsel der Individuen der Regierung durch die freie Volkswahl abhängt, daher meist Mangel an Einheit und Schnelligkeit in Ausführung nothwendiger Beschlüsse, und als Folge Schwäche nach außen, noch mehr aber Unordnung im Innern sich findet. Am angemessensten ist die Demokratie noch kleinerer Staaten, wo die Verwaltung einfacher und es leichter ist, die Köpfe der Einzelnen, die meist unter sich durch Bande des Blutes und der Freundschaft zusammenhängen, unter einen Hut zu bringen. Gewöhnlich verbinden sich mehrere solche kleine aneinandergränzende Demokratien dann zu einem Staatenbunde, um sich gegen außen zu sichern, und auf diese Weise, und so lange sie nicht nach Vergrößerung streben, kann das Glück der Einzelnen

noch am besten mit der demok. Verfassung bestehen, häufig aber reiben sich solche an einander gränzende Demokratien auch gegenseitig auf. — In Staaten von größerm Umfange ist die Demokratie nicht wohl ohne Factionsgeist und die Ruhe der Bürger störende Unordnungen möglich, die Reibungen der Vornehmen und der niedern Stände nehmen kein Ende, und das Drama schließt gewöhnlich damit, daß ein Einzelner die Herrschaft an sich reißt, und Despotie an die Stelle der Demokratie tritt. Die Geschichte, besonders der vorchristlichen Zeit, welche uns die meisten Demokratien, dem geringen Umfange der ersten Staaten gemäß, zeigt, während in der neuern Zeit Demokratien nicht recht gedeihen wollten, begründet es auch, daß beinahe alle demokratischen Verfassungen in einzelnen Städten oder kleinern, das Gebiet einer Stadt nicht sehr überschreitenden Provinzen entstanden, und wenn dieselben nach außenhin sich vergrößerten, so übten nicht nur die Bürger der Provinz, von welcher aus der ganze Staat sich bildete, und auf welche die demokratische Verfassung sich eigentlich allein erstreckte, meist eine unerträgliche Despotie über die unterworfenen Provinzen aus, sondern die demokratische Verfassung selbst hörte auf, so bald ihre Vergröserung den gehörigen Grad erreicht hatte. Am auffallensten beweist dieß die Geschichte Roms, dessen Glück und innere Ruhe mit der Vergrößerung nach außen sank, welches länger als ein Jahrhundert vor der Auflösung seiner demokratischen Verfassung nur die Gräuel der Bürgerkriege kannte, und endlich doch die Beute eines Einzelnen aus der Menge, der um die Krone ringenden Optimaten wurde. Vernunft und Geschichte weisen also darauf hin, was man jetzt beinahe allgemein

eingesehen hat, daß besonders für größere Staaten nur bei einer monarchischen Verfassung (s. d.), wo jede Partheiung ausgeschlossen ist, und der Regent als Inhaber der executiven Gewalt die höchste und unwiderstehliche Macht, im Staate repräsentirt, wahre Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern möglich ist; mit Glück aber hat man derselben in unserer Zeit eine solche Gestalt zu geben gesucht, welche, die Nachtheile der unumschränkten Monarchie ausschließend, zugleich alle Vortheile der Demokratie in sich aufnähme, und dieß hat man in dem jetzt immer allgemeiner werdenden konstitutionellen oder demokratischen Systeme gefunden, das dem Regenten das Ansehen, ohne welches die oberste Gewalt mit Vortheil nicht ausgeübt werden kann, sichert, indem sie die executive Gewalt wesentlich von der legislativen trennt, und in ihrer Anwendung unter Verantwortlichkeit der Minister völlig frei erklärt; dabei aber auch den Bürgern jenen Antheil an der Gesetzgebung und jene Oeffentlichkeit der Staatsgeschäfte, so wie den Gemeinden jene Autonomie in der Verwaltung ihrer Vermögens gewährt, ohne welche wahrer Patriotismus nicht leicht gedeihen kann. Auf diese Weise streben Regenten und Volk gemeinschaftlich das Beste des Vaterlandes zu befördern, und sehen immer mehr die Wahrheit des Satzes ein, daß beide nur mit und durcheinander bestehen und glücklich seyn können. Aber freilich ist dieß Kind der neuesten Zeit noch lange nicht groß gezogen, auch sind wir keinesweges der Meinung, als ob alle Demokratien und unumschränkten Monarchien also gleich in Demokratien verwandelt werden müßten, denn die Frage über die beste Staats-Verfassung ist zu kritisch, um schon

für entschieden zu gelten, dann ehren wir auch Goethes bekanntes „Eines tauget nicht für Alle." Die Umstände sind verschieden, was in der Idee als das Beste erscheint, kann oft in der Anwendung auf einen bestimmten Fall als sehr ungerathen sich zeigen; wenn ein Staat bei seiner Regierungsform glücklich ist, so darf eine Aenderung, um es noch besser zu treffen, allerdings nur mit äußerster Vorsicht vorgenommen werden.

Demokritus, ein großer Philosoph der atomistischen oder neu eleatischen Schule, geb. 449 vor Christus zu Abdera. Der Umgang mit den Chaldäern und Magiern an dem Hofe des Perserkönigs Xerxes, so wie der längere Aufenthalt in Aegypten bildete den großen Denker aus ihm. Er suchte Allem Atome zu Grunde zu legen und war auch wirklich der erste, der die Wirkungen auf die Ursachen zurückführte. Er starb in sehr hohem Alter. Die Sage, daß er beständig über die Thorheit seiner Mitmenschen gelacht habe, ist ein Mährchen, wohl aber mögen ihm die Albernheiten seiner Mitbürger manches Lächeln entlockt haben.

Demonstration, in der Kriegssprache, eine Bewegung, die den Feind über das wahre Vorhaben irre leiten soll.

Demontiren (Kriegskunst), das feindliche Geschütz durch Zerstörung der Lavetten und Achsen aus dem Gefechte bringen; dann auch die Brustwehre einer Schanze oder eines Walles durch Kugeln, besonders Bresche, so zerstören, daß sich weder ein Geschütz, noch ein Vertheidiger, mehr hinter ihr halten kann.

Demontier-Batterien, Batterien auf der 1. Linie der 2. Parallele, welche die Bestimmung ha-

ben, die Brustwehren der belagerten Festungswerke einzuschießen und das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen.

Demosthenes, der berühmteste griechische Redner, war der Sohn eines Degenfabrikanten zu Athen, der aber, als Demosthenes erst 7 Jahre alt war, starb, jedoch dem Knaben 14 Talente, eine zur damaligen Zeit nicht unbedeutende Summe, hinterließ, was besonders den aufgestellten Vormündern erwünscht war, welche ihn eben so stiefväterlich behandeln wollten, als ihm Mutter-Natur mit ihren Gaben und Talenten stiefmütterlich versehen hatte. Der Kleine hatte keinen schönen Wuchs, ein nervöses Zucken in den Gliedern und besonders ein ärgerliches Gebärdenspiel, dazu kam noch daß seine Sprache kreischend und stotternd und er daher nicht im Stande war, den Buchstaben R auszusprechen. Einen von der Natur so vernachläsigten Menschen auch das zu nehmen, was ihm die Sparsamkeit seines Vaters an Gütern erworben hatte, schien den Vormündern ganz erlaubte Sache, da nach ihnen ein anderer doch das nähmliche thun würde, der kein Vormund war, aber sie irrten sich sehr, denn in dem blödsinnig scheinenden Menschen lagen die ausgezeichnetsten Talente verborgen, er selbst verhängte über ihre ungerechte Verwaltung seiner väterlichen Verlassenschaft später einen Prozeß, den er ohne Anwald führte und gewann. Die Beredtsamkeit (wozu er frühe grosse Neigung zeigte) und die Philosophie zu studiren, besuchte er die Schulen des Kallistratus, Isäus, Isokrates und Plato. Da ihm aber die großen Hindernisse, welche ihm die Natur in den Weg gelegt hatte, die grösten Beschwerlich-

keiten verursachten, so beschloß er die Natur selbst zu bekämpfen. Weil man ihn bei seinem ersten öffentlichen Auftreten auf der Rednerbühne wegen seiner kreischenden u. stotternden Stimme allgemein ausgezischt hatte, so war, sein einziges Bestreben dahin gerichtet, diese Scharte durch den herrlichsten Triumph als Redner auszuwetzen, und da Kreischen und Stammeln u. seine verwirrten Perioden die Ursache des Ausgezischtwerdens waren, so nahm er Steinchen in den Mund und sagte Verse her, indem er damit bergauf lief, und, um an seinem Studium der Wohlredenheit nicht gehindert zu werden, schor er sich den Kopf ab, damit er nicht ausgehen könnte, übte sich im Anstande, gewöhnte sich das Nerverzucken ab, und schrieb die Geschichte des Thucidides achtmal ab, um seinen Styl zu verbessern. So ausgerüstet trat er zum Staunen aller wieder auf der Rednerbühne auf, aber alles verstummte und dießmahl begleitete ein lautes Beifallklatschen statt des Zischens den Strom seiner Rede. Demosthenes war der erste, welcher nur zu gut bemerkte, daß aus dem Schiedsrichter Philipp (s. d.) ein gefährlicher Feind für ganz Griechenland hervorwachse. Allein seine Reden fruchteten wenig; erst als Philipp sich der Engpässe von Thermopilä, des Schlüssels Griechenlands bemächtigt hatte, giengen den Athenern zu spät die Augen auf. Demosthenes drang darauf, mit einer Flotte und einem Heere den Krieg sogleich selbst nach Macedonien zu spielen, der berühmte Phokion, der Athens Schwäche kannte, rieth aber zum Frieden, und Aeschines (s. d.) zeigte sich deutlich als Achselträger. Phillipp waren Unterhandlungen sehr erwünscht, während welcher er

sein Heer genug zum Einfall in Griechenland auszurüsten konnte; plötzlich stockten diese aber und Philipp war mit einem Heere in Griechenland eingedrungen, und die Stadt Elatia erobert. Jetzt donnerte Demosthenes in seinen philippischen Reden gegen den Unterdrücker der Freiheit, ganz Griechenland rüstete sich, erlag aber bei Chäronäa der Taktik Philipps und seines jungen Sohnes. Demosthenes, der alles zum Kampfe entflammt hatte, focht selbst an der Spitze, aber war einer der ersten, welche die Flucht ergriffen. Dennoch wollte er eine Leichenrede auf die in der Schlacht auf dem Felde der Ehre gebliebenen Krieger halten, daher sein Nebenbuhler Aeschines (s. d.) nicht ermangelte, ihn deßwegen anzugreifen. Unterdessen hatte Philipps Planen der Mordstoß des Pausanias ein Ende gemacht, da entflammte Demosthenes aufs neue den Freiheitssinn der Athener; er beredete sie die Fesseln, die der unbärtige Alexander, nur mit schwacher Hand halten könne, abzuschütteln und sich Theben, welches mit diesem Beispiele schon vorangegangen war, anzuschließen, aber dieser gute Rath hätte ihn bald das Leben gekostet, denn das in Flammen auflodernde Theben und die herannahende furchtbare Macht Alexanders versetzten Athen, in die schrecklichste Bestürzung; gewiß hätte es in das Verlangen Alexanders, ihm den Demosthenes und andere Ursächer des Abfalles auszuliefern, gewilligt, wenn nicht Alexander von seinem Begehren selbst wieder abgestanden wäre, obgleich die Macedonier den Demosthenes als ihren ärgsten Feind haßten. Die Aufforderung zum Abfalle von Alexandern war übrigens nicht aus der reinsten Quelle geflossen; sie hatte eine Bestech=

ung durch Darius Kodomannus, der dadurch Alexanders Plan zum Zuge nach Persien einen Riegel vorschieben wollte, zur Ursache, aber auch des Demosthenes Einkerkerung zur Folge, welcher er jedoch entfloh und sich nach Aegina rettete. Nach Alexanders Tod, als seine Feldherren sich um seine Länder zankten, kehrte auch Demosthenes in sein Vaterland zurück, nachdem zuerst von dort aus ein ehrenvoller Ruf an ihn ergangen war, und suchte die Griechen gegen Antipatern, den macedonischen Statthalter in Griechenland, zu entflammen, allein der Krieg lief unglücklich ab und dringend verlangte der erbitterte Statthalter den ewigen Störefried ausgeliefert, da flüchtete sich Demosthenes in das Heiligthum des Neptuntempels auf der Insel Kalaurea, aber den Kriegern des Macedoniers war dieses Heiligthum eben nicht so heilig, daß es dem großen Feinde Schutz gewähren sollte; dieses erfuhr Demosthenes und nahm Gift. Er starb 319 vor Chr., ohngefähr 61 Jahre alt. Die griechische Sprache erhielt durch ihn eine so vollkomne Ausbildung, als sie noch keiner vor ihm erreicht hatte. An Nachdruck und Ueberzeugungskraft, Scharfsinn und Feinheit in Auffindung und Aufstellung der Gründe, Harmonie aller Theile zum Ganzen, Schönheit und Stärke des Ausdrucks, Kraft und Wohlklang der Sprache übertraf er alle seine Vorgänger. Wir besitzen unter seinem Namen noch 61 Reden, 65 Eingänge und 6 Briefe, von einigen davon ist jedoch die Aechtheit sehr zu bezweifeln.

Demotika, auch Dimotika, türkische Stadt der Sandschackschaft Gallipoli, mit einem kaiserl. Schloß, griech. Metropoliten und 8000 Einw. Hier residirten

die Großsultane, ehe sie Konstantinopel eroberten und hier hielt sich auch Karl XII. von Schweden 1713 und 1714 auf.

Demoustier (Charles Albert), ein franz. Dichter, geb. zu Villers Coterets 1760, gest. den 2. März 1801. Von seinen Werken sind vorzüglich seine „Briefe an Emilien über die Mythologie, und die Schauspiele le Conciliateur des femmes und le Tolérant bekannt.

Demuth, jene Gemüthsbeschaffenheit, nach welcher man seiner Unvollkommenheit mehr als seiner Vorzüge zu gedenken geneigt u. gewohnt ist, daher demüthig, der diese Gemüthsbeschaffenheit besitzt und darnach handelt, und Demüthigung Niederschlagung des gehegten Eigendünkels; oft aber erscheint Demüthigung in einer andern nicht so schönen Bedeutung, indem sie hier als eine Handlung erscheint, die einen andern an seinen geringern Einfluß unter den Menschen auf eine kränkende Weise erinnert.

Denarius, 1) röm. Silbermünze, anfangs zu 10 Asses, etwa 3 Gran, später zu 12 auch 16 Asses an Gewicht, der attischen Drachme gleich, 2) röm. Goldmünze, etwa einen Ducaten geltend, und 3) röm. Gewicht von unbekanntem Betrag; jetzt ist ein Denar ein Pfennig, daher im Deutschen und Englischen das Pfenningszeichen d l.

Denderah, ein Dorf der Thebais am nördl. Nil-Ufer in Aegypten, mit ägyptischen Alterthümern, deren Auffindung man Bonapartes Expedition nach Aegypten verdankt. Von allen den vielen Merkwürdigkeiten, welche diese Ruinen aufweisen, zog besonders ein Thierkreis die Blicke der Gelehrten auf sich, bei welchem der Löwe als erstes Zeichen erscheint, zugleich ist darauf das Solstitium wie den Hieroglyphen sich

entziffern läßt, im Krebse bezeichnet, der Frühlings-Punkt lag also damals in der Wage, während er jetzt in den Fischen liegt. Da man nunmehr rechnet, daß zur Zurücklegung eines Zeichens 2152 Jahre erfordert werden, so müßte nun schon, wenn man diesen Thierkreis der aber im Kleinen wie im Großen das nämliche zeigend gefunden wird, nicht als astronomisches Problem annimmt, wenigstens 15,000 Jahre verflossen seyn, seit der Zeit, wo jene Menschen lebten, die denselben verfertigt haben. Der kleinere dieser Thierkreise wurde 1822 nach Paris gebracht, jedoch eine Schrift über diesen Thierkeis, die Dyopuis zum Verfasser hatte, als den Unglauben befördernd unterdrückt. Eine griechische Schrift an dem Hintertheile einer Leiste des Isistempels, worin sich diese Merkwürdigkeiten befinden, läßt vermuthen, daß der Tempel und seine Zierden das Werk späterer Zeiten und vielleicht unter den Ptollemäern oder gar den römischen Kaisern entstanden seyen, die der Sonderbarkeit halber spätern Nachkommen, dieß Werk, auf dem sie die Ekliptik weit voraus datirten, zu Grübeleien hinterließen; aber dagegen spricht deutlich die Architektur dieser Gebäude, die sinnreichen in Menge vorhandenrn Hieroglyphen, die gar nicht das Werk einer bloßen zufälligen Zusammenstellung sind, nnd vorzüglich der Rauch, der die Decke etwas bekleidete, indem kein Verehrer der griechischen Götter, geschweige denn ein Christ einer ägyptischen Gottheit Opferrauch gebracht hätte; die griechische Schrift auf dem Hintertheile der Leiste; beweißt eben, daß ein Grieche auch dort hingekommen sei, und, wie so mancher der auf Alterthümer seinen Namen krizelt, auch diese Schrift hingemacht habe.

Dendriten, die Baum- und strauchartigen Zeich-

nungen mancher Mineralien.

Denham, der erste didaktische Dichter Englands geb. 1615 zu Dublin, gest. zu London 1668. Seine vorzüglichsten Gedichte sind: Coopers Hill (Coopers Hügel 1615) und seine Elegie auf Cowleis Tod. Eine unglückliche zweite Heirath beraubte ihm einige Zeit des Verstandes. Er ruht in der Westminster-Kirche neben Chaucer, Sencer und Cowlei.

Denina (Giacomo Carlo), geb. zu Revel in Piemont 1731, wurde 1782 königl. sardinischer und später kaiserl. französischer Bibliothekar, als welcher er 1813 starb. Wir haben von ihm mehrere sehr trefliche Werke.

Denis St., alte wohlgebaute Hauptstadt im französischen Departement der Seine unweit Paris, mit 4500 Einw., vielen Kunstgärten, Kattundruckereien, einem königl. Pensionshaus für 400 Töchter der Ehrenlegioneurs. Das Merkwürdigste dieser Stadt ist die prächtige uralte Kirche, dem heil. Dionysius geweiht, der hier am Ende des 3ten Jahrhundert durch Henkers-Hand die Palme fand und dessen Leichnam, schon bestimmt in den Fluthen der Seine zu vermodern, oder ausgeworfen die Beute eines wilden Thieres zu werden von einer Heidin Catulla, welche gerührt war von der Standhaftigkeit, mit welcher dieser Heidenbekehrer den letzten Todesgang gegangen, heimlich begraben wurde. Catulla wurde selbst nachher Christin u. erbaute über seinem Grabhügel eine Kapelle, die von der heil. Genovefa in eine große Kirche umgewandelt wurde. In dieser Kirche wurden die Könige begraben. Als aber der Terrorismus in vollstem Grade wüthete und eben das unschuldige Blut Marie Antoinetens Frankreichs Boden bespritzte, stürzte der tolle Haufe auch

auf die Königsgruft zu, entriß die Leichname ihren bleiernen Särgen und warf sie in eine Grube, selbst die metallenen und steinernen Köpfe der Heiligen und der Könige mußten unter ihren Wuthstreichen fallen, das Blei des Daches aber wurde bestimmt, die deutschen Hunde zu durchbohren. So stand die Kirche als eine Ruine da, bis Napoleon, nachdem er den Terrorismus in der Wurzel vertilgt hatte, die Kirche wieder als Ruhestätte für Frankreichs Regenten bestimmte und mit wahrer Pracht herrichten ließ; ein Gewölbe, zu welchem eine Doppelpforte in schwarzem Marmor hängend führte, hatte er sich selbst zur Ruhe-Stätte bestimmt. Ludwigs XVIII. ließ alle Erinnerungs-Zeichen der Napoleonischen Herrschaft darin vernichten, die königlichen Familie wieder ausgraben und mit Ludwig XVI. Leichnam wieder in die alte Königsgruft setzen. Er setzte auch regulirte Canonici über die neu ausgestattete Abtei von St. Denis, welche die vornehmsten in Frankreich sind und ein Convent bilden, dessen jedesmaliger Abbt Bischof ist.

Denis (Michael), geb. den 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn (damals) in Bayern, der Sohn eines Rechtsgelehrten und leidenschaftlichen Bücherliebhabers, trat schon im 18ten Jahre zu Passau in den Jesuitenorden, und that sich früh in dem dortigen Collegium als guter Prediger hervor. Noch vor der Aufhebung seines Ordens (1773) wurde er zum Lehrer der schönen Wissenschaften, Literairgeschichte und Bücherkunde am Theresianum zu Wien angestellt, dann erhielt er die Aufsicht über die zum Theresianum gehörige Garellische Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er (Wien. 1784) beschrieb. Nach Auf-

hebung dieser Akademie ward er, der schon jetzt k. k. Rath war, zum zweiten Custos der Hofbibliothek und 1791 zum ersten Hofbibliothekar von Kaiser Joseph II. ernannt. Mit lebendiger Phantasie ausgestattet, und ganz in Wissenschaften und Büchern lebend, that er unendlich viel für Bücherkunde und Litterärgeschichte, nicht weniger aber für Erhöhung des ästhetischen Sinnes und Veredlung der Muttersprache in Oestreich und dem ganzen Süddeutschland, indem er, trotz den mannigfaltigsten Hindernissen, manche schöne Blume des früher gebildeten Norden in den vaterländischen Boden mit Segen verpflanzte; auch war er selbst Dichter, und seine poetischen Bilder der meisten kriegerischen Vorfälle seit 1756 (in der Folge fortgesetzt seit 1760), seine Uebersetzung der Gedichte Ossians in Hexametern und seine eigenen in Ossians Manier gedichteten Lieder (Lieder des Barden Sined) sind, wenn auch nicht Meisterstücke und Erzeugnisse eines poetischen Genies, doch immer sehr viel von einem Manne in Denis Verhältnissen, der überdieß mehr zum Gelehrten als zum Dichter geboren war. Denis, der mit Recht bei Katholiken und Protestanten in gleich gefeiertem Andenken steht, starb 1809 den 29. September zu Wien.

Denken, in der weitesten Bedeutung überhaupt sich eines Dinges als Gegenstand bewußt seyn, somit vom Vorstellen nicht unterschieden. — In der engern philosophischen Bedeutung aber ist es vom Vorstellen — Anschauen (s. d.) und Empfinden — wesentlich verschieden, indem durch das Denken im engern Sinne ein gegebenes Mannichfaltiges von Vorstellungen zur Einheit eines Begriffes (s. d.) verknüpft wird, und daher beim Denken schon Vorstellungen gegeben sind, welche vom Denkenden gleichsam weiter verarbeitet

werden, indem der Verstand die gegebenen Vorstellungen durchgeht, das Mannichfaltige, was ihnen gemeinschaftlich ist, als Theilvorstellung, wodurch nur gewisse Merkmale (notae) von Gegenständen, nicht aber die Gegenstände selbst, vorgestellt werden, auffaßt und in eine Gesammtvorstellung vereinigt, welche ebendaher Begriff heißt; daher bezieht sich der Begriff nur mittelbar auf Gegenstände, nämlich mittels der Vorstellungen, aus welchem er erwachsen ist, und das Denken kann folglich, dem unmittelbaren Vorstellen als eigentlichem entgegengesetzt, ein mittelbares heißen. Während sonach der gewöhnliche Redebrauch unter Denken bald ein bloßes Vorstellen, bald ein Vorstellen und Denken zugleich begreift, unterscheidet der engere philosophische Wortverstand Vorstellen und Denken wie die erste und zweite (auf die erste gegründete) Funktion, wo die erste ohne die zweite, die zweite aber nie ohne die erste bestehen kann. — Im engsten Verstande endlich nennt man bloß das analytische Denken (s. Analytisches Denken) ein Denken, während man das hypothetische: Erkennen heißt. Da von dem analytischen oder formelen Denken die Logik, vom synthetischen oder realen Denken, dem Erkennen, aber die Metaphysik handelt, so sind diese beiden Artikel hierüber nachzulesen.

Denkfreiheit ist das Recht, nicht nur über jegliche Sache bei sich selbst beliebig zu urtheilen, sondern dieses Urtheil auch laut werden zu lassen. Jenes heißt innere, dieses äußere Denkfreiheit, die wieder in Sprach- und Schreibfreiheit zerfällt. An dem erstern Rechte hat unsers Wissens noch nicht einmal ein Philosoph gezweifelt, auch kann man Gedanken nicht kontrol-

liren, und das Sprichwort „Gedanken sind zollfrei" hat daher wohl seine Richtigkeit; das Recht der äußern Denkfreiheit aber ist oft bezweifelt, oft geradezu abgesprochen, und noch öfter ohne alles Raisonnement factisch ignorirt worden. Wir glauben aber, daß dasselbe um so weniger angestritten werden könne, als das Mittheilen unserer Gedanken oder das Aeußern unsers Innern eine nothwendige Bedingung der Entwickelung und Ausbildung unseres Geistesvermögens ist, mithin wer zu dieser Ausbildung berechtigt, auch zu jenem berechtigt seyn muß. Daß aber zu dieser Ausbildung der Mensch ein unbestreitbares Recht hat, versteht sich von selbst, und dieselbe fällt ganz mit der innern Denkfreiheit zusammen, mithin kann auch die äußere Denkfreiheit nicht angetastet werden, denn Denkfreiheit ohne Schreib- und Sprechfreiheit wäre soviel als Freiheit zu athmen mit zugeschnürtem Halse. Uebrigens kann das Sprechen und Schreiben an und für sich Niemanden beleidigen, da ja jeder bei allgemeiner Denk- und Sprechfreiheit von dem Gesprochenen, es seye nun wahr oder falsch, halten kann, was er will, und es, wenn er es für falsch hält, in seiner Falschheit darzustellen, durch nichts gehindert ist. Wenn aber Jemand durch sein Sprechen oder Schreiben selbst den Zweck ankündigte, fremdes Recht zu verletzen, z. B. die Ehre eines andern zu kränken oder die öffentliche Sicherheit zu gefährden, so kann er allerdings in Anspruch genommen werden. Denn wer fremdes Recht nicht respectiren will, was er doch vermöge der Rechtspflicht soll, darf gezwungen werden. Allein deßhalb darf nicht die Sprech- und Schreibfreiheit überhaupt aufgehoben werden, denn so wenig man befugt ist, Jemandem die Füße

zu binden, weil er einmal in ein fremdes Haus gehen und dort stehlen könnte, so wenig wird man auch befugt seyn, die Freiheit zu denken und zu sprechen (mündlich oder schriftlich) wegen eines bloß möglichen Mißbrauchs derselben zu verkümmern, wohl aber den Mißbrauch aufzuheben und darauf die gehörige Strafe zu setzen. Uebrigens ist es hier wie in allen Dingen Pflicht der Regierung, das Volk so zu bilden und zu belehren, daß ein Mißbrauch der ihm gesetzlich zustehendenden Rechte möglichst selten zu erwarten ist. (Vergleiche auch Preßfreiheit.)

Denklehre s. Logik.

Denkmahl s. Monument.

Denkmünzen, Schaumünzen, Medaillen. Die Gewohnheit Denkmünzen zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten und Ereignisse zu tragen, ist uralt. — Als Erinnerungszeichen an die Befreiungskriege von Napoleons Herrschaft führte in neuester Zeit der Kaiser Alexander eine silberne und eine zinnerne Münze ein, die solche, welche den Krieg mit gefochten, als Ehrenzeichen tragen durften; diesem Beispiele folgte der König von Preußen, der eine ähnliche Münze aus dem Metalle der erbeuteten Kanonen prägen ließ; auch Oestreich bestimmte seinen tapfern Kriegern, welche Napoleon hatten bezwingen helfen, ein Denkzeichen aus dem Metall der erbeuteten Kanonen, aber in Form eines Kreuzes, welchem Beispiele dann auch Bayern folgte. Im übrigen s. Medaillen und Münzkunde.

Denkschriften und Denkwürdigkeiten s. Memoiren.

Denner 1) (Joh. Christian) ein Nürnberger Bürger und Verfertiger von Blasinstrumenten, der Er=

finder der Clarinette, war geb. zu Leipzig 1655 und starb zu Nürnberg 1707, wohin er als kleiner Knabe gekommen war. 2) Balthasar, berühmte Porträt-Maler, geb. zu Hamburg 1685, gest. zu Rostock 1749, war besonders einzig in Darstellung alter Gesichter; Kaiser Karl VI. kaufte den Kopf einer alten Frau von diesem Künstler für 4700 fl. — In München befinden sich auch sehr schöne Porträts von ihm.

Dennewitz, Schlacht bei, erfochten den 6. Sept. 1813 von der vereinigten schwedisch preußischen und russischen Armee unter dem Kronprinzen von Schweden gegen die große Armee des Marschall Ney, dessen Plan war, den Kronprinzen von Schweden zu täuschen und Berlin zu nehmen; er stürmte gegen Jüterbock zu, um den General Bülow zu überfallen und machte Seitenbewegungen als ob sein Plan Torgau zu gehe, aber weder des Kronprinzen Scharfblick, noch Bülows Umsicht war der wahre Plan entgangen, letzterer ließ daher erstern um Hülfe anrufen, indem er einsehe, daß er überflügelt werde. Bald begann der Kampf, der jedoch sehr ungleich war, da Bülow nur 40,000 Preußen dem 80,000 Man starken Heere des Marschalls entgegen setzen konnte; doch that er Wunder der Tapferkeit, wirklich hielt er nicht nur die ganze Masse auf, sondern seine Reuterei hieb in dem feindlichen Fußvolke siegreich ein. Uebrigens hätte der ungleiche Kampf ungeachtet des durch frühere Siege erzeugten Heldenmuthes der Preußen und der bei den Franzosen allmählig eintretenden Besorgniß doch nicht gar zu lange mehr dauern können, als plötzlich das russisch-schwedische Heer im Sturm-Schritte heranmarschirte; 70 russische und schwedische

Bataillone bildeten von 10,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen unterstützt mehrere Angriffs-Säulen. Bald wichen die Franzosen, die Reiterei fieng an einzuhauen und nun löste sich der Kampf bald auf Seiten der Besiegten in wilde Flucht auf. Der Verlust der Franzosen und ihrer Alliirten betrug über 20,000 Mann, 80 Kanonen und 400 Kriegs-Wagen. Der tapfere Bülow, der den Feind so lange aufgehalten und vorzügliche Theilnahme am Siege hatte, erhielt von seinem Könige den Titel Graf von Dennewitz.

Denon (Dominique Vivant, Freiherr von) geb. 1746 zu Chalons an der Saone, einer der größten Alterthumsforscher und Kunstkenner, war Ludwigs XV., der ihn zum Gentilhomme ordinaire bei seiner Person ernannte, und späterhin Napoleons Liebling. Zuerst bekleidete er verschiedene Gesandtschaftsposten an mehreren Höfen; der Tod des Ministers Vergennes, so wie auch die Ungunst der Königin Maria Caroline endeten aber seine diplomatische Laufbahn in Neapel; dort hatte er Vorliebe zum Zeichnen und zur Kupferstecherkunst gewonnen, aber die Aufmerksamkeit, die man zur Zeit der Revolution auf alle Franzosen richtete, gestattete ihm weder in Italien zu bleiben, noch in der Schweiz ein ruhiges Asyl zu suchen, er mußte nach Frankreich zurück und zwar gerade zur Zeit des Terrorismus, und trat, wohl aus Besorgniß für sein eignes Leben, in den Jakobiner-Club. Später lernte er den jungen Bonaparte kennen, an welchen er sich unzertrennlich anschloß, ihm nach Aegypten (wo er mit Eifer Untersuchungen über die dortigen Denkmale anstellte) und dann in jedem seiner Feldzüge

folgte. Als Kaiser bestimmte dieser Denon, in den unterworfenen Ländern unter den dortigen Kunstschätzen das Beste für das Pariser Museum, zudessen, so wie aller Kunstsammlungen zu Paris, Generaldirektor er ernannt worden war, sich auszulesen; hart ward er aber 1815 dafür gedemüthigt, als alles den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgestellt werden mußte. Bei Napoleons Sturze behielt Denon seine Aemter, und verlor sie erst, als er bei dessen Wiederkunft sich ihm als seinem Gönner wieder genähert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts und bis zu seinem Tode in voller Lebhaftigkeit. Er starb zu Paris den 28. April 1825 und hatte in seinem Alter viel Aehnlichkeit mit Voltaire. Am berühmtesten sind seine Prachtwerke über Sicilien und Aegypten.

Deodatus (Gottesgabe), der Name zweier Päpste. D. I., der Heilige, regierte von 614—617, und führte die bleiernen Bullen ein. — D. II. regierte von 673—677.

Departement, die Vertheilung einer Sache auf mehrere. Hievon ist der zweite Begriff abgeleitet: Geschäfts-Bezirk, Fach, Behörde; hiernächst der Amtsbezirk, Landkreis. In diesem Sinne hat das Wort Departement einen Hauptrang in der neuen Statistik erhalten. Frankreich erhielt nämlich, als die ersten Wogen der Revolution an das morsche Gebäude des französischen Königsthrons schlugen, den 4ten Nov. 1789 nach dem Plane des Abbé de Siéyes eine Eintheilung in Departemente, und zwar nach dem Maaßstabe der Größe, der Volkszahl und des Betrags der direkten Steuern, um dadurch dem alten Provinzialhasse entgegenzuwirken. Anfangs war das ganze Reich in 83 Departemente eingetheilt, die

sich unter Napoleons Herrschaft bis auf 130 vermehrten, aber mit seinem Sturze wieder auf 86 zusammenschmolzen. Im Durchschnitt hat ein Departement 140 Q.M. und 360,000 Einw. Die Namen der Departements gründen sich meistens auf ihre Hauptflüsse, Gebirgszüge ꝛc. Die Departements werden in Cantone und diese wieder in Gemeinden eingetheilt. Die Zahl ihrer Deputirten in der Pariser-Kammer richtet sich nach der Zahl ihrer Bürger.

Depeschen, Eilschreiben, von einer Regierung oder einem Gesandten durch einen Expressen abgefertigt, der, wenn er dazu ein für allemal bestimmt ist, Depeschenreiter heißt; dann überhaupt jede Staatscorrespondenz.

Dephlogistiren s. Phlogiston.

Deployiren, entwickeln, in der Kriegskunst sich dem Orte der Aufstellung auf coupirtem Terrain so nähern, daß man mehrmals parallele Linien mit der der Aufstellung bildet, und dann rechts- oder linksum in die folgende eingerückt.

Deportiren, verbannen und an einen für Verbannte bestimmten Ort schaffen. Bei den Römern geschah die Deportation auf öde Inseln, die wenigstens 50,000 Schritte vom festen Lande entfernt seyn mußten. — Bei den Russen ist Sibirien, bei den Britten Neu-Südwallis, ein Theil von Neuholland, der Verbannungsort. Mit der Deportation ist auch die Confiscirung des Vermögens verbunden, und der Deportirte wird für bürgerlich todt erklärt.

Deposition (jur.), 1) verwahrliche Niederlage einer Sache bei einem andern, beruht auf einem oft freilich nur stillschweigend und factisch durch wirkliche

Uebergabe geschlossenen Vertrage, wodurch ein Theil, der Depositarius, die bewegliche Sache des andern, des Deponenten, zu bewahren und ihm auf Verlangen zurückzugeben, übernimmt; 2) die Desposition bei Gericht ist eine Art, Verbindlichkeiten zu tilgen. Wenn der Gläubiger sich widerrechtlich weigert, den schuldigen Gegenstand der Zahlung anzunehmen, d. i. in mora accipiendi ist, so kann der Schuldner durch gerichtliche Niederlage der Sache sich von der Verbindlichkeit befreien. . Es sind dabei vorzüglich drei Handlungen in Betrachtung zu ziehen, nämlich Anerbietung, Versiegelung und Niederlegung. Bei einer unbeweglichen oder unkörperlichen Sache reicht die mündliche Erklärung an den Gläubiger oder dessen Obrigkeit zu, bei einer Geldschuld aber muß die Obligation mittelst Erlegung oder Aufzählung des Schuldigen, in beiden Fällen aber in Gegenwart zweier Zeugen geschehen. Ist diese Uebergabe an das Gericht geschehen, so hat sie mit der Zahlung ganz gleiche Wirkung, der Gläubiger muß quittiren, der Zinsenfluß hört auf, und der Gläubiger trägt den Zufall. 3) Deposition ist auch so viel als Aussage. —

Depositen-Bank, s. Bank.

Depping (Georg Bernhard), ein in Paris lebender deutscher Gelehrter, geboren 1784 zu Münster in Westphalen, der Sohn eines Kanzellisten, kam mit einem emigrirten Grafen nach Frankreich, wo er in Paris Lehrer in einem Erziehungs-Institute wurde. Die philotechnische und die k. antiquarische Gesellschaft nahmen ihn in die Zahl ihrer Mitglieder auf, und im Jahre 1822 krönte die Akademie des Inscriptions et

des lettres seine Preisschreift: „Ueber die Ursachen der Auswanderungen der Normänner im Mittelalter nach Frankreich.“ Seine Jugendschrift: „Les foirées d'Hiver“ und sein „Merveilles et beauté de la nature en France“ sind schon öfter aufgelegt worden.

Deputirten-Kammer, s. Abgeordnete und Kammer. —

Derflinger (Georg Freiherr von), geb. im März 1606 in einem österreichischen Dorfe im Lande ob der Ens, hieß eigentlich Dörfling, und war der Sohn eines protestantischen Landmanns, der ihn das Schneiderhandwerk lernen ließ, ward aber, als er kaum seine Wanderjahre angetreten hatte, Soldat unter dem General von Thurn. Schon frühe hatten schöne Hoffnungen künftiger Größe seinen Kopf durchkreuzt, und erwachten nun von neuem; da er aber wohl sah, daß er unter den thurnschen Dragonern nicht avanciren würde, so gieng er zu den Schweden unter Gustav Adolph über. Hier blieb er nicht lange Gemeiner, sondern avancirte bald, und als er nach des grossen Königs Tode als Oberster die Siegesnachricht von der Schlacht bei Leipzig 1642, in welcher er und sein Reiterregiment sich besonders hervorgethan hatten, der Königin Christine überbrachte, machte sie ihn zum Lohne dafür zum General-Major. Nach dem Frieden wurde er, troß seiner vielen Thaten, als ein Fremder aus dem schwedischen Heere entlassen, gerne aber nahm den tapfern Mann der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg in seine Dienste. Im Jahre 1657 wurde Dörfling Churbrandenburgischer Geh. Kriegsrath, 1670 General-Feldmarschall, 1670 Obergouverneur aller pommerischen Fe-

stungen, und 1678 Statthalter von Hinterpommern und Kamin. Ausgezeichnet in allen Feldzügen des Churfürsten seit 1654, half er ihm besonders durch den Ueberfall der Schweden an der Hafel und die Wegnahme von Rathen an am 15ten Juni 1675 zum großen Siege bei Fehrbellin (s. d.), 1678 eroberte er Stralsund, 1679 führten der Churfürst und er die Truppen über den kurischen Haff auf Schlitten, und überfielen das schwedische Heer, das eilig dann die Flucht nach Liefland ergriff. — Der Kaiser Leopold hatte Dörfling bereits schon 1674 auf Ansuchen seines Landesherrn zum Reichsfreiherrn von Derflinger erhoben, und auch als Greis blieb ihm noch sein thätiger Geist und sein frisches kräftiges ächt deutsches Herz. Er starb 1695 in einen Alter von 89 Jahren. Sein Sohn, zugleich der letzte Sprosse seines Geschlechts, starb 1740 als k. preußischer Gener.-Lieutenant kinderlos zu Berlin.

Derschawin (Gabriel Romanowitsch), berühmter russischer Dichter, geboren zu Kasan 1743, gestorben den 8. Juli 1819. Er nahm 1770 beim Ingenieur-Corps als Gemeiner Dienste, stieg aber bald durch seine Tapferkeit und Einsicht, so daß ihn Katharina zum Reichsschatzmeister und Alexander 1802 zum Justizminister erhob. Bald darauf zog er sich aber gänzlich von den Geschäften zurück und lebte nur den Musen. Seine Gedichte, worunter die Ode auf Gott sich am meisten auszeichnet, erschienen 1808 in 4 Bdn. Außer ihnen hat er auch staatswissenschaftliche und topographische Werke geschrieben.

Derwische (persisch: arm), muhamedanische Ordensgeistliche, vom Volke hochgeachtet, leben meist in

Klöstern, heißen bei den Hindus Fakirs, und genießen jederzeit bei jedem freien Zutritt. Ihr Stifter hieß Mavelava, weshalb sie auch Mavelaviten genannt werden. Sie leisten gleich unsern Bettelmönchen das Gelübde der Armuth. Aus ihnen werden die Imans (s. d.) gewählt.

Desaix, franz. Feldherr, geboren 1768 auf dem Schlosse Vegou bei Riom aus adeliger Familie, trat 1784 in die Armee als Unter-Lieutenant, im Dezember 1793 trug er zur Eroberung der Hagenauer-Linie vorzüglich bei, in die der linke Flügel, bei welchem er stand, zuerst eindrang, und im November d. J. war er es, der unter Moreau den Brückenkopf von Kehl so tapfer vertheidigte. Solche Vorzüge mußten Bonapartes Auge auf ihn lenken, den er 1797 nach Aegypten begleitete, wo er zur Eroberung und zum Gouvernement von Oberaegypten beauftragt unablässig gegen Murad Bey focht; er gewann dort den Beinamen des gerechten Sultans durch sein rechtschaffenes und uneigennütziges Betragen und schloß den Vertrag von El Arisch. Als er in Frankreich wieder angekommen war, da Bonaparte als erster Konsul zur Wiedereroberung Italiens schon abgegangen war, eilte er sogleich zu ihm, und erhielt den Oberbefehl der Reserve. Schon schien das Treffen bei Marengo (14. Jan. 1800) für den Konsul verloren, als Dessaix als rettender Genius für ihn erschien; der Sieg war gewonnen, aber auch den tapfern Dessaix zählte man zu den Leichen. Bonaparte ließ seinen Leichnam nach Mailand führen, einbalsamiren und in das Hospital auf St. Bernhard bringen, wo ihm ein Denkmal errichtet wurde; anderer bei Marengo und

Straßburg nicht zu gedenken.

Desault (Pierre Joseph), einer der berühmtesten Wundärzte Frankreichs, geb. den 6. Febr. 1744 zu Magny Vernais in der ehemaligen Franche comté, kam 1788 an die Spitze des großen Hotel Dieu zu Paris, wo er der Stifter einer neuen chirurgischen Schule, in welcher sich mehrere der ersten Wundärzte Europas bildeten, wurde. — Er führte Genauigkeit und Methode ins Studium der Chirurgie, so wie die klinische Behandlung derselben in Frankreich ein, und vervollkommnete die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten. Ein Autodidact in seiner Wissenschaft, wußte er in andern Fächern wenig, gar nichts in der Medizin, deren nothwendige Verbindung mit der Chirurgie er nicht einsah, bildete sich aber ein, daß die Chirurgie das erste aller Studien sei. Er starb, während er Ludwig XVII. im Temple behandelte, am 15ten Juni 1795 an einem heftigen Fieber. In den von Bichat unter Dessaults Namen herausgegebenen „Oeuvers chirurgicals" ist Dessaults ganze Lehre enthalten.

Descartes (René), bei den Lateinern Renatus Cartesius, geb. 1596 zu La Haye in Touraine, gieng, nachdem er bereits auf der Jesuitenschule zu la Fleche sich in Philosophie, Mathematik und Astronomie umgesehen hatte, als Volontair zum Militair, verließ aber 1624 das Militär wieder, um der Philosophie und der Mathematik zu leben. Demzufolge, gieng er, sich weiter auszubilden, auf Reisen, ward aber bald aller bisherigen philosophischen Systeme müde, und beschloß, bereits an Selbstdenken gewöhnt, sich ein eigenes System zu bilden. Er begab sich nach

Holland, und zeichnete sich bald als Schriftsteller und Lehrer aus, hatte aber auch besonders mit den Theologen so manchen Kampf zu bestehen. Sein System, dogmatisch im strengsten Sinne des Wortes, geht von dem Satze aus: Cogito, ergo sum (ich denke, mithin so bin ich), da er die Gewißheit einzig im Denken fand. Indem er die Seele als das Einfache dem Körper (als dem Ausgedehnten) entgegensetzte, folgerte er hieraus weiter ihre Unsterblichkeit, ihre Freiheit aber daraus, daß sie frei denkt. In so ferne aber die Seele nicht alles deutlich denkt, dem Zweifel unterworfen ist, ist sie ihm eine endliche, unvollkommene Substanz. Diese Unvollkommenheit führte ihn auf das Allervollkommenste, d.i. Gott, den er durch den ontologischen Beweis (s.d.) erwies, dessen Idee er für eine angebornen hielt, und nun von diesem alle übrige Erkenntnisse ableitete. Seine Untersuchungen erstreckten sich vorzüglich auf Logik und Methaphysik, die er jedoch nicht sehr genau schied. Er bediente sich bei seinem Systeme der strengsystematischen oder mathematischen Methode, welche zwar nicht in die Philosophie gehört, aber doch, da Cartesius der erste Philosoph der neuern Zeit seit der Palenginesie war, ihr Gutes hatte, indem sie vor Mysticismus bewahrte. Uebrigens hat er auch um Mathematik, Physik, dann physiologische und psychologische Anthropologie sich große Verdienste erworben, auch wirkte er sehr zur Verbreitung des Copernikanischen Systemes mit. Obwohl ein Freund der Unabhängigkeit, ließ er sich doch 1649 bewegen, zu Schwedens Königin Christine, die seinen Unterricht wünschte, nach Stockholm zu gehen, woselbst er aber schon 1650 starb. Verheirathet war er nie; eine uneheliche Toch-

ter, Francisca, starb im 5ten Jahre in seinen Armen, ein Schmerz, den er nie vergessen konnte. Wenn er auch, obwohl sein System voll Seltsamkeiten sehr berühmt ward, keineswegs zu den größten Philosophen gezählt werden kann, so war er doch Selbstdenker, hat viele zu gleichen Bestrebungen angefeuert, und den spätern Philosophen und Mathematikern (Leibnitz, Newton ꝛc.) vielfach vorgearbeitet. Er ist der einzige streng systematische Philosoph Frankreichs. Seine Werke sind zu Amsterdam in 9 Bdn. 1692 herausgekommen.

Descendenten, s. absteigende Linie.

Descension, s. Absteigung.

Descere (Hercules Franz Graf v.), franz. Staatsminister und seit 1822 Bothschafter am Hofe zu Neapel, ein durch Talent und Energie ausgezeichneter Staats-Mann und Redner, geboren zu Metz 1774, gestorben zu Neapel 1824, wanderte zur Zeit der Revolution aus, kehrte aber als Napoleon sich die Herrschaft bemächtigt hatte, wieder zurück, und wurde von ihm zum General-Advokaten des Apellationshofes zu Metz, dann zum Präsidenten des Apellations-Hofes zu Hamburg ernannt, auf letzterem Posten erwarb er sich auch durch Rechtlichkeit, Thätigkeit und Mäßigung allgemeine Achtung. Kurz vor der Einschließung Hamburgs verließ er die Stadt. Ludwig XVIII. machte ihn 1814 zum ersten Präsidenten des Apellations-Hofes zu Colmar, und während der 100 Tage hielt er sich beim Könige in Gent auf. Nachher wählte ihn das Departement des Oberrheins zum Abgeordneten bei der Kammer von 1815. Hier machte er sich durch die Kraft, mit welcher er die Ultra-Royalistische Mehrheit bekämpfte,

den Ministern bemerkbar, als er auf der andern Seite sich das Vertrauen der Nation erwarb. Von 1816 bis 1818 bekleidete er die Stelle eines Präsidenten der Kammer mit Würde und Unpartheilichkeit, und war zugleich Mitglied des Staatsraths im Ausschusse für die Gesetzgebung. Im Dezember 1818 ernannte ihn der König zum Großsiegelbewahrer und Justizminister; als solcher schloß er sich an das System von Dacazes an; insbesondere zeichnete er sich 1819 durch seine Vertheidigung der drei Gesetz-Vorschläge über die Presse aus, welche den 17. Mai und 9ten Juni an die Stelle der bisherigen Censur traten, auch widersetzte er sich der Abänderung des Wahlgesetzes, und wieß das ungestümme Verlangen der Liberalen, alle Königsmörder zurückzurufen, durch sein berühmtes Jamais ab (1819). Jedoch trat er später den Ansichten Decazes über die Veränderung des Wahl-Gesetzes bei, und vollendete durch Abänderung des Wahlgesetz-Enwurfes am 9ten Juni 1820 den Sieg der gemäßigten rechten Seite und des Ministeriums. Indem er so der Haupt-Urheber des neuen Wahlgesetzes von 1820 wurde, leistete er den Royalisten die grösten Dienste, machte sich aber auch die Liberalen gänzlich zu Feinden. Zur Belohnung erhob ihn der König in den Grafenstand. Im Jahre 1822 trat er durch die Veränderung der Minister aus dem Ministerium, und wurde Gesandter in Neapel, wo ihm jedoch das Clima nicht taugte, er starb schon 2 Jahre darauf.

Deserteur ist jeder Krieger, welcher ohne Urlaub und Ordre sein Regiment verläßt. Sein Verbrechen wird Desertion genannt, und ist immer als Eidbruch

zu betrachten; verschiedene Umstände z. B. wenn der Krieger von seinem Posten desertirt, zum Feinde übergeht ꝛc. vergrößern oder vermindern dasselbe, und hiernach auch die Strafe. Bei den Römern hieß Desertor derjenige, der über die Zeit des Urlaubs ausblieb, oder sich weiter vom Heere entfernte, als die Trompete tönte; im Kriege stand Todesstrafe darauf. Ferner heißt Desertion die heimliche Entweichung einer Frau von ihrem Manne oder umgekehrt, welche die Scheidung durch einen angestellten Prozeß bewirken kann. In der Rechtssprache heißt auch oft die Versäumniß Desertion, z. B. Desertion des Beweises.

Deseze (Raimund), geboren 1750 zu Bordeaux, der Sohn eines Parlements-Advokaten, widmete sich auch dem Rechtsfache, und zeichnete sich vorzüglich als heldenmüthiger Vertheidiger Ludwigs XVI. vor den Schranken des Nationalkonvents aus, obgleich ihn hier der Vorwurf trifft, daß er in diesem Meisterstücke zu sehr als bloßer Advokat spricht, und sich nicht zu dem höhern Standpunkte des Staatsmannes erhebt, was er aber damals wegen eigener Lebensgefahr, besonders da er voraus wußte, daß des Königs Verurtheilung festgesetzt sei, nicht konnte. Nach der Zurückkehr der Bourbone wurde er mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zum ersten Präsidenten des Cassationshofes und zum Großschatzmeister der königlichen Orden ernannt. Nach den 100 Tagen wurde er Pair von Frankreich und an Ducis Stelle Mitglied der Academie.

Des Fontaines (Peter Franz Gyot), geboren 1685 zu Rouen, gestorben 1745 zu Paris, Critiker, Uebersetzer und Redakteur gelehrter Journale, durch

seine Streitigkeiten mit Voltaire bekannt.

Deshoulieres, (Antonie geborne du Ligier de la Garde), geboren 1633 zu Paris, eine der fleißigsten und besten französischen Dichterinen, für die sie selbst Voltaire erklärte, starb 1694. Sie verband mit körperlichen Reitzen eine ungemeine Gelehrsamkeit, und sprach mehrere Sprachen; in den letzten Jahren ihres Lebens verlegte sie sich sogar auf die Philosophie. Auch ihre Tochter Antonie Therese, geboren 1662, gestorben 1718, war als Dichterin ausgezeichnet.

Desmologie, die Bänder- und Flechsenlehre, ein Theil der Anatomie.

Desmoulins (Benoit Camille), geb. 1762 ein Schulkamerade Robespieres, anfangs Anhänger desselben und zugleich geheimer Geschäftsträger des Herzogs von Orleans, war einer der ersten, die sich beim Ausbruche der französischen Revolution durch ihren Feuer-Eifer bemerkbar machten. Sein Aeußeres war abschreckend, seine Gesichtsfarbe schwärzlich und sein Blick abstoßend. Seine gewöhnliche Niederlage war das Palais-Royal, und hier war es, wo er Sprudelköpfe wie er gegen die Tyrannei und ihre Stütze, die Bastille, anfeuerte. Nachdem diese gefallen war, ließ er sich ferner angelegen seyn, seinen Feuereifer auch andern Gemüthern durch Reden und Schriften mitzutheilen, und nannte sich daher den General-Prokurator der Laterne. Darauf war er einer der ersten Begründer des Clubs der Cordeliers, verband sich aufs innigste mit Danton (s. d.) und blieb ihm unzertrennlich zugethan. Dadurch entfernte er sich von Robespierre (denn nach dem Sturze der Orleans'schen Parthei und der Herber-

tisten trennte sich die siegende zur Zeit des Parthei Terrorismus in zwei, von denen die Dantons die gemäßigtere war, und den Plänen Robespierres entgegen wirkte. Nach Ludwigs XVI. Flucht war er einer der Anstifter der Versammlung auf dem Marsfelde, aber vorzüglich that er sich beim Aufstande vom 20. Juni 1792, der den Sturz der Monarchie beförderte, und am 10. August hervor. Um diese Zeit wurde er Sekretär seines Freundes, des damaligen Justizministers Danton. Beim Nationalkonvente vertheidigte er als Deputirter von Paris den Herzog von Orleans aus allen Kräften, allein für des Königs Tod stimmte er. Seine Anhänglichkeit an Danton brachte ihm den Tod, denn als dieser der Herrschaft Robespierres entgegen arbeitete, hatte derselbe kein anderes Mittel mehr, als mittels eines Gewaltstreiches sich seines furchtbaren Gegners und seiner Anhänger zu bemächtigen; dieß gelang ihm bekanntlich mit Hülfe St. Justs unter dem Schutze der Nacht den 31. Mai 1794. Als Desmoulins den Todeskarren besteigen mußte, wüthete er dermaßen, daß man alle Gewalt anwenden mußte, um ihn hinauf zu bringen. Er endete den 5. Juni. Seine Frau, mit der er in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, bestand durchaus darauf, das Schicksal ihres Gatten zu theilen, aber Robespierre fürchtete, daß durch dieses Beispiel ehelicher Liebe Mitleid in den Gemüthern erregt würde. Als durch den Wechsel der Scenen die Erinnerung an Desmoulins sich bald wieder verflüchtigt hatte, ließ er auch sie das Blutgerüste besteigen, was sie mit viel mehr Fassung als ihr Mann that.

Desnoyers (August Rucher), Kupferstecher, Mit-

glied des Institutes, Ehrenmitglied der Akademieen zu Wien und Genf, der Sohn eines Schloßverwalters Ludwigs XVI. geb. zu Paris 1779. Sein erster Versuch war seine „Vierge, dite la belle jardinière.“ Vorzügliche Werke sind von ihm: Der Kaiser Napoleon im Krönungsornate, der König von Rom, Phèdre et Hippolyte, Vierge au linque, Belisaire, Vierge aux rochers, Madonna da Foligno und Madonna del Pesce.

Despotie, 1) überhaupt die Regierungsform, wo der Wille eines Einzelnen oder Mehrerer, denen die Regierung übertragen ist, dem Ganzen ohne alle weitere Motivirung und Beschränkung als höchstes Gesetz gilt, nach dem bekannten: „Cartel est notre plaisir.“ Man gebraucht jedoch jetzt gewöhnlich dafür den Ausdruck Monokratie (s. d.) im Gegensatze der synkratischen Verfassung, und versteht unter Despotie 2) nur noch die Regierung eines solchen Regenten in monokratischen Staaten, der, taub für die innere Stimme des Gewissens, da er keine äußere Schranke (von einem Richter kann bei dem Regenten nie die Rede seyn) kennt, seine Unterthanen, nur wie Sachen behandelt, und glaubt, daß das Volk um seinetwillen da sey, nicht er, um dem schönen Berufe der Volksbeglückung zu leben. Ein monokratischer Regent kann, wie tausend und abermal tausend Beispiele beweisen, immer der Beglücker seines Volkes seyn, wenn et nur will; daß der Regent in synkratischen Staaten aber nie ein Despot werden kann, wenn er auch will, weil seine Gewalt Schranken hat, die doch seine Wirksamkeit, in sofern er sich mit des Landes Glücke beschäftigt, nicht

stören, dürfte ein Vorzug dieser letzteen Verfassung seyn.

Desroches (Madelaine Neveu), geboren ums Jahr 1530 zu Poitiers, zu ihrer Zeit die geistreichste Frau in Paris, zu der alle schönen Geister wallfahrteten, zeichnete sich auch als Dichterin aus.

Dessalines, s. Haity.

Dessau (Anhalt), eines der drei anhaltischen Fürstenthümer, welches bei der letzten Theilung 1603 an Johann Georg kam (s. Anhalt), beträgt gegenwärtig 17 Q. M.. Der jetzige Herzog ist Leopold Friedrich, geb. 1794. Die Einkünfte betragen 510,000 fl., wozu noch 200,000 fl. kommen, die der Herzog aus im Preußischen liegenden Schatullgütern zieht. Die Einwohnerzahl beträgt 56,000 Seelen. Die Residenzstadt Dessau an der Mulde, unweit deren Mündung, besteht aus der Altstadt, Neustadt und dem Sande, ist wohl gebaut und mit trefflichen Parkanlagen und Lustschlössern, Alleen ꝛc. fast ganz umgeben; sie hat 2 Schlösser und 9,500 Einw., worunter bei 1000 Juden. Der ihr gehörige Lachsfang im Elbgebiethe ist sehr bedeutend. Dessau ist der Geburtsort des berühmten Philosophen Moses Mendelsohn.

Dessert, Nachtisch, die zum Schlusse eines Mahles gegebenen Confituren, Früchte ꝛc. In Italien und Frankreich, wo man die Tafelarrangirung am besten versteht, zeichnen sich nicht nur die Deserte selbst durch Seltenheit und als Producte aller Zonen aus, sondern auch die Dessertaufsätze bilden die schönsten Muster der Bildnerei und Baukunst, stellen Gruppen mythologischen und historischen Inhalts dar, so daß für Auge und Gaumen gleichgut gesorgt ist. Auch bei uns ist man in

solchen Künsten nicht zurück geblieben.

Desolles (Jean Joseph Paul Augustin, Marquis), Generallieutenant und Pair von Frankreich, Staatsminister rc., geb. den 3. Juli 1767 aus einer höchst angesehenen adeligen Familie zu Auch im Gersdepartement. Sobald die Revolution ihre blutige Fackel geschwungen hatte, eilte Desolles gleich zu den Fahnen, um sollte er sterben müssen, im Kampfe fürs Vaterland, und nicht als Opfer des Terrorismus zu fallen, und schwang sich bald zum Capitain, ja selbst zum Brigadegeneralmajor empor. Als solcher schlug er die Oestreicher in Veltlin bei Santa Maria. Im Jahre 1799 wurde er Chef des Generalstabs, erwarb sich Moreau's Freundschaft und zeichnete sich vorzüglich bei Novi und Hohenlinden aus. Später verwandte er sich eifrig in Moreau's Prozesse für seinen Gönner, dann zog er sich auf seine Güter zurück, und obwohl er zwei Male von Napoleon wieder zum Heere berufen wurde, so kehrte er doch immer möglichst bald wieder auf seine Güter zurück. Vergeblich hat er dem Kaiser die Fortsetzung des Winterfeldzuges in Rußland widerrathen, was dieser nur zuwohl hätte berücksichtigen dürfen. Seit der Zeit stand Desolles in vorzüglich gutem Benehmen mit dem Fürsten von Talleyrand, und er war es, der als Befehlshaber der Pariser Nationalgarde gegen den Antrag Napoleons, die Regierung der Kaiserin Marie Louise zu übertragen, für die Bourbonen stimmte. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair und Staatsminister, während der 100 Tage lebte er auf seinen Gütern. Nach des Königs Wiederkehr kam er wieder ins Ministerium und wurde Marquis; er blieb stets seinem konstitutionellen Systeme treu,

so daß man ihn nur le ministre honnete homme nannte, als er eher seine Stelle niederlegte, als davon abzugehen.

Destillation, eine chemische Operation, bei welcher man durch einen gewissen Grad der Wärme die flüchtigen Bestandtheile der Körper in verschlossenen Gefäßen in Dämpfe verwandelt, die aufsteigen, sich vereinigen und in vorgelegten kalten Gefäßen wieder als destillirtes Wasser als Spiritus, als Oel, als Butter ꝛc. zum Vorschein kommen. Die trockne Destillation (Zersetzung im Feuer) liefert aus trocknen Körpern, theils gasartige, theils flüssige, theils koncrete Produkte; das nasse Destilliren heißt bald abziehen, bald kohäriren, bald rectificiren, bald dephlegmiren oder entwässern. Rückstände bei der Destillation heißen Todtenkopf (caput mortuum), wenn sie feuerbeständig sind; außerdem aber Kohle. Nach dem Gange der verflüchtigten Theile hat man Destillatio recta oder per adscensum, Dest. obliqua (per latus, per inclinationem) oder per descensum. Sämmtliche Geräthschaften zum Destilliren, die bei den verschiedenen Destillirarten verschieden sind, heißen der Destillirapparat.

Destouches (Philippe Nericault), nach Moliere und Reynard der erste Lustspieldichter der Franzosen, Mitglied der Akademie, geb. zu Tours 1680, gest. 1754 zu Fort Oiseaux bei Melun, auf seinem Landgute, wollte zuerst sein Glück bei den Fahnen suchen, gefiel sich aber hier nicht, und wurde darauf zu diplomatischen Geschäften gebraucht, ärntete aber nach dem Tode des Regenten (Herzogs von Orleans), der seine Verdienste zu belohnen versprochen hatte, nur Un=

dank ein, so, daß er nichts mehr von Staatsgeschäften wissen wollte und nur der Muse lebte. Von seinen vorzüglichsten Stücken nennen wir le glorieux. und le philosophe marié, feine Charakterzeichnung, Eleganz und Witz zeichnen seine Stücke aus, aber daß er den komischen Effekt im Lustspiele dem moralischen unterordnete und so das weinerliche Lustspiel vorbereitete, verdient Mißbilligung.

Destütte de Tracy (Antoin Louis Claude, Graf), der gelesenste unter den jetzt lebenden philosophischen Schriftsteller der Franzosen. Als die Revolution ausbrach, war er bereits Oberst; er begleitete den General Lafayette und theilte auch seine Gefangenschaft, und während Napoleons Herrschaft war er Senator. Im Jahre 1814 machte ihn Ludwig XVIII. zum Pair. Als vorzüglich wichtig nennen wir von seinen Werken: Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu und sein Element d'Idologie.

Detachiren, besonders verwenden; vorzüglich eine Anzahl Krieger oder ein Corps von dem Gros der Armee absondern, um einen besondern Zweck zu verfolgen; diese Soldaten bilden dann, wenn ihrer viele sind ein detachirtes Corps. Detachirte Werke einer Festung sind die, welche jenseits des Hauptgrabens liegen, um dem Feinde das Annähern zu erschweren. In der Musik heißt ein detachirtes Stück ein einzelnes für sich bestehendes Musikstück, z. B. ein Rondeau, ein Tanzstück und eine bis zur Hälfte in eine Pause verwandelte Note heißt eine detachirte Note.

Detail, die einzelnen Theile eines größern Ganzen, die genaueren Umstände einer Sache; daher ins Detail gehen, detailliren, auch auf kleinere Umstände

reflektiren. Dem Detailhandel (Kleinhandel) wird in der Kaufmannschaft der Handel en Gros entgegen gesetzt, daher ein Detailhändler, Kleinhändler, Ausschnitt-Händler. In der Kunst versteht man unter Detail einzelne Parthien und Theile eines Ganzen.

Determinismus, s. Willensfreiheit.

Detmold, s. Lippe.

Deukalion, (Myth.), Sohn des Prometheus und der Pandora, Stammvater der Griechen, durch seinen Sohn Hellen (s. d.), kam aus Asien auf den Berg Parnassus und vertrieb die Pelasger aus Thessalien, erlitt aber hier die bekannte große Ueberschwemmung, in welcher Jupiter das ganze verdorbene Menschen-Geschlecht ertränkte, Deukalion und seine Gemahlin Pyrrha ausgenommen. Dieß setzt der Mythus etwa 1500 v. Chr. und läßt das genannte Paar aus rückwärts geworfenen Steinen neue Menschen machen, woher das harte Herz so mancher Menschen komme. Ausführlich findet sich diese Mythe im 2ten Buche von Ovids Metamorphosen erzählt.

Deut, eine kleine Kupfermünze.

Deutsch, Deutschland ꝛc. s. Teutsch, Teutschland ꝛc.

Devereux, Viscount von Herefort, dann, zum Lohne für die Dämpfung der Rebellion gegen die Königin Elisabeth, Graf von Essex, Vater des berühmten Grafen von Essex, wurde 1576 das Opfer einer Liebschaft, die seine Gattin mit dem bekannten Grafen von Leycester unterhielt, indem er mit wenigen Leuten als Feldherr nach Irland gesandt wurde.

Devisen, Wahlsprüche, bestehend aus einer sinnbildlichen Figur und einem sich darauf beziehenden Motto, welche beide Theile man Körper und Seele

der Devise nennt. Wenn sich auch schon im Alterthume (z. B. bei Aeschylus) Spuren davon finden, so gehört sie doch recht eigentlich erst dem Ritterthume des Mittelalters an, wo die Devisen auf allen Wappenschilden sich fanden, und Ausdrücke des Heldenmuthes und der Galanterie derer waren, die sie führten. Auch die Siegel und Wappen der späteren Jahrhunderte schreiben sich von dieser Sitte her (s. Wappen).

Devolution (Jur.), der Uebergang eines Gutes oder Rechts auf einen andern; dann insbesondere: 1) das in einigen deutschen Staaten gültige Recht, wodurch nach erfolgtem Absterben eines Ehegatten nicht nur seines, sondern auch das eigne Vermögen des Ueberlebenden den Kindern eigenthümlich dergestalt zufällt, daß dem überlebenden Ehegatten nur der Nießbrauch des Vermögens bleibt. Dieß Recht wird auch das Verfangenschafts-Recht genannt. 2) Das Recht, vermöge dessen das Patronatsrecht eine erledigte, besonders geistliche Stelle zu besetzen, wegen Vernachläßigung oder Säumniß nach einer gewissen Frist für den gegenwärtigen Fall verloren geht und auf die höhere Behörde zurückfällt. Devolutiv sind diejenigen Rechtsmittel durch welche eine bei Gericht anhängige Sache von einem Unterrichter an den Oberrichter gebracht wird.

Devonshire, Bezirk von England am atlandischen Canal, enthält auf 12,000 Q. M. 400,000 Einw. und ist überall gebürgig. Man treibt hier starke Viehzucht.

Devonshire 1) (Georgine Cavendish, Herzogin von), ausgezeichnet durch Schönheit und Dichtergaben,

geb. zu London 1746, gest. 1806. Einer ihrer schönsten Gesänge ist: „der Uebergang über den Gotthard.“ Sie war die patriotische Freundin des Redners Fox. 2) Elisabeth, Herzogin von, eine durch Talente, liebenswürdigen Charakter, eine eigne Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Dame. Häusliches Unglück zwang sie, ihr Vaterland zu verlassen, sie suchte darauf Trost bei den schönen Künsten und fand ihn in Rom, wo ihr Haus der Vereinigungsort der feinsten Gesellschaften wurde. Sie gab Virgils Gesänge in der Uebersetzung des Hannibal Caro mit Kupferstichen und Zeichnungen der ersten Künstler Roms heraus; die Auflage belief sich jedoch nur auf 150 Exemplare, die sie an europäische Souveräne, berühmte Bibliotheken und Freunde vertheilte. Mitten aus ihren schönen Bemühungen riß sie der Tod den 30. März 1824.

De Wette, s. Wette.

Dewurz (Arnold), einer der größten Geschichtsmaler, der in Raphaels Weise malte, geb. zu Oppenois bei St. Omer 1642, gest. zu Paris 1724.

Dey, Day (d. i. Oheim), Titel des türkischen Vasallen und Herrschers in Algier und Tripolis, in Tunis heißt er Bey.

Dez (Johann), berühmter Jesuite, geb. 1643 in Champage, gest., 1711 als Rektor an der Universität Straßburg, ein vorzüglicher Kanzelredner, aber großer Freund von Controversen.

Dhawalagir (weißer Berg), Spitze des Himaleh-Gebirgs im innern Asien, nach Web's Messung 26,862 Fuß über der Meeresfläche erhaben, also vermuthlich der höchste Berg der Erde.

Diadem, eine aus Seide, Wolle, Garn verfertigte Stirnbinde, die Bacchus zuerst getragen haben soll, um die Kopfschmerzen, die Folgen der Trunkenheit, zu lindern; vermuthlich hatte er sie aus dem Orient von seinem Zuge nach Indien mitgebracht. Man findet ihn auch sehr oft mit derselben (auch Kredemon und Kalyphter genannt) geziert. Später ertheilte man das Diadem noch andern Gottheiten und vergötterten Helden, und von diesen kam es an die Könige. In den ältesten Zeiten, besonders bei den macedonischen Königen, war es sehr schmal; Alexander der Große nahm erst, wie er mehrere persische Gebräuche nachahmte, das breite persische Diadem mit herabhängenden Enden an. Den freiheitsliebenden Römern war dieser Schmuck so verhaßt, daß derselbe eine Haupt-Ursache von Cäsars Morde war, daher Augustus und seine Nachfolger sich klüglich seiner enthielten; erst Konstantin der Große nahm ihn wieder an. Darauf wurde er herrlich mit Perlen geziert. — Die Mode nennt einen ähnlichen Kopfputz der Damen auch Diadem.

Diät, 1) Lebensweise, 2) magre Kost um die Gesundheit zu schonen; 3) als Beiwort, seine Gesundheit sehr berücksichtigend, zu dieser beitragend, sie befördernd; daher Diätetik, die Lehre von der dem Körper zusagenden Lebens-Ordnung in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und Bewegung.

Diäten oder Diätengelder, bestimmte Summen, die den Beamten auf Commissionsreisen 2c. zur Bestreitung ihrer außergewöhnlichen Auslagen angewiesen werden.

Diagnose, in der Mathematik die Lehre von den

Eigenschaften der Größen, in der Heilkunde die Angaben der wesentlichen Zufälle eine Krankheit, wodurch sie von andern unterschieden ist daher diagnostisch, was zur Erkenntniß der Krankheiten aus eben vorhangenen Symptomen dient, und ein diagnostischer Umstand ein solcher ist, aus welchem sich die Natur oder der Sitz der Krankheit genau erkennen läßt.

Diagonallinie, diejenige gerade Linie, welche in einer geradlinigen mehr als dreiseitigen Figur zwei nicht zunächstliegende Winkelpunkte verbindet. Die Summe der Dreiecke, in welche eine geradlinige Figur durch Diagonallinien getheilt werden kann, ist immer = der Summe ihrer Seiten, weniger 2.

Diagram bezeichnet eine Figur oder Zeichnung, welche zur Erleichterung oder Lösung geometrischer Aufgaben angewendet wird, daher einen Entwurf. In der musikalischen Schrift hat man sonst das Liniersystem oder die Vorzeichnung der Tonleiter, ja wohl die Partitur selbst Diagram genannt. Bei den Gnostikern heißt Diagram das doppelte Dreieck, welches mit irgend einem mystischen Namen Gottes beschrieben und als Amulet gebraucht wurde.

Diagoras von der Insel Melos, Sophist zu Athen, der Schüler Demokrits, mit dem Beinamen Atheos, wurde 416 v. Chr. verbannt, und mußte sich zu Korinth selbst tödten, nachdem über seine Bücher eines der ersten Feuergerichte, welches uns die Geschichte nennt, gehalten worden war.

Diakon. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche hießen diejenigen Männer Diakonen, welche die Angelegenheiten der Wittwen u. Armen und zugleich die ge-

meinschaftlichen Mahlzeiten besorgten. Als sich die christlichen Gemeinden vermehrt hatten, war das Geschäft der Diakonen, dem Presbyter die Gefäße beim Gottesdienste zu bringen, das heilige Abendmahl zu spenden, ohne jedoch selbst konsekriren zu dürfen, das Evangelium vorzulesen und den Bischof zu bedienen. Eben so gab es auch Diakonissinnen (Diaconissae), welche betagte Frauen waren, deren Amt darin bestand, andere, die sich taufen lassen wollten, zu unterrichten, die Kranken zu pflegen und in den gemeinschaftlichen christlichen Versammlungen den Frauen die Plätze anzuweisen. — Jetzt machen bei den Katholiken die Diakonen die 6te Ordnung der Geistlichen aus, und in den Klöstern heißt diejenige Frau, welche Dienste in der Kirche z. B. die Bekleidung des Altars, zu besorgen hat, Diakonissin. In der protestantischen Kirche heißt Diakonus gemeiniglich der 2te oder 3te Prediger einer Kirche, der erste Hilfsprediger heißt dann Archidiakonus. In Bayern hat man statt des Worts Diakonus den Titel 2ter, 3ter Pfarrer eingeführt.

Dialekt, s. Mundart.

Dialektik, s. Logik.

Dialog, 1) Gespräch, d. i. mündliche Unterredung zwischen mehrern Personen; 2) die Gesprächsform oder der erdichtete Dialog, daher dialogisiren, etwas in die Gesprächsform einkleiden. Man betrachtet übrigens bei der Benennung Dialog mehr die schöne Form als den Inhalt eines Gespräches und die größte dialogische Kunst spricht sich in den Dialogen Platos aus. — Im Drama wird Dialog im engern Sinne dem Monolog (Selbstgespräche) entgegen gesetzt; im Singspiele den Singstücken, und bedeutet

die Redepartheien.

Diamant, auch Demant genannt, nicht nur der theuerste, sondern auch von der Natur einer der interessantesten Körper der Erde, der aus reinem Kohlenstoffe besteht, und daher im Feuer ohne allen Rückstand zu verflüchtigen ist, weshalb ihn manche zu den brennbaren Fossilien zogen; doch bildet er nach Werner die erste Ordnung der Steine, nach Oken den Brenzkies in der Stufe der Irdkiese. Er ist für jede Feile zu hart, und wird daher nur mit Demantpulver oder häufiger mit Demantspat geschliffen, theils zu Brillanten, wobei er einen alle Edelsteine überstrahlenden feurigen Glanz bekommt, theils zu Rosetten, Tafelsteinen und feinen Dicksteinen. Der größte bekannte Diamant, einem Fürsten auf Borneo gehörig, wiegt 367 Karat, d. i. $5^1/_3$ Loth. Ein Brillant von 50 Karath heißt eigentlich ein Solitär, beim doppelten Gewicht ein majestätischer Diamant, der dann mindestens eine halbe Million Thlr. werth ist; denn der Werth steigt bei den Diamanten nach dem Quadrat ihres Gewichtes, vorausgesetzt, daß sie reines Wasser haben, d. h. vollkommen durchsichtig u. nicht farbig sind. In Vorder-Indien, besonders in Golkonda, wird er aus einem Gestein, Demantmutter genannt, als Crystall gebrochen, auch in Indien im eisenschüssigen Sande gefunden, in Brasilien aber aus dem Flußsande gewaschen, vorzüglich am Takambiracu, Giquitiguona 2c.

Diamantspath, in China Pousa genannt, eine Art des Korunds, meist bräunlich. Er wird gepulvert und zum Schleifen der Edelsteine gebraucht. Sein Glanz ist diamantähnlich.

Diameter, Durchmesser eines Kreises, jede ge-

rade Linie, die durch den Mittelpunkt desselben von einem Punkte des Umkreises bis zum gegenüberliegenden gezogen wird, und auf diese Art den Kreis in 2 gleiche Theile theilt. Sie ist immer auch die größte Sehne.

Diametral-Zahl entsteht bei der Multiplikation zweier Zahlen, deren Quadrate addirt das Quadrat einer ganzen Zahl geben.

Diana, bei den Griechen Artemis (Myth.), Jupiters Tochter, Apollos Zwillings-Schwester, Göttin und Liebhaberin der Jagd, der Tänze und der Musik, blieb immer Jungfrau (vergl. Aktäon und Endymion). Ungeachtet ihres Hasses gegen die Liebe, war sie dennoch die Helferin der Kreisenden, welche in den Wehen der Geburt sie anriefen, zugleich aber auch Göttin des Todes für das weibliche Geschlecht. — Delos und Ortygia, später auch Ephesus mit seinem Tempel, waren ihr heilige Orte, ihre Verehrung aber durch ganz Griechenland verbreitet. Daß sie eben sowohl mit dem Monde, als Apollo mit der Sonne in Vereinbarung gebracht wurde, zeigt die Mondsichel auf ihrem Haupte, gegen welche sie das anfängliche Diadem vertauschte. Eigentlich war Diana oder Selene das Symbol des Wachsens in der Nacht und ihre Mythen sind mit denen der Ceres, Cybele, Rhea u. Proserpina in einandergeworfen, daher hat auch die ephesische Diana, wo sie als Symbol der fruchtbringenden Natur mit vielen Brüsten abgebildet war, mehr Aehnlichkeit mit der ägyptischen Isis als der Jagdgöttin, und ist wohl mit der den Gebärenden Linderung schaffenden Eleutheia eins. Außer der Tochter Latonens zählt uns die Mythologie noch mehr Dianen auf, nämlich eine Tochter Jupiters

von der Proserpina, eine Tochter des Uranus und der Phöbe (die ursprüngliche Mondgöttin), eine Tochter des Bacchus von der Isis und eine Tochter des Upis und der Glauke. Die Beschreibung und die bezeichnenden Charaktere Dianens zeigen deutlich, daß alle diese Mythen in eine verwebt sind.

Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, Großseneschalin von Frankreich, geb. 1499, gestorben 1566 auf ihrem Schlosse Anet, die Tochter der Grafen von St. Vallier, eine Dame, welche körperliche Reize mit den größten Talenten und der größten Klugheit verband. Wie sie in ihrer Jugend ihrem Vater, der das Leben verwirkt hatte, des Königs Gnade verschaffte, so wußte sie als 44jährige Wittwe den 18jährigen König Heinrich II. so zu fesseln, daß sie bis zu seinem Tode alles in Frankreich vermochte.

Diana von Frankreich, Herzogin von Montmorency, König Heinrich II. legitimirte Tochter, geboren 1538 von Philippine de Duc aus Piemont, brachte eine Versöhnung zwischen König Heinrich III. und dem König von Navarra, nachherigem Heinrich IV., zu Stande. Wegen dieses unschätzbaren Verdienstes um Frankreich erhielt sie die Länder Angouleme, Chaterault, Panthieu und Limoisin.

Dianenbaum, s. Silberbaum.

Diaphoritische Mittel, solche, welche die Ausdünstung befördern und Schweiß treiben.

Diasyrmus, das Gegentheil der Hyperbel, eine übertriebene Verkleinerung, besonders als Redefigur, um dadurch Spott zu bewirken.

Diatonisch heißt eine Folge von Tönen, die durch ganze und große halbe Töne fortschreitet; daher die

gewöhnliche Tonleiter: diatonische Scala (s. Ton, Tonleiter).

Diatribe bedeutet ursprünglich eine gelehrte Unterhaltung, der neue Sprachgebrauch aber verknüpft damit den Begriff einer in bittern Ausdrücken verfaßten, besonders literarisch-kritischen Schmähschrift.

Diaz (Don Rodrigo), Graf von Vivar mit dem Beinamen der Cid, die Krone des spanischen Ritterthumes, von seinen Feinden, die Mauren, el mio Cid (mein Herr) woher sein Beiname und von seinem König und Vaterlande Campeator (Kampfheld ohne Gleichen) genannt, lebt hochgefeiert fort in der Geschichte, den Sagen und Gesängen seines Vaterlandes. Rodrigo, geb. 1026, war der Sohn des Grafen Diego von Vivar, und lernte früh Ximenen, die reizende Tochter des Grafen Bozano von Gormaz kennen, die auch an ihm mit zärtlicher Liebe hieng, aber zwischen beider Glück warf sich grausam das Schicksal. Gleichwie beider Väter die ersten Zierden an Ferdinands I. von Kastilien Hofe waren, so beneideten sie sich auch gegenseitig, woraus endlich so bitterer Haß entstand, daß sie sich forderten. Rodrigo's Vater hatte das Unglück, der Kraft seines Gegners zu erliegen, der noch seiner Ohnmacht höhnte. Dieß empörte aufs fürchterlichste den spanischen Stolz in Diego's Brust, er forderte von seinem Sohne das Herzblut seines Feindes und dieser im Kampfe zwischen Ehre und Liebe, folgte der erstern und der Beleidiger fand den Tod im Kampfe. Bittrer Schmerz durchdrang die Brust der liebenden Ximene; sie mußte die Rache der Ritter auf dessen Haupt erflehen, für den ihr Herz schlug; gerne hätte Rodrigo der dumpf-

sten Verzweiflung hingegeben, auch sein Blut und Leben geopfert, aber keiner mochte an den jungen Löwen sich wagen, da beschloß er, sein Leben im Kampfe mit den Ungläubigen zu enden. Fünf Maurische Fürsten waren eben ins Land gefallen und Mord und Verheerung bezeichnete ihre Bahn, da bestieg der noch nicht 20jährige Rodrigo sein edles Roß Babieka und seine Mannen folgten ihm. Die Mauren erlagen ungeachtet ihrer größern Anzahl und die fünf gefangenen Fürsten sandte der junge Held seinem Könige, der zum Lohne dafür Ximenens Hand in die seinige fügte. Von dieser Zeit an war Rodrigo des Königs rechte Hand, die Geschichte legt dem Könige das Prädikat der Große bei, Rodrigo aber war es, der es ihm erwarb. Als nach Ferdinands Tode unter den Prinzen ein Krieg entstand u. Sancho, derälteste, welchem Rodrigo beipflichtete, vor den Mauern Zamoras durch Meuchelmörder-Dolch gefallen war, mußte der Prinz Alphons (s. d.), der früher von ihm gefangen genommen worden war, aber sich seiner Haft zu entledigen gewußt und im Maurenlande Schutz gefunden hatte, feierlich als Thronerbe in Rodrigo's Hand schwören, keinen Antheil an Sancho's Morde zu haben. Dieß gedachte ihm Alphons u. nahm später dem redlichen Manne, dessen ganzes Leben nur seiner Religion, dem Vaterlande, seiner Gattin und der Freundschaft geweiht war, seine Frau und alle Kostbarkeiten, die er von königl. Huld besaß, doch gab er ihm endlich seine Frau wieder. Rodrigo, ungebeugt durch des Schicksals Schläge, warb sich auf eigne Kosten ein kleines Heer, mit dem er die Mauren in Valencia bekämpfte, kaum erfuhr er aber, daß das Vaterland durch die Mora-

bethen (s. Alphons) in Gefahr sey, so war aller Undank vergessen, und der Sieg, der bisher den halben Mond begleitet hatte, wandte sich sogleich zu seinem Banner. Endlich lernte der König doch einsehen, welche große Stütze ihm dieser Mann sei, und keine Verläumdung war mehr im Stande, ihn anzuschwärzen. Nun; suchte man auf andere Art die reichen Schätze, die er sich erbeutet hatte, an sich zu ziehen. Zwei Grafen wünschten die Hand seiner Töchter, was Rodrigo ihnen, da der König selbst ihr Brautwerber war, gerne zusagte und seine Töchter reich ausstattete. Kaum waren aber diese mit den Grafen fortgezogen und die Begleiter wieder rückgekehrt, so machten ihre Bräutigame an ihnen selbst die schändlichsten Räuber, ja sie rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden sie und wollten sie den schändlichsten Mißhandlungen Preis geben, als ein vom Vater nachgesandter Diener sie an diesem Bubenstücke hinderte. Der König ließ ihnen darauf die Schätze wieder nehmen und, als sie im veranstaltetem Zweikampfe erlagen, blieb ihnen nur ihr entehrtes Leben. — Bis in sein hohes Alter zeichnete Rodrigo sich als Held aus; seine letzte Waffenthat war die Einnahme Sagunts, darauf starb er in Valencia (1099). Was der einzige Mann erobert und, so lange er lebte, behauptet hatte, getraute sich die vereinigte Macht Kastiliens und Leons nicht, gegen die Mauren zu behaupten; seine Gemahlin verließ daher mit seinem Leichname Valencia und zog nach Kastilien, wo zu St. Peter in Cardena seine Leiche ruht, von Kaisern und Königen geehrt; dort ruht auch die edle Ximene und unter den Bäumen vor dem Kloster, Babieka, sein treues

Roß. — Rodrigo's Heldenthaten hat Herder in seiner unsterblichen Dichtung „der Cid" besungen.

Diaz 1) Michael, Reisegefährte des Columbus, entdeckte 1495 die Gold-Mienen auf St. Christoph, und wurde darauf Statthalter auf Portoriko; aber auch sein Verdienst wurde mit schändlichem Undanke bezahlt, seine Neider wußten ihn zu verschwärzen, und in das Unglück einer langjährigen Gefangenschaft zu stürzen. Er starb in bitterm Grame 1512. — 2) **Bartholomäus**, ein Portugiese, wurde 1486 abgesandt, einen neuen Weg nach Ostindien zu suchen. Er segelte immer südwärts, indem ihm das Zugespitztwerden Afrikas ein deutlicher Beweis schien, daß man dasselbe umfahren könne, und gelangte so glücklich zum Ziele seiner Wünsche, der Südspitze, aber gewaltige Stürme und drohende Meuterei seines Schiffsvolkes zwangen ihn, umzukehren. Er nannte dieß Vorgebürge daher das Vorgebürge aller Aengste, König Johann II. aber das Vorgebürge der guten Hoffnung, weil er nun nicht mehr zweifelte, daß der Weg nach Ostindien gefunden sei. Später segelte Diaz nochmal mit Cabral aus, gieng aber mit 5 Schiffen zu Grunde.

Dibdin 1) (Charles), geb. 1748, englischer Theater-Unternehmer, Componist und Schauspieler; auch seine Söhne zeichnen sich hierin, wie ihr Vater, ruhmvoll aus. — 2) **Thomas Frognoll**, einer der größten jetzt lebenden Bibliographen, Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer in London und Bibliothekar des Grafen Spencer.

Dicht heißt ein Körper, insoferne er nach seiner Natur in so und so viel Raum so und so viel Masse haben kann; jede Materie hat daher eine ge-

wisse Dichtigkeit, das Lockere aber weist nur auf einen niedern Grad derselben hin. Bei gleichen Massen verhalten sich die Dichtigkeiten der Körper umgekehrt, wie ihre Räume, bei gleichen Räumen aber verhalten sie sich im geraden Verhältnisse, wie die Massen; daher überhaupt die Dichtigkeiten sich verhalten, wie die Massen, dividirt durch die Räume. Man vergl. übrigens den Artikel: Gewicht (specifisches).

Dichtkunst, s. Poesie.

Dickinson (Johann), Franklins Vorgänger als Präsident in Pensylv., ein berühmter politischer Schriftsteller, starb 1788. Nach ihm ist ohne Zweifel das Dickinson-Coleg zu Carlisle in Pennsylvanien benannt, welches seit 1783 besteht und akademische Vorrechte hat. —

Dictator (d. i. dessen blosses Wort gilt), ein auf kurze Zeit in dringender Noth zu Rom gewählter Machthaber mit unumschränkter Vollmacht zu Anordnung aller Mittel zur Rettung oder zum Besten des Staates. Durch seine Wahl (sie geschah in der Nacht durch die Consuln) hörte alle übrige obrigkeitliche Macht-Gewalt auf, die der Volkstribunen ausgenommen; die Consuln hatten so lange, als seine Autorität währte, nicht im Mindesten zu befehlen. Er hatte über Leben und Tod zu sprechen, 24 Lictoren zur Begleitung, und mußte nach 6 Monaten abgehen, wenn ihn nicht die Noth noch länger erforderte. Die meisten Dictatoren legten ihr Amt nieder, wenn sie sich überflüssig sahen. Nur Sulla und Cäsar maßten sich die immerwährende Dictatur an. Antonius hob dieselbe auf. Von der Dictatur heißen diktatorisch jene Aussprüche, welche

ganz bestimmt und ohne alle Unterstützung durch Gründe geschehen.

Dictatur, 1) das Amt und die Würde des Dictators; 2) die Art, wie etwas gesetzmäßig zur Kunde des deutschen Reichstags gebracht, und ein Stück der Reichsakten oder ein Gegenstand der Berathschlagung wurde, was dadurch geschah, daß der churmainzische Gesandtschafts-Sekretär eine beim Reichsdirektorium eingereichte Schrift den dazu bestimmten Personen vorlas, damit sie dieselbe nachschreiben konnten. —

Dictatus Hildebrandini, s. Gregor VII.

Diction, s. Styl.

Dictys Cretensis, s. Dares Phrygius, wo von jenem ebenfalls Erwähnung geschieht.

Didaktik, s. Pädagogik.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien. Die Griechen brauchten dieß Wort in doppelter Bedeutung, denn bald bezeichnete es die öffentliche Vorstellung einer Tragödie oder Comödie, bald die schriftlichen Aufsätze, in welchen Nachricht gegeben wurde von den Verfassern und dem Inhalte der Schauspiele, von ihrem künstlerischen Werthe oder Unwerthe, von der Zeit, dem Orte und dem Erfolge der Vorstellung. Viele griech. Schriftsteller haben solche Didaskalien geschrieben. Hätten wir sie noch, so würden diese für die klassische Literatur ein bedeutender Gewinn in vieler Hinsicht seyn. Lateinische Didaskalien finden sich beim Terenz.

Diderot (Dionys), geboren zu Langres in Champagne 1712, gestorben zu Paris als Mitglied der

Berliner=Akademie 1784, trat 1746 als Gegner der christlichen Offenbarung auf, weswegen er in das Gefängniß geworfen wurde; mit d'Alembert gab er seit 1780 die französische Encyclopädie heraus, und arbeitete sehr viel für Physik, Mathemalk und Philosophie; aber auch belletristische Arbeiten gelangen ihm wohl. Seine Freunde nennen ihn einen offenen uneigennützigen und biedern Mann, seine Feinde aber behaupten gerade das Gegentheil. Vielseitige, wenn gleich meist fragmentare Kenntnisse, lebhafter Geist, und eine klare, auf Psychologie gegründete Moral empfahlen seine Schriften seinen Landsleuten sehr; was seine Kämpfe gegen das Christenthum betrifft, so wollen wir glauben, daß dieselben nicht sowohl aus bösem Herzen als aus Irrthum und Mangel an gründlicher Sachkenntniß entstanden seien, nicht zu leugnen aber ist, daß er und die Encyclopädisten überhaupt nicht wenig zur Vorbereitung der Revolution beitrugen.

Dido oder Elisa, des tyrischen Königs Belos Tochter, floh vor ihrem Bruder Pygmalion und gründete (882 v. Chr.) Karthago mit Hülfe der großen Verlassenschaft ihres von Pygmalion gemordeten Gemahls Sichäos. Ihre neue Festung nannte sie anfangs Byrsa (Leder), weil deren Umfang durch eine zerschnittene Ochsenhaut bestimmt ward, erweiterte sie aber bald, und gründete so einen überaus großen Staat. Um dem zudringlichen Anwerben des Königs Jarbas zu entkommen, erstach sie sich auf einem Scheiter-Haufen. Virgil läßt bei ihr den Aeneas lange verweilen, obgleich beide über 200 Jahren auseinander sind.

Didot (Franz Ambr.), geboren zu Paris 1730, gestorben 1804, erwarb sich große Verdienste um die Typographie, und ward Erfinder des Stereotypendruckes, des Typometers, des Velinpapiers ic. Seine berühmte Druckerei vervollkommneten seine Söhne Peter und Firmin (zugleich gute Schriftsteller), so wie sein Neffe Heinrich, der Erfinder des Polyamatyps, wodurch der Guß der Schriften wohlfeiler und viel geschwinder geschieht. Von Firmin Didot, als Erfinder, heißt man eine Art Lettern von schönem runden und gefälligem Schnitte Didotsche Lettern.

Didymäus, Zwilling, Beinamen des Apollo, weil er Dianens Zwillingsbruder war.

Diebsinseln, s. Ladronen.

Diebstahl besteht im Allgemeinen darinn, daß man das Eigenthum eines andern heimlich und wissentlich entwendet; wer dieses Verbrechens schuldig wird, ist ein Dieb. Unterschieden von Diebstahl ist Betrug und Raub (s. d.), obwohl alle eigentlich sich auf wissentliche und absichtliche Kränkung des Eigenthums-Rechtes beziehen, mithin nur in Hinsicht auf Art und Grad verschieden sind. — Bei den Römern war Diebstahl anfangs nur ein Privat-Verbrechen, wegen dessen der Dieb zu Bezahlung einer Strafe an den Bestohlenen, nicht aber zu einer öffentlichen Strafe, gewisse Fälle ausgenommen, verbunden war, später war er aber schon ein öffentliches Verbrechen, wofür ihn auch die Deutschen immer ansahen, und daher auch mit öffentlichen Strafen belegten; auch jetzt ist er, geringe Diebstähle ausgenommen, Sache der Kriminal-Justiz.

Diemen (Ant. van), holländisch-ostindischer Statthalter, geboren zu Kuylenburg, verdient um den vaterländischen Handel. Er trug 1642 dem Abel Jasman eine Reise nach dem Süden auf, wobei dieser diejenige (von ihm für einen Theil Neuhollands gehaltene) große Insel entdeckte, welche seitdem van Diemensland heißt, und durch die Bassestraße von Neuhollands Südspitze getrennt wird; die Einwohner (Australneger) sind nur wenige auf der fast 1296 Q.M. großen Insel. Ewiger Schnee paart sich auf den Bergen mit üppiger Vegetation, übrigens herrscht auf denselben rauhe Luft. Auch heißt van Diemensland ein Theil der Nordwestküste von Neuholland, bis jetzt nur am Meerufer etwas bekannt.

Dienstbarkeit, s. Servitut.

Diensteid, derjenige Eid, wodurch ein neuangehender Staatsdiener seine Dienstespflichten treu erfüllen zu wollen beschwört. Für und gegen denselben läßt sich viel sagen und ist schon viel gesagt worden.

Dienstthuende Klasse, diejenige Klasse der Gesellschaft, welche sich nicht mit Hervorbringung der Lebensbedürfnisse (Oekonomie und Gewerbe), noch mit deren Verschleiß (Handel) beschäftigt, sondern entweder zur Erreichung der Staatszwecke aufgestellt ist (Staatsdiener), oder zur Erreichung der Privatzwecke eines Einzelnen, einer Familie oder Corporation mitwirkt (Privatbediente, im niedersten Verstande Dienstbothen). Die dienstthuende Klasse muß von den übrigen Klassen, als für welche sie arbeitet, entschädigt

d. h. erhalten werden, die Staatsdiener vom Staate, die Privatbedienten von denen, die sie gedungen haben, es seie denn, daß die ersten selbst vermöglich, nur aus Patriotismus und der Ehre wegen dienten.

Dienstag, der dritte Tag in der Woche. Der Dienstag war bei den alten Deutschen dem Kriegsgotte geweiht, der zugleich über die Gerichte (Ding) gesetzt war. Der Name Dienstag kommt daher, entweder von Kriegsdienst, weil vielleicht an diesem Tage Musterung, oder von Ding, weil Gericht gehalten wurde, her.

Dies irae, dies illa, die Anfangsworte eines trefflichen katholischen Kirchengesanges, der den Thomas Celano (s. d.) zum Verfasser, und schon mehrere Uebersetzer gefunden hat.

Dieskau (K. Wilhelm), aus der Gegend bei Halle, geboren 1701, Friedrichs II. Liebling und königl. preußischer General, machte 10 Schlachten und 9 Belagerungen mit. Er starb 1777.

Dietrich (Chr. Wilh. Ernst) oder Diterich, der Sohn eines Weimarischen Hofmalers, geb. 1712, gestorb. 1774 zu Dresden, war ein Schüler Thiele's zu Dresden, späterhin daselbst Hofmaler und Professor u. gilt im Auslande für den besten deutschen Maler nächst Mengs. Als Landschaftsmaler ist er am berühmtesten. Seine Werke sind in ganz Europa verbreitet worden.

Dietrich, Sperrhaken, ein Werkzeug zum Eröffnen der Schlösser, am Ende mit einem Widerhaken versehen.

Dietrichsstein, ein uraltes östr. Adels-, jetzt

zum Theil ein Fürstengeschlecht, von der Burg gleiches Namens im Villacher Kreise Illyriens stammend. Wegen der Standesherrschaft Neu-Ravensburg ist der fürstliche Zweig würtemb. Vasall, hat aber besonders viel Majorate in Oestreich.

Dietsch (Barbara Regina), eine treffliche Malerin aus der berühmten Künstler-Familie dieses Namens, geboren 1716 zu Nürnberg, war eine große Freundin der Natur. Unabhängigkeit und häusliches stilles Glück waren ihr so werth, daß sie den Ruf als Cabinets-Malerin an mehrere Höfe ablehnte. Ihre meisten Stücke giengen nach London. Sie malte Blumen, Früchte, Vögel ꝛc., vorzüglich aber alle um Nürnberg wachsenden, fruchtragenden Kräuter, Stauden und Bäume in Zweigen mit ihren Blüthen und Früchten. Sie starb 1783. Ihre Schwester Maria Barbara, ebenfalls eine sehr berühmte Malerin, geboren 1726, starb 1795.

Diffamation, die Verbreitung eines nachtheiligen Gerüchtes gegen Jemanden. Derjenige, gegen welchen ein solches Gerücht verbreitet wird (der Diffamat) hat eine Klage (Provocatio ex lege diffamari) gegen den Diffamanten dahin, daß dieser entweder seine Behauptung erweise oder für immer damit zum Stillschweigen verwiesen werde. Die Diffamationsklage ist jedoch von der Injurienklage (s. d.) wohl zu unterscheiden.

Differenzial-Rechnung, s. Infinitesimal-Rechnung.

Diffession, die Abläugnung dessen, daß man eine gewisse Schrift geschrieben oder unterschrieben habe, wodurch also eine Urkunde oder ein producirtes Instrument ür falsch und unterschoben erklärt wird,

daher der Diffessions-Eid, d. i. der Eid, durch welchen Jemand eine Urkunde dem Inhalte und der Unterschrift nach abschwört.

Digby (Eberhard), hingerichtet 1606 wegen seines noch gerade rechtzeitig entdeckten Versuches, das ganze englische Parlament sammt dem König Jakob I. in die Luft zu sprengen (s. Pulververschwörung). Sein Sohn **Kenelm** erhielt vom Könige nicht nur seine Güter wieder zurück, sondern stand auch bei demselben in hoher Achtung, und starb als General-Intendant des Seewesens 1665.

Digeriren beim Chemiker und Apotheker die Behandlung eines oder mehrerer Körper, um dieselben zu erweichen oder aufzulösen. Solche werden gewöhnlich in ein Pulver verwandelt, mit einer Flüssigkeit übergossen und in einem verschlossenen Gefässe kürzere oder längere Zeit, je nachdem es die Umstände erfordern, einer gelinden Wärme ausgesetzt. Auf diese Art werden Essenzen, Elixire, Tinkturen ꝛc. gewonnen.

Digesta, s. Pandekten.

Digestivsalben, solche, welche die Eiterung befördern sollen.

Digitalis, Fingerhut, eine in Vorwäldern des Laubholzes wachsende sehr schöne, aber giftige Pflanze, mit Fingerhut-ähnlichen Blüthen. Die D. purpurea ist eine Gartenzierpflanze.

Dignitarien (von Dignitas: Würde), Würdenträger, besonders solche, welche hohe Staats- und Hof-Aemter bekleiden, daher Großdignitarien (Grands-dignitaires) die Großwürdenträger von Frankreich oder die hohen Reichs-Beamten, z. B. die Prinzen oder General-Gouverneure der Provinzen; doch werden auch andere hohe Hofämter, welche zum Theil von Prinzen

bekleidet werden, nämlich der Gand-Marechal du Palais, Grand-Chambellan, Grand-Ecuyer, Grand-Veneur und Grand-Maitre des cérémonies mit diesem Namen benennt.

Dijon, Hauptstadt des französischen Departements der Goldrippe (Côt d'or) am Suzon und Ouche, wohlgebaut mit einer Cidatelle, dem ehemaligen herzogl. burgundischen Residenzschlosse, mit 22,000 Einw., ist der Sitz eines königl. Gerichtshofes so wie eines Bischoffes und einer Academie. Die Gegend, worin die Stadt liegt, heißt Le Dijonnais. Das Pfarrdorf Fontenaille Dijon ist der Geburtsort des hl. Bernhard (s. d.).

Dilemma, s. Syllogistik.

Dilettant, nach einem ital. Ausdruck derjenige, der nur aus Vorliebe eine Kunst oder Wissenschaft treibt, nicht um sie zum Erwerbsmittel oder zur bürgerlichen Profession zu machen.

Dill (Anethum graveolens), eine Pflanze mit einer Doldenblüthe und von sehr angenehmem Geruche, deren Blätter und Saamen auch in der Apotheke gebraucht werden.

Dillenius (Joh. Jakab), berühmter Botaniker, geb. zu Darmstadt 1687, starb zu Oxfort als Professor der Botanik 1747, u. machte sich schon vor Linné durch seine Untersuchungen über die Fortpflanzung der Gewächse, besonders der Cryptogamen, bekannt. Wir besitzen von ihm das Prachtwerk Hortus Elhamensis und s. classische Historia Muscorum; nach ihm heißt der Rosenapfelbaum (s. d.) in Ostindien: Dillenia speciosa.

Dillingen richtiger Dilingen, die ehmalige Sommerresidenzstadt der Bischöfe von Augsburg, jetzt

der Sitz eines Landgerichts im Oberdonaukreise Bayerns, an der Donau, mit 11,000 Einw. Es ist sehr hübsch gebaut, besonders zeichnen sich die ehemaligen bischöflichen Gebäude aus. Hier befand sich, bis Dilingen an Bayern überging (1803) eine 1552 gestiftete Universität, gegenwärtig ist aber nur ein Lyceum mit einem kath. Priester=Seminar daselbst. Auch ist zu Dillingen ein k. Schullehrerseminar. Die Donaubrücke ist von Eichenholz.

Dillis (Georg), in Italien der bayerische Georg genannt, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Zeichner und Maler, gebürtig aus einer Einöde des königl. bayer. Landgerichts Haag, zeichnete sich schon als kleiner Knabe durch seine Gaben so aus, daß der Kurfürst Max III., als er Kunde davon erhielt, ihn sogleich unterstützte und erst acht Jahre alt nach Rom senden wollte, welche Gnade aber seine Eltern ihm, bis er zum Jünglinge heran gewachsen seyn würde, aufzuschieben baten. Während dieser Zeit starb aber der Kurfürst, und Dillis widmete sich nun dem geistlichen Stande, um seine Studien fortsetzen zu können, fand aber bald andere reiche Gönner, die ihn rufen ließen, und nun zeichnete er sich als Künstler so aus, daß ihn 1790 der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz=Bayern zum Inspektor der Gallerie ernannte. Darauf wurde er Begleiter des Kronprinzen (jetzigen Königs) von Bayern, und kaufte später für denselben Gemälde und plastische Kunstwerke, wurde auch nach Paris gesandt, um die von Napoleon aus Bayern entführten Kunstschätze zurückzubringen. Im Jahre 1822 wurde der schon früher mit dem Kreuze des Civilverdienst=Ordens geschmückte Künstler zum General=Direktor

der königl. Gemälde- und anderer Kunstsammlungen ernannt.

Dimension, die Ausdehnung eines Körpers nach allen Seiten, so wie überhaupt Länge, Breite und Dicke Diemensionen genannt werden.

Dimission, bei Studirenden, die minder strafbar sind, die einstweilige Entlassung von der bisherigen Anstalt. Solche können auf einer andern ihre Studien vollenden oder nach Verlauf der festgesetzten Zeit wieder eintreten; auf Universitäten hat sie die Relegation, auf Gymnasien die Exclusion, welche beide die gänzliche Ausschließung vom Studium, erstere sogar in allen deutschen Staaten, zur Folge haben, als höheren Strafgrad über sich.

Dinagepur, Provinz in Bengalen, 163 Q.M. groß, mit 600,000 Einw.; die gleichnamige Hauptstadt liegt am Pornatuba.

Dinaria, der höchste, gegen 7000 Pariser Fuß über dem Meere erhabene Gipfel der davon benannten dinarischen Alpen, welche als letzter Alpen-Zweig längs dem rechten Ufer der Sau und Donau von der Wippach bis nach Sophia in Bosnien sich ziehen. Der Dinario selbst bietet eine der herrlichsten Aussichten aufs adriatische Meer dar.

Diner, s. Mittags-Mahl.

Dingliches Recht, s. Realrecht.

Dingolfing, bayerische Stadt im Unterdonau-Kreise an der Isar, im Landgerichte Landau, mit 2100 Einwohnern.

Dinkel, auch Spelt, Vesen genannt, eine Getreidesorte, die auf leichtem aber gutem Boden gedeiht, und besonders in Schwaben gebaut wird; sie liefert

ein noch feineres und weisseres Mehl als der Weizen. Dieß Getreide hat die Eigenschaft, daß es nicht aus der Hülse fällt, sondern erst in der Mühle davon gereinigt werden muß; wenn es dieß ist, wird es Kern genannt, der Abfall aber heißt Spreuel.

Dinkelsbühl, eine alte Stadt im Rezatkreise Bayerns an der Wernitz, mit 6500 Einwohnern, sonst eine freie Reichsstadt, jetzt der Sitz eines königlichen Landgerichtes. Die Gegend der Stadt heißt der Virngrund.

Dinte, s. Tinte.

Dio Cassius, mit dem Beinamen Coccejanus, aus Nicäa in Bithynien, ein griechischer Geschichtschreiber zu Ende des zweiten und Anfang des 3ten Jahrhunderts. Er war römischer Bürger, und machte sich während seines langen Aufenthaltes in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in 8 Dekaden oder 80 Büchern beschrieb, welche von Aeneas bis auf sein Zeitalter giengen. Die ersten 35 Bücher davon sind aber bis auf wenige Fragmente verloren gegangen, das 36 bis 54 Buche hat man noch ganz, das 55ste theilweise, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Von den übrigen 20 Büchern giebt es noch einen Auszug von Xivolinus. Dio erzählt mit großer Genauigkeit, nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt und bei unerheblichen Dingen zu umständlich. — Ausg. v. Fabricius und Reimarus, Hamburg 1750 — 52. 2 Foliobände. Uebers. v. Wagner; Frkf. 1723. 8. Eine andere Uebersetzung von At. T. Penzel (Leipzig, 1786 bis 1799) ist unvollendet geblieben.

Diocles, ein bekannter syracusischer Gesetzgeber.

Dio Chrysostomus aus Prusa in Bythinien, stoischer Philosoph zu Rom, lebte zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Wir besitzen noch 80 Reden von ihm.

Diocletian (C. Valerius), römischer Kaiser, war von gemeinen Eltern geboren, und wohl selbst ein Sclave, er entsprang aber seinem Herrn, und suchte beim Heere Dienste, wo er sich durch Tapferkeit und Klugheit von Stufe zu Stufe schwang. Unter dem Kaiser Numerian war er bereits Hauptmann der Leibgarde. Nach dieses Kaisers Ermordung rief ihn das Heer einstimmig zum Kaiser aus (284 n. Chr.). Seine erste Handlung war die Bestrafung des Kaiser-Mörders Aper. Hierauf unternahm er die Bekämpfung der Perser, denen er Mesopotamien nahm, Aegyptens, Britanniens, Galliens und Germaniens. Ueberall waren seine Waffen siegreich. Um noch kräftiger wirken zu können, hatte er seinen Freund Maximinian zum Mitherrscher gemacht, gab diesem den Westen, und behielt für sich den Osten. Beide Kaiser nahmen dann noch den Galerius und Constantius Chlorus zu Cäsarn (Vicekönigen) an, so, daß das Reich in 4 Theile getheilt ward. — Diocletian residirte zu Nicomedien, und blieb überdem der Leiter des Ganzen, ausgezeichnet durch Kriegserfahrung und Beherrschung seiner Leidenschaften. Nur war er unbegränzter Rachsucht ergeben. Diese empfanden vorzüglich hart die Christen, die vielleicht bei einen Aufruhr einen Verdacht auf sich geladen hatten, oder von den Christenfeinden, besonders den heidnischen Priestern, um den immer mächtiger werdenden christl. Glauben einen Damm zu setzen, beim Kaiser angeschwärzt worden waren. Diese

wußten sie und ihre geheimen Zusammenkünfte als gefährlich darzustellen. Diokletian, der als Kaiser, wie in allem Andern, auch in Gewissenssachen befehlen zu können glaubte, befahl daher allen Christen, zur Landesreligion zurückzukehren, und als dieselben fest auf ihrem Glauben blieben, hielt er es für Widerspenstigkeit, die er mit den furchtbarsten Martern bestrafte, worin ihn sein Schwiegersohn Galerius noch überboth. Es war dieß die letzte Christenverfolgung, aber eine der schrecklichsten von allen, die in allen Provinzen des großen römischen Reiches wüthete. Sein eigner Neffe, seine besten Kriegsleute, z. B. Sebastian, ja sogar die ganze thebaische Legion mußten ihres Glaubens wegen bluten. — Mit morgenländischem Gepränge ließ Diocletian, nachdem er besonders durch Entfernung des Hofes von Rom, sein großer Plan, den Ueberrest des Republikanismus zu zerstören, und den strengsten, absolutesten Monarchismus einzuführen, gelungen war, sich als Alleinherrscher, besonders in seinem Gebietstheile, verehren, aber schon 305 legte Diokletian, wohl aus früher Altersschwäche die Regierung nieder, nöthigte den Maximian dasselbe zu thun, und überließ die höchste Würde den beiden Cäsaren, die sich weidlich darum zerhetzten, während er zu Salona sich mit Gartenarbeiten beschäftigte. Er starb 313 an freiwillig genommenem Gifte als der christlich-gesinnte Konstantin, der Sohn des Cäsarn Constantius, Alleinherrscher geworden war.

Diodor von Sicilien, ein griechischer Geschichtschreiber aus Argyrium gebürtig, lebte um die Zeit von Christi Geburt, und sammelte auf seinen Reisen

durch einen großen Theil von Europa und Asien, auch nach Aegypten, und durch fleißige Lesung früherer Geschichtschreiber reichhaltigen Stoff zu seiner historischen Bibliothek, welche ursprünglich aus 40 Büchern bestand, und bis zur 180 Olympiade gieng, aber fast bis auf die Hälfte verloren gegangen ist. Nur 15 ganze Bücher, nämlich 1 — 5 und 11 — 20, und von den andern wenige Bruchstücke haben sich erhalten. Von Seiten der Zeitrechnung, die er immer genau bemerkt, hat seine Geschichte den größten Werth; geringer ist das Verdienst ihrer Glaubwürdigkeit und Schreibart. Ausgabe von Wesseling, Amst. 1745, 2 Bde. Fol. Ausgabe der typographischen Gesellschaft zu Zweibrücken mit der lateinischen Uebers. von Rodomann ꝛc. 1793. und Polg. J. Ausgabe von Eichstädt. Halle 1800 — 1801. 2 Bde. in 8. Uebersetzt ist er von Stroth und Kaltwasser. Frkft. a. M. 782 — 87. 6 Bde.

Diocöse, früher der Name einer Statthalterschaft; so ward durch Konstantin das römische Reich in Diocösen getheilt; jetzt der Sprengel eines Bisthums oder eines Superintendenten; sie zerfällt in Parrochien (Pfarrämter).

Diogenes Laertius, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3ten Jahrhunderts n. Chr. G. lebte, und von dessen Lebensumständen man wenig Gewisses weiß, schrieb in griechischer Sprache zehn Bücher Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Philosophen. Dieses Werk betrifft vorzüglich die Weltweisen von der jonischen, italischen und epikurischen Schule, und ist zugleich Erzählung ihrer Lehrsätze und Aufbewahrung ihrer merkwürdigsten Aussprüche oder Apophteg=

men bestimmt. Marcus Meibom hat davon zu Amsterdam 1692 in 2 Bden, gr. 4, die beste Ausgabe besorgt, welche die Anmerkungen vieler Gelehrten, besonders des Menage, enthält. Eine ganz brauchbare Handausgabe ist die von Longolius, Hof 1739. 8. Eine neuere ist die von K. Nürnberger. Nürnberg 1807. gr. 8. Uebersetzt ist Diogenes Laertius v. J. Fr. Snell u. Ph. L. Snell. Gießen 1806. 8.

Diogenes von Sinope, der berühmteste unter den cynischen Philosophen, war aus seiner Vaterstadt verbannt worden, und begab sich nach Athen, wo ihn Anthistenes anzog. Als derselbe wegen Mangel an Beifall seine Schule geschlossen hatte, blieb Diogenes allein, und bat ihn, doch ihn als Schüler anzunehmen; Antisthenes weigerte sich lange, als aber sogar Schläge den Lernbegierigen nicht von des Anthistenes Wohnung entfernt halten konnte, so willigte dieser endlich in seine Bitte, und bald war der Schüler so in des Lehres Grundsätze eingeweiht, daß sie ihm selbst zur zweiten Natur warden. Er verachtete nicht nur wie dieser alles spekulativ-philosophische Wissen, und eiferte gleich freimüthig gegen das damalige Sittenverderbniß, sondern er trieb zugleich die eigene Anwendung seiner Lehre, daß der Mensch sich unabhängig machen, und daher möglichst wenig Bedürfnisse haben müsse, bis aufs Aeußerste. Er gieng mit ungeschornem Barte, einem schmutzigen und zerrissenen Mantel herum, trug einen Bettelsack auf dem Rücken, und sein Nachtlager war eine Tonne. Seinen hölzernen Becher warf er fort, als er einen Kna-

ben mit der Hand hatte Wasser schöpfen gesehen. Nie schonte er der Thorheiten der Menschen, er machte sie lächerlich so gut er konnte, und bediente sich dabei der Satyre und der noch furchtbarern Ironie. — Einesmals war er bei den großen griechischen Wettkämpfen gewesen. War's voll? fragte ihn ein Athener. Viel Zuschauer, aber wenig Menschen, war seine Antwort. — Wo kommst du her, fragte ihn einst ein anderer, als er eben von Sparta nach Athen zurück gekommen war. Aus den Wohnungen der Männer in die Gemächer der Weiber, erwiederte Diogenes. Auf einer Meerfahrt wurde er von Räubern gefangen genommen und nach Korinth als Sklave verkauft. Dieser Unfall störte seinen Gleichmuth keineswegs. Er verrichtete seine Sklavendienste mit solcher Treue, daß sein Heer zu sagen pflegte: Ein guter Geist ist in mein Haus gekommen, ihm seine Freiheit gab, und ihn zum Erzieher seiner Kinder machte. Später lebte Diogenes gewöhnlich im Sommer zu Korinth und im Winter zu Athen. Am ersten Orte war es, wo Alexander der Große ihn an der Straße an der Sonne gelagert erblickte. Als Diogenes eine Menge Menschen auf sich zukommen sah, richtete er sich ein wenig auf. So wie der König erfuhr, daß dieser zerlumpte Bettler der weitberühmte Diogenes sei, ließ er sich in ein Gespräch mit ihm ein, und fand seine Antworten so treffend und geistreich, daß er freundlich zu ihm sagte: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?“ — Ja, sagte Diogenes, trete ein wenig aus der Sonne. — Und der große König wandte sich um und sagte zu den Umstehenden: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl

Diogenes seyn. Diogenes starb als 90jähriger Greis 324 v. Chr. Als er die Annäherung seines Todes fühlte, setzte er sich am Wege nach Olympia nieder, und rief die vorbeiströmende Menge an, die zu den olympischen Spielen wogte, an, den Diogenes sterben zu sehen. Gewiß ein Beweis, daß Diogenes mit der Ruhe eines Philosophen starb. — Wer sich einen Genuß verschaffen will, lese sein Leben im 6ten Buche des Diogenes Laertius nach. Wenn auch die Anekdoten, die dort von ihm sich finden, nicht alle ächt seyn dürften, so sind es doch sehr viele, und sie enthalten mehr Witz und Laune bei bewundernswerther Kürze, als tausende unserer modernen Bonmots. War Diogenes auch ein Sonderling, der keineswegs zur Nachahmung zu empfehlen ist, so zeigen doch seine Aussprüche von ungemeiner Schärfe des Verstandes und seine bis zu einem kaum erhörten Grade getriebene Enthaltsamkeit macht einen auffallenden Kontrast zu dem Luxus jener und unserer Zeit. Das Rechte mag wohl in der Mitte liegen. Uebrigens versicherte Plato, er sehe Diogenes Stolz durch die Löcher seines Mantels blicken.

Diogenes von Apollona, ein Philosoph aus der jonischen Schule, lebte im 5ten Jahrhundert vor Chr. in Athen. Er hielt den Lauf für den Urstoff und erklärte auch das geistliche Leben aus dem Athmen. —

Diomedes der Sohn des Tydeus und der Deiplle, König von Argos, verlor seinen Vater früh vor Theben, war auch Theilnehmer des zweiten Zugs nach Theben, und befand sich unter den Freiern der Hel=

lena, deren Entführung zu rächen, er mit den übrigen Königen Griechenlands mit vor Troja zog. Homer beschreibt ihn als einen der größten Helden, er läßt ihn nicht nur von Minerva beschürmt, die größten Heldenthaten gegen die Trojer ausführen, des Rhösus Pferde erbeuten, und Agamemnons Vorschlag von Troja unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, kühn widersprechen, sondern selbst gegen unsterbliche Götter den Kampf wagen. Hier erhält Venus, als sie ihren Sohn Aeneas beschützen will, eine Wunde, selbst vor dem gewaltigen Apollo erbebte er nicht, bis des furchtbaren Gottes Donnerstimme ihn zurückschreckt. Dort verläßt, von des Helden gewaltigem Speer verwundet, der Kriegsgott die Schaaren, und kehrt unter einem Brüllen, das die Erde durchbebt, in den Olymp zurück. — Diomedes war auch unter denen, die sich im hölzernen Pferde befanden, durch welches endlich die Einnahme Trojas gelang. — Er kehrte glücklich ins Vaterland wieder, aber die Wunde hatte ihm Venus nicht vergessen, er sollte dafür bitter büßen; kaum hatte er den heimathlichen Boden betreten, so zwang ihn seine Gemahlin, die unterdessen in den Armen eines Buhlen Entschädigung für die Abwesenheit ihres Gemahls gefunden hatte, ihn zum Gelübde wieder abzureisen und niemehr an Argos Küste zu landen. Diese Untreue bewog ihn, sein Vaterland zu verlassen, und nach dem Beispiele Nestors und anderer sich in Italien ein anderes zu suchen; ob und wo er es gefunden, und wann er gestorben, darüber widerspricht sich die Mythe, bestimmt aber ist, daß mehrere italiänische

Städte ihm als ihrem Erbauer göttliche Ehre erwiesen.

Diomedes, ein römischer Sprachlehrer, war vermuthlich ein Zeitgenosse Priscians, oder lebte noch vor ihm, weil er von ihm angeführt wird. Seine grammatischen Schriften betreffen die Schreibart überhaupt, die Redetheile und die verschiedenen Arten von Rhetoren, und stehen in der Putschischen Sammlung S. 270. Auch besonders, Paris 1522. Fol.

Dion, ein syracusanischer Feldherr, dessen Heldenmuth seiner Vaterlandsliebe glich. Er befreite Syracus von dem Tyrannen Dionysius, der ihn verbannt hatte. — Als aber Dion den Heraclion hatte tödten lassen, mußte er aus Syracus flüchten, und als er später wieder zurückgerufen worden war, um den in Unordnung gerathenen Staat in Ordnung zu bringen, ward er 354 vor Chr. durch Kalippos Hand getödtet. Sein Leben ist von Cornelius Nepos sehr schön beschrieben.

Dionäa, s. Venusfliegenfalle.

Dione, die Mutter der Venus, daher Dionäa, ein Beiname dieser Göttin der Liebe.

Dionysius, ein griechischer Geograph, der wegen seiner Reisen und ihrer Beschreibung den Beinamen Periegetes erhielt, war ein Zeitgenosse Strabos und aus Charax am persischen Meerbusen gebürtig. Von Augustus ward er nach dem Orient geschickt, um eine Beschreibung der dortigen Gegenden zu entwerfen, als der angenommene Sohn dieses Kaisers, C. Cäsar, nach Armenien gehen sollte. Von ihm haben wir eine Weltbeschreibung (περιηγησις οἰκουμενης) in Hexametern, mehr von geographischem

als poetischem Werthe. Die Ausgabe von Joh. Hudson, mit dem sehr gelehrten Commentar des Eustathius, Oxford 1717, 8. verdient erwähnt zu werden.

Dionysius von Halikarnaß, ein griechischer Geschichtschreiber um die Zeit von Christi Geburt, hielt sich 22 Jahre hindurch in Rom auf, und sammelte daselbst Materialien zu seiner römischen Geschichte (*Ρωμαικη Ἀρχαιολογια*) in 20 Büchern, um dadurch die Griechen von der Abkunft, von der Geschichte und der Verfassung der Römer zu unterrichten. Sie geht von Erbauung der Stadt bis auf den Anfang des punischen Krieges. Nur die ersten eilf Bücher und einzelne Bruchstücke der übrigen haben sich erhalten. Seine Erzählung ist nicht immer ganz unpartheiisch, oft zu schmeichlerisch für die Römer, und seine Schreibart nicht classisch genug. Indeß läßt sich doch aus dieser Geschichte der ganze Geist der römischen Verfassung am besten beurtheilen; indem er für Griechen schrieb, und daher mehr ins Einzelne gehen mußte, als die römischen Geschichtschreiber. Die uns noch übrigen Bücher gehen nur bis auf das Jahr Roms 312. — Ausgab. mit den Anm. mehrerer Ausleger von Reiske, Leipz. 1774 — 77. 6 Bde. in gr. 8. Uebersetz. von Banzler, Lemgo, 1771 — 72. 2 Bde. gr. 8. — Einen Auszug des antiquarischen Theils dieser Geschichte in der Ursprache haben wir v. Dr. Grimm. Leipz. 1756. 8. Dionysius von Halikarnaß war übrigens auch ein Rhetor u. schrieb von der Wortfolge (*Περι συνθέσεως ὀνομάτων*) u. eine förmliche Rhetorik, an den Echekrates gerichtet, die aber sehr fehlerhaft auf uns gekommen ist. Die erstere Schrift gab Upton zu London, 1748. gr. 8. heraus,

und die letztere steht sowohl in der Sylburgischen als Hudsonschen Ausgabe seiner Werke zu Anfang des zweiten Bandes. Auch sind noch Fragmente einer Abhandlung von Dionysius H. übrig, in welchem Lysias, Isocrates, Isäus und Demosthenes charakterisirt werden.

Dionysius der Aeltere, Beherrscher von Syrakus, stammte aus gemeinem Stande, war aber durch Tapferkeit so ausgezeichnet, daß er als zwanzigjähriger Jüngling bereits schon Hauptmann wurde. Als Agrigent von den Karthagern eingenommen worden war, gieng die Rede, daß hieran mehr die syrakusischen Feldherrn, die sich bestechen ließen, als die Tapferkeit der Karthager Ursache sei, ja die geflüchteten Agrigenter sagten es sogar laut. Dionyß unterstützte schlau genug diese Klagen, und die Feldherrn wurden abgesetzt, unter der Zahl der dafür ernannten, befand sich auch er, aber sein Plan gieng höher, bald wußte er sich zum Oberfeldherrn zu machen, und der Festung von Syrakus sich zu bemächtigen. Im Besitze derselben und geliebt von seinen Kriegern erklärte er sich 25 Jahre alt zum Könige, und heurathete nun auch, um seiner Macht eine Stütze zu geben, die Tochter des angesehensten Syrakusers. Um seine Krieger zu beschäftigen, eroberte er noch mehrere Städte Siciliens, und hatte den Plan, die Karthager ganz aus Sicilien zu vertreiben, dieß mißglückte aber, und wäre die im Karthager Heere eingerissene Pest nicht als seine Bundesgenossin aufgetreten, so hätte seine Herrschaft in Syrakus, das die Karthager bereits eingeschlossen hatten, nicht gar lange mehr gedauert, nun aber sicherte ihm ein vortheilhafter Friede seinen Besitz von Auf=

sen, von Innen jedoch hatte er öfters mit Empörungen und Verschwörungen der freiheitliebenden Syrakusaner zu kämpfen, so daß sein Leben beständig in Gefahr schwebte (s. Damon und Damokles). Da er einsah, daß sein Heer ohne auswärtige Beschäftigung leichter für Bestechungen empfänglich sei, so unternahm er einen Zug nach Unter-Italien, der die Einnahme Rhegiums zur Folge hatte. Mit dem Lorber des Helden geschmückt, wollte er auch den des Dichters um sein Diadem winden, aber zum Dichter taugte er nicht; bei den olympischen Spielen, wo er mit um den Preis rang, wurden seine Gedichte und er verhöhnt. Da ihm auswärtig kein Lob gezollt wurde, so quälte er nun Gelehrte und Große an seinem Hofe mit der Vorlesung seiner Gedichte. Aergerlich, daß der Lorber des Dichters ihm nicht grüne, wollte er den des Helden durch die Ausführung seines alten Planes, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben, verstärken. Allein es wollte ihm dießmal kein Glück, statt Eroberungen war ein nachtheiliger Friede die Folge. Da kam plötzlich die Nachricht, eines seiner Trauerspiele sei zu Athen gekrönt worden; diese erfüllte ihn mit so unmäßiger Freude, daß er in einen Wonnewahnsinn verfiel, in welchem ihn die Aerzte auf Anstiften seines eigenes Sohnes mittelst eines Schlaftrankes den Weg ins Jenseits antreten ließen, nachdem er 25 Jahre geherrscht hatte. Besonders in den letzten Jahren war er eben so furchtsam als grausam geworden.

Dionyß, der Jüngere, ältester Sohn der Vorigen, ergab sich dem Wohlleben und Ausschweifungen aller Art, bis es endlich seinem Verwandten Dion gelang, es dahin zu bringen, daß er den großen

Plato an seinen Hof berief, der nun bald eine ganz andere Gestalt gewann. Da diese aber so manchen am Hofe nicht taugte, suchten sie den Dion dem Dionysius verdächtig zu machen. Dion wurde verbannt und blieb es aller Bemühungen Plato's ungeachtet, ja Plato selbst verließ nach bittern Kränkungen den Hof. Kaum war aber auch er entfernt, und Zügellosigkeit und Tyrannei wieder im Gange, als Dion erschien, sein Vaterland von dem Tyrannen zu befreien, den er vergebens zu bessern gestrebt hatte. Jubeljauchzend empfing ihn Syrakus und Dyoniß konnte bis nach Dions schändlicher Ermordung keinen festen Fuß mehr in Sizilien fassen; er hatte sich mit seinen Schätzen nach Italien geflüchtet, von wo aus er dann wieder kehrte, aber noch tyrannischer geworden war. Alle seufzten nach Erlösung, die ihnen endlich durch den Korinther Timoleon (s. d.) ward, der den Tyrannen bezwang, welcher nun in Korinth kümmerlich vom Unterrichte leben mußte und in der Verachtung starb, die er durch seine Zügellosigkeit sich zugezogen hatte.

Dyoniß, der Heilige, Patriarch von Alexandrien, ein Schüler der Origenes, folgte dem Herakles im Patriarchate, war ein sehr gelehrter Mann und hatte viel zur Zeit der Christenverfolgungen auszustehen, in denen er sich als kraftvollen Bekenner und Verfechter der christlichen Lehre zeigte. Er starb 265 n. Chr. Schade, daß wir von seinen Werken wenig mehr als Fragmente besitzen.

Dyoniß, der Heilige, erster Bischof von Augsburg, bekannt unter dem Namen Sozimus (s. d.).

Dyoniß, der Areopagit (Beisitzer des Areopags

(s. d.) zu Athen), wurde um die Mitte des 1. Jahrh. vom heiligen Paulus zum Christenthume bekehrt und darauf erster Bischof zu Athen, wo er auch in den Christenverfolgungen den Märtyrertod fand. Er ist merkwürdig durch die ihm beigelegten griechischen mystischen Schriften und als vermeintlicher Schutzheiliger Frankreichs. Die Schriften zeigen jedoch deutlich einen viel spätern Ursprung, und der erste Bischof von Paris, der auch Dionyß hieß, lebte im 3. Jahrh., kann also mit ihm keinesweges Eine Person seyn. —

Dionyß, der Kleine, ein scythischer Mönch, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. Abt in einem Kloster zu Rom war und 545 starb, ist als Urheber der christlichen Zeitrechnung merkwürdig. Er berechnete 526 einen Ostercyklus und setzte das Jahr der Geburt Christi nach den zuverlässigsten alten Angaben in das Jahr 753 nach Roms Erbauung, diese Zeitrechnung kam aber erst im 8. Jahrh. in Gebrauch. Eben so merkwürdig ist seine Sammlung von Kirchengesetzen, nämlich von Concilienbeschlüssen, Canones genannt, und amtlichen Briefen der Päpste, die unter dem Namen Dekretalen bald das Ansehen einer geltenden Quelle des kanon. Rechtes erhielten. Dieser merkwürdige Mann war der griech. und latein. Sprache so vollkommen mächtig, daß er bald in dieser, bald in jener sprach oder schrieb; wir haben ihm daher mehrere Uebersetzungen zu danken.

Dionysos, der griech. Name des Bacchus (s. d.).

Diopter, 1) die Schauritzen eines Astrolabiums oder eines andern Meß-Instruments, auch die mit Löchern oder Ritzen versehenen, auf einem Lineale senk-

recht ruhenden Marmorplatten selbst, 2) ein wundärztliches Werkzeug.

Dioptrik, s. Optik.

Dioscorides (Pedanius) ein griechischer Arzt aus Anazurbas in Cilicien, lebte im ersten Jahrh. nach Christo. Sein berühmtes Werk in 5 Büchern über die Materia medica ist besonders für die Botanik sehr wichtig, da die meisten darin vorkommenden Heilmittel aus dem Pflanzenreiche genommen sind.

Dioscuren (Jupiters Söhne), ein Beiname der Zwillingsbrüder Kastor (s. d.) und Pollux. Zu Sparta wurden ihnen zu Ehren die Dioscurien gehalten, ein Fest, das größtentheils in Kampfübungen bestand.

Diphthong, Doppellaut, ein aus zwei Vocalen, die mit einer Mundöffnung ausgesprochen werden, zusammengesetzter Laut, z. B. au, ei, eu, u. s. w., nicht aber ä, ö, ü, welches nur Umlauter (s. d.) sind.

Diplom (von διπλοω, ich lege doppelt zusammen, daher eigentlich ein Brief, der nur einmal zusammenlegt, und dadurch in zwei Hälften getheilt ist), jede Urkunde, welche mit Siegel und Unterschrift beglaubigt ist, und durch welche Freiheiten, Würden u. d. gl. ertheilt werden; z. B. Doctordiplom.

Diplomaten, oder Diplomatiker heißen jene Staatsmänner, welchen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen ist, welche sonach alle mit andern Staaten in friedlichen Verhältnissen sich ergebenden Geschäfte und nöthigen Unterhandlungen zu besorgen haben. In größern Staaten bestehen ei-

gene Ministerien zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, auch senden sich die Staaten gegenseitig Gesandte (s. d.), welche nach dem Range ihrer Mandanten und dem Umfange ihrer Vollmachten sehr verschiedenen Ranges sind. Die Gesammtheit der an einem Hofe befindlichen auswärtigen Gesandten heißt das diplomatische Korps. Ein Diplomat, der diesen Namen verdienen will, muß neben der genauen Kenntniß der alten und modernen Sprachen, besonders der französischen, welche gegenwärtig im diplomatischen Leben allgemein eingeführt ist, vor allem mit Geschichte, Geographie und Statistik vertraut seyn, welche Wissenschaften ihn allein mit dem Zustande der gegenwärtigen Staaten und der Entwickelung desselben in der Zeit mittelst einer genau zusammenhängenden Kette von Ursachen und Wirkungen bekannt machen. Er muß ferner das allgemeine und die besondern Staatsrechte, das allgemeine und europäische Völkerrecht, das Gesandschaftsrecht und die Politiken der verschiedenen bestehenden Kabinete gegen einander mit philosophischem Geiste studirt haben, und nur mit solchen Vorkenntnissen versehen, kann er sich an den Schlußstein der ihm nöthigen Wissenschaften machen, an die sogenannte.

Diplomatie im engern Sinne, welche ihn lehrt, wie bei den bestehenden Verhältnissen das Interesse seines Staates unter dem steten Primate des Moralgesetzes, bei den diplomatischen Verhandlungen, am meisten gefördert werden könne. Eine solche Wissenschaft aber haben wir noch nicht in der eigentlich wissenschaftlichen, d. h. systematischen Form, nur

wenige Versuche, sie herzustellen und brauchbare Bruchstücke in den Memoiren und Werken verschiedener Diplomaten. Wie in allen Wissenschaften, so gieng auch hier die Praxis der Theorie voraus, und wir haben bereits einen reichen Schatz von diplomatischen Regeln und Erfahrungen, ohne ein systematisches Ganzes, eine wohlgeordnete Theorie zu haben. Ein mit den von uns gefoderten Vorkenntnissen versehener Diplomat wird indessen dieselben leicht in soweit zu ordnen vermögen, als es zu ihrer Benützung im diplomatischen Leben nöthig ist. Die Lehre von den bestehenden Formen und üblichen Metooden der Unterhandlungsweise, dann vom diplomatischen Ceremoniel mag den Cyclus der diplomatischen Wissenschaften beschließen. Uebrigens wird der ächte Diplomat so gut geboren, als der Dichter, und ist um so seltner zu finden, je mehr sich gründliches Wissen und philosophisch-historisches Forschen mit ungemeiner Leichtigkeit im Hofleben sich zu bewegen und großer Unterhandlungsgabe paaren müssen, und was die ächten Diplomaten am seltensten macht, ist, daß sie zu dem allen auch noch rechtlichen Sinn und ein edles Herz bringen sollen! Als noch die majestätisch-abgemessene lateinische Sprache die Sprache der Diplomaten war, da fand sich Gelehrsamkeit und rechtlicher Sinn um so häufiger, als meist die größten Rechtsgelehrten (Hugo Grotius, Puffendorf) zu diplomatischen Geschäften gebraucht wurden, seit aber durch Ludwig XIV. französische Sprache und französisches Ceremoniel in die Diplomatik eingeführt wurde, trat Spielerei mit unnützen Formen an die Stelle des philosophischen Wissens, und der Satz, daß das Rechts- u. Moral-

Gesetz die Basis der Unterhandlungen seyn müsse, ward meist mit französischer Leichtigkeit vergessen.

Diplomatik, s. Urkundenlehre.

Dipodie oder Syzigie, in der Metrik ein Abschnitt des Metrums, welcher eine Verbindung von zwei Füßen enthält, z. B. ein Dijambus.

Dippel (Joh. Konrad), geb. zu Darmstadt 1693, gest. auf dem Schlosse Wittgenstein 1734, ein bekannter Schwärmer des vorigen Jahrhunderts, war anfangs Theolog, ward aber nachher, da er die Fesseln der Orthodoxie nicht tragen konnte, Mediziner, und schimpfte sein Leben lang weidlich auf die Geistlichen, ob er gleich viel deßhalb auszustehen hatte. Er soll der Erfinder des Berlinerblaus seyn. Seine Schwärmerei, mit der er jedoch viel Gelehrsamkeit in der Theologie und Chemie vereinte, hatte er der Lectüre Jacob Böhms zu danken. Als Schriftsteller nannte er sich Christianus Democritus. —

Diptichon, ursprünglich gleichbedeutend mit Diplom, erhielt in der spätern Zeit eine andere Bedeutung, und wurde wichtig in der christlichen Kirche, wo man dreierlei Dipticha hatte: 1) der Bischöfe, welche Namen und Leben ausgezeichneter Bischöfe, 2) der Lebenden, welche die Namen um die Kirche verdienter lebender Päpste, Patriarchen, 3) der Todten, welche die Namen der verstorbenen Kirchenglieder enthielten. Aus den ersten wurde Feiertags in den Kirchen vorgelesen, die beiden andern dienten zum Behufe der Einschließung der darin Verzeichneten ins Gebet.

Directe Abgaben, s. Abgaben.

Directorium, die oberste Leitung eines öffentlichen oder Privat-Instituts oder die Per-

sonen, welchen dieselbe übertragen ist. Ruht das Directorium bei einem Einzelnen, so heißt dieser der Director, doch wird es mit diesem Titel nicht immer so genau genommen. Ueber das franz. Directorium sehe man Revolution (französische).

Diren, s. Eumeniden.

Dis, Name des Pluto (s. d.) und des Hades bei den Römern.

Dis, in der Musik die um einen halben Ton erhöhte zweite Stufe der diatonischen Skala, gleich der um einen halben Ton erniedrigten dritten Stufe Fis.

Discant, s. Sopran.

Disciplin, 1) der Theil der Erziehung, welcher in Leitung und Einschränkung gesetzwidriger Neigungen und Begierden besteht, wobei der Zwang eine Hauptrolle spielt, 2) die Zucht selbst, so z. B. Kirchen-Disciplin, das ist Kirchenzucht (s. d.), dann Kriegsdisciplin. Auf dem Gebiethe der Wissenschaften heißt jedes besondere Fach oder jede besondere Wissenschaft Disciplin.

Disconto (ital.), Abzug, wenn Waaren oder Wechsel früher als zur festgesetzten Zeit bezahlt werden, nach Prozenten bestimmt. Daher discontiren 1) einen Wechsel vor der Verfallzeit mit gewissem Abzuge sogleich bezahlen; 2) einen noch länger laufenden Wechsel an einen dritten giriren und sich für Bezahlung einen Abzug nach Prozenten gefallen lassen. Discontocomptoir in Schweden, eine königl. Anstalt zur Beförderung des Handels.

Discordia, s. Eris.

Discretions-Tage, soviel als Respekttage (s. d.).

Discus, eine steinerne oder metallene, flach ausgehöhlte, in der Mitte durchbohrte, und durch Riemen an der Hand befestigte Wurfscheibe, der Sage nach eine Erfindung des Perseus; das Werfen damit war bei Griechen u. Römern, besonders aber bei den erstern eine gymnastische Uebung, die sehr im Schwunge war. Apollo tödtete mit dem Discus aus Versehen den Hyacinth. — An manchen Orten wird der Teller, worauf die Hostien bei der Konsekretion liegen, auch Discus genannt, eben so auch der mittlere Theil einer Blüthe.

Disjunktion, s. Urtheil.

Dispache, ein Wort spanischen Ursprunges, das im Seerechte eine schriftliche Auseinandersetzung aller bei Strandung eines Schiffes vorgekommenen Fälle bezeichnet und in großen Seehäfen von eigens bestellten Dispacheurs gefertigt wird. Sie bestimmt, nachdem alles mögliche darüber vereinigt und in Ordnung gebracht worden ist, die Ausgleichung zwischen den Assecurateurs, Befrachtern und übrigen betheiligten Personen, und ist gegen alle Einwendungen, wenn sie nicht auf offenbare Fehler gegründet sind, gültig. Tritt jedoch der Fall ein, so muß an das Admiralitäts-Gericht appellirt werden.

Dispensation, die Aufhebung oder Modifikation eines verbiethenden Gesetzes für Einen oder Mehrere, durchaus aber nur für einen bestimmten Fall, ist Gnadensache und kann daher nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Es versteht sich indeß von selbst, daß die Dispensation sich nie auf das Verbot der widerrechtlichen Handlungen, z. B. des Raubes, des Mordes erstrecken kann, von dem der Regent, will er nicht der Schrecken seines Volkes werden, sich selbst

nicht dispensiren kann. In geistlichen, vorzüglich in Ehesachen, ist die Dispensation in der kath. Kirche eine Sache der geistl. Obrigkeit, des Bischofs, in wichtigen Fällen, z. B. von abgelegten Gelübden, dem Pabste selbst vorbehalten. Die weltliche Regierung kann nur verlangen, daß sie von den Gesuchen und der Erlangung solcher Dispensationen von ihren Unterthanen in Kenntniß gesetzt werde. — In der evangelischen Kirche ist das Dispensationsrecht an die Landesherrn, und im Falle, daß diese katholisch sind, an die Staatsregierung und die von derselben eingesetzte oberste geistliche Behörde gekommen.

Dispensatorium, ein von der Regierung ausgegangenes Buch, worin alle Arznei-Mittel angegeben sind, welche in der Apotheke vorräthig gehalten werden sollen, auch die Art ihrer Bereitung den Apothekern vorgeschrieben wird.

Disputation, ein mündlich, insbesondere öffentlich gehaltener, gelehrter Streit, bei welchem die eine Parthei (der Opponent) das Gegentheil von dem zu beweisen sucht, was die andere (der Respondent oder Defendent) behauptet hat, wozu die angewandte Logik die Regeln giebt. Wird ein solcher Streit nicht logisch getrieben, so schwätzen beide Parteien ins Blaue hinein, und das gewöhnlichste ist, daß entweder der Eine den Gegenstand des Streites ganz anders deffinirt, als der andere, oder der Streitpunkt, ohne daß die Streitenden es merken, verrückt wird. — Die gewöhnlichste Disputation ist die Promotions-Disputation (pro gradu), durch welche man eine akademische Würde erwirbt. Die Inaugural-Disputation bei dem Antritte einer akademischen

Stelle und die Habilitations-Disputation, durch welche das Recht Vorlesungen zu halten erlangt wird, sind nicht überall gebräuchlich. Auch die beim Disputiren zu Grunde gelegte Schrift heißt Disputation.

Dissenders, s. anglikanische Kirche.

Dissidenten, seit 1736 in Pohlen alle, welche der herrschenden katholischen Religion nicht zugethan sind, also Lutheraner, Reformirte, Griechen und Armenier, welche freie Religionsübung haben; Quäker, Wiedertäufer, Socinianer, Böhmisten ꝛc. sind gänzlich ausgeschlossen. Auf Senator- und Ministerstellen durften sonst die Dissidenten keine Ansprüche machen; die neuern Schicksale Pohlens aber haben den Dissidenten gleiche Rechte mit den Katholiken verschafft.

Dissonanz, s. Accord.

Distanz, die Entfernung eines Körpers von einem andern; sie wird nach der kürzesten Linie die sich zwischen beiden ziehen läßt, gemessen. Es gibt auch Instrumente, die Entfernung gleich vom Standpunkte auszumessen, und diese heißen Distanzmesser.

Distel, carduus, eine Pflanze, hat bekanntlich am Stengel, an den Blättern und am Kelche Stacheln und eine schöne rothe Blüthe. Bekannt sind am meisten C. nutans, die Eselsdistel u. C. Marianus, die Frauen- oder Mariendistel. Im weitern Sinne heißt jede Pflanze mit stachligem Blumenkopfe Distel.

Distichon (Doppelvers), ein aus einem Hexameter und Pentameter bestehendes metrisches Zeilen-Paar, besonders bei Epigramen sehr gebräuchlich, aber auch für die Elegie die passendste Form, daher das elegische Versmaas genannt. Schiller bezeichnet das

Distichon so:

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule,
Im Pantemeter drauf fällt sie melodisch herab.

District, soviel als Bezirk.

Diterich (Joh. Samuel), Oberkonsistorialrath zu Berlin, Verfasser guter Kirchengesänge, geb. zu Berlin 1721 und gest. 1797, ein Mann von hellem Blicke und ehrwürdigem Charakter.

Dithyrambus, 1) Beiname des Bachus, weil er zweimal geboren wurde, einmal von seiner Mutter Semele und dann aus der Hüfte seines Vaters; dann 2) ein Lobgedicht auf den Bachus oder auf den Wein, in wahrer oder erkünstelt trunkner Naserei ohne bestimmte Anordnung gefertigt. Der schönste deutsche Dithyrambus ist wohl Schillers „Nimmer, das glaubt mir“ 2c.

Dittersdorf, (Karl Ditters von), geb. zu Wien 1730, seit 1773 Landeshauptmann zu Freienwalde in Schlesien, ward 1797 in Pension gesetzt, und starb 1799 zu Rathl in Böhmen in großer Dürftigkeit. Er war einer der beliebtesten u. ruhmreichsten Opernkomponisten seiner Zeit, und ist vielleicht noch der beßte in der komischen Oper. Sein „Doctor und Apotheker“, „Hieronymus Knicker“ und „das rothe Käppchen“ werden noch immer gerne gesehen, wie sie denn auch voll Charakteristik, Naivetät und Laune sind. Es ist eine Selbstbiographie von ihm vorhanden (Leipzig, 1801).

Ditton aus Salysbury, geb. 1615, ein großer Mathematiker zu London und der vermeintliche Erfinder der Längenmessung zu Wasser; sein theologisches Werk über das Christenthum ist durch ganz Eu=

ropa verbreitet worden.

Divan, Diwan, 1) kostbares Ruhebett des Hausherrn bei den Türken; 2) eben deshalb das höchste Collegium des Großsultans, so wie der Pascha's, der Dey's von Algier, Tuni's und Tripoli u. a. m. 3) Insbesondere die Versammlung der türkischen Minister und Großbeamten (wenn auch der Großsultan nicht dabei ist) unterm Großweßier, im Serail wöchentlich zweimal gehalten; der Mufti kommt nur auf besondere Einladung dazu, und die Aga's bleiben im Vorzimmer. Von diesem sogenannten Galibee-Divan unterscheidet sich der Adschak-Divan, den der Regent bei dringender Noth beruft, und wobei alle Anwesende (unter ihnen die Ulema, die Aga's und Andere) stehen müssen; so wie der Diwan im Palaste des Großweßiers, eine Art von Appellationsgericht; 4) Sammlung aller Schriften eines Schriftstellers, besonders wenn sie nach dessen Tode veranstaltet wird. 5) Bei uns heißt ein Sopha ohne Füße mit Kissen bis auf den Boden ein Divan.

Dividende, s. Actien.

Division, eine, besonders größere, Truppenabtheilung, gewöhnlich von 2 Brigaden Infanterie oder 2 bis 3 Brigaden Kavallerie. Daher Divisions-General. Gewöhnlich nennt man das Zusammenstoßen von zwei Kompagnien oder Escadrons eine Division. Auch die zwei Züge einer Kompagnie, z. B. beim Kolonnen-Marsch, zum Deploiren, heißen Division. Daher Divisionsweise feuern. Die Division einer Flotte ist die unter einem eigenen Befehlshaber stehende Abtheilung derselben. — In der Arithmetik ist die Division jene Rechnungsart, mittels welcher bestimmt wird, wie vielmal die eine von 2

gegebenen Zahlen größer sei als die andere. Diejenige Zahl, deren Größe so bestimmt werden soll, heißt der Dividendus, die Zahl, nach welcher die Größe bestimmt wird, der Divisor, und das Product der Quotient.–Z. B. 6 : 2 = 3. Hier ist 6 der Dividendus, 2 der Divisor und 3 der Quotient, welcher bestimmt, daß 6 3mal größer seie als 2. Das Zeichen der Division, welche einen der 4 Species ausmacht, ist (: —).— Division (logische), s. Eintheilung).

Division (jur.). Nach röm. Rechte haben Aeltern und Großältern das Recht, ihren dereinstigen Nachlaß ohne weitere Förmlichkeiten unter die Kinder zu vertheilen, wozu ein eigens aufgesetzte und von ihnen oder den Kindern unterschriebenen Urkunde hinreichend ist; dieß heißt man Divisio parentum inter liberos. Auf den Fall, daß durch dieselbe ein Kind nicht einmal den Pflichttheil erhalten sollte, kann es dessen Ergänzung fordern. 2) Exceptio divisionis, der Rechtsvortheil, daß, wenn mehrere sich für eine Schuld gemeinschaftlich verbürgen, nur jeder für seinen Theil haften muß; sie müßten sich denn ausdrücklich erklärt haben, auf diese Rechtswohlthat zu verzichten und jeder Einzelne für das Ganze (in solidum) haften zu wollen.

Djezzar, aus Bosnien, anfangs Sclave, wurde in Aegypten der Günstling des Ali Bei, den er mit stürzen half, später fast unabhängiger Pascha von Syrien u. Feldherr gegen Napoleon im Oriente, der ihn im Felde zwar immer schlug, aber wegen des mißlungenen Angriffs auf Acre sich zum Rückzuge genöthiget sah. Djezzar starb nach langen Kämpfen mit der Pforte im Jahr 1804 und hinterließ unermeßliche Schätze.

Dlugoß (Joh.), lat. Longinus, geb. 1415 zu

Brzecznice, gest. 1480 als Erzbischof zu Leopoldstadt, der beste und treueste polnische Geschichtschreiber, dessen Werk bis 1444 reicht.

Dobberan oder Doberan, sehr besuchtes Seebad und Flecken in Mecklenburg-Schwerin an der Ostsee mit 1500 Einw. In der Kirche sieht man die Begräbnisse der alten Herzoge von Mecklenburg und anderer Personen. Eine viertel Meile davon zieht sich der hl. Damm, ein hoher Wall, durch die Natur künstlich gebildet, von wunderbar gefärbten Steinen, weit in die Ostsee hinaus.

Dobrowski (Joseph) Abbé, geb. 1754, Dr. der Philosophie, Mitglied der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, lebt zu Prag in der Familie der Grafen von Nostitz. Er ist der gelehrteste Slave in der östreichischen Monarchie und hat sich durch seine Geschichte der böhmischen Sprache und der ältern Literatur und durch seinen Methodius und Cyrillus, die Apostel der Slaven, um die Literatur verdient gemacht.

Dobschütz, preußischer Generallieutenant, geb. zu Glogau, hat sich bei Großbeeren 1813 durch Tapferkeit ausgezeichnet, eben so auch bei Dennewitz und Schweidnitz. Er leitete auch die Belagerungen von Wittenberg und Erfurt u. von 1814 bis 1815 das Militärgouvernement in Sachsen.

Docke, ein gemauertes Bassin beim Schiffswerft, worin man Schiffe baut und kalfatert und das man durch Schleußen mit Wasser füllen und auch ins Trokkene legen kann; dasselbe umgiebt die Dockenbank mit stufenweisen oder amphitheatralischen Gängen. In der Baukunst heißen Docken kleine, dicke, einen Sims oder Kranz tragende Säulen, die zusammen ein Ge-

länder ausmachen.

Doctorwürde. Sie kam mit Entstehung der hohen Schulen auf, erhielt jedoch erst auf der Universität Bologna, wo der berühmte Irnerius seit 1128 die Rechte lehrte, öffentliche Gewähr, als dieser den Kaiser Lothar II., dessen Kanzler er war, bewog, die Doctor-Promotion einzuführen. Von der Fakultät der Rechts-Wissenschaft gieng diese Würde zuerst zur Fakultät der Gottesgelahrtheit über, und kam im Jahre 1329 auch auf die Mediziner. Später kam dieselbe auch zu den Philosophen und zuletzt, in Ländern, wo die Staats-Wirthschaft eine eigene Fakultät bildet, auch zu dieser. — Zu Oxfort und Cambridge werden auch Doctoren der Musik gekrönt. Der große Haydn und Romberg erhielten von dort diesen Ehrentitel.

Doctrinairs, s. Kammern (französische).

Dodona, thessalischer Ort am Eurotas, in Pelasgiotis, 2) Stadt in Epirus, berühmt durch das Orakel des Zeus, das wahrscheinlich ägyptische Priester hieher verpflanzten. Nach der Mythologie aber veranlaßte es die eine der beiden sprechenden Tauben, wovon die andere den Bau des Ammontempels veranlaßt haben soll. — Die Orakelspenderin horchte zuvor auf das Gesäusel der dodonischen Eiche, oder auf das Rauschen der dasigen Quelle, oder endlich auf den Klang der kupfernen dodonischen Becken, die um den Tempel hiengen, und den Ausdruck dodonisches Erz (d. i. geschwätzige Zunge) veranlaßten.

Döderlein, 1) Joh. Alex., geb. 1675 zu Weissenburg in Franken, ein berühmter Geschichtsforscher, starb in seinem Geburtsorte als Rektor 1745. Viel berühmter ist 2) Johann Christoph Döderlein, geheimer

Kirchenrath und Professor zu Jena, geb. 1746 in Windsheim, gest. 1792, einer der größten protestantischen Theologen Deutschlands.

Döddiberg, höchster Gipfel der westlichen Kette der rhätischen Alpen zwischen dem Canton Clarus und Graubündten in der Schweiz, 11,110 Fuß über dem Meere erhaben, trägt die stets im Sommer gangbare Straße nach Dissentis in Bündten.

Döll (Friedrich Wilhelm), Professor der Bildhauer-Kunst in Gotha, geb. in Hildburghausen 1750, einer der geschicktesten Bildhauer Deutschlands, der durch die Unterstützung des Herzogs Ernst von Gotha und unter der Leitung eines Reifenstein und Winkelmann zu einem solchen trefflichen Künstler heran gedieh. Sein erstes Werk von Bedeutung war Winkelmanns Denkmahl, andere berühmte Kunstwerke von ihm sind: die Gruppe „Glaube, Liebe und Hoffnung", Leibnizens Denkmahl zu Hannover und Keplers Denkmahl zu Regensburg. Alle seine Werke zeugen von tiefem Studium der Antike. Er starb zu Gotha 1816.

Dörfling, s. Derflinger.

Dörnberg, oder Dorenberg, (Freiherr von). Als im Jahre 1809 nach zwischen Frankreich und Oestreich neubegonnenem Kriege ein Aufstand in dem Dorfe Waldhausen (am 21. April) entstand, ward Dörnberger, damals Oberster der Jäger von der Garde, gegen die Aufrührer geschickt. Entflammt aber von der Idee, das fremde Joch von Westphalen abzuschütteln, schlug er sich zu ihnen, und faßte den Riesenplan, Hieronymus selbst gefangen zu nehmen. Er mißlang, weil Dörenbergers Truppen, statt wie er sich geschmeichelt hatte, ihm zu folgen, nach Kassel zurück-

kehrten, und er mußte sich nach Böhmen flüchten, wo er beim Korps des Herzogs von Braunschweig Dienste nahm, während zu Kassel das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen ward. Später trat er in's russische Heer und dann als Generalmajor in die Dienste Hannovers, als dessen Gesandter er in der Folge nach Petersburg gieng.

Doge hieß in den ehemaligen Republiken Venedig und Genua das Haupt der Regierung. Er ward aus dem Adel in Venedig auf lebenslang, in Genua auf zwei Jahre gewählt. Seine Regierung war mehr durch Formen, als in der That beschränkt. Man sehe übrigens: Genua und Venedig.

Dogge, auch Bären- oder Bullenbeißer genannt, eine Hunds-Race mit starken Muskeln und Schenkeln, tief an den Seiten herunter hängenden Wangen und geiferndem Maule. Die Dogge ist von den Windhunden durch nicht so hohe Schenkel und stärkern Leib unterschieden, und wird zur Hetze von Wildschweinen, Wölfen, Luchsen und Bären, insgleichen zur Ochsenhetze abgerichtet. An Ketten und Stricken angelegt ist sie sehr wild und fürchterlich, fällt Menschen an und wirft sie nieder. Die englische Dogge ist die größte Art von Bullenbeißern und durch ihre längere Schnautze von den gemeinen Bullenbeißern unterschieden.

Dogma, überhaupt ein Lehrsatz, dann insbesondere eine Glaubenslehre in der positiven Theologie; daher **dogmatisch**, was die Glaubenslehre betrift, und **Dogmatik**, die systematische Darstellung der Glaubenslehren einer bestehenden Kirche, insbesondere der christlichen, katholischen oder protestantischen.

Eine solche kann lediglich den Zweck haben, die Dogmen der fraglichen Kirche getreu aus den Quellen, im Geiste der Kirche und im philosophischen Zusammenhange darzustellen. Wenn der Verfasser daher einerseits Quellenkenntniß, Geschichte, Kritik und Philosophie zu seiner Arbeit mitbringen muß, so muß er sich anderseits wohl hüten, seine eigenen Ansichten über die verschiedenen Glaubenswahrheiten statt der eigentlichen Dogmen der Kirche zu geben, sonst schreibt er wohl vielleicht ein gutes Buch über die christliche Religion, wie sie überhaupt aufgefaßt werden soll, aber die Dogmatik einer bestimmten Kirche gewiß nicht. — Dem katholischen Dogmatiker wird es um so leichter, innerhalb der ihm zustehenden Gränzen zu bleiben, als die katholische Kirche überhaupt eine Entscheidung ihrer Glieder über Wahrheit oder Falschheit der Dogmen nicht gestattet, sondern auf den Grund der den Nachfolgern der Apostel versprochenen Gnade des heil. Geistes unbedingten Glauben für die Entscheidungen der Concilien von den Kirchengliedern fodert. Der katholische Dogmatiker hat daher nur die Dogmen seiner Kirche, wie sie von den Concilien auf den Grund der Bibel u. der Tradition ausgesprochen sind, darzustellen. — Bei der Glaubensfreiheit aber, welche die evangelische Kirche ihren Gliedern gestattet, geschieht es leicht, daß der protestantische Theolog seine eigenen Ansichten statt den Dogmen seiner Kirche giebt. Allein auch er sollte dabei stehen bleiben, das System seiner Kirche getreu aus den symbolischen Büchern darzustellen, und dann bleibt es ihm freilich unbenommen, seine Ansichten (aber als die seinen) beizufügen, was wohl an dem oder

jenem Dogma auszustellen wäre. Die meisten protestantischen Dogmatiker haben auch diesen Unterschied erkannt, und so den dornigen Weg glücklich durchwandert. Zu den besten katholischen Dogmatikern neuerer Zeit gehören Stattler, Zimmer, Galura, Schwarzhuber, Schwarz u. a. — Unter Dogmengeschichte versteht man die kritisch-historische Darstellung, wie sich die Dogmen einer Kirche allmählig entwickelt und nach einander gebildet haben. Ihre vorzüglichsten Quellen sind Kirchengeschichte, Kirchenväter und Concilien.

Dogmatische Methode in der Philosophie, s. Philosophische Methoden.

Dohle, eine kleine schwarze Rabenart, wohnt in hohen Thürmen und alten Gemäuern, frißt Aas, Gewürm, Insekten, Obst und allerlei Samenkörner. Die Dohle kann man leicht zahm machen, und etliche Worte nachsprechen lehren; weil sie aber sehr diebisch ist, und alles, was blank ist, wegträgt, läßt man sie nicht gerne in Häusern herumlaufen. Eine besondere Abart ist die graue Dohle, die sich nur in einigen Gegenden von Deutschland aufhält, und des Winters wegzieht.

Dohm (Chr. Wilhelm von), königl. preuß. Staatsrath und Kammerpräsident, geb. zu Lemgo den 11. Nov. 1751, der Sohn eines lutherischen Predigers, ist als Staatsmann und Gelehrter gleich ausgezeichnet und um Deutschland verdient, weßwegen ihn auch sein König in den Adelstand erhob. Als Westphalen von Preußen loßgerissen wurde, trat Dohm als Staatsrath in westphälische Dienste, wurde aber mehr zu diplomatischen Geschäften gebraucht; 1810 zwang ihn ein Brust-

übel seinen Abschied zu verlangen, den der damalige König von Westphalen, ihm, bis seine Gesundheitsumstände sich ändern würden, ertheilte. Seit dieser Zeit lebte er privatisirend zu Pustleben und starb 1820. Das berühmteste seiner Werke ist: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte von 1778 bis 1806."

Dohna (ehedem Donya), sächsische Stadt im Meißner Kreise im Amte Pirna, an der Möglitz, größtentheils ganz neu gebaut, mit 800 Einw. Es war einst der Sitz eines berühmten Schöppenstuhles, und es befindet sich dort die Ruine der 1403 zerstörten Burg der Burg- und Reichsgrafen von Dohna.

Dolce (süß), musikalischer Kunstausdruck, bezeichnet, daß ein Stück sanft nnd mit tiefem Gefühle gespielt werden solle.

Dolce (Carlo), ein berühmter Maler der Florentinischen Schule, ein Schüler Jacobo Vignalis, malte Madonnen und andere Heilige, süß wie sein Name. Furchtsamkeit und Schwermuth war ihm eigen, und gieng auch auf seine Arbeiten über, die alle mit besonderem Fleiße ausgeführt sind. Seine Cäcilia, wohl sein bestes Werk, befindet sich in der Dresdner Gallerie; sein Christus, wie er Brod und Wein segnet, ist oft in Kupfer gestochen, nnd sein Christus am Oelberge, befindet sich in Paris.

Dolde, 1) ursprünglich der Gipfel, Wipfel, 2) Blüthe aus einer Menge gleich langer Blumenstiele oder Strahlen, welche die wahren einzelnen Blüthen tragen, die aus einem Punkte auslaufen. Doldenartiges Blatt, wo an der Spitze des Blattstieles viele Blätter ansitzen, die sich über einander legen und

kreisförmig ausbreiten. Dolde, Blume, die natürliche Anlage einer Dolde hat.

Dole, Spitze des Juragebirges im östlichen Frankreich, etwa 5200 Pariser Fuße über dem Meere erhaben. Vom Gipfel fällt östlich eine 500 Ellen hohe Wand herab. Die Aussicht gehört zu den prachtvollsten, die man kennt; man übersieht z. B. allein 7 Seen.

Dollar, Rtr=Dollar, die allgemeine-Rechnungs- und Zahlungsmünze der nordamerikanischen Freistaaten; es gibt ganze, halbe und viertel Dollarstücke.

Dollart, Meerbusen der Nordsee, zwischen Ostfriesland und Gröningen, durch die Mündung der Ems entstanden, aber durch große Fluthen 1277 (wo hier gegen 50 Ortschaften zu Grunde giengen) und 1287 sehr erweitert. Seit 1752 gewinnt man auf deutscher Seite wieder immer mehr Land von ihm zurück, dessen Besitz durch Eindeichen gesichert wird.

Dollond (John), ein Engländer; berühmt als Erfinder der achromatischen Gläser (s. d.), starb 1761. Sein Sohn Peter trieb die von seinem Vater erfundene Verbesserung noch weiter.

Dollmetscher heißt ein Sprachverständiger, dessen sich zwei oder mehrere Personen, die nicht einerlei Sprache reden, bedienen, um sich einander verständlich zu machen, indem derselbe die Worte des einen dem andern in der ihm bekannten Sprache erklärt. Dollmetscher, die siebenzig, s. Septuaginta.

Dolomieu (Deodat Guy Silvain Tancrede) geb. zu Malta den 24. Jun. 1750, aus Dolomieu im Dauphiné, ward schon als Kind in den Malthesers-Orden aufgenommen, und trat mit dem 18ten Jahre

seine Prüfungszeit an, hatte verschiedene Schicksale zu erleben, und starb als Professor der Mineralogie am Pariser Museum der Naturgeschichte am 28. Nov. 1801 zu Chateauneuf, auf einer wissenschaftlichen Reise durch die Schweiz, Savoyen und Dauphiné, an den Folgen einer 21monatlichen Gefangenschaft zu Tarent, von der er kurz zuvor durch den Frieden Frankreichs mit Neapel am 15. Merz 1801 befreit worden war. Zum Mineralogen und Geologen recht eigentlich geboren, bereiste er Frankreich, Portugal und den größten Theil Italiens, wo er besonders am Vesuv und in Calabrien Untersuchungen anstellte, mit dem größten Erfolge für die Wissenschaft, gab auch verschiedene Schriften über die Theorie der Erde und die Natur der Mineralien heraus; leider aber hat er seine Ansichten und Beobachtungen nicht in ein Ganzes zusammengefaßt.

Dolomit, ein aus kohlensaurem Kalk und Talk, nebst etwas Eisen und Mangan-Oxyd bestehendes Foßil, welches in vielen hohen Gebirgsgegenden gefunden wird; antiken Dolomit hielt man sonst für parischen Marmor; häufig ist er mit Glimmer untermischt.

Doloper, eine thessalische Völkerschaft an der Gränze von Epirus und an den Flüssen Peneus und Achelous. Zu Augusts Zeiten waren sie bereits verschwunden.

Dolz, Johann Christian, Vicedirector an der Rathsfreischule zu Leipzig, ein verdienter Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, zu Golßen in der Niederlausitz den 6. Nov. 1769 geboren, ward vorzüglich durch seinen Freund Plato (s. d.) das Schulfach zu

ergreifen bewogen, trat 1793 als freiwilliger Mitarbeiter der 1792 von Müller und Rosenmüller neu gestifteten Leipziger Rathsfreischule bei, welcher Plato vorstand, und wurde 1800 zum Vicedirector dieses Instituts ernannt, nachdem er 1796 einen Ruf als Director des Schullehrerseminars in Dresden aus Vorliebe für die Leipziger Schule ausgeschlagen hatte. Ausgezeichnet durch reges Wirken an dieser Anstalt, ist er es nicht weniger als Schriftsteller, durch seine „Neuen Katechisationen, Katechetischen Unterredungen, Katechetischen Jugendbelehrungen“ u. a. Schriften, dann als Mitarbeiter der 1793 erschienenen „Christl. Religionsgesänge für Bürgerschulen.“ Auch war er Redakteur der durch ihn 1806 gegründeten und bis 1824 erschienenen Jugendzeitung. —

Dom, so viel als Kuppel, rundes und hoch gewölbtes Putzdach, auf verhältnißmäßig sehr dicken, vom Kirchfußboden an bis in die Wölbung leerem Thurme. Die merkwürdigsten Dome zeigen die große Moschee (einstige Sophienkirche) zu Konstantinopel, die Peterskirche zu Rom, die Paulskirche zu London, die Frauenkirche zu Dresden. — Der Name Dom gieng nachher auf die vorzüglichsten Kirchen, besonders Kathedralen über, wie wohl er hier leicht eine andere Ableitung haben kann, nämlich von der Aufschrift, die sich an solchen Kirchen öfters am Portale befindet: D. O. M. (Deo optimo maximo) und sich mit der Bedeutung von Kuppel, da beide Eigenschaften an den Kirchen oft vereinigt sind, vermischte. Mehrere dieser Kathedralen (s. d.) sind ein Meisterwerk altteutscher Baukunst. Wir nennen als ausgezeichnet: z. B. die Dome zu Oviedo, Mailand, Toledo, Burgos,

Rouen, Rheims, Amiens und Notre Dame zu Paris, Lund, Drontheim, Upsala, York, Salisbury, Casterbury, die Westmünster-Abtei zu London, Speier (mit dem Grüften der deutschen Kaiser), Freiburg im Breisgau, Regensburg, Meißen, Ulm, die St. Stephanskirche in Wien rc.; andere solcher Kathedralen heißen Münster, z. B. der berühmte Straßburger Münster. — Erwähnung verdient hier das große Prachtwerk, welches zu Mailand erscheint: Chiesi principali d'Europa.

Domainen, überhaupt Staatsgüter und Güter des regierenden Fürsten und seiner Familie (Chatulle- und Kammergüter,) im engern Sinne aber bloß Güter, welche dem Staate zur Bestreitung des Staats-Aufwandes gehören; sie sind zu unterscheiden von den Regalien (s. d.), welche nicht in liegenden Gründen, sondern in gewißen der Regierung reservirten Rechten bestehen, und auch, wenn man das Wort im weitern Sinne nimmt, von Gütern, die dem Regenten und der Familie desselben gehören. Der Prozeß wegen des Kaufes der westphälischen Domainen, dessen Gültigkeit Hannover und Churhessen nicht anerkannten, weil sie nie einen König von Westphalen annahmen, sondern sein Reich als bloßen Raub betrachteten, ist allbekannt. Die Sache vertagte sich beim Bundestage und die Käufer erhielten eine Entschädigung.

Domcapitel ist das Collegium der Domherrn bei einer bischöflichen oder erzbischöflichen Kirche, welches dem Oberhirten der Diöces in geistlichen Angelegenheiten zur Berathung beigegeben ist, und bei erledigtem Sitze dieselben selbst verwaltet. Das Capitel besteht aus dem Domprobst, der die weltlichen An-

gelegenheiten des Capitels besorgt, dem Domdekan, und den Capitularen.

Domenichino, s. Zampieri.

Domicilium, die Wohnung, hatte bei den Römern besondere Rechte und wurde für unverletzlich gehalten. Kein Schuldner durfte in seinem Domicil verhaftet werden und kein Gerichtsdiener es wagen, die Schwelle eines Privathauses zu betreten, um auch einen Nichtbewohner desselben darin zu verhaften. Diese Rechte bestehen noch in England und in den Niederlanden überhaupt. — Dann heißt Domicil überhaupt der Aufentshaltort, in engern Sinne der Ort, wo man einheimisch ist, im Gegensatze desjenigen, wo man nur temporär verweilt. In der Rechts-Sprache ist Domicilium habitationis der Wohnort, D. originis der Geburtsort, D. necessarium, der aufgedrungene Aufenthaltsort, dem das D. voluntàrium, der freiwillig gewählte, entgegengesetzt ist. Forum domicilii ist der Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimisch ist, im Gegensatze das forum contractus, for. delicti u. f. apprehensionis. Domicilirte Wechsel sind solche vom Trassanten auf sich selbst ausgestellte Wechsel, deren Bezahlung, wenn etwa der Ort, wo der Aussteller wohnt, kein Wechselplatz ist, auf ein Handelshaus eines in der Nähe befindlichen Wechselplatzes angewiesen wird.

Dominante, herrschende Note, die 5te Stufe der Quinte derjenigen Tonart (oder auch quinta toni), in welcher sich die Melodie bewegt, weil sie in der Grundstimme gewöhnlich noch öfter gehört wird, als der Grundton der Tonart selbst. Unterdominante ist dagegen die 4te Stufe vom Grundton; die 5te

abwärts gezählt. Doch heißt auch der kleine Septimenakkord auf der 5ten Klangstufe der harten und weichen Tonart Dominanten-Akkord.

Domingo, s. Haiti.

Dominikaner, Praedicatores, Prediger-Mönche vom Prediger- oder Dominikaner-Orden, der unter den Bettel-Orden stets der ausgezeichnetste und geachtetste war, vom heil. Dominikus (s. d.) 1215 zu Toulouse gestiftet und vom Pabst Honorius III. bestättigt worden ist. Er folgt meist Augustins Regeln, ist jedoch strenger und verbietet zu gewissen Zeiten selbst das Sprechen. Dieser Orden lieferte gewöhnlich die Inquisitoren, weil Ketzerbekehrung eine seiner Hauptpflichten ist. Ihre weiße Tracht, welche der Kleidung der Karthäuser ähnlich ist, haben sie seit 1219, und die Begünstigung eines Bettel-Ordens seit 1272, wodurch ihre Zahl, ihre Verbreitung durch alle Welttheile und ihr Einfluß auf die Gemüther unglaublich wuchs. Jetzt giebt es nur noch in Spanien, Portugal, Italien und Amerika Dominikaner.

Dominikanerinnen, ein ebenfalls vom heiligen Dominikus gestifteter Frauen-Orden, der den nämlichen Regeln, die der männliche Orden hat, folgt, aber auch das Gelübde der Arbeitsamkeit leistete. Diese Nonnen gehen weiß mit schwarzem Schleier und Mantel, nur bei jenem Zweige sind die Farben umgekehrt, welche le Quien zu Marseille 1636 unter dem Namen der Nonnen von der Anbethung des heiligen Sakramentes stiftete. Dominikanerinnen giebt es noch in Deutschland, z. B. in Augsburg (St. Ursula-Kloster). —

Dominikus, der heil., mit seinem Familien-

namen de Guzmann, war 1170 zu Calarvejo in Alt=Kastilien geboren, und wurde zuerst Canonicus und Archidiaconus zu Osma, dann aber auf Empfehlung des Bischofes daselbst oder nach andern des Bischofes von Toulouse vom Papste Innozenz III. gegen die Albigenser (s. d.) gebraucht, indem er sich früh als Eiferer gegen die Neuerer bemerkbar machte. Da er bald zu großem Ansehen gelang, und zur Einführung der Inquisition nicht wenig beitrug, wird er häufig der erste Großinquisitor genannt. Am merkwürdigsten hat er sich durch die Gründung des Dominikaner=Ordens (s. d.) gemacht, der die Stütze der Inquisition für alle folgenden Jahrhunderte wurde, und vom Papste Honorius III. im Jahre 1216 die Bestätigung erhielt. Als Dominikus diesen Papst bewogen hatte, das Amt eines Magisters S. Palatii (s. d.) einzuführen, begleitete er dasselbe zuerst. Auch schreibt man ihm die Einführung des Rosenkranzes zu. Nachdem er die Aufnahme seines Ordens und die Bekämpfung der Ketzer sein Lebenlang aus allen Kräften betrieben hatte, starb er den 5. August 1221 zu Bononia, und ward 1255 von Gregor IX. canonisirt. Schriftstellerische Arbeiten hat er nicht hinterlassen.

Dominique le Pree, Arlequin des ital. Theaters zu Paris (eigentlich Joseph Dominique Biancoelli), geb. 1640 zu Bologna. Als die Schauspieler des franz. Theaters hindern wollten, daß auf der ital. Bühne auch franz. Stücke gegeben werden dürften, und Ludwig XIV. beide Partheien zur Entscheidung des Streites vor sich ließ, fragte Dominique, als die Reihe zu sprechen an ihn kam, wie er sprechen solle. Der König antwortete: „Sprich, wie du willst.“ Da

sagte Dominique: „Mehr brauche ich nicht, ich habe gewonnen.“ Der König lachte, und das ital. Theater gab ungehindert franz. Stücke.

Dominis (Marc. Ant. de), geb. 1566 zu Arpe, einer dalmatischen Insel, ausgezeichnet durch die von ihm zuerst aufgestellte Theorie des Regenbogens und überhaupt durch seine Kenntnisse in der Philosophie und Physik, war Erzbischof von Spalatro und Primas von Dalmatien, ward aber wegen seines Umganges mit Protestanten, der Heterodoxie angeklagt und zu Rom prozessirt, worauf er sich nach England flüchtete u. dort zur protestantischen Religion übertrat. Er kehrte nach Papst Pauls V. Tode zur kathol. Religion und nach Rom zurück, ließ sich auch die härtesten Bußübungen auflegen; da er aber sah, daß er es in Rom einmal verscherzt habe, wäre er abermal nach England gegangen und Protestant geworden, wenn man nicht dieß entdeckt und ihn ins Gefängniß geworfen hätte, wo er eines gewaltsamen Todes starb (1624). Sein Leichnam wurde durch die Strassen geschleift und endlich verbrannt.

Dominium, s. Eigenthums-Recht.

Domino, sonst eine Tracht der Geistlichen im Winter, die nur über die Schulter reichend den Kopf und das Gesicht vor den Einflüssen der Witterung schützte; gegenwärtig eine Masquentracht für Herrn und Damen, bestehend in einem langen seidenen Mantel mit Kappe und weiten Aermeln.

Domitian, Titus Flavius Sabinus, röm. Kaiser, Bruder und Nachfolger des edeln Titus, aber von ganz entgegengesetzten Eigenschaften, regierte von 81—96 nach Chr. Er war nur groß im Pfeilschießen

und Fliegenfangen, im Mordenlassen und Gelder-pressen, unglücklich aber im Kriege, ja den Daciern zahlte er sogar einen schändlichen Tribut. Von einem Feldzuge gegen die Katten kehrte er schnell zurück, ehe er etwas ausgeführt hatte, triumphirte aber nichts desto weniger zu Rom; da es ihm jedoch an Gefangenen fehlte, kleidete er Sclaven wie Deutsche, und führte diese im Triumph auf. Seinen in Britanien siegreichen Feldherrn Agricola aber rief er bald darauf schnell zurück, so, daß während seiner Regierung nach außen beinahe nichts geschah. Im Innern aber gieng es schrecklich her. Das Recht wurde von ihm in wahres Unrecht verwandelt und niemand war mehr seiner Habe und seines Lebens sicher. Einstmals ließ er die Senatoren und Ritter Roms zu einem großen Gastmahle laden, aber wie erschracken sie, als er sie in einen schwarz behängten Saal führte, wo am Tische Särge standen, auf deren jedem der Name eines der Geladenen stand, und darauf nackte, schwarz angestrichene Sklaven mit Fackeln und bloßen Schwertern herein kamen, die einen Todtentanz um die Erschrockenen begannen. Nachdem der Tyrann sich an der Todes-Angst der Unglücklichen lange genug geweidet hatte, entließ er sie wieder. Fünfzehn Jahre hatte er bereits gewüthet, als ein Zufall seiner gleich lasterhaften Gemahlin Domitia ein Blatt in die Hand spielte, worauf unter mehreren neuen Schlachtopfern sie selbst und die beiden Hauptleute der Leibwache verzeichnet waren. Domitia fand es in ihrem Interesse, dem Vorhaben ihres kaiserlichen Gemahls zuvorzukommen, sie zettelte eine Verschwörung an, und Domitian ward in seinem

eigenen Zimmer ermordet. Er war 45 Jahre alt geworden.

Domremy la Pucelle, Geburtsort der Jungfrau von Orleans (s. Jeanne d'Arc), ein kleines Dorf im franz. Departement der Vogesen, nicht weit von der Stadt Vaucouleurs. Noch zeigt man das Geburtshaus dieser Retterin Frankreichs, und nahe bei dem Dörfchen steht das 1820 feierlich eingeweihte Denkmahl mit ihrem Brustbilde aus Marmor.

Don, im Alterthume Tanais, großer russ. Strom, quillt aus dem See Iwanowskoje im Gouvernement Tula und fließt im weiten Bogen 157 Meilen lang bei Asow ins Asowische Meer. Er fließt sehr langsam und trübe und seine Ueberschwemmungen richten oft großen Schaden an. Von ihm haben die donischen Kosacken und die donischen Steppen den Namen.

Donatisten, christl. Glaubenssekte in Nordafrika, vom 4ten bis 8ten Jahrh. nach dem karthag. Bischofe Donatus also genannt, waren gewissermaßen Wiedertaufer, indem sie abgefallene Christen nicht mehr in den christl. Verband zählten, wenn sie sich auch wieder bekehrt hatten, es seie denn, daß sie sich nochmal taufen ließen. Ihr Stifter wurde als Ketzer und Schismatiker abgesetzt, und starb 350 (348). Fürchterlich wurde die von ihm begonnene Schwärmerei, als sie einen Bauernkrieg, den der Circumcellionen, veranlaßte, der 13 Jahre währte und Numidien und Mauritanien verwüstete und entvölkerte, wodurch den Arabern die Eroberung des Landes, mit welcher auch diese Glaubens-Sekte aufhörte, erleichtert wurde.

Donatschnitzer, Fehler gegen die bekanntesten grammatischen Regeln, ursprünglich gegen die im Mittelalter allgemein eingeführte Grammatik des Aelius Donatus, nach welcher noch jetzt im Scherz eine lat. Sprachlehre Donat heißt.

Donau, (d. i. tiefes Wasser), einer der vorzüglichsten Ströme Europas. Seine Mündung und sein unterer Theil war den Alten schon längst unter dem Namen Ister bekannt, die Züge des Drusus und Germanicus aber lehrten sie auch den obern Theil, der den Namen Danubius führte, kennen, doch glaubte damals noch niemand, daß der rhätische Danubius und der getische Ister einer und derselbe Fluß sey. Die Donau entspringt aus drei Quellen, der Brege, der Brigach und einer kleinern auf dem Schloßhofe der Fürsten zu Fürstenberg zu Donau-Eschingen (im Badischen) 2050 Fuß über dem Meere, wo das vereinigte Gewässer den Namen Donau erhält, tritt bald aus Baden nach Würtemberg über, wird bei Ulm schiffbar, durchströmt dann Bayern, Oestreich und Ungarn, das sie später in östlicher Richtung von der Türkei scheidet, und ergießt sich endlich ins schwarze Meer, welches das Wasser des an 350 Meilen langen Flusses durch fünf Mündungen erhält. Sie fällt mit solcher Heftigkeit ins Meer, daß man den Strom und das Wasser auf verschiedene Meilen weit bemerken kann. Von etwa 120 Flüssen, die sie in sich aufnimmt und wovon 90 schiffbar sind, nennen wir die Iller, Wernitz und Altmühl, den Regen, die Nab, den Lech und Lau, den Inn, die March, Isar, Enz, Drau, Sau, Murr, Theiß, Aluta und Morowa, den Sireth, Pruth und Temes. Die wichtigsten Städte davon sind Ulm,

Regensburg, Passau, Linz, Wien, Presburg, Pesth und Ofen, Belgrad, Widdin, Silistria ꝛc. Die gefährlichen Stellen, Strudel und Wirbel genannt, sind meist unschädlich gemacht, jedoch könnte die Donau Schifffahrt und Handel viel wichtiger seyn, wenn die Zoll- und Mauth-Systeme Oestreichs und Bayerns nicht hinderlich wären. Die Ulmer Schiffer bringen ihre Waaren nach Regensburg, wo sie durch Regensburger in der Regel abgelößt werden, die dann nach Wien fahren; Strom aufwärts bedient man sich, weil der Fluß ein sehr reißendes Wasser hat, der Pferde, welche an Seilen die Schiffe ziehen. Karl der Große versuchte durch Verbindung der Altmühl mit der Regnitz auch eine Verbindung des Rheins mit der Donau zuwege zu bringen. Auch spricht man jetzt von einem Kanale, der von München in die Donau geführt werden soll.

Donaumoos, eine Moorgegend zwischen Neuburg und Ingolstadt, die aber jetzt größtentheils ausgetrocknet und in Wiesen umgeschaffen ist.

Donauwörth, bayer. Stadt an der Donau und Wernitz im Oberdonau-Kreise, der Sitz eines königl. Landger., war früher als Reichsstadt blühend und wohlhabend, weil aber ihre Einwohner, die protestantisch waren, im Anfange des 17ten Jahrh. einen Abt und seine Klerisei bei einer feierlichen Prozession mißhandelten, so wurde sie in die Reichsacht erklärt und von Bayern in Besitz genommen; der 30 jährige Krieg verlöschte vollends alle Spuren ihrer frühern Größe, so daß sie jetzt kaum über 2000 Einw. zählt. In der Nähe am Schellenberge wurde

Churfürst Max Emanuel 1704 von den Kaiserl. geschlagen.

Don Gratuit, eine freiwillige Abgabe; eine solche bestand ehemals in einigen Theilen Frankreichs, sie galt für freiwillig, ob sie gleich in der That gezahlt werden mußte.

Donner, (Georg Raphael), aus Eßlingen bei Wien, berühmter Bildhauer, starb 46 Jahr alt zu Wien 1741. Wien, Salzbürg und Presburg haben seine meisten Werke aufzuweisen.

Donner, beim Gewitter (s. d.) der mit dem Ausbruche des Blitzes verbundene Knall, dessen wahrer Entstehungsgrund besonders für die so schwer zu erklärende Erscheinung des Rollens, von verschiedenen Physikern auch verschieden angegeben wird. Nach den Aeltern zersetzt sich die in großem Ueberflusse plötzlich erzeugte elektrische Materie, entläßt ihr Licht (im Blitze) und die in einzelnen Massen erfolgende Verdichtung des aus der Luft entstandenen Wasserdampfes läßt sich in rollendem Donner vernehmen; hingegen die neueren besonders französischen Chemiker leiten jeden einzelnen Schlag des Rollens von einer neugebildeten kleinen Wolkenparthie her; denn, indem sich das Wassergas, sagen sie, durch die plötzliche Erkältung der Athmosphäre zu Wasser verdichtet, bilden sich große luftleere Räume (das Wasser ist nemlich 900mal schwerer als das Wassergas, welches der leichteste von allen bekannten ponderabilen Körpern ist), die nahen Schichten drücken sich gewaltsam in dieselben, und bewirken so den Knall.

Donnerbüchse, der sonstige Name des Schießgewehrs.

Donnerhaus, ein zum elektrischen Geräthe gehöriges Modell eines Hauses ohne Blitzableiter, an dem man das Einschlagen des Blitzes im Kleinen nachmacht.

Donnerkeile, kegelförmig gestaltete Steine, welche man hie und da in der Erde findet, und von denen man glaubte, daß sie mit dem Blitze in dieselbe gefahren seien. Diese sind aber entweder Versteinerungen von einem jetzt unbekannten Seethiere oder steinerne Streitärte der alten Deutschen, die gewöhnlich den Todten mit ins Grab gegeben wurden. Auch die Blitze in der Hand des Jupiter heißen Donnerkeile.

Donnerlegion, s. Legio fulminatrix.

Donnermaschine, eine von Michel in Paris erfundene Maschine, womit man den Donner täuschend nachahmen kann, dann ein Instrument zu ähnlichem Gebrauche auf dem Theater.

Donnerstag (lat. Dies Jovis, der Tag des Donnerers), bei den alten Deutschen dem Gotte Thor geweiht.

Don Quixote, der allerorts bekannte Held von Cervantes (s. d.) berühmtem Romane, der seinen Namen trägt. Dieses spanische Buch, welches eigentlich nur dem recht verdaulich ist, welcher gleich gut mit den Sitten und Gebräuchen Spaniens in der damaligen Zeit, als auch mit dem Wesen und Unwesen der damals im Schwunge befindlichen Romane von irrenden Rittern bekannt ist, hatte zur Aufgabe, die letztern, indem es sie in ihrer ganzen Lächerlichkeit darstellte, verächtlich zu machen und außer Gang zu bringen, und zeichnet sich durch Originalität der Erfindung, treffende Ansichten und ächt dichterische Darstellung so vor-

theilhaft aus, daß es nicht selten für die Krone der spanischen Literatur und das Muster eines guten Romanes, besonders von den Kritikern der neuesten Zeit, erklärt worden ist. Bei den Franzosen hat es an Florian, bei den Deutschen an Methusalem Müller und besonders an Ludwig Tieck würdige Uebersetzer gefunden. Bei der großen Verschiedenheit unsrer Art zu denken und zu leben mit der damaligen spanischen, und deßwegen, weil des Cervantes Roman etwas gedehnt ist und zu viele von der Hauptsache abführende Episoden hat, ist indeß die Lectüre desselben nicht Jedermanns Sache. — Von Don Quixotte, als dem Repräsentanten des ganzen Corps, werden häufig arme und mehr oder weniger verrückte Junker Don Quixotte genannt.

Doppeladler, das ehmalige deutsche Reichswappen, jetzt das von Oestreich.

Doppelmayr (Joh. Gabriel), aus Nürnberg, geb. 1671, gest. 1750 als Professor der Mathematik daselbst, gehört zu den besten Astronomen seiner Zeit, dessen Himmelsatlas noch immer viel gebraucht wird und dessen „Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künstlern" für die Geschichte der Literatur sehr wichtig ist, auch namentlich Notizen über die Entdeckungsreisen seines großen Landsmannes Behaim (s. d.) enthält.

Doppelschlag, franz. le doublé, auch Mortant, eine Verzierung des musikalischen Vortrags, welche darin besteht, daß man die zwei neben dem bezeichneten Hauptone liegenden Nebentöne, den einen vor, den andern nach demselben, schnell anschlägt und dann den Hauptton nochmal berührt. Er wird, wenn man von dem höheren anfängt, oft mit ∽ und wenn man von dem niedern anfängt oft mit S bezeich=

net und im letzten Falle der umgekehrte Doppelschlag, im ersten der gewöhnliche genannt.

Doppelsterne, zwei sehr nahe bei einander stehende Firsterne, deren kleinerer dem unbewaffneten Auge selten sichtbar ist. Seit Kurzem hat man aus ihrer allmählich veränderten Stellung zu schließen angefangen, daß der kleinere sich um den größeren bewege; einer der merkwürdigsten ist Kastor in den Zwillingen.

Doppet (Franz), aus Chambery, geb. 1758, war zu Paris sowohl als Arzt als auch als Dichter hoch geachtet. Beim Ausbruche der Revolution gründete er den Clubb der Fremden und wurde Oberst der Legion der Allobrogen, bewirkte Savoyens Vereinigung mit Frankreich, eroberte den 9. Oktober 1792 Lyon und kommandirte bis 1794 in den Pyrenäen. Er starb 1801 in Vergessenheit zu Aix, nachdem er noch vorher seine Memoires heraus gegeben hatte.

Dorat, 1) eigentlich Johann Dismation, der sogenannte Pindar Frankreichs, geb. 1508, gest. 1588 als Professor der griechischen Sprache zu Paris, dichtete mehr als 50,000 lateinische und griechische Zeilen, und brachte das Anagram in Frankreich auf; 2) Claude Joseph, Dichter, geb. zu Paris 1734, gest. 1780. Seine Theaterstücke, deren wir 13 besitzen, sind weniger geschätzt, als seine poetischen Briefe und namentlich seine Erzählungen und Fabeln, welche ohne Zweifel zu den bessern französischen gehören, und sich durch Witz, treffende Gedanken, sanfte Züge und ein glänzendes Colorit auszeichnen; doch fehlt es ihnen an Natürlichkeit und an der inneren Kraft des ächt poetischen Geistes. Auch besitzen wir von ihm ein didaktisches Ge-

dicht in 4 Gesängen „La declamation theatrale" und mehre Heroiden, wovon wir „Hèro à Léandre" und „Abélard à Héloise" erwähnen. Er lebte von seinem Vermögen ohne einen bestimmten Beruf, bloß der Dichtkunst, und las, obwohl ein Franzose, doch die Dichter Deutschlands! Seine Werke erschienen alle mit großer Pracht ausgestattet, was ihm einen bedeutenden Theil seines Vermögens kostete. Seine sämmtliche Werke sind zu Paris in 20 Bänden erschienen, und „Oeuvres choisies" 1786 in 3 Bänden in 12.

Doria, ein berühmtes genuesisches Geschlecht, aus welchem Mehrere sich als Seehelden auszeichneten. Unter ihnen ist Andreas Doria einer der gefeiertsten Seehelden aller Zeiten, geb. 1468 zu Oneglia. Er trat zuerst in französische Kriegsdienste und dämpfte die corsischen Unruhen und den Stolz der Corsaren, dann aber, als Frankreich Miene machte, Genua zu unterdrücken, gieng er, der Admiral der französischen Galeeren, zur kaiserl. öster.-spanischen Parthei über u. hemmte nicht nur schnell alle Fortschritte der Franzosen in Italien, sondern vertrieb dieselben sogar ohne Schwerdtstreich aus Genua, nahm den Titel Vater und Befreier des Vaterlands an, ob er gleich hätte souveräner Herrscher werden können, und gab Genua eine bessere Verfassung. Ungeachtet er die Würde eines Doge auf Lebenslang erhielt, so war er doch zu sehr Krieger, um das Anerbiethen Karls V. als Admiral der kaiserl. spanischen Flotte auszuschlagen. Als solcher nahm er 1532 den Türken Koron und Patras und 1535 Tunis. Dafür beehrte ihn der Kaiser mit dem Orden des goldenen Flieses und gab ihm das Fürstenthum Wolfi, das Marquisat Tursi ꝛc. So edel der Charakter dieses unver-

geßlichen Mannes war, und so sehr ihn auch die Genueser liebten, so entstanden doch mehrere Verschwörungen gegen ihn, unter denen die des Grafen Lavagna aus dem Hause Fieschi 1547 (s. Fiesco) die gefährlichste war, welche Schillern den Stoff zu seinem bekannten Meisterwerke „Fiesco" gab. — Andreas Doria, dessen Ruhm als Seeheld seitdem nur der eines Ruyter u. Nelson an die Seite treten kann, starb 1560 als 92jähriger Greis.

Dorigny, der Name mehrerer berühmter Kupferstecher und Maler. 1) Michael, Professor der Malerei zu Paris, Vouets Schüler, starb 1665. 2) Ludwig, des vorigen Sohn, geb. 1654 zu Paris, lebte zu Paris und Verona und starb 1742 als einer der besten franz. Maler. 3) Sein Bruder Niklas, geb. 1657, gest. in Paris 1746, lebte meist in Italien u. England, ward auch vom Könige Georg I. zum Ritter erhoben und war einer der berühmtesten Kupferstecher.

Doris, s. Nereus.

Dorisch, was dem Stamme der Dorier angehört oder von einer bei diesem griechischen Stamme gewöhnlichen Beschaffenheit ist. — Die Dorier, einer der 4 Hauptäste des griechischen Stammes, leiteten ihren Namen von dem Dorus der Mythe, der ein Sohn Hellens gewesen seyn soll, ab. Sie wohnten zuerst in Estiäotis, wurden aber von da nach Macedonien gedrängt; darauf drangen sie aber auf der andern Seite nach Kreta und unter den Herakliden in den Peloponnes, worauf sie in Sparta herrschten. Koloniceen gingen von ihnen nach Italien, Kleinasien und Sicilien. Sie unterscheiden sich von den übrigen Griechen durch das bei ihnen vorherrschende Alterthümliche, mit welchem et-

was Festes und Ernstes, aber auch Hartes und Raues verbunden war, das sie besonders von den üppigern u. genußliebenden Joniern unterscheidet. Wie ihr sonstiger Charakter war, so war auch ihr Dialekt und ihre Kleidung. Der dorische Dialekt läßt sich besonders aus Moschus, Bion, Theokrit 'nnd vielen Epigrammen erlernen. Gleich hervorstechend zeigt sich der Gegensatz der Dorier und Jonier an Werken der Baukunst in der starken geschmucklosen dorischen und der schlanken, schön verzierten jonischen Säule (s. Säulenordnung). Auch in der Musik gab es eine dorische Tonart.

Dorpat, richtiger Dörpt, russische Kreisstadt in Liefland, am Embach, hat 5000 Einw., eine Universität mit starker Bibliothek, Sammlungen, ein Clinicum und eine Sternwarte.

Dortmund, preußische Kreisstadt im westphälischen Bezirk Arnsberg an der Ems, ehemals eine freie Reichs= und Hansestadt, hat 4,900 Einw. Karl der Große bildete diese Stadt aus 3 Dörfern, machte sie zur Grafschaft und soll hier das oberste Freischöffengericht gegründet haben, residirte auch wohl in der hiesigen Pfalz Munda. Im 16ten Jahrhunderte hatte diese Stadt 40,000 Einw. und war sehr blühend; der Verfall der Hanse und die Verwüstungen im 30jährigen Kriege brachten sie indeß weit herab.

Dortrecht, niederländische Stadt in Südholland auf einer Insel, die sich durch eine Ueberschwemmung (1421) bildete, welche die Maasdeiche durchbrach, und 72 Dörfer wegschemmte; 100,000 Menschen kamen dabei ums Leben. — Dortrecht hat 19,500 Einw., und gilt für Hollands älteste Stadt; es ist durch die Nationalsynode von 1618 und 1619 merkwürdig, welche

den Heidelbergischen Katechismus und die belgische Confession bestättigte und die Arminianer für Ketzer erklärte. Sehenswerth ist in Dortrecht die große Kirche (300 Fuß lang und 125 breit), das prächtige Rathhaus und die Börse. Dortrecht ist der Geburtsort der de Witt, des Joh. Gerhard Vossius, des Malers Varestag 2c.

Dosso (Dossi und Giambattista), zwei Brüder und sehr geschickte Maler, die im 15ten und 16ten Jahrhunderte lebten. Ersterer war der Günstling des Herzog Alphons von Ferrara und der Freund Ariosts, der ihn in seinem Orlando (23te Ges.) verewigte. Auch Tizian, in dessen Manier er meistens arbeitete, und mit dem er mehrere Zimmer des herzoglichen Schlosses malte, war ihm freundschaftlich zugethan. In Dresden befinden sich 8 Gemälde Dosso Dossis; eines, den Disput der 4 Kirchenlehrer darstellend, zeichnet sich besonders aus.

Dotationen Napoleons, Schenkungen von Staasgütern, welche Napoleon in den eroberten Ländern seinen Feldherren und andern um ihn verdienten Männern gab. Sie hatten die Natur von Majoraten und bildeten eine Art von Lehengütern. Alle diese Schenkungen sind aber, insoferne sie noch nicht veräußert waren, mit des Schenkers Sturz null und nichtig geworden.

Douane, in Frankreich die Zoll- und Mauthhäuser an den Gränzen, u. Douaniers, die Zoll- und Mauthbeamten. Während der Kriege Frankreichs mit England und besonders zur Zeit des Continentalsystems waren ihrer bei 80,000, die sich Bedrückungen aller Art, vorzüglich in den neufranzösischen Provin-

zen, erlaubten, daher bei Napoleons Sturz diese die Volkswuth am meisten traf.

Douay, französische Festung im Norddepartement, an der Skarpe mit 18,500 Einw., der Geburtsort des berühmten Bildhauers Joh. von Boulogne. Der Bezirk von Douay hat nur 20⁷/₁₀ Q. M. aber an. 204,000 Einw., und gehört also zu den volkreichsten Gegenden der Erde.

Double, bei französischen Theater derjenige, welcher die Rollen eines Akteurs übernimmt, wenn dieser sie gerade nicht zu geben vermag.

Doubs, ein Strom in Frankreich, der auf dem Jura entspringt und in die Saone fällt; von ihm wurde ein Departement, das auf 101,52 Q. M. gegen 245,000 Einwohner zählt, worunter sich 16,000 Evangelische befinden, das Departement de **Doubs** genannt.

Dousa eigentlich **Jan von der Does**, Mitglied der Generalstaaten, geb. 1545 zu Nordwig, gieng 1572 als Gesandter nach England, vertheidigte 1574 Leiden gegen die Spanier und war der erste Director der daselbst durch den Statthalter Wilhelm I. gestifteten Universität. Er dichtete mit Glück, und ist überdem ausgezeichnet als Philosoph und Geschichtschreiber. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir seine „Bataviae Hollandiaeque Annales“, die bis 1606 gehen, und zu denen sein Sohn den Grund gelegt hatte. Er starb 1604.

Dower, englische Seestadt mit Hafen am Canal, in der Grafschaft Kent, hat eine sehr feste Citatelle und 7,200 Einw. Dower ist als Hauptüberfahrtort nach Frankreich sehr belebt. Am Felsen von Dower

wächst noch wie zu Shakspears Zeiten der große Meerfenchel, der die Brühen der Schmecker würzt.

Dow auch Douw (Gerhard), einer der grösten Maler, Rembrands Schüler, war der Sohn eines Malers und Glasers, geb. 1613 zu Leiden, gest. 1680. Er hinterließ ein Vermögen, das seinem Ruhme und seiner Größe wenig schenkte. Sein Name wird Dau gelesen, und an Fleiß übertraf er selbst seinen Lehrer so wie er auch in der Vertheilung des Lichts und im kräftigen Colorit Fortschritte machte. Besonders niedlich sind seine kleinen Geniengemälde. Seine Arbeiten gehören noch jetzt zu den theuersten der holländischen Schule.

Doyen (Gabriel Franz), Maler aus Paris, Vanloos Schüler, geb. 1726, gest. 1806 als Direktor der Malerakademie zu Petersburg, wohin ihn Katharina II. zu Anfang der französischen Revolution gerufen hatte. Sein vorzüglichstes Gemälde ist der Tod des heil. Ludwigs in der Militairschule.

Drache, die große Schlange auf dem Lande im Gegensatze der Hydra oder Wasserschlange. Daß die Riesenschlangen der Alten wirklich die jetzigen an Größe übertrafen, ist beglaubigt, Livius führt eine solche auf, die 120 Ellen maß und nur durch starke Wurfgeschosse erlegt werden konnte. Solche Ungeheuer veranlaßten die Fabeln von Drachen, die mit Gifthauch, Flammen und Rauch alles tödten konnten und deren Ueberwindung durch einen Helden fast bei allen Völkern als Mythus sich vorfindet; die Drachen des Mittelalters, auch Lindwürmer genannt, sind vermuthlich aus übertriebenen Beschreibungen der aus den Kreuzzügen Zurückkehrenden von dem Krokodile

entstanden, mit denen sich jene der Alten vermischten, darauf nahm man auch Drache in der Bedeutung von Teufel. Der fliegende Drache, ein langgeschwänztes über einen leichten Rahmen gespanntes Papier, das ein Spielwerk der Knaben ist, brachte Franklin auf die Erfindung des Blitzableiters (s. d.). Auch noch jetzt dient er, das Maas der Elektricität in der Luft zu erforschen. Auch ein Sternbild am Himmel nächst dem Nordpole, das den Nordpol der Ekliptik umwindet u. das Ungeheuer vorstellt, welches auf Junos Befehl die Aepfel der Hesperiden bewachte und von Herkules erlegt ward, wird Drache genannt.

Dracocephalum, Drachenkopf, eine Pflanze, von welcher D. Canariense einen sehr starken Geruch hat.

Drachme, 1) bei den Griechen eine Münze, ungefähr 5 Gr. 4 $^4/_5$ Pf. betragend; 100 machen eine Mine und 6000 ein Talent; 2) ein Gewicht, ungefähr 1 Quentchen, 11 $^1/_5$ holländische Aß betragend. Bei uns ein Apothekergewicht (s. d.).

Dräseke (Joh. Heinrich Bernhard), Generalsuperintendent und Consistorialrath zu Coburg, geb. 1774 zu Braunschweig, einer der berühmtesten deutschen Kanzelredner und gelehrter Theologe. Von seinen Schriften empfehlen wir vor allem seine Predigten für denkende Verehrer Jesu (4e Aufl. 1818) und „Christus an das Geschlecht dieser Zeit" (Lüneburg. 1820. 3e Aufl.). — Man vergleiche über den großen, für alles Heilige begeisterten Mann eine gehaltvolle Recension im „Hermes" Nro. XIII.

Dragoman, im Oriente jeder Dolmetscher. Der

Dragoman der Pforte, Dolmetscher bei den Audienzen christlicher Gesandten, ist ein vornehmer Grieche, der häufig zum Hospodar avancirt.

Dragoner, ursprünglich Krieger, die eben sowohl zu Fuß als zu Pferd gebraucht werden konnten, jetzt eine leichte Reiterei ohne Küraß, die anfangs Arquebusierreiter oder Reiterschützen genannt wurden.

Dragonaden, Bekehrungen durch Dragoner, d. h. Zwangsbekehrungen. Ludwig XIV. nämlich schickte einst Dragoner in die Savennen, um die Hugenotten zusammen zu treiben.

Draguignon, französische Hauptstadt des Departement de Var mit 8000 Einw.

Draht, ein aus Metall (Gold, Silber, Platin, Messing, Eisen ꝛc.) gezogner Faden. Die Drahtzieherei wurde 1400 in Nürnberg erfunden. Zur Bereitung des Eisen- und Messingdrahtes giebt es eigene Fabriken.

Drais (Karl Wilhelm, Freiherr von), geb. 1755 zu Ansbach, bekannt als trefflicher praktischer Jurist u. psychologischer Schriftsteller, Polizeidirektor zu Rastadt beim Congreß (1797), dann badischer geh. Rath und Präsident des obersten Gerichtshofes des ganzen Großherzogthums. Als (1821) die Rheinpfalz und das Breisgau dem Großherzogthume verloren zu gehen drohten, waren es besonders Bignons und v. Drais siegreiche Schriften, die die Integrität des badischen Landes retteten.

Draissine, eine 1817 vom Forstmeister von Drais in Mannheim erfundene Maschine, sich selbst auf ebenem Wege zu fahren. Zwei hinter einander laufende Räder verbindet ein Gestell, auf dessen oberm Stege

ein Sitz in Form eines Sattels angebracht ist. Vor dem Sattel ist ein Bügel befindlich, auf welchem beim Fahren die Arme ruhen und vor diesem geht ein mit einem Querstabe versehener Schenkel in die Höhe, wodurch die Fahrmaschine, da das vordere Rad wie bei allen Wagengestellen beweglich ist, gelenkt wird. Man bewegt die Maschine fort, indem man sich auf den Sattel setzt, und mit einem Fuß um den andern auf den Erdboden tritt. Wer eine gute Balance und Fertigkeit im Lenken hat, kann in einer kleinen Stunde bequem eine deutsche Meile und mehr damit zurücklegen. Knigt in England hat sie verbessert.

Drake (Sir Franz), berühmter Seeheld und zweiter Weltumsegler, nahm den Spaniern Carthagena u. plünderte die amerikanischen Küsten. Hier erblickte er das jenseitige Weltmeer und Ehrgeiz trieb ihn, der zweite zu seyn, der diese Fahrt versuchte. Elisabeth unterstützte ihn, und 1577 den 15. Nov. segelte er mit 4 Schiffen von Plymouth ab, fuhr durch die magellanische Straße, machte in Peru reiche Beute und erreichte glücklich die Molukken; um Afrika herum kam er 1580 den 16. Sept. (auf dem Schiffe schrieben sie den 15ten) glücklich wieder in Plymouth an. Seine Ankunft war ein Freudenfest für ganz England. Die Königin ernannte den muthigen Seefahrer zum Ritter und nahm bei ihm an Bord des Schiffes, das eine so denkwürdige Reise vollendet hatte, ein Mahl ein. Auch war er nicht leer an Schätzen, die er großentheils den Spaniern abgenommen hatte, zurück gekommen; ein anderer, in seinen Augen weniger köstlicher Schatz, waren die Kartoffeln, die Drake von dieser Fahrt nach Europa mitbrachte, wodurch er aber gerade seinen Na=

men bei der dankbaren Nachwelt verewigte. Auch die Vernichtung der spanischen Armada war größtentheils sein Werk. Bei den Spaniern gieng ein solcher Schrecken vor ihm her, das bei der bloßen Nennung seines Namens sich feindliche Schiffe ergaben. Unglücklicher war er bei einer Unternehmung auf das spanische Amerika, besonders gegen Panama, wo er die englische Flotte als Admiral befehligte; der Kummer über das Mißlingen seines Planes zog ihm in einem schleichenden Fieber den Tod zu 1596. Man versenkte ihn mit großem Gepränge ins Meer. Von ihm hat die Drakes-Insel westlich beim Feuerlande den Namen.

Drakon, Archon zu Athen und Gesetzgeber im Jahre 624 vor Chr. Seine Gesetze waren sehr streng, daher man sagte, sie seien mit Blut geschrieben, weßhalb Solon neue Gesetze zu liefern beauftragt wurde, indem es unmöglich war, Drakons Gesetze zu vollziehen. Der Unzufriedenheit seiner Mitbürger entwich Drakon nach Aegina, wo er bald darauf starb. Seine Gesetze kennen kaum eine andere, als die Todesstrafe, denn das geringste Verbrechen, sagte er, sei des Todtes werth, für die größern aber habe er keine härtere Strafe.

Drama (im Griechischen soviel als Handlung) wird bei uns gleichbedeutend mit Schauspiel gebraucht; daher dramatische Dichtungsart, die Dichtungsart des Schauspieles, wo nämlich die Personen durchaus selbst sprechend und handelnd aufgeführt werden; im weitern Sinne aber heißt jede Dichtung dramatisch, worin das Thätigkeitsprincip vorherrscht, und daher eine Handlung in ihrer allmähligen Entwickelung, mit ihren Ursachen und Veränderungen, von dem Au-

genblicke des Entschlusses bis zur Erreichung des Zwekkes als gegenwärtig sich ereignend dargestellt wird, die Form möge übrigens seyn, welche sie will.

Dramaturgie hingegen ist die Wissenschaft, nach welchen Regeln ein Drama sowohl gedichtet als auch auf der Bühne dargestellt werden soll. Sie umfaßt daher die Poetik des Drama und die Theorie der Schauspielkunst. Ihr Gründer ist Lessing, der zuerst eine Dramaturgie herausgab. Ein Werk, das diese Wissenschaft ihrem ganzen Umfange nach bearbeitete, ist jedoch noch keineswegs vorhanden. Das Beste, was wir darüber haben, sind Schlegels ausgezeichnete Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Auch Zimmermanns „dramaturgische Blätter" und Tieks „dramaturgische Abhandlungen" liefern namhafte Beiträge. Das Nähere über Drama, dramatische Dichtungsart und Dramaturgie sehe man unter den Artikeln „Poesie und Poetik" und unter: „Schauspiel." —

Draperie, (von Drap, Tuch, in technologischer Hinsicht Tuchhandel, Tuchmanufaktur) bedeutet vorzüglich in den bildenden Künsten 1) im weitern Sinne jede Anordnung und Darstellung von Gewändern, Stoffen u. Zeugen, welche zum Putz oder zur Verzierung eines Gegenstandes dienen, z. B. Draperie an Vorhängen zur Verschönerung eines Zimmers. Diese Verzierung beruht vorzüglich auf dem leichten und mannigfaltigen Faltenwurfe. 2) Im engern Sinne vorzüglich in der Malerei, Bekleidung einer Figur. Die Draperie liegt mehr im Kreise der Malerei, das Nakte mehr im Kreise der Skulptur.

Drastisch, schnell wirkend, ein griech. Wort, das vorzüglich in der Medizin gebräuchlich ist, nun aber

auch in der Aesthetik angewandt wird.

Drau, Drave, ein Nebenstrom der Donau, der bei Toblach in Tyrol entspringt, bei Villach schiffbar wird und nach 63 Meilen langem Laufe zwischen Illyrien und Steuermark und durch Ungarn bei Almas seine Fluten mit der Donau vereinigt.

Drebbel (Cornel van), geb. 1572 zu Alkmaar in Nordholland, gestorben 1634 zu London, war seinem Berufe nach nur ein Landmann, der aber mehr Geistesanlagen und auch mehr Vermögen als andere seines Standes besaß, und von diesen unterstützt sich durch zahlreiche Versuche so große Kenntnisse in der Physik und Mechanik erwarb, daß er zu den bekanntesten Physikern und Mechanikern seiner Zeit gehört. Von seiner Kunstfertigkeit gehen die Sagen seiner Zeitgenossen ins Wunderbare und Fabelhafte; sie lassen ihn z. B. ein Schiff das 2 Meilen unter dem Wasser fahren konnte, und Maschinen, die eine Kälte, ähnlich der des Winters hervorbrachten, verfertigen. Gewiß ist, daß er sehr viel mechanische und optische Kenntnisse besaß, und auch mehrere mathematische Instrumente, z. B. das zusammengesetzte Mikroscop u. den Termometer rc. erfand. Er hat auch mehrere Schriften heraus gegeben, die zum Theile öfters in deutschen Uebersetzungen erschienen. Er stand in so hohem Ansehen, daß ihm Kaiser Ferdinand den Unterricht seiner Prinzen übertrug und ihn zum kaiserl. Rathe ernannte. In den Unruhen von 1620 nahmen ihn die Truppen des Kurfürsten Friedrichs von der Pfalz gefangen und beraubten ihn aller seiner reichen Habe. Auf hohe Bitte kam er wieder frei und wurde an den Hof König Jakobs I. von England geschickt, wo

er in steter Beschäftigung seiner Wissenschaft bis an sein Ende lebte.

Drechseln, ist die Kunst harten Körpern, als Holz, Knochen, Horn, Elfenbein und selbst Metallen verschiedene vorzüglich runde Figuren und künstliche Gestalten auf der Drehbank vermöge mancherlei Dreh-Eisen zu ertheilen. In manchen Drehbänken kann die abzudrehende Sache nicht allein in der Runde herum gedreht, sondern auch zugleich hin und her geschoben werden, wodurch ovale, eckige und andere Figuren entstehen. Das Drechseln isi eine uralte Beschäftigung, die für die Gesundheit sehr heilsam, besonders für solche, welche durch geistige Anstrengung oder sitzende Lebensart geschwächt worden sind, angesehen wird. Liebhaber verweisen wir auf folgende Schrift: „die Drehkunst in ihrem ganzen Umfange.“ Ilmenau, 1825, mit 95 Abbildungen.

Drei, Dreizahl (Trias), eine vom frühesten Zeiten her (Moses 4, 19, 12) geheiligte Zahl; noch jetzt sagt das Sprichwort: „Aller gute Dinge sind drei.“ Die frühe Heiligung dieser Zahl ist wohl aus ihrer Natur zu erklären; denn sie stellt uns die Einheit und den Gegensatz, das Prinzip und die verbindende Einheit (Synthesis) dar, sie ist die erste ungerade Zahl, die auch die erste gerade enthält. Ueberall ist sie zu finden, wo man Entwickelungen des Mannigfaltigen wahrnimmt; daher Anfang, Mitte, Ende, am Himmel versinnlicht durch Aufgang, Culminationspunkt, Niedergang; Morgen, Mittag, Abend; in der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; im Raume: oben, mitten, unten; rechts, mitten, links: Länge, Breite, Dicke oder Tiefe. Auch bei

dem Entwickeln unserer Gedanken, begegnen wir jener Trias, in den Setzen, Thesis, Entgegensetzen, Antithesis, und Vereinigen, Synthesis, wieder. Von jeher war die Zahl 3 das Centrum des Kreises, indem sich die Mystiker bewegten, wozu besonders auch das in dem Christenthume enthaltene Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit und die Bemühungen, es zu erklären, noch beitrugen.

Dreieck, f. Triangel.

Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in der christlichen Glaubenslehre die Eigenschaft des göttlichen Wesens, nach welcher es zwar nur ein einziges Wesen ist, aber aus 3 Personen besteht.

Dreifelderwirthschaft, f. Ackerbau.

Dreifuß, ein symbolisches Geräthe des griech. Alterthums, das wir zuerst in Verbindung mit Bacchischen Religions-Ideen, dann auch mit dem delphinischen Orakel (f. Delphi) und überhaupt als Symbol der Weissagung, göttlicher Herrschaft u. Weisheit finden.

Dreiklang, Trias harmonica. Jeder aus drei verschiedenen Intervallen bestehende Akkord, dann im engern Sinne der vollkommene konsonirende Dreiklang, d. h. derjenige, welcher aus den vollkommensten Konsonanten (1, 3, 5) besteht, daher auch harmonischer Dreiklang genannt. Im 4stimmigen Satze wird die 5 und 8 verdoppelt. Er ist 1) groß oder hart (Durakkord, wenn die Terz groß, die Quinte rein ist), 2) klein oder weich (Mollakkord, wenn die Terz klein und die Quinte rein ist). Uneigentliche Dreiklänge nennt man die dissonirenden; hieher gehört 1) der verminderte und zwar a) der

sogenannte weich verminderte (bestehend aus 1, 3 6, 5 6 d. i. Grundton, kleiner Terz u. kleiner oberfalscher Quinte), b) der hart verminderte (bestehend aus 1, 3 # und 5 6, d. i. Grundton, großer Terz, kleiner Quinte z. B. h, cis, f) und 2) der sogenannte übermäßige Dreiklang, aus 1, 3 # und 5 #, Grundton, großer Terz und großer Quinte, bestehend (z. B. c, e, gis). —

Dreisig (Friedrich August), zu Donndorf bei Weimar, der berühmteste, selbst im Auslande bekannte Levkoien-Gärtner Deutschlands, ertrank 1822 im Fischkasten.

Dreissgacker, Sachsenmeining'sches Dorf und Schloß, mit einer der besten Forst- und Jagd-Akademien, die unter Bechsteins Leitung entstand.

Dreisigjähriger Krieg, der leider noch in seinen Folgen zu beweinende schreckliche Religionskrieg in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts (von 1618 —1648). Hatte auch im schmalcaldischen Kriege der gegenseitige Haß der Protestanten und Katholiken sich fürchterlich Luft gemacht, so war er doch noch keineswegs erloschen, und es brauchte nur eines Zünders, um die alten Flammen in ganzer Stärke wieder anzufachen. Der Fenstersturz (s. d.) der kaiserl. Räthe aus dem Schlosse zu Prag ward das Signal den 23ten Mai 1618, doch wüthete der Krieg anfänglich nur in Böhmen, aber Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz, ein Bekenner der reformirten Religion, der seiner ehrsüchtigen Gemahlin, einer Tochter König Jakobs I. von England, zu gefallen, die ihm (nach dem Tode des Königs Mathias, gest. 10. Merz 1619) von den im Aufstande begriffenen protestantischen Böhmen ange-

bothene gefährliche Krone annahm, wälzte mit ihr seine Feuerwogen auch nach Deutschland herein. Der Kurfürst wurde nach kurzem Königthume den 3. Nov. 1620 bei Prag gänzlich geschlagen. Mit dieser Schlacht war Böhmen und auch seine Pfalz für ihn, den in die Reichsacht verfallenen, verloren, und der Herzog Christian (s. d.) von Braunschweig und der Graf von Mansfeld (s. d.), die als seine Freunde unter dem Scheine, als wollten sie sein Reich wieder erobern, Heere geworben hatten, gaben das erste schreckliche Beispiel eines Mord- und Raubkriegs. Unterdessen war die Pfalz dem Herzoge Max von Bayern, welcher den Kaiser unterstützt hatte, übertragen, und dadurch Bayern zum Kurfürstenthume erhoben worden, und nun vernichtete des neuen Kurfürsten tapfrer Feldherr Tilly, der Sieger bei Prag, die Räuberschaaren, stand aber jetzt auch drohend an den Gränzen des niedersächsischen Kreises und gab durch sein stolzes Betragen zu erkennen, daß er in den Protestanten nur Ketzer und Rebellen sähe. Dieß zwang die bisher ruhigen Fürsten dieses Kreises, nunmehr den König von Dänemark, Christian IV., um Hülfe anzurufen, welcher auch erschien. Waren früher protestantische Raubritter aufgetreten, so erschien nun auch ein katholischer in Wallenstein (s. d.), dem nachherigen Herzoge von Friedland, dessen Raubheer durch die schrecklichsten Verwüstungen seine Spuren bezeichnete; Wallenstein schloß sich an Tilly an, der König wurde 1626 bei Lutter am Barenberge gänzlich geschlagen und unaufhaltsam wälzten sich in seine Länder die Wogen der Feinde, denen er nur durch einen schimpflichen Frieden zu Lübeck (1629) einen Damm setzen konnte. Der

Kaiser, im Uebermaße des Glückes, ließ nunmehr das Restitutions-Edikt von 1629, nach welchem alle seit dem Frieden zu Augsburg (1555) von den Protestanten eingezogenen geistl. Güter und Stifter den Katholiken wieder zurück gegeben werden sollten, ergehen, und die Feldherrn Tilly und Wallenstein ließen den Besiegten ihre Hand schwer fühlen, besonders letzterer, der Protestanten und Katholiken gleich ausplünderte und durch seinen Hochmuth selbst den Kurfürsten von Bayern beleidigte, so daß der Kaiser auf allgemeine Klagen ihn u. sein Raubheer, wiewohl ungern abdankte*). Wallenstein zog mit seinem Raube, bittere Rache in sich kochend, in sein Vaterland Böhmen (1630). Während so die kaiserliche Parthei ihre erste Stütze verlor, riefen die unterdrückten Protestanten den ritterlichen Schweden-König Gustav Adolph (s. d.) flehentlichst um Hülfe an; er erschien 1630, von heißer Liebe zu seiner Religion entflammt und zugleich als Rächer ihm zugefügter Beleidigungen, mit 30,000 Mann auf deutschem Boden, nachdem bereits 1628 das von Wallenstein belagerte Stralsund sich in seinen Schutz begeben hatte. Mit ihm kam auch das Kriegsglück auf die Seite der Protestanten. Aus den rauchenden Trümmern Magdeburgs sproßten für Tilly die letzten, aber mit Blut befleckten Lorbern (1631), bei Leipzig ereilte ihn der Schneekönig (denn so

*) Schon damals war Frankreich Ursache, daß Ferdinand diesen Feldherrn verlor. Ein Mönch, der in des franz. Gesandten Begleitung war, hatte den Kaiser vorzüglich vermocht, Wallenstein abzusetzen. „Ach, sagte der Kaiser nachher öfter, ein schlechter Kapuziner hat mich durch seinen Rosenkranz entwaffnet und nicht weniger als sechs Kurhüte in seine Kapuze geschoben.“

wurde Gustav Adolph spottweise genannt) der Brandenburg u. Sachsen zum Bündniße gezwungen hatte und schlug ihn den 7. Sept. 1631 gänzlich. Unaufhaltsam wälzte sich nunmehr das Siegerheer auf der einen Seite nach Böhmen, wo der Kurfürst von Sachsen Prag eroberte, und auf der andern nach Franken und Schwaben, nachdem die Spanier vom Rhein vertrieben worden waren, und drang, als Tilly als Vertheidiger der Gränze seines Vaterlands gefallen war, ins Herz von Bayern ein. In dieser fürchterlichen Noth blickte der Kaiser, der selbst in Wien belagert zu werden fürchten mußte, wieder auf Wallenstein, den einzigen, der retten konnte; aber nur schwer war dieser zu bewegen, und als er binnen 4 Monaten ein Heer von 40000 Mann und 80 Kanonen zusammengebracht hatte, übernahm er die Heerführung nur unter der Bedingung, daß er mit unumschränkter Macht Generalissimus aller Armeen seyn solle und weder der Kaiser selbst, noch der König von Ungarn bei der Armee erscheinen dürften, er selbst aber über alles, was erobert würde, einzig zu entscheiden habe. Darauf eilte er auf das sächsische Heer los, das mit Leichtigkeit aus Böhmen gleichsam hinausgestoben wurde. Unterdessen hatte Gustav Adolph München erobert *), aber Wallenstein kam

*) In München bewunderte er die nach Max I. Plane aufgeführte schöne Residenz, rief aber auch den im Fußboden des Zeughauses vergrabnen Kanonen zu: Stehet auf von den Todten und kommt zum Gericht! Es waren ihrer 140 große Stücke, davon eines mit 30,000 Dukaten angefüllt, die man ausgrub; Verrath hatte dem Könige ihren Verwahrungsort entdeckt. Ueberhaupt nahm der König München etwas hart mit.

nicht, denn er sah es gerne, daß der Kurfürst, der an seinem Sturze einst Schuld war, gezüchtigt werde; erst als die Schweden sich Oesterreich nahten, erschien er und der große Kurfürst selbst mußte unter seinen Oberbefehl treten. Nun mußte sich Gustav Adolph zurückziehen; bei Nürnberg trafen sich die beiden feindl. Heere, aber Wallenstein fand es für besser in seinem verschanzten Lager die Angriffe der Schweden, die sich um Nürnberg nicht mehr lange halten konnten, abzuschlagen, als sich in eine Feldschlacht einzulassen. Gustav Adolph mußte abziehen, er wandte seinen Zug nach Sachsen, Wallenstein ihm nach. Flecken und Dörfer in Flammen bezeichneten Wallensteins Zug, und Wehklagen und Verwünschungen ertönten überall auf dem Wege, auf welchem so eben Freudengeschrei und Segnungen den edeln König begleitet hatten. Bei Lützen stießen beide Heere auf einander, es kam zur Schlacht, lange schwankte der Kampf, endlich siegten die Schweden, aber ihr Verlust war noch größer als der Sieg, denn der große König war unter den Leichen, man wußte nicht, ob durch Feindeshand oder durch Meuchelmord gefallen. (6. Nov. 1632). Wallenstein floh nach Böhmen und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar übernahm, nachdem besonders auf Oxenstiernas (s. d.) Vermittelung das Heilbronner Bündniß zu Stande gekommen war, nebst Gustav Horn (s. d.) das Commando der Schweden und verschaffte ihren Waffen in ganz Deutschland die Oberhand, wozu das zweideutige Benehmen Wallensteins, der zu den Schweden übergehen zu wollen schien, und endlich 1634 auf Veranstaltung des Kaisers ermordet wurde, nicht wenig

beitrug, bis die Niederlage bei Nördlingen 1634 dem Kriege eine veränderte Gestalt gab. Der nun zwischen Sachsen und dem Kaiser geschlossene Prager Friede (1635), wodurch Sachsen, welches zur Entschädigung die Lausitz erhielt, Bundsgenosse des Kaisers gegen Schweden wurde, zwang dieses, sich um anderseitige Hülfe umzusehen, um so mehr, als mehrere Reichsstände dem Frieden beitraten. Es fand die gesuchte Hülfe bei Frankreich, wo der Minister Richelieu, obgleich Kardinal der röm. Kirche, für die unterdrückten Rechte der Protestanten zu kämpfen, eigentlich aber Deutschland zu beeinträchtigen, Geld vorschoß und später auch Truppen sandte. Jetzt trat Herzog Bernhard wieder als Sieger am Rheine auf, und Banner stritt in Böhmen (1638) glücklich. Nun wäre vielleicht das Ende des Krieges genaht, denn Bernhard wollte sich mit dem Kaiser verbinden, falls derselbe den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken einräumte, da raffte aber den großen Feldherrn Gift, von Frankreich ihm gemischt, weg. Frankreich nahm seine Truppen völlig in Dienst und Banner begrüßte den neuen Kaiser Ferdinand III. in Regensburg beim Reichstage mit Kanonenkugeln. Doch wendete sich das Kriegsglück schon 1640 wieder zu des Kaisers Fahnen, bis Torstensohn mit unnennbarer Schnelligkeit von einem Ende Deutschlands zum andern flog, hier die östreich. Monarchie erschütterte und dort Dänemark zu einem schimpflichen Frieden zwang. Er nöthigte auch Sachsen wieder, ihm beizutreten, und schlug die Kaiserlichen bei Leipzig 1642. Unterdessen waren Friedens-Unterhandlungen zu Osnabrügg und Münster angeknüpft worden, woraus end-

lich den 24. October 1648, nachdem der schwedische General Königsmark einen Theil Prags eingenommen hatte und die Franzosen mit Feuer u. Schwert verheerend in Bayern eingedrungen waren, der heiß ersehnte Westphälische Friede geschlossen wurde, der zwar den Protestanten ihre Rechte sicherte, aber auf der andern Seite auch Deutschland die schönsten Länder abriß, die der Raub der Fremden wurden, die sich berufen oder unberufen in unsre innere Zwistigkeiten gemischt hatten und der zugleich die deutsche Kraft brach, indem Deutschland nicht mehr ein Ganzes ausmachte, sondern nach seinen einzelnen Fürstenthümern in mehrere schlaff verbundene Theile getrennt wurde. Ueberdem war es auf eine furchtbare Weise ausgeplündert worden und außer dem Kriege hatten noch Pest und Hungers-Noth grausend gewüthet. Die meisten Städte, Flecken und Dörfer waren leer und niedergebrannt, manches schöne Land glich einer Wüste, den Reisenden begegneten mehr Wölfe als Menschen. Noch jetzt, nach mehr als 180 Jahren haben sich mehrere Städte Deutschlands nicht wieder zu der Volkszahl, dem Reichthume und Ansehen erhoben, wodurch sie vor jenem unglücklichen Kriege blühten. — Vergleiche Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges und des jüngst verstorbenen Hrn. geistl. Rathes von Westenrieder historische Kalender von 1804—1806.

Dreistimmig wird jedes Tonstück genannt, das aus drei verschiedenen Stimmen besteht, deren jede ihre eigene Modulation hat, und die sich als Ober- Mittel- und Grundstimme zu einander verhalten. Letztere kann entweder allein Hauptstimme seyn, während

die Uebrigen nur zur Begleitung dienen, oder es kann neben der Grundstimme auch die Mittelstimme, oder endlich es können alle 3 Stimmen Hauptstimmen seyn. Sind die Stimmen Singstimmen, so heißt das Tonstück ein Terzett, im Gegenfalle ein Trio. Man vergl. auch Satz, musikalischer.

Dreizack, s. Neptun.

Dreizahl, s. Drei.

Dreschen. Um die Samen oder Körner der geärndteten Früchte von den Hülsen zu trennen, ließ man sonst schweres Vieh darüber laufen, besonders Ochsen (5. Buch Mos. 25. K. 4. V.); später gebrauchte man Dreschwalzen. Die Dreschflegel, welche jetzt überall beinahe gewöhnlich sind, sind jedoch eine spätere Erfindung. Auch Dreschmaschinen hat man in neuern Zeiten erfunden, jedoch haben dieselben den wahren Zweck noch nicht erreicht und die Arbeit geht dabei, wenn sie auch weniger Menschenhände erfodert, dafür viel langsamer und unsicherer von Statten.

Dresden, größte und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, am Einflusse der Weiseritz in die Elbe, in einer schönen, und mit ziemlich hohen Bergen in der Entfernung eingeschlossenen Aue gelegen, mit 55,000 Einw., liegt im Meißnischen Kreise. Es besteht aus der Residenz oder dem eigentl. Dresden, aus der Neustadt (seit 1732 sogenannt und seit August II. schön angebaut) und der Friedrichsstadt, ehemals Ostra (seit 1670 angelegt). — Sehenswürdig sind die 552 Fuß lange steinerne Elbbrücke von 16 Bogen, mit erhöhten Fußwegen von Plattsteinen, steinernen Ruhebänken und eisernem Geländer, die me=

tallene und vergoldete Statue Augusts II. zu Pferde, die katholische Hofkirche, die Frauen-Kirche, die berühmte Gemälde-Gallerie, das grüne Gewölbe, in welchem der in seiner Art einzige gelbe Brillantring, der grüne Diamant, der weiße Diamant ꝛc. merkwürdig sind, die königliche Bibliothek mit 1/4 Mill. Bdn. und Manuscripten, das Antiken-Kabinet (Augusteum) im japanischen Pallaste, die Gallerie der Mengsischen Abgüsse, das Naturalien-Kabinet, die Kunst- und Rüstkammer, der große Garten, seit 1814 wieder schöner hergestellt, der Brühlsche Wollgarten mit einer kleinen Gemäldesammlung und einem vom Fürsten Repnin gebauten Freisaale, für den Lustwandler einer der schönsten Augenpunkte, der Palaisgarten in der Neustadt, der Garten des Prinzen Anton und der des Prinzen Maximilian in der Friedrichsstadt. Um Dresden sind dem Naturfreunde bekannt: der plauische Grund, das Seifersdorfer Thal, das königl. Lustschloß Pillnitz, die Feste Königstein und der zu einem Irren-Hause eingerichtete Sonnenstein, die sächsische Schweitz, die durch die Schlacht bei Kesselsdorf berühmten Kesselsdorfer Höhen ꝛc. — Der 7jährige Krieg brachte die Stadt sehr herunter, und mehrere Gebäude, auch eine Kirche, erlagen dem 9tägigen Bombardement Friedrichs des Großen 1760. Im Jahre 1809 besetzten die Oestreicher die Stadt, jedoch ohne ihr zu schaden. Am verderblichsten aber wurde für sie der Jahrgang 1813, wo Dresden der Wendepunkt des Kampfes um die Herrschaft von Deutschland und Europa wurde. Napoleon wählte die Stadt und Gegend zu seinem Hauptpunkte, aus dessen Schoose Schlachtsäulen gegen Prag, Berlin und Breslau sich hinwälzen konnten.

Schon am 7. März, nachdem der König von Sachsen den 25. Februar Dresden verlassen hatte, zog eine bei 3500 Mann starke Heeresabtheilung Franzosen und Sachsen in Dresden ein, und am 12ten desselben Monats stieß der Marschall Davoust mit 12,000 Mann zu ihnen, zog aber gleich, nachdem er am 19. Merz ganz unnöthiger Weise einen Bogen und 2 Pfeiler der Elbbrücke hatte sprengen lassen, wieder ab, und ließ den General Durutte mit 5000 Franzosen zurück; aber schon am 26. Merz mußte auch Durutte den andringenden Kosaken weichen, u. am 24. April hielten der Kaiser Alexander u. der König von Preußen ihren Einzug in Dresden, nachdem am 16ten Blüchers Heer über die Elbe gegangen war. Doch nach der Schlacht bei Lützen vom 2. Mai ward Dresden von den Verbündeten wieder verlassen und von den Franzosen besetzt, und nun das Centrum ihrer Operationen. Allein während Napoleon selbst am 15. August Schlesien zu gegangen war, drang das große Heer der Verbündeten unter dem Fürsten von Schwarzenberg gegen Dresden vor, warf den Marschall St. Cyr aus seiner Stellung und hätte auch Dresden im Sturme genommen, wenn sein linker Flügel, welcher die Friedrichsstadt zu besetzen hatte, nicht etwas gezögert hätte; so aber war Napoleon, der diesen Angriff vernommen hatte, im Eilmarsche mit seinen Kerntruppen zu Hülfe geeilt. Schon hatten die Oestreicher und Preußen sich einer Vorstadt und einiger Schanzen bemächtigt, als plötzlich Napoleons Garden mit 16 Kanonen aus dem Rückhalte hervorstürmten und die Verbündeten aus den genommenen Plätzen warfen, die sich daher wieder in ihre alte Stellung

zurückzogen, indem sie die Unmöglichkeit einsahen, unter solchen Umständen eine von 100,000 vorzüglichen Kriegern vertheidigte, trefflich befestigte Stadt einnehmen zu können. Aber auch hier ließ sie Napoleon nicht, er stürmte gegen die Hügel heran u. ließ sie zum Theile umgehen; das Gefecht wurde furchtbar, an der Seite des Kaisers Alexander zerschmetterte eine Kanonenkugel Moreau'n (s. d.) die Beine. Als der Fürst von Schwarzenberg sich länger zu halten für unmöglich hielt, und fürchten mußte, von Vandamme, der gegen Böhmen vordrang, eingeschlossen zu werden, ergriff er den Rückzug, 10,000 Oestreicher fielen den Franzosen in die Hände und der Verlust der Verbündeten betrug 30,000 Mann. Mit diesem glänzenden Tage aber (27. August) wendete sich Napoleons Glück. Die hinkenden Bothen von Oudinots bei Großbeeren, Macdonalds an der Katzbach u. Vandammes bei Kulm Niederlagen zerstörten den stolzen Entwurf in Breslau, Berlin und Prag, seinen Triumph zu feiern. Am 7. Oktober verließ er die Stadt. St. Cyr vertheidigte sie mit 30,000 Mann tapfer, bis Hunger und Krankheiten ihn bestimmten, zu unterhandeln; zugleich hatte er Napoleons Niederlage bei Leipzig vernommen, er wollte ihm daher die Besatzung Dresdens zuführen, General Klenau bewilligte auch den freien Abzug derselben (in der Capitulation vom 11. Nov.), nicht so aber der Fürst Schwarzenberg, der sie für Kriegsgefangene erklärte. Der russ. Fürst Repnin nahm die Stadt im Besitz. — — Die ausführliche Beschreibung dieser Schreckens-Scenen und der Drangsale, die Dresden während der Besetzung durch die Franzosen zu dulden hatte, findet man in der „Darstellung der Ereignisse in Dresden im J.

1813" von Ad. A. Lindau (Dresden 1816), womit auch „Napoleons Feldzug in Sachsen" von O. von Odeleben verglichen werden kann. Den 7. Juni 1815 zogen endlich mit dem langersehnten Könige Friedrich August die Künste des Friedens in Dresden wieder ein. Hases Beschreibung Dresdens und der umliegenden Gegend (2te Auflage mit 1 Charte) ist Reisenden zu empfehlen. Die ausgezeichneten Kunstschätze Dresdens bewegten Herdern zu dem begeisterten Ausrufe:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
„Stille gefeirt sei Dresden-Olympia uns!"

und dieß Wort fand Erhörung, denn wirklich blieben Dresdens Kunstschätze unangetastet in einer Zeit, wo kein Eigenthum mehr heilig schien, und nirgends könnten sie auch passender bewahrt werden, als in diesem Mittelpunkte zwischen Süd- und Norddeutschland! —

Dreyer, Johann Mathias, geb. 1716 zu Homburg und gest. daselbst 1769, ein satyrischer, dabei aber oft obscöner Dichter, dessen Gedichte zwar Witz, aber wenig Religiosität und Wahrheit athmen, auch eben nicht für das poetische Genie des Verfassers sprechen. Seine Sammlung gereimter Gesundheiten: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof u. Krambambuli" (Hamburg 1763) wurde, da alle Prediger auf den Kanzeln über die darin enthaltenen Ruchlosigkeiten eiferten, confiscirt u. öffentlich auf dem ehrlosen Blocke zu Hamburg, beim Geläute der Schandglocke, verbrannt. Daher ihre Seltenheit.

Driburg, Städtchen im preuß. Westphalen, mit 1600 Einw., 3 Meilen von Paderborn und

4 Meil. von Pyrmont, mit einem stark besuchten Gesundbrunnen. Dieser Sauerbrunnen ist an Eisen u. auflöslichen Theilen der reichste, den man kennt. Sein Wasser wird daher stark versendet und ist besonders gegen Unterleibs-Beschwerden und Rheumatismen sehr tauglich. Man vergleiche: Brandis Anleitung zum Gebrauche des Driburger Bades (Münster. 1792).

Drohne, s. Biene.

Droits réunis, s. Vereinigte Gefälle.

Drome, ein Nebenfluß der Rhone. Von ihm hat das 264,000 Einw. (worunter 35,000 Reformirte) zählende Departement der Drome, das Valence zur Hauptstadt hat, den Namen.

Drontheim, der nördlichste der vier Hauptheile Norwegens, der auf 4393 Q.-M. nur 240,000 E. zählt und vom 63 bis 72 Grad der Breite reicht. Die gleichnamige Hauptstadt an der Nid-Elf und einem tief eindringenden Meerbusen hat 9000 E. u. eine Akademie der Wissenschafen. In dem alten Dom liegt König Oluf begraben. In demselben wurde Karl XIV. Johann 1818 zum König auch Norwegens gekrönt, und es befinden sich hier die Krönungs-Insignien.

Droske, aus dem Russischen, ein leichter 4rädriger Wagen, welcher unbedeckt ist und auf dessen Seiten-Sitzen bald mehr, bald weniger Personen sitzen können; die niedrigen Räder sind mit Kothflügeln überdeckt.

Drosometer, s. Thaumesser.

Drossel, Turdus; ein aus wenigstens 130 Arten bestehendes Vogelgeschlecht, das sich von Beeren und

Insekten nährt und von dem mehrere Arten Strich-Vögel sind. Die bekanntesten Arten sind der Krammets-Vogel, die Drostel, die Amsel rc.

Dronais (Jean Germain), der bedeutendste Maler aus David's Schule, geb. zu Paris 1765, voll lebendiger Phantasie und ganz in Idealen lebend, starb, bewundert und beneidet, schon im 25sten Jahre zu Rom an einem hitzigen Fieber, wo ihm in der Marienkirche (in der via lata) ein Denkmahl gesetzt wurde. Aus der Bibel und dem classischen Alterthume wählte er seine Stoffe.

Drouet, Jean Baptist, Postmeister zu Saint Menehould, geb. 1763. Er war es, der Ludwig XVI. auf seiner Flucht durch St. Menehould erkannte und durch seinen Sohn auf Nebenwegen ihm zuvor eilen und ihn zu Verrennes verhaften ließ (Sept. 1792). Dafür wurde er als Abgeordneter des Marnedepartements in den Convent aufgenommen, wo er für Ludwigs XVI. Tod stimmte, und dann in jener unruhevollen Zeit mit abwechselndem Glücke sich vielfach umtrieb. Seit 1799 war er Unterpräfekt zu Menehould, wo er im Jahre 1814 dem Kaiser Napoleon, der eben nach der verlornen Schlacht bei Arcis sich nach Paris ziehen wollte, entdeckte, daß die zahlreichen Besatzungen der lothringischen Festungen sich vereinigten, um den Verbündeten in den Rücken zu fallen, auch in Lothringen selbst ein ernstlicher Krieg von Partheigängern zur Unterstützung der Besatzungen eingeleitet sei. Dieß bewog Napoleon, seinen Plan zu ändern und nicht auf Paris loszugehen. Dadurch entschied sich aber sein Schicksal ohne weitern Waffenkampf mit ihm selbst, indem

die Verbündeten nun ungehindert nach Paris vordrangen. So war es Drouet, der bewirkte, daß Ludwig XVI. das Blutgerüste bestieg und Napoleons glänzende Herrschaft sich endete. Während der 100 Tage war er Mitglied der Deputirten-Kammer, im Jahre 1816 wurde er aber als Königsmörder verbannt.

Droz, (Peter Jakob und Heinrich Ludwig Jakob), Vater und Sohn, geschickte Mechaniker und Erfinder von Automaten. Ersterer wurde geb. 1721 zu Chaux de Fond und starb zu Biel 1790, letzterer, der 1752 geboren war, folgte ihm das Jahr darauf.

Druck, die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Bewegung getrieben wird, auf einen andern ihn berührenden Körper, der dieser Bewegung entgegensteht. Dieser letzte Körper heißt der widerstrebende oder das Hinderniß und sein Widerstreben geschieht durch die Kraft des Zusammenhanges der undurchdringlichen Theile. Ist diese Kraft zu schwach, um dem Drucke zu widerstehen, so zerbricht der widerstrebende Körper oder wird vom beweglichen losgerissen. Die bekanntesten Kräfte, aus welchen der Druck entstehen kann, sind a) die Kräfte lebender Wesen, b) die Schwere oberer Körper, c) die Elastizität oder Federkraft und d) die elektrische und magnetische Anziehung. Die bewegenden Kräfte mißt man nach Gewichten, in wie ferne diese einen gleich großen Druck bewirken; so beträgt z. B. der Druck der Luft auf einen Pariser Quadrat-Fuß 20¹/₈ Ctr.

Drucker, an den hervorzuhebenden Stellen eines Bildes die Anwendung aufgesetzter heller und glänzender Farben, wodurch zugleich richtiger Schatten,

also gute Haltung in dasselbe kommt. Das Licht, nachdem das Bild bereits schon fertig ist, noch mehr erhöhen, heißt aufblicken, den Schatten noch mehr verdunkeln, heißt drucken.

Druckerballen, das Instrument, womit der Buchdrucker die zu druckende Forme mit Farbe schwärzt; man bedient sich aber jetzt beinahe allgemein einer Walze, deren elastische Masse aus Leim und Syrup besteht.

Druckwerk, eine Maschine, die in einer Röhre den Kolben auf und nieder treibt und durch dessen Druck das Wasser zu steigen zwingt.

Drüsen, im menschlichen nnd thierischen Körpern plattrunde, weiche Theile, deren Inneres, gleichsam ein Gewebe von sehr feinem Gefäßer, irgend einen Saft bereitet, welcher durch einen eignen Abführungs-Gang aus und auch nach andern Theilen hingeführt wird. Die meisten sind einfache. Solche sind die Speicheldrüsen im Munde, die große Magenspeicheldrüse, die Brustdrüsen, die Schleimdrüsen in der Luftröhre; doch giebt es auch Klümpchen von zusammengesetzten Drüsen, die eine gemeinschaftliche Haut umgiebt, diese heißen Lymphdrüsen und haben den wichtigen Zweck, die aufgenommenen Flüßigkeiten zu veredlen und dem Leben immer näher zu bringen, hieher gehören die Getrösdrüsen, die Leisten-, Achsel- und Halsdrüsen. Bei Pflanzen sind die Drüsen runde Körperchen, die fast in allen Theilen vorkommen und zur Ausdünstung und Absonderung dienen. Auch wird eine Pferdekrankheit Drüsen genannt.

Druiden, d. i. die Allgewaltigen, waren Priester der Celten, dabei auch die höchsten Staatsmänner

und Gelehrten, die sich zugleich übermenschliche Kräfte beilegten und von allen Abgaben und Kriegsdiensten frei waren. Als bei den celtischen und germanischen Völkern sich das Christenthum ausbreitete, machte man die Druiden als Götzenpriester zu Dienern des Teufels und Zauberern, welch letztere Bedeutung den Druden blieb; weiblichen Priesterinnen legte man Eigenschaften der Hexen bei, besonders glaubte man, daß das Alpdrücken (s. d.) von ihnen herrühre.

Drusen, eigentlich Eldursi, asiatische Völkerschaft am Libanon, nach ihrer Meinung von Franken abstammend, unter einem gegen eine nach Konstantinopel zu zahlende Steuer unabhängigen Großemir und vielen Schahs. — Sie treiben Viehzucht, Korn-, Wein- und Seidenbau, und ihre Religion ist aus der muhamedanischen und christlichen zusammen gesetzt. Ihre waffenfähige Anzahl mag 40,000 Mann betragen. Ihre Hauptstadt ist Dair el Kamar.

Drusilla, Tochter des Königs Agrippa des Großen von Judäa, eine durch Schönheit ausgezeichnete Dame, die Schwester Berenicens (s. d.). Der König Azipus von Emesa nahm ihr zu lieb den jüdischen Glauben an, und unterwarf sich der Beschneidung, sie verließ ihn aber und vermählte sich darauf mit dem römischen Statthalter in Judäa, Felix (s. d.), mit dem sie in glücklicher Ehe lebte und ihm einen Sohn, Agrippa gebar.

Drusus, 1) Marcus Livius, Vater der Livia, deren Sohn Kato von Utika war, zeigte sich, obgleich Volkstribun, als großen Anhänger der Aristokraten, und arbeitete den Bemühungen seines Kollegen, des Volkslieblings Cajus Grachus (s. d.) ungemein entgegen, daher sein

Beiname Patronus Senatus. Darauf machte er durch seine Siege die Donau in Trazien zur Gränze des Reichs, triumphirte und starb als Censor, 110 Jahre v. Christus. 2) Marcus Livius, sein Sohn, Großvater der Livia, der nachherigen Gemahlin Augusts, war ein berühmter Redner und eifriger Volksfreund. Er schlug vor, die erledigten Senatoren-Stellen mit Rittern (zwischen diesen und den Senatoren bestand die größte Eifersucht) zu besetzen und auch den Bundesgenossen für ihre dem Senate geleisteten treuen Dienste das Bürgerrecht zu ertheilen, was er aber nicht durchsetzte; wohl aber erhielt er von unbekannter Hand einen tödlichen Stich. Kurz ehe er verschied, waren seine letzten Worte: Sprecht, wird wohl je der Freistaat wieder einen Bürger haben, wie ich war. Sein Tod veranlaßte den Bundesgenossen Krieg, der Rom an den Rand des Verderbens brachte. 3) Nero Claudius, Sohn des Tiberius Nero u. der Livia, Enkel des Vorigen u. geliebter Stiefsohn des Augustus, der Eroberer der Länder Rhätien, Vindelicien und Noricum, Besieger der Deutschen bis an die Saale und Elbe, Gründer von Augsburg, das er seinem großen Stiefvater zu Ehren Augusta Vindelicorum nannte, starb 9 Jahre vor Chr. in der Blüthe seiner Mannskraft im 30sten Jahre seines Lebens an den Folgen eines Beinbruches, eigentlich aber von seinem schändlichen Bruder Tiberius und seiner eigenen unnatürlichen Mutter vergiftet, damit nicht Augustus statt des nichtswürdigen Tiberius den edlen Drusus zum Nachfolger sich bestimme. Rom verlor an Drusus einen tapfern, im Felde, wie in Staatsverhältnissen gleichbrauchbaren Mann, und einen seiner redlichsten und edelsten Bür-

ger. Der Canal, welcher den Rhein mit drr Yssel verbindet, ist sein Werk, und der Ort Drusenheim im Elsaß, wo er längere Zeit sein Lager aufgeschlagen hatte, führt von ihm den Namen. Von seiner Gemahlin Antonia, hatte er 3 Kinder, Livia, Germanicus und Claudius, welcher letztere Kaiser wurde. 4) Cäsar, Sohn des Tiberius, an Lasterhaftigkeit seinem Vater gleich, Besieger der Pannonier und des Marcomannen = Königs Marbod, wurde von Sejanus vergiftet.

Dryaden (Mythol.), Nymphen, welche als die Beschützerinen der Bäume gedacht wurden, mit denen sie zugleich entstanden und starben, daher sie auch Hamadryaden heißen.

Dryander. 1) Franz Encinas, geb. zu Burgos, übersetzte zu Wittenberg, wo er Luthern hörte, das neue Testament ins Spanische, welche Uebersetzung ihm lange Gefangenschaft zuzog, und starb 1545 zu Genf; im nemlichen Jahre wurde sein Bruder Johann zu Rom als luth. Ketzer verbrannt. 2) Jonas, geb. 1748 in Schweden, Linnés Schüler, starb 1810 als berühmter Naturforscher und Bibliothekar des Lord Banks.

Dryden (John), einer der größten englischen Dichter, geb. 1631 zu Auldwinkle in Northhampton, wurde dem Könige Jakob II. zu Liebe Katholik und dann königl. Historiograph, welcher einträgliche Posten ihm aber nicht lange verblieb, indem sein hoher Gönner sein väterliches Erbe England und das Erbe seiner Ahnen Schottland verlor. Darauf lebte er in sehr beschränkten Umständen und starb den 1. Mai 1701 zu London. Am wenigsten Werth haben unter seinen Schriften seine zahlreichen Theaterstücke, wel=

che die Kinder einer fabrikmäßigen Bearbeitung sind. Unter seine vorzüglichen Werke gehören: das historische Gedicht „Annus mirabilis", sein Dialog „Essai of dramatic poetry", der erste Versuch einer feinen Kritik, der von einem Engländer gemacht wurde, die Satyre „Absalon and Ahitophel" und die Fabel „The Kind and the Panther, vorzüglich aber seine berühmte Ode „Alexanders Feast," die 1725 Händel componirte, Mozart aber später instrumentirte.

Dschagatai, der gröste der mittelasiatischen unabhängigen Staaten, mit Turkestan nnd Taschkent etwa 26,180 Q. M. groß, und mit ungefähr 5 Millionen Einwohner, die größtentheils dem Islam anhängen. Das Land wird begränzt von Chowaresm, Kabul, Tibet, Kaschkar und der Kirgisensteppe, und größtentheils ummauern es hohe Gebirge, östlich der Mustagh, südlich der Hindu-Koh, westlich der Balut, nördlich der Alaktou. Hauptflüsse sind: der Gihon, Sihon, Sogd, Margab, Tharas. Das Klima ist sehr gemäßigt. Die Einwohner sind theils Städter, theils Landbebauer und Nomaden. Der Schach oder Khan, ein Usbecke aus Dschingischans-Stamme, ist in der Staatsgewalt beschränkt und residirt zu Samarkand.

Dschaggernath, der vornehmste Tempel der Hindus unweit Cuttak auf der Küste von Orissa beim Tschikasee. Hieher wallfahrten jährlich wohl 1 Million Hindus zur Verehrung des Wischnu, die sich mit der gröbsten Unsittlichkeit paart, kehren aber, durch Mangel, Beschwerde oder Krankheit hinweggerafft, zum kleinsten Theil wieder heim, so daß die ganze Gegend mit Menschen-Gebeinen bedeckt ist. Seit 1810 führt eine Straße von Kalkutta hieher,

wozu ein reicher Hindu allein 16,000 Pfd. Sterl. unter der Bedingung beitrug, daß sie nach ihm genannt werden sollte. Sein Name ist Rajah Sukmoy Roy. Der Tempel soll nach Angabe der Braminen 11,000 Jahre alt seyn.

Dschamy, eigentlich Abdurrhaman ebu Achmed aus Dscham in Korasan, geb. 1414, einer der größten persischen Dichter, den das Volk fast anbetete u. von dem Göthe sagt, daß er die Bemühungen aller frühern persischen Dichter zusammenfasse. Er starb zu Herat 1494. Seine zahlreichen Gedichte sind meistens sehr mystischen Inhalts. Die anmuthige Dichtung „Medschnun und Leila" hat Hr. von Chezy ins Französische (Paris. 1805) und Hartmann ins Deutsche übersetzt. (Leipzig. 1807. 2 Bde.)

Dschebail, (Bergstadt), das alte Biblos der Phönizier und Gebal der Juden, jetzt eine türkische Handelsstadt mit 6000 Einw., in Kesruan unweit des Meeres.

Dschebel, Gebel, Gibel, im Arabischen ein Berg, z. B. Dschebel Kurun heißt der Taurus, Dschebel el Mokatteb, ein ganz mit Hieroglyphen überdeckter Felsen in Arabien, zwischen Suez und dem Sinai, Dschebel Nimrud, der Gipfel des Taurus in Armenien, Dschebel Schech, der Hermon der Bibel, ein Gipfel des Libanons, 8,949 Fuß über dem Meere erhaben, Dschebel Musa, der Sinai.

Dschesira, das Mesopotamien der Alten, oder das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, begreift in sich die Paschaliks Diarbekr, Orfa und Mosun, welche zusammen 1700 Q. M. fassen.

Dschingischan, der Sohn eines mächtigen Mongolenhäuptlings, geboren 1163, hieß eigentlich Te-

mudschin, und war erst 13 Jahre alt, als sein Vater starb. Seine Verwandten glaubten daher die Zügel der Herrschaft der Knabenfaust leicht entwinden zu können, und die unterworfenen Stämme machten sich größtentheils frei. Allein Temudschin's junge Brust durchströmte Muth, vertrauend auf seines Vaters treu erprobte Krieger gieng er den Aufrührern entgegen und schlug sie. Dieß fachte seinen Muth noch mehr an und aus dem Knaben wurde einer der größten Eroberer; zuerst unterwarf er sich einen mongolischen Stamm um den andern, so daß er Herrscher der ganzen Mongolei wurde, worauf er den Namen Dschingischan, d. i. Universalherrscher, annahm. Nun breitete er seine siegende Waffen auf die Nachbarländer aus, eroberte Thibet, den größten Theil Chinas, das damals mächtige Reich Kowaresm u. drang bis zum Dnepr in Europa vor. Er starb 1227, nachdem er seine Söhne vorzüglich zur Eintracht aufgefordert hatte, wozu er sich des bekannten Gleichnisses eines Bündels Pfeile bediente. Seine Eroberungszüge raubten uns so manches schöne Denkmal der Alten und die reichen Bibliotheken der indischen Städte, so wie sie der Menschheit mehrere Millionen Glieder entrißen. Besonders aber wüthete unter seinen Nachfolgern, welche die mongolische Weltherrschaft (s. Mongolen), die Dschingischan gegründet hatte, vollendeten, Tod und Verwüstung und gränzenlose Rohheit, während Dschingischan doch noch den Künsten und Gewerben, so wie einer reinen Gottesverehrung, hold war.

Dschiebehdschiy, eine Art schwerer Cavallerie der Türken, ungefähr 20,000 Mann stark.

Dschize, ägyptische Stadt am Nil mit 10,000 E.

In der Nähe sieht man die Ruinen von Memphis, 4 Pyramiden, die Sphynxe und das Mumienfeld.

Dualismus, in der Philosophie überhaupt die Annahme zweier ursprünglich verschiedener Principien, worin das Wesen der Dinge besteht, so z. B. des Realen und Idealen (des Seyns und Wissens) oder der Materie und der geistigen (denkenden) Substanz. Gewöhnlich versteht man unter Dualismus entweder 1) die Annahme zweier Grundwesen, eines guten und eines bösen (wie z. B. in der Lehre Zoroasters) oder 2) die Annahme zweier verschiedenen Principien, des materiellen und geistigen (Leib und Seele), im Menschen, welches der metaphysisch-phsychologische Dualismus ist, in so ferne man die Wahrheit dieses Gegensatzes a priori beweisen will, und der empirisch-phsychologische, in so ferne man die absolute Nothwendigkeit desselben dahin gestellt seyn läßt, und sich begnügt, die Unterscheidung beider Principien auf dem Gebiete der Erfahrung für nothwendig zu erklären. Man vergleiche übrigens Psychologie. In der Theologie heißen jene Dualisten, welche nur wenigen Auserwählten die Seligkeit, allen übrigen aber die ewige Verdammniß zusprechen.

Dubicza, türkische Festung in Bosnien an der Unna mit 6000 Einw., ihr gegenüber liegt der gleichnamige östreichische Flecken, der auch sehr befestigt ist.

Dublin, die Hauptstadt des Königreichs Irland und einer gleichnamigen Grafschaft, Residenz des Lord-Lieutenants von Irland, Sitz der 4 hohen Tribunale, eines Erzbischofs, des Admiralitäts- und Manufaktur-Collegiums und einer Universität mit 175,000 Einw. Der Fabriken sind zwar viele, aber wenige treiben ihr Geschäft ins Große, dagegen ist Dublin der wichtigste

Handelsplatz in Irland. Es ist größtentheils regelmäßig gebaut, besonders gehört die 1/4 Meile lange Strasse, Sackville genannt, zu den schönsten Strassen Europas. Ausgezeichnet ist auch die Bank (das ehemalige Parlamentshaus), ein großes mit Säulen rings geziertes Gebäude, das Zollhaus, die herrliche Börse, besonders aber die 6000 Mann fassende, von Quadersteinen erbaute Kaserne.

Dubois (Wilhelm), der Sohn eines Apothekers von Brivela Gaillarde in Limousin, war 1656 geboren. Obwohl sein Aeußeres nichts weniger als empfehlend war, schwang er sich doch durch Kriecherei und Schlechtigkeiten aller Art vom Bedienten bis zum Cardinal und Premierminister von Frankreich empor. Seine Bekanntschaft mit St. Laurent, dem Hofmeister des Herzogs von Chartres, den er, als derselbe schwach wurde, in seinem Amte unterstützte, gab ihm Gelegenheit, sich dem Herzog zu empfehlen, so, daß er nach St. Laurents Tode an seine Stelle trat. Nun wußte er sich des Herzogs Gunst vollkommen zu verschaffen, indem er ihm als seinem Zöglinge alle Vergnügungen erlaubter und unerlaubter Art zu verschaffen wußte. Als er den Herzog bewogen hatte, Ludwigs XIV. legitimirte Tochter, das Fräulein de Blois, zu heirathen, erhielt er zum Danke die Pfründe eines Abbés von St. Denis und ward zum franz. Gesandten nach London geschickt, wo er sich ebenfalls viele Bekanntschaften erwarb. Als er zurückgekehrt war, ward er bald, zwar dem Namen nach Sekretär, in der That aber das Fac totum des Herzogs von Orleans. Als dieser 1715 die Regentschaft übernahm, ward Dubois Staatsrath, u. brachte

1718 durch seinen Einfluß und seine Thätigkeit in London die Trippelallianz zu Stande, worauf er Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde; ja, obwohl er nicht Priester war, wagte er es doch, auch um das eben erledigte Erzbisthum von Cambray einzukommen. Der König erstaunte zwar ob der Impertinenz, gab aber doch seinen Bitten nach, Dubois erhielt an Einem Tage alle kirchlichen Weihen und dann das Erzstift, selbst den Cardinalshut wußte er sich aufzusetzen und ließ sich 1722 zum Premierminister erklären. Er hatte ein Einkommen von jährlich 2 Millionen, dennoch aber reichte es für sein schwelgerisches Leben nicht hin, und im Ueberfluße war er unglücklich, denn der Genuß war ihm zum Eckel geworden. Er starb schon den 10. August 1723 an den Folgen seiner Ausschweifungen, und wurde in der Kirche St. Honore begraben, wo ihm ein Mausoleum von Causton gesetzt wurde. Sein Grundsatz war: Um groß zu werden, muß man ein großer Verbrecher seyn. Diesem folgte er redlich: groß durch Umsicht u. die Kunst, die Gemüther zu beherrschen, war er es nicht weniger durch Verbrechen, und seine Leidenschaften erniedrigten ihn unter das Thier. Der 30jährige Friede mit England war das einzige Gute, was er stiftete. —

Dubos, Joh. Bapt., geb. 1670 zu Beauvais, Abt zu Ressons, viel gebrauchter Staats-Mann und einer der besten franz. Aesthetiker, starb zu Paris 1742. Auch seine geschichtlichen Werke sind geachtet, und auf seinen großen Reisen erwarb er sich vielseitiger Kenntnisse. Voltaire zählt ihn zu den Schriftstellern, durch welche Ludwigs XIV. Jahrh. glänzet.

Dubraw, Dubravius Scada (Johann), aus Pilsen, Bischof zu Olmütz, starb 1553. Wir haben von ihm die berühmte Geschichte Böhmens in 33 Bänden.

Ducas, eine konstantinopolitanische Familie von sehr hohem Range. Aus ihr gingen mehrere Kaiser hervor, z. B. Alexius V, Johann III, Konstantin XI. und XII: auch der wichtige byzantinische Geschichtschreiber Michael Ducas stammt aus dieser Familie.

Ducaten, eine aus dem feinsten Golde, im Gewicht von ungefähr 66 As nur zu 2⁵/₆ Thaler ausgeprägte Goldmünze, die aber gewöhnlich 5 fl. 30 kr. gilt. Die bekanntesten sind die Holländer, Kremnitzer und Breslauer Ducaten. In der Schweiz heißen sie Schildfranken. In Spanien giebt es auch silberne Ducaten. Ihren Namen mögen sie wohl aus dem Italienischen vom Worte Duca, Herzog, haben, auch soll ein solcher Duca (Herzog) von Ravenna, Longinus mit Namen, die ersten geprägt haben. In Holland giebt es eine Goldmünze, welche Ducaton genannt wird, u. auch dem berühmten Admiral G'. R. zu Ehren Rhuyder heißt, von ungefähr sechs Thalern im Werthe. Auch haben in Frankreich die Laubthaler den Namen Ducaton, woraus im Deutschen dafür das Wort dicke Tonne wurde.

Duchesne, (Andreas) kön. franz. Geograph und Historiograph, gewöhnlich nur der Vater der franz. Geschichte genannt, geboren 1584 zu Isle Bouchard, gest. 1640. Das wichtigste seiner zahlreichen Werke ist seine Sammlung großer franz. Geschichtschreiber, die sein Sohn Franz (geb. 1640, gest. 1693), der ihm mit großem Ruhme im Amte folgte, aus des Verstorbenen Nachlaße noch vermehrte, und zu deren

Fortsetzung schon mehrmal von der franz. Regierung Aufforderungen ergiengen.

Duchesnois (eigentlich Josephine Rafin) geb. 1785, die erste tragische Schauspielerin Frankreichs in unserer Zeit.

Ducis (Jean François), ein besonders durch seine Bearbeitung mehrerer Stücke von Shakespeare bekannter franz. dramatischer Dichter, geb. zu Versailles 1732, gest. 1816 in seinem Geburtsorte. Seine „Oeuvres“ erschienen 1819 zu Paris in 3 Bden. Campenon gab 1824 zu Paris „Lettres sur la vie, le caract. et les écrits de J. F. Ducis“ aus.

Duclos, (Charles Pimeau), königl. Historiograph (in welcher Stelle er Voltairen folgte) und Sekretär der Akademie der Inschriften, geb. 1705 zu Dinant in Bretagne, gest. 1772 zu Paris, einer der berühmtesten franz. Schriftsteller. Der König verlieh ihm den Adel. Sein wichtigstes Werk sind seine Memoires secretes sur les regnes de Louis XIV. und XV.

Ducray — Duminil (Franz Wilhelm), geb. 1761, gest. 1816, einer der fruchtbarsten Romanen-Dichter.

Du Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquise), geboren in Bourgogne 1697, gestorben 1780 zu Paris, eine bekannte franz. Schriftstellerin. Sie entwickelte schon frühe liebenswürdige und glänzende Eigenschaften und ihre Schriften athmen eine seltene Anmuth und Tiefe des Gefühles. Da ihre Eltern, ohne ihr Herz zu fragen, sie mit dem Marquis de Deffand vermählt hatten, so suchte sie, sobald sie das reiche Erbe ihrer Großmutter erhalten hatte, das ihr unleidliche Band wieder aufzulösen, was ihr auch

gelang. Da sie sich darauf, wenn man dem Gerüchte trauen darf, am Hofe der Herzogin von Maine zu Seau galanten Abentheuern hingab und dadurch nicht den besten Ruf sich zuzog, so kehrte sie nach Paris zurück, wo sie ihr Haus zum Sammelplatze der inländischen und ausländischen Gelehrten machte. Als sie erblindete, litt auch durch dieß Unglück ihr Liebreiz nicht, und sie war schon alt, als man sie noch voll Liebreiz und Grazie fand, ja während ihrer Blindheit erweiterte sich noch der Kreis ihrer gelehrten Freunde. Bevor sie im 84sten Jahre ihres Alters und 30sten ihrer Blindheit sanft ins Jenseits hinüber schlief, verordnete sie, daß man sie in aller Stille beisetzen sollte. Sie würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn sie auch religiöser Gefühle fähiger gewesen wäre. Mit Voltaire und Diderot lebte sie in genauer Bekanntschaft. Man beschuldigt sie, wir wissen nicht ob mit Grund, eine Zeit lang der Gegenstand der Leidenschaften des Herzogs von Orleans gewesen zu seyn.

Dudley, sehr ausgezeichnete englische Familie. 1) Edmund, Heinrichs VII. Staatsminister, geb. 1462, wurde 1510 im Towre enthauptet; 2) sein Sohn Johann, Viscount v. Lisle, dann Herzog von Northumberland, Großadmiral, erwarb sich durch konfiscirte geistliche Güter ein ungeheures Vermögen, er fand dafür aber auf Befehl der katholisch-gesinnten Königin Marie seinen Lohn unterm Scharfrichter Beile 1553. 3) Sein jüngerer Bruder Robert, Graf von Leycester (s. d.), der bekannte Günstling der Königin Elisabeth, geb. 1531, gest. 1583. 4) Robert, des Vorigen unehelicher Sohn, Herzog von

Northumberland, eigentlich aber Herzog des deutschen Reiches, wozu ihn der Kaiser ernannte, toscanischer Kammerherr, legte durch Austrocknung der Moräste von Pisa den Grund zu Livorno's Größe und starb 1639 zu Florenz.

Dudley, (Thomas) Stifter und Statthalter der Kolonie Massahutsets, geb. 1572 zu Northhampdon, gest. 1658 zu Norbury.

Duenna, bei den Spaniern, auch in Italien, eine bejahrte Dame, welche über junge Frauenzimmer die Aufsicht führt und sie überall begleitet. Sie ist eigentlich Keuschheitswärterin, artet aber oft in eine Kupplerin aus.

Duell, s. Zweikampf.

Duero, auch Douro, bei den Alten Durius, einer der Hauptströme Spaniens, entspringt auf dem Gebirge Zubeoa an der aragonischen Gränze, bildet die Gränze von Kastilien, Leon und Asturien, dann von Gallizien und Portugall, und ergießt sich 120 Meilen von seiner Quelle bei der portugiesischen Stadt Porto ins atlantische Meer.

Duett, ein Tonstück von zwei verschiedenen Hauptstimmen, mit oder ohne Begleitung von Baß- und Mittelstimmen. Gewöhnlich nennt man Instrumentalstücke mit 2 Hauptstimmen Duos und gebraucht den Ausdruck Duett nur für ein Vocalstück dieser Art in Opern, Cantaten ꝛc. Sowohl die Composition als die Ausführung von Duetten ist sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen, und besonders wird die erste ohne gründliche Kenntnisse der Harmonielehre und besonderes des zweistimmigen Satzes nie gelingen.

Düna, russischer Strom, entquillt auf den alaunischen Höhen im Novgorodschen Gouvernement, bildet

den Dünasee, scheidet darauf Kurland und Semgallen von Liefland und erreicht dann bei Dünamünde, einer russischen Festung, den Rigaerbusen der Ostsee. Sie ist wegen der vielen Klippen und seichten Stellen wenig schiffbar. In den Jahren 1812 und 1813 wurde öfters an ihren Ufern gekämpft.

Dünen, Sandhügel an der Meeresküste, welche, wenn sie längs derselben hinlaufen, das Land gleich einem Damme schützen. Besonders heißt so der Küsten-Strich von Kent und Sussex in England, wo durch die Sandbänke Goodwins eine ganze Flotte sicher vor Anker liegen kann. Die Kastelle Sandown, Deale und Walmer sind hier errichtet.

Düngen heißt die Aecker durch Anwendung künstlicher Mittel fruchtbar machen, indem man denselben Substanzen beimischt, welche entweder die schon vorhandene Nahrungskraft beleben, wie z. B. Kalk, Mergel, Salz; oder selbst in sich Nahrungsstoff oder Laugensalze haben, wie z. B. der Dünger des Stallviehs, besonders der Schaafe. In Ermangelung desselben ist das Knochenmehl ein gutes Surrogat. Auch die Brache gehört gewissermaßen zu den Düngungsmitteln, wenn man die, solange der Acker brach lag, wild aufgegangenen Gewächse unterpflügt, und zum Verfaulen bringt, wie denn überhaupt alle faulenden thierische und vegetabilische Körper, freilich mit ungleichem Erfolge, zur Düngung gebraucht werden können.

Dünkirchen, d. i. die Kirche an den Dünen (s. d.), franz. Dunkerque, eine feste Seestadt im ehmaligen französischen Flandern, mit 24,200 Einw. — Dünkirchen war immer der Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England. Als Ludwig XIV. 1662 von Karl II. um 5 Mill. Livres die durch Cromwells Allianz

mit Frankreich an England gekommene Stadt zurückerkauft hatte, wurden ihr Hafen und ihre Festungswerke bedeutend verbessert, und die Freibeuter von Dünkirchen schadeten im Kriege von 1688 und im spanischen Successionskriege dem Handel der Engländer sehr, daher diese im Frieden von Utrecht (1713) die Ausfüllung des Hafens u. Schleifung der Festungswerke ausdrücklich bedingten, was in den von Aachen (1748) und in dem von Fontainebleau (1762) wiederholt wurde, aber immer nur schlecht zur Ausführung kam; auch wurden bei dem Ausbruche jedes neuen Krieges die Werke schnell noch fester wieder hergestellt. Im Pariser Frieden von 1783 wurde endlich jener Artikel aufgehoben. Im August 1793 wollte Herzog York die Stadt belagern, mußte aber, als man schon die Uebergabe hoffte, durch die Annäherung des General Houhard gedrängt, sich zurückziehen. — Der Handel von Dünkirchen ist in Friedenszeiten, da es ein Freihafen ist, bedeutend, auch hat es große Tabackfabriken.

Dünste, s. Dampf.

Dürer (Albrecht), der Vater der deutschen Malerei und Kupferstecherei, kaiserl. Hofmaler, geboren den 10. Mai 1471 zu Nürnberg, war der Sohn eines Goldschmids aus Ungarn, der sich in Nürnberg häuslich niedergelassen hatte, und lernte zuerst das Geschäft seines Vaters, bald gefiel er sich aber in der Malerei besser und bat daher seinen Vater, ihn diese erlernen zu lassen, der ihn zu Martin Schön, einem berühmten Maler zu Kolmar, senden wollte. — Leider aber vernichtete der Tod dieses Künstlers das Vorhaben, Dürer kam daher zu einem Nürnberger Maler, Michael Wohlgemuth, in die Lehre, wo sich sein Künstlersinn bald entwickelte. Darauf bildete er ihn durch Reisen

nach Italien und die Niederlande, den damaligen Wohnsitzen der schönen Künste noch mehr aus, so daß aus ihm einer der berühmtesten Künstler wurde, dessen Werkstätte selbst die Kaiser besuchten. Man erzählt, daß der kunstsinnige Maximilian I. einem seiner Pagen befohlen habe, dem Künstler die Leiter zu halten und als dieser seine hochadelige Nase rümpfte, habe er sie selbst gehalten und dieß sei die Ursache, warum der Kaiser nachher Dürern das Wappen für die Maler, drei Silberschilde im lasurblauem Felde, ertheilt habe. Leider starb dieser große Künstler in der Fülle seiner Kraft den 6. April 1528. So sehr ihn von Außen das Glück mit Ehre und Ansehen überschüttete, so wenig lächelte es ihm im häuslichen Kreise, er hatte seinem Vater zu Liebe, nicht seiner eignen Neigung folgend, die Tochter des berühmten Mechanikus Frey geheirathet, und dieß unfreundliche Wesen, ganz ähnlich der Xantippe des großen Denkers Sokrates, verbitterte und verkümmerte ihm seine Tage und führte dadurch seinen frühen Tod herbei. — Dürer war auch der Erfinder der Aezkunst, des Mittels, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken und der gläsernen Copierscheibe, er war auch der erste in Deutschland, welcher die Regeln der Perspektife und der Proportion nach den Gesetzen der Mathematik lehrte, ja er schrieb über den Festungsbau und suchte sogar auf Veredlung und Reinigung der deutschen Sprache hinzuarbeiten, worin ihm sein Freund Wilibald Pirkheimer beistand. Vorzüglich groß war er als Portraitmaler, wo er mit täuschende Aehnlichkeit darzustellen und jede Leidenschaft zu schildern im Stande war. Auch als Landschaftsmaler ist er ausgezeichnet. Von seinen Meisterwerken führen wir vorzüglich an, seine Kupferstiche: die Fortuna, die Me=

lancholie, Adam und Eva im Paradiese, Ritter Tod und Teufel, die Mäßigung, der hl. Hubert, der hl. Hieronymus; die Holzschnitte: die große Passion und die kleine Passion mit dem Titel 37 Stücke, die Offenbarung Johannes und das Leben der Jungfrau Maria. — Zu einem ehrenen Denkmale, welches Dürern in seiner Vaterstadt Nürnberg gesetzt werden soll, ward am 7. April 1828 zur dritten Säcularfeier von Dürers Tode der Grundstein gelegt, und bald wird dieß Monument, hervorgerufen durch den Aufruf Ludwigs des gefeierten Königs von Bayern, zu Nürnbergs u. Deuschlands Ruhme sich erheben. Vergleiche das Programm bei der im Druck erschienenen Einladungsschrift des Hrn. Bürgermeisters Scharrer zu dieser Feier, und über Dürer selbst das von Herrn Dr. Kampe herausgegebene Taschenbuch für Deutschlands Kunstfreunde zu Albrecht Dürers dritter Säcularfeier, Reliquien von Dürer betitelt.

Dürrenberg, 1 Stunde von Hallein, ein bekannter Salzberg, aus dem 300 Arbeiter jährlich bei 300,000 Centner Steinsalz schaffen, das in Hallein versotten wird. Der Salzstock ist 3/8 Stunden lang, 400 Lachtern breit und 2[illegible] tief, hat 8 Stollen und 33 Schächte mit vielen Wehren und Salzstuben, von denen der Stäber der größte ist. Auch heißt Dürrenberg ein Salzwerk in der preußischen Provinz Sachsen, das auch jährlich über 200,000 Centner des besten Salzes liefert.

Dürrenstein, ein sehr kleines Städtchen in Niederöstreich an der Donau, mit den Ruinen des Schlosses, worin einst König Richard Löwenherz gefangen saß.

Düsseldorf, preußischer Regierungsbezirk der Provinz Kleve=Berg, mit 370,000 Einw., die an Fa=

brikthätigkeit wohl die erste Europas sind. Die gleichnamige Hauptstadt mit 10,500 Einw. treibt großen Handel. Früher gehörte Düsseldorf zu Pfalzbayern, als Hauptstadt von Berg, dann wurde es durch Napoleon mit dem zum Großherzogthume erhobenen Berg zuerst Murat, dann dem ältesten Sohne des ehemaligen Königs von Holland zugetheilt, der es aber, bevor er noch mündig wurde, mit Napoleons Sturze wieder verlor. Früher hatte Düsseldorf eine berühmte Gemälde-Gallerie, die aber zur französischen Revolutionszeit nach München gebracht wurde. Der Düsseldorfer Senf, Mostrich genannt, ist allgemein bekannt.

Dufresne (Charles), Herr von Cange, ein geachteter frz. Historiker, der besonders viel für die Geschichte des Mittelalters, namentlich seines Vaterlandes und des byzantinischen Reiches that, geb. 1610, gest. zu Paris 1688.

Dufresnoi (Karl Alphons), geb. 1611 zu Paris, und gest. 1665, rühmlichst bekannt als Dichter und Maler.

Dufresny (Charles Rivière), geb. 1648 zu Paris, einer der Gründer der dortigen Spiegelfabrike, zeichnete sich sowohl durch seine Lustspiele als auch als königl. Gartenaufseher durch Beförderung der Gartenkunst aus. Er starb 1724. Sein Haus ist unter dem Namen „das Haus des Plinius" bekannt. Er baute es von dem Gelde, das ihm nach Abzug seiner Schulden von den ihm vom Herzog von Orleans geschenkten 20,000 Francs noch blieb.

Dughet (Kaspar), Poussins Schüler, geb. zu Rom 1613, gest. 1676 daselbst, ein ausgezeichneter Landschaftsmaler, dessen Stücke oft denen Claude

Lorrains an die Seite gesetzt werden.

Dugommier (Franz Coquille de), geb. auf Martinique 1736, zeichnete sich in den Zeiten der Revolution durch seine Siege über die Oestreicher und Sardinier bei Goletti und Utelle, dann durch die Eroberung Toulons und 1794 gegen die Spanier aus, in welchem Kampfe er aber bei San Sebastian fiel. Unter seinen Fahnen zeichnete sich Bonaparte zuerst aus.

Duguai Trouin (René), einer der ersten Seehelden seiner Zeit, der Sohn eines reichen Kaufmannes, war geb. zu St. Malo 1675 und starb zu Paris 1736 als Capitain in der königl. französischen Marine und von Ludwig XIV. in den Adelstand erhoben. — Seine Memoiren erschienen zu Paris in 4 Bden. 1740.

Duillius (Cajus), römischer Konsul, 260 vor Chr. der erste, der die Karthager zur See überwand. Er hielt dafür einen Triumph, und man setzte ihm darauf noch eine Ehrensäule, schlug auch Münzen ihm zu Ehren.

Duisburg, preußische Stadt im Regierungsbezirk Cleve mit 4,100 Einw. die sich sehr auf die Handlung verlegen. Diese Stadt hatte eine Universität, die aber in neuester Zeit aufgehoben wurde. Bekannt ist die Zucht der Wildfänge (verwilderter Pferde) im großen Duisburger Forste.

Dujardin (Karl), einer der größten Landschafts-Maler, ein Schüler von Berghem, geb. zu Amsterdam 1640, gest. 1678 zu Venedig. Er lebte nur seiner Kunst und dem Vergnügen; seine Stücke sind selten und theuer.

Duker, 1) Karl Gustav, schwedischer Feldmarschall, schloß nach der Schlacht bei Pultawa das bekannte Cartell, kommandirte auf Schonen, Rügen und in Stral-

sund und starb 1732. 2) Karl Andreas, ein trefflicher Philologe, geb. 1670 zu Unna, Professor zu Leiden, gest. bei Duisburg 1752.

Dulcigno (türk. Olgun), eine befestigte Seestadt mit 6000 Einw. im türkischen Albanien.

Dulcinea. So nannte Don Quixotte (s. d.) seine Geliebte, ein Bauernmädchen seiner Gegend, daß jedoch von seiner Liebe nichts wußte. Er hatte sie sich auserwählt, weil er als irrender Ritter eine Dame haben mußte. — Von daher nennt man noch jetzt spottweise die Geliebte eines Mannes oder überhaupt ein Mädchen, das er auszuzeichnen scheint, seine Dulcinea.

Duldung, s. Toleranz.

Dulon (Ludwig), geb. zu Oranienburg an der Havel 1769 den 14. August, ward schon in den ersten Wochen seines Lebens aus Schuld des Arztes blind, zeigte aber dennoch solche Anlagen zur Musik, daß er schon im 15ten Jahre als Flötist mit Beifall in den ersten Städten Deutschlands sich hören ließ. Auch das Clavier spielte er und dictirte seine Compositionen mit größter Genauigkeit und ohne ein Instrument zu gebrauchen einem Andern in die Feder. Er starb 1826 zu Würzburg. Sein Leben, von ihm selbst beschrieben, gab Wieland in 2 Bden (Zürich. 1807 — 1808.) heraus.

Dult, s. Indult, was besonders so viel als Ablaß bedeutet. Da die Gewinnung der Abläße gewöhnlich mit einer großen Kirchenfeierlichkeit in Verbindung ist und zur Zeit solcher Feierlichkeiten, auch Jahrmärkte gehalten werden, so gieng das Wort Dult auch auf Jahrmärkte über, daher Dult im südlichen Deutschland statt Messe.

Dumas (Mathieu, Graf) franz. Feldherr, geb. 1758 zu Montpellier. Er zeichnete sich als Oberst im nordamerikanischen Freiheitskampfe aus und war beim Ausbruche der Revolution bei den Gemäßigtern. Im Rathe der Alten sprach er 1797 wider die Annäherung der Truppen vor Paris, weshalb die Deportation vom siegenden Triumvirate ihm zuerkannt wurde, der er jedoch zu entgehen wußte. Er hielt sich nun in Teutschland auf, bis das Ereigniß des 18ten Brumärs ihn nach Frankreich zurückrief, wo er (1800) Chef des Generalstabs der zweiten Reserve=Armee, und darauf Mitglied des Staatsraths für das Kriegs=Departement wurde. Hier war er es, der dem Consul den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion vorlegte (1802). Als Generalintendant der franz. Armee wurde er 1813 in Dresden Kriegsgefangener. Sein Journal „Précis de événemens militairs" angefangen 1797 in Hamburg und fortgesetzt in der neuesten Zeit, beurkundet seine tiefen militärischen Kenntnisse.

Dumesnil (Marie), geb. zu Paris 1711, gest. 1803, eine der gefeiertsten Schauspielerinnen des Pariser Theaters, besonders ausgezeichnet in den Rollen der empörten Mütter, eine Nebenbuhlerin der berühmten Clairon (s. d.).

Dumolinet (Claude), geb. 1626 zu Chalons an der Marne, gest. zu Paris als Kanonikus und Bibliothekar, stiftete das damals sogenannte königl. Kuriositäten=Kabinet.

Dumouriez, 1) (Franz), geb. 1707, gest. 1769, franz. Theater=Dichter und Kriegskommissär im 7jährigen Kriege. Berühmter ist 2) sein Sohn Karl Franz, geb. 1739 zu Cambray, der seine militärische Laufbahn

im 7jährigen Kriege begann. Nachdem sich sein unruhiger Geist bereits vielfach heruntergetrieben hatte, suchte er sich zur Zeit der Revolution hervorzuthun und erhielt wirklich nach Lafayettes Auswanderung (19. Aug. 1789) das Commando über dessen Heer; auch wußte er klüglich den Herzog von Braunschweig mit seinem Heere hinzuhalten, damit dieser nicht Paris überflügeln konnte und schlug darauf die Oestreicher bei Jemappes 6. Nov. 1792 bedeutend. Unglücklicher aber war er in den von ihm zum Aufstande aufgeregten Niederlanden, wo er gegen den Prinzen von Koburg die große Schlacht bei Neerwinden im Merz 1793 und darauf die bei Löwen verlor, welcher Verlust ihn zwang, seinen Rückzug auf Frankreichs Boden anzutreten. Diese Unglücksfälle bewirkten seinen Sturz, und 4 Kommissionäre mit dem Minister Beurnonville kamen ihn zu verhaften, er aber überlieferte die 4 Kommissäre den Oestreichern und erließ an sein Heer einen Aufruf, worin er eine konstitutionelle Monarchie unter dem Dauphin wieder herzustellen versprach. Sein Plan war aber eigentlich die ganze franz. Armee den Oestreichern in die Hände zu spielen. Aber Versailler Freiwillige zwangen ihn mit geladenen Gewehren, statt auf diese Art sich zu rächen, durch die Schelde zu setzen und sich ins Hauptquartier des Prinzen von Koburg zu retten (4. April 1793). Der Nationalkonvent setzte darauf auf Dumouriez Kopf 30,000 Livres. Seit dieser Zeit lebte Dumouriez unstät bald hier, bald dort, durch halb Europa, zuletzt in England, das ihm früher zur Zeit seines Unglückes nicht einmal seinen Boden zu betreten erlaubt hatte, mit einer Pension von 1200 Pfund

Sterl. jährl. Er starb bei London den 14. März 1823. Seine Memoires sind vom höchsten Interesse und in seinen zahlreichen Flugschriften erklärte er sich auf die sonderbarste Weise bald für diese, bald für jene Parthei, so, daß die des Berges die einzige ist, der er nicht das Wort gesprochen hätte. Bis zu seinem Tode verließ ihn das Plänemachen für sich und andre nicht, und noch 1821 theilte er bei der Revolution von Neapel dem Parlamente Vertheidigungs-Plane mit.

Dunker, Dumpler, eine in Deutschland entstandene Schwärmersekte, die jetzt aber vorzüglich in Nordamerika ihren Sitz hat und zu den Wiedertäufern gehört. Sie leben meist ehelos, essen nur bei ihren Liebesmahlen Fleisch und tragen sich nicht nach der Mode. Ihr Hauptsitz ist zu Dunkerstown oder Ephrata in der pensylv. Grafschaft Lancaster. —

Dunois, Graf von Orleans und Longueville, gewöhnlich der Bastard von Orleans genannt, einer der größten Helden Frankreichs im 15ten Jahrh., dem nebst der Jungfrau von Orleans Karl VII. vorzüglich seinen Thron und Frankreich die Rettung seines Namens verdankte. Er wurde den 23. Nov. 1407 geboren und war der natürliche Sohn des Herzogs Ludwig von Orleans und der Frau von Canny-Dunois; er that sich auch auf den Namen eines Bastards von Orleans, den er durch Kriegsthaten verherrlichen wollte, viel zu Gute. Als die Engländer dem König Karl VII. (s. d.) noch vollends sein bischen Besitzthum nehmen wollten, war Dünois eine kräftige Wehre, er schlug sie zu wiederhohlten Mahlen, aber sein Häufchen war zu gering, die unglückliche Häringsschlacht zwang ihn

sich nach Orleans zu werfen, das er mit Löwenmuthe vertheidigte, bis die Jungfrau von Orleans ihn entsetzte. Nun ging es wieder vorwärts und der Sieg verließ seine Banner nicht mehr, im Jahre 1441 machte die Niederlage der Engländer bei Chatillon nicht nur dem prätendirten Besitzthum in Frankreich, sondern auch dem wirklichen für England ein Ende. Dafür gab aber auch Karl VII. dem Helden den Titel „Retter des Vaterlandes." Dunois starb 1468 als Haupt der Liga gegen Ludwig XI.

Duns Scotus, s. Scotus und Scotisten.

Dunst, s. Dampf.

Dunstkreis, s. Luft.

Dunstan, der Heil., ein Benediktiner und Erzbischof von Canterbury, geb. 924, k. Beichtvater und Rathgeber, wirkte sehr viel zur Verbreitung des Möachthums in Englands. Sein Todesjahr fällt in das Ende des Jahres 980. Man erzählt viele Wunder von ihm. —

Duodecime, in der Tonkunst ein Intervall, dessen beide Töne um 12 diatonische Stufen von einander abstehen. Duodecimole, eine Figur von 12 Noten, gilt 8 von gleicher Bezeichnung.

Dupaty, (Joh. Bapt. Mercier), Parlaments-Präsident zu Bordeaux, geb. 1746 zu Rochelle, sehr verdient als Schriftsteller, besonders aber um die Verbesserung der franz. Kriminal-Justiz, die vor ihm mehrere wirkliche Justiz-Morde, wie z. B. den des Jean Calas veranlaßte, starb zu Paris 1788. Sein Sohn (Charles Mercier), geb. 1771 zu Bourdeaux, gest. zu Paris 1825, war ein bekannter Bildhauer und der Wiederhersteller der Bildhauerkunst

in Frankreich.

Dupetit-Thouars (Aristides), Schiffshauptmann und Reisender, geb. 1760 zu Boumois bei Saumür, fiel 1798 bei Abukir. Das Lesen des Robinson hat ihn zu seinem nachherigen Berufe begeistert. Sein Bruder zeichnete sich als Botaniker aus.

Dupin, (Andreas Maria), geb. zu Varzi 1783, einer der größten franz. Rechtsgelehrten und Advocaten, Neys berühmter Vertheidiger, dem zu Ehren sogar eine Medaille geschlagen wurde, eben so edel als freimüthig. Seine „Mémoires, playdoyers et consultations" sind in 12 Bde. in 4. gesammelt.

Dupleix, Jos. François, ein berühmter franz. Kaufmann und Gouverneur von Pondichery, der dem franz. Namen in Indien Ansehen erwarb und sich als Kriegsheld wie als Diplomatiker auszeichnete. Seinen großen Namen verdunkelte seine Eifersucht auf la Bourdonnaye (s. d.), der Madras eingenommen hatte, und den er zu stürzen suchte, was ihm auch auf die niedrigste Weise gelang, aber die Strafe folgte ihm auf dem Fuße. Im Kriege gegen die Engländer verließ ihn der Sieg, seine Truppen murrten, Pondichery war von Nahrungsmitteln entblößt u. zugleich fehlte es am Gelde. Da kam Klage auf Klage über ihn nach Paris, was seine Rückberufung zur Folge hatte. Er hatte von der Compagnie 2 Millionen zu fordern, und diese verweigerte die Zahlung, er, der stolze Dupleix, der vom Großmogul den Titel eines Nabobs erhalten hatte und in Indien sich wie einen Regenten hatte verehren lassen, mußte als Supplikant vor den Richtern erscheinen, um — doch nichts zu er-

halten. Der Gram darüber brach ihm das Herz 1763. —

Duplik (jur.), Gegenantwort des Beklagten vor Gericht auf die Replik (s. d.) des Klägers.

Duplikat, eine doppelt ausgefertigte Urkunde, auch das zweite Exemplar derselben.

Doppliren, 1) im Seekriege, wenn die 2 Theile der stärkern Flotte die schwächere so umgehen, daß dieselbe in 2 Feuer kommt; dieß war der Fall bei Abukir. 2) Im Billardspiel, einen Ball so spielen, daß er an die Bande antrifft und von da auf den zu treffenden Ball zurückspringt.

Dupont del' Etang, franz. Feldherr u. Kriegs-Minister, diente zuerst bei den batavischen Truppen, dann aber der franz. Republik, wo ihn Carnot beim Wohlfarts-Ausschusse anstellte. Später half er die Revolution des 18 Brümaire ausführen und 1800 eroberte er Florenz, wofür ihm der Titel eines Groß-Offiziers der Ehrenlegion wurde. Seit dieser Zeit flocht er sich bei allen Feldzügen des zum Kaiser avancirten Bonapartes Lorbern, bis er in Spanien das Unglück hatte, mit seinem ganzen Corps von Castanos und Reding gefangen zu werden. Nachdem er seine Freiheit erlangt hatte, saß er im südl. Frankreich in Verhaft bis ihn der Sturz Napoleons befreite. Ludwig XVIII. machte ihn zum Kriegs-Minister.

Dupont de Nemours (Peter Samuel), geb. zu Paris 1739, war Anfangs Buchdrucker, dann einflußreicher Staatsmann, der zum Frieden von 1782 sehr viel beitrug, in der Revolution sich stets edel zeigte und von Napoleon nie ein Amt annahm. Er starb 1817 in Amerika. Seine zahlreichen Schriften,

betreffen meistens Frankreichs Gewerbe, die ihm sehr viel verdanken.

Dupuis (Charles François), Mitglied der Nationalinstituts, geb. zu Trye-Chateau bei Gisors 1742, gest. 1809 auf seinem Landgute bei Dijon, ausgezeichnet als Geschichtsforscher und als Erfinder der Thelegraphie (1778), die Chappe nachher verbesserte. Auch für Erklärung der Hieroglyphen hat er gearbeitet.

Dupuytren (Guillaume), der erste franz. Chirurge unserer Zeit, Lehrer der Arznei-Wissenschaft bei der medizinischen Facultät zu Paris und Oberwundarzt im Hôtel-Dieu, geb. zu Pierre Bussière 1778. Ihm verdanken wir die Erfindung mehrerer chirurgischer Instrumente.

Duquesne (Abraham), berühmter franz. Seeheld, geb. zu Dieppe 1610, schlug als Admiral 3mal den großen Seehelden Ruyter, der im letzten dieser Seetreffen blieb, dämpfte die Rebellion von Bordeaux und zwang Genua und Algier seines Königs Gnade anzuflehen, wofür ihm derselbe (Ludwig XIV.) ein schönes Gut, das er zum Marquisate mit dem Namen Duchesne erhoben hatte, schenkte; er würde ihn auch noch zu höhern Ehren befördert haben, wenn Duquesne nicht seiner reformirten Religion, die der König doch unterdrückt haben wollte, getreu geblieben wäre, das einzige, was er für ihn thun konnte, war, daß er ihn von der durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes verfügten Verweisung seiner Glaubens-Genossen ausnahm. Duquesne starb zu Paris 1688 und wurde auf seinem Landgute begraben. Milde und Bescheidenheit zierten seinen Character. — Als das Schiff, welches eine Urne mit dem Herz des großen Ruyters

nach Holland bringen sollte, genommen worden war, und er den Zweck desselben erfahren hatte, bestieg er das Fahrzeug, umfaßte die Urne und rief: „Seht hier die Reste eines großen Mannes, ihn fand der Tod mitten in den Zufällen des Lebens, denen er so oft getrotzt hatte. Erfüllen Sie Herr Kapitän Ihren Auftrag, er ist zu achtungswerth um Sie darin zu stören!“ Darauf gab er ihm einen Paß.

Dur und Durtonarten, s. Tonarten.

Durante (Franz), geb. zu Neapel 1693 und gest. daselbst 1755 als Capellmeister, einer der grösten Componisten, besonders im ernsten Style, Scarlattis Schüler, Lehrer von Pergolese, Sacchini, Porsiello.

Duranti (Wilh.), aus Puimoisson in der Provinz, Bischof von Mende, starb 1297 als einer der größten Kirchenrechtskundigen.

Durchbrechen, sich gewaltsam eine Oeffnung machen. Das Wasser durchbricht den Damm, ein Corps durchbricht die feindliche Schlachtordnung. Eben so ist dies ein Manoüvre der Flotten, das Admiral Ruyter erfand, und 1666 bei Dünkirchen anwendete, Rodney aber 1782 nach langer Vergessenheit wieder zum Siege benützte.

Durchdringlichkeit, s. Penetrabilität.

Durchfuhrhandel, s. Transito-Handel.

Durchgang, 1) durch den Meridian-Bogen, das Culminiren der Sterne, besonders der Fixsterne. Man hat dafür Tafeln, aus welchen sich bei Beobachtung eines darin verzeichneten Sternes die wahre Zeit leicht berechnen läßt, doch werden sie wegen des Vorrückens der Nachtgleichen allmälig (binnen 18

Jahren um eine Minute) falsch; 2) der Durchgang der untern Planeten (Venus und Merkur) durch die Sonne, d. i. ihr Vorübergang vor derselben, von der Erde aus gesehen; durch denselben hat man zuerst mit Genauigkeit die Sonnen- d. i. die Erd-Paralelaxe berechnet.

Durchgang (Musik), ein Mittel-Ton, der den Uebergang aus einer Tonart in eine andere vermittelt, d. i. ihm das Grelle nimmt.

Durchlaucht (Serenus), das Prädicat der Glieder fürstlicher Familien, war schon unter Karl V. zum Theile eingeführt.

Durchmesser, s. Diameter.

Durchsichtig, die Lichtstrahlen fast ungeschwächt hindurch lassend. Die Durchsichtigkeit ist also stets relativ, indem auch der durchsichtigste Körper einen Theil der Lichtstrahlen zurück wirft. So dringt keine Spur von Licht durch 400 Ellen tiefes Seewasser und wir hätten ewige Finsterniß, wenn die Luft bei ihrer untern Dichtigkeit 150 Meilen hoch reichte. Die Durchsichtigkeit ist auch ein äusseres generisches Zeichen der Fossilien, indem diese entweder halb durchsichtig oder durchscheinend oder nur an den Kanten durchscheinend oder undurchsichtig sind.

Durchzeichnen, die Umrisse einer Zeichnung auf einen andern Grund übertragen. Zu diesem Behufe legt man entweder ein mit Oel durchtränktes Papier auf die Zeichnung und zeichnet die durchscheinenden Züge nach, oder man überzieht die Rückseite der Zeichnung oder eines unterlegten Papieres mit Kohle, Schieferschwarz, legt das zum Abzeichnen bestimmte Papier unter und zieht auf der Zeichnung

die Züge mittelst eines harten Instrumentes nach.

Durchziehen der Treffen, ein Manöuvre, wodurch im Kampfe die dem Feinde zunächst gegenüberstehende Linie, welche bereits schon gelitten hat, rückwärts marschirt, während dessen die hintere vorrückt, und der erstere Stelle einnimmt. Die Schweden wendeten es zuerst im dreisigjährigen Kriege an.

Durlach, sonst eine Markgrafschaft in Schwaben, ein Hauptheil der Badenschen Lande, wovon die markgräfliche Linie die Baden-Durchlachsche hieß (s. Baden); die ehemalige Hauptstadt Durlach an der Pfinz hat 13,000 Einw. und ein berühmtes Pädagogium und ist Posselts Geburts-Ort.

Duroc, Herzog von Friaul, Ritter des königl. preuß. schwarzen Adler- und des bayerschen Hubertus-Ordens und Großmarschall des Pallastes, war der Sohn eines Notars zu Pont a Mousson und schwang sich unter Napoleon, den er auch nach Aegypten begleitet hat, zu seiner hohen Würde empor. Er wurde vorzüglich als Diplomatiker zu Gesandschaften ꝛc. gebraucht und stand bei seinem Kaiser in hohem Ansehen. Am Tage nach der Schlacht bei Bautzen, den 22. Mai 1813, fand er durch eine Kanonenkugel, die in Napoleons Nähe den General Kirchner tödtete und ihm den Bauch aufriß, seinen Tod.

Durst, das unangenehme Empfinden von Trockenheit in der Speiseröhre und das Verlangen nach Getränke, befördert durch warme trockne Witterung, salzige und hitzige Speisen. Er findet bei kaltblütigen Thieren nicht in so hohem Grade statt, als bei warmblütigen, die er zum Tode, ja den Menschen sogar zur Verzweiflung führen kann.

Dusch (J. Jakob), geb. 1725, gest. 1787, Justizrath und Professor der Philosophie und Mathematik in Altona, ein von seinen Zeitgenossen sehr geachteter deutscher didaktischer Dichter, von dem auch einige Romane z. B. der Verlobte zweier Bräute, die Pupille ꝛc. bekannt sind. Die neueste Kritik urtheilt nicht so günstig über ihn, wie seine Zeitgenossen, unter denen jedoch auch Lessing ihn nicht wohl leiden mochte. Daß ächt poetischer Geist ihm fehlte, und daher seine Arbeiten, in denen meist der Lehrzweck zu sehr hervortritt, oft matt und schleppend, oft wieder allzu geziert und blumenreich sind, kann nicht geläugnet werden. Doch brach überhaupt in seiner Zeit erst durch Lessing die Morgenröthe wahrer Poesie für Deutschland an, und es ist daher leichter zu entschuldigen, wenn man die Fehler, die seiner Periode überhaupt ankleben, auch bei Dusch findet. Dusch sämmtliche poetische Werke sind zu Altona in 3 Bden 1765 — 67 erschienen.

Dussek (Joh. Ludwig), geb. zu Czeslow in Böhmen, lebte lange beim preußischen Prinzen Louis, und starb 1812 beim Minister Talleyrand, und war einer der besten Clavier- und Harmonikaspieler und ein sehr gefühlvoller Komponist.

Dutens (Louis), geb. 1730 zu Tours, gest. 1812 zu London, als brittischer Historiograph und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in London und jener der Inschriften in Paris, einer der vielseitigsten und belesensten Gelehrten und Schriftsteller neuerer Zeit, auch als Dichter bekannt. Seine „Considérations théologiques sur les moyens de réunia toutes les églises chrétiennes“ wurde öfter aufgelegt. Im „Tocsin, ou appel au bon sens“ hat er sich über

die Philosophie Rousseaus und Voltaires lustig gemacht.

Duumvirat, ist die Art der Regierung in einem Staate, besonders in einer Republik, wo zwei das oberste Ruder des Staates lenken. Bei den Römern hatte das Wort Duumvirn auch die Bedeutung, wo zwei ein Amt gemeinschaftlich verwalten.

Duval (Valentin Jameray), Bibliothekar des Kaisers Franz I., geb. 1695 zu Artonay, einem Dörfchen in der Champagne, war der Sohn eines armen Bauers und mußte, ein 14jähriger Knabe, als hilf- und heimathloser Waise von Dorf zu Dorf sich seine Nahrung erbetteln. So kam er in die Einsiedelei bei Champagne, wo der Einsidler sich des Verlassenen annahm u. den noch ganz ungebildeten Knaben in der Religion und im Lesen unterrichtete. Von da gieng er nach St. Anne bei Luneville, wo er 4 unwissende Einsiedler und 6 Kühe, welche er weiden sollte, zur Gesellschaft hatte. Hier, im elenden Hirtenkittel, bildete sich ohne weitere Anleitung sein großes Genie. Er lernte durch sich selbst ohne Anleitung schreiben, und, da ihm Geld um Bücher zu kaufen mangelte, so erlegte und verkaufte er Wild, wodurch er sich in einigen Monaten 40 Thaler verdiente. Daß bei seinem Studium und bei seinen Jagden seine Aufsicht über die Kühe eben nicht die beste gewesen seyn mag, läßt sich denken: Einer der Eremiten drohte ihm daher, die Bücher zu verbrennen, sogleich drang er in voller Wuth auf denselben ein und zwang ihn, seine Zelle zu verlassen, in die er sich selbst einschloß, bis ihm gewährt wurde, daß er täglich 2 Stunden zum Studiren frei haben solle. Dieß gieng nun rasch von

Statten. Seine Jagd hatte eine hübsche Summe getragen und der Engländer Förster, dessen goldnes Petschaft er gefunden hatte und dem er es mit der Bedingung zurück gab, ihm das Wappen darauf deutlich zu erklären, belohnte ihn reichlich, so daß Duval eine Bibliothek von 200 Bänden sich nach und nach anschafte. Umgeben von Landkarten und Bücher zur Seite, manchmal auf die weidenden Kühe blickend, fanden ihn einst die jungen Prinzen von Lothringen, die nicht wenig erstaunten, einen Gelehrten und einen Kuhhirten in Einer Person vereinbart zu finden und ihn darauf zu Pont-a-Mousson auf ihre Kosten sich weiter ausbilden ließen, ja der Herzog Leopold nahm ihn sogar mit sich nach Paris. Den Gelehrten zog der reiche Genuß der Wissenschaften, den er dort hatte, an, aber dem Naturmenschen wollte das gezwungene Treiben nicht gefallen, ihm war ein Sonnenuntergang und ein Nachtigallengesang in seinen Wäldern lieber als die prachtvollsten Bälle und Opern. Der Herzog Leopold ernannte ihn nach seiner Rückkehr zu seinem Bibliothekar in Luneville, wo auch der große Chatam (s. d.) seinen Unterricht genoß. Als Lothringen an Frankreich abgetreten wurde, kam Duval mit der Bibliothek nach Florenz und später nach Wien, wohin ihn Kaiser Franz I. berufen hatte, um unter ihm ein großes Münzkabinet anzulegen. Dort starb er 1775. — Die Einsidelei von St. Anne hatte er auf eigene Kosten neu erbauen lassen.

Duval (Alexander), ein beliebter französischer Theaterdichter, geb. zu Rennes 1767. Seine sämmtlichen Werke sind zu Paris 1822 und folgende Jahre in 9 Bänden erschienen. Von seinem Eduard in Schott-

land hat Kotzebue, vom Haustyrannen Iffland eine deutsche Bearbeitung geliefert. Sein Bruder Amury, geb. zu Rennes 1760, ist einer der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten.

Dyer (John), bekannter englischer Dichter, geb. 1700 zu Aberglasney, gest. 1753 als Pfarrer, widmete sich zuerst der Malerkunst, dann aber den theologischen Studien und nebenbei der Dichtkunst. Sein vorzüglichstes Gedicht ist die poetische Beschreibung des Grougar-Hügels, auch nennen wir sein Lehrgedicht: „die Wolle."

Dyk (Anton van), einer der ersten niederländischen Maler, der berühmteste aller Porträtmaler, an dessen Gemälden man besonders die Hände lobt, geb. 1599 zu Antwerpen, der Sohn eines Glasmalers, war zuerst Palens, dann aber des berühmten Rubens Schüler, und bildete sich hier und dann in Italien weiter aus. Ihn beriefen die ersten Fürsten, um sich malen zu lassen. Darauf begab er sich nach England, wo er in der königl. Residenz malte und wo ihn der König zum Ritter des Bathordens erhob u. ihn mit einer reichen goldnen Kette beschenkte. Er machte dort einen fürstlichen Aufwand, welchen noch mehr zu vervielfältigen, er sich bald auf alchymistische Versuche verlegte u. leider seinen Kunstpinsel zu sehr ruhen ließ. Zur Benützung bei seinen historischen Gemälden hatte er sich vor seiner Verheirathung mit der schönen Maria Ruthven, Tochter des schottischen Grafen von Goree, ein eignes Harem von schönen Mädchen gehalten, bei denen er sein Geld, seine Kräfte und seine Gesundheit verschwendete. Ob ihn gleich alles dieses große Sum-

men kostete, so hinterließ er seiner Gemahlin doch noch 100,000 Kronen, als er 1641 zu London starb. Sich selbst hat er am trefflichsten aus Liebe zu einem schönen Landmädchen als hl. Martin auf dem vom Könige ihm geschenkten weißen Pferde, in einer Dorfkirche als Altarblatt, abgemalt.

Dynamik, die Lehre von den bewegenden Kräften, auch gleichbedeutend mit Mechanik (s. d.). In Beziehung auf die Bewegung von Flüssigkeiten heißt sie Hydrodynamik. Dynamisches System in der Physik, nach welchem die Materie den Raum vermöge der Expansiv- und Atraktivkraft erfüllt und von dem verschiedenen Verhältnisse beider Kräfte die spezifische Verschiedenheit der Stoffe abzuleiten ist.

Dynast, bei den Alten ein Fürst eines kleinen Ländchens, im Mittelalter der Erbherr einer Herrschaft, ein Reichsbaron, jetzt noch so viel als Standesherr, daher Dynastie sowohl das Gebieth eines Dynasten, als auch das Fürstenhaus, die Regenten-Familie.

E.

E, der 5te Buchstabe im deutschen Alphabete, in der Musik die 3te diatonische Klangstufe unseres Tonsystems, die große Terze von C. In der Chemie ist E = Auflösung. Auf franz. Münzen ist es das Münzzeichen von Tours, auf östreichischen von Karlsburg in Siebenbürgen, auf preußischen von Königsberg.

Earl (spr. Aerl), ein jetzt der 3ten Stufe des hohen Adels in England zukommender Titel. Er stammt von dem dänischen Jarl, und kam mit den Dänen nach England, wo er das altsächsische Alderman (Ealdorman) verdrängte. Anfangs bezeichnete er bloß den Vorsteher eines Kreises (Shire), unter den Normannen ward er zur Standesauszeichnung des höchsten Adels, bis unter Eduard III. die Herzoge und unter Richard II. die Marquis hinzukamen.

Eau, im franz. Wasser.

Eau de Cologne, s. Kölnisches Wasser.

Eau de Luce, eine Verbindung von Bernsteinöl und flüchtigem Ammonium, ist weiß, etwas dick und hat einen starken Geruch und scharfen, beißenden Geschmack. Es wird in Riechfläschchen bewahrt, und gegen Ohnmachten, auch bei Lähmungen, Rheumatismen und gegen die Stiche der Insekten und Vipern gebraucht.

Ebbe und Fluth nennt man das regelmäßig abwechselnde Fallen und Wachsen des Wassers im Meere, welches besonders an den Küsten des großen Ozeans bemerkt wird, und in den Gegenden um den Aequator größer als an den Polen ist; es wechselt in ungefähr 24 Stunden zweimal, so daß in dieser Zeit an einem und demselben Orte zweimal Ebbe (Fallen) und Fluth (Steigen des Wassers) ist. Niemals aber findet Ebbe oder Fluth auf dem ganzen Meere zu gleicher Zeit statt, sondern, wenn an einem Orte Ebbe ist, so ist an demjenigen Orte, der um 90 Grade Länge von ihm verschieden ist, Fluth, und noch 90 Grade weiter, das heißt, auf der entgegengesetzten Seite der Erde, wieder Ebbe. Man weiß jetzt, daß die Anziehungs-

Kraft des Mondes die Ursache dieser Erscheinung ist.

Ebbesen (Niklas), aus Jütland, berühmter dänischer Held und Wiederhersteller des Königreichs, blieb in der Schlacht 1364. Er tödtete eigenhändig den Usurpator des Königreichs, Grafen Gerhard von Holstein.

Ebel, (Johann Gottfried), geb. um 1770 zu Frankfurt a/O., gieng, nachdem er Doctor der Medizin geworden war, zu seiner weitern Ausbildung nach Frankreich, wo er Siéyes Bekanntschaft machte, und kam 1801 nach der Schweiz, wo er meist in Zürch lebte, und sich als geologischer und statistischer Schriftsteller, besonders um die Schweiz, die er nach allen Richtungen bereiste, verdient machte. Sein verbreitetstes Werk, das auch ins Engl. und Franz. übersetzt wurde, ist die „Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen“ (3te Aufl., Zürch 1810, 4 Bde.).

Ebeling, 1) (Johann Justin), aus Elze, guter Asketiker, starb 1783 als Superintendent zu Lüneburg, 2) dessen Sohn

Ebeling, (Christoph Daniel), geb. 1741 zu Garmissen im Hildesheimischen, studirte anfänglich Theologie, wandte sich aber bald zum Studium der orientalischen, klassischen und modernen Sprachen, und als Theilnehmer (seit 1769) an der vom Commerzienrathe Wurm gestifteten hamburgischen Handlungsacademie endlich mit entschiedener Vorliebe zur Geographie. Unsterblichen Ruhm in Teutschland wie in Nordamerika erwarb ihm seine „Erdbeschreibung und Geschichte von Nordamerika“ (Hamburg 1793—99,

3 Bde.). Fast von allen gelehrten Gesellschaften dieses Landes wurde er Mitglied, und der Congreß dankte ihm förmlich dafür. Als er mit Büsch gemeinschaftlich die Leitung der Handlungsacademie übernommen hatte, gaben sie zusammen die „Handlungsbibliothek" heraus. Ebeling starb 1817 (30. Juni) als Bibliothekar und Professor der Geschichte und griech. Sprache am Gymnasium zu Hamburg, welche letztere Stelle er seit 1784 begleitete. Die letzten 30 Jahre seines Lebens verbitterte ihm eine Harthörigkeit, die zuletzt beinahe zur völligen Taubheit wurde. Er hinterließ eine 9—10,000 Stücke zählende Landkarten-Sammlung und eine Bibliothek von 3900 Bde. über Amerika, welche letztere jetzt dem Harvard-College zu Boston gehört.

Eben, (Friedrich Baron von), seit 1821 General im Dienste der Republik Colombia, geb. 1773 zu Kreuzburg in Schlesien. Sein Vater, königl. preuß. Generallieutenant, der Ziethens Nachfolger als Chef des Husaren-Regiments geworden war, starb an seinen Wunden bei der Eroberung von Mainz 1792. Der junge Eben diente auch zuerst Preußen, wo er sich den Verdienst-Orden erwarb, dann wurde er aber Malthesér und trat darauf (1800) in englische Dienste. Wie jedoch Napoleon seinen Zug nach Preußen richtete, erwachte sogleich die alte Liebe fürs Vaterland in Ebens Brust, er kehrte zurück und trat als Freiwilliger in Blüchers Regiment. Als Napoleon obgesiegt hatte, gieng er nach Oporto, um dort gegen den Unterdrücker seiner Nation mitzukämpfen, trat in englischen Sold und zeichnete sich auch wirklich als portugiesischer Anführer trefflich aus, obwohl es ihm

an disciplinirten Kriegern fehlte und die Portugiesen ihm als Fremden wenig anhiengen; der Bischof von Oporto beschenkte ihn selbst mit dem Ehrenkreuze. Solche Verdienste, die ein Deutscher und nicht ein Britte erwarb, erregten die Mißgunst des Lord Beresford, der ihn auch fortwährend verfolgte und, wenn gleich Eben sich Lorbern an Lorbern reihte, doch seinen Stachel ihn immer tief fühlen ließ, so daß Eben sich nicht so auszeichnen konnte, wie es sein Wille war, ja nach Napoleons Sturze wußte man ihn nicht nur um seine Stelle als Brigade-General zu bringen, sondern ihn auch noch in eine Verschwörung boshaft zu verwickeln, von deren Verdacht er sich zwar zu reinigen wußte, aber Rettung seiner Ehre und Wiederanstellung fand er weder bei Portugal, noch bei England. Da wandte er sich an die neu entstandene Republik Colombia, wo Bolivar (s. d.) den verdienten Krieger mit offenen Armen empfing, u. wo er auch sogleich sich wieder auszeichnete, sich durch Organisirung der Truppen Verdienste erwarb und hoch geachtet ist.

Ebenholz, das überaus schwere kohlschwarze Holz, das zu köstlichen Möubles verarbeitet wird, sicherlich Arznei-Kräfte besitzt und schon von den Alten hochgeschätzt wurde. Das ächte, welches gewöhnlich aus Ostindien zu uns kommt, ist der Kern eines Baumes (Diospyros Ebenum), der schmackhafte Pflaumen trägt; das unächte grün- oder schwarzbraune, welches aus Ostindien kommt, auch sehr hart ist und zum Fourniren dient, ist das Holz des Aspalatus Ebenus. Ganz falsch aber ist die Meinung, daß das Ebenholz der Kern unsers Ebenbaumes (Cytisus laburnum)

sei, der in Ostindien eine solche Dicke und Schwere erreiche.

Eberhard (August Gottlob), geb. 1769 zu Belzig im ehemaligen Kurkreise, einer der ersten deutschen Erzähler, studirte anfangs Theologie, widmete sich aber bald, seiner Neigung folgend, der Poesie und bildenden Kunst. Sein „Ferdinand Werner, der arme Flötenspieler“ (2 Thle.), „Gesammelte Erzählungen“ (4 Thle.), „Fet-Elaf“, „Federzeichnungen von Ernst Scherzer“, „Ysop Lafleurs sämmtliche Werke“, die 1796 durch eine Reise in die sächsische Schweiz veranlaßt wurden, und „Ischarioth Kralls Lehren und Thaten“, auf Veranlassung von Galls Vorlesungen in Halle entstanden, mögen hier Erwähnung finden. Auch an Beckers Taschenbuch und Erholungen arbeitete er mit. Als er nach des Buchhändlers Schiff, seines Freundes Tode, die Geschäfte der Renger'schen Buchhandlung zu Halle leitete, arbeitete er nach Kräften, um dem Mißbrauche des Nachdruckes in Deuschland zu steuern, dagegen lieferte seine Feder jetzt weniger; doch erschien ein Bändchen „Flatterrosen“, und 1812 und 1816 in der Monatsschrift Saline mehrere Arbeiten von ihm, wobei jedoch nicht immer sein Name steht. Seit 1818 machte er sich die Aufgabe, eine Felsenhöhle zwischen Giebichenstein und Halle in einen Garten umzuschaffen, und lebt jetzt dort in einem schönen Landhause dem häuslichen Glücke. Sein neuestes Werk: „Hannchen und die Küchlein“, hat schon drei Auflagen erlebt.

Eberhard (Johann August), geb. 1739 zu Halberstadt, gest. 1809 als Geheimerrath und Professor der Philosophie zu Halle, ein eben so klarer Denker,

als angenehmer und unterhaltender Schriftsteller, zeichnete sich zuerst durch seine 1772 zu Berlin erschienene: „Neue Apologie des Socrates“ aus (die ihm jedoch eben so viele Feinde als Bewunderer erwarb), u. vermehrte seinen Ruhm später durch seine Sittenlehre der Vernunft, seine Vorbereitung zur natürliche Theologie, seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften und seine Geschichte der Philosophie, so wie durch sein Belehrung und Unterhaltung schön verbindendes Handbuch der Aesthetik, seinen Amyntor u. a. m. Durch seinen Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik (Halle, 1795—1802. 6 Bde., später auch in einem Auszuge) machte er sich auch um die deutsche Sprach-Forschung verdient, indem er alles bisher in dieser Art Geleistete weit übertraf.

Eberhard, der Erlauchte, seit 1265 Graf von Würtemberg erkämpfte sich von 5 Kaisern zuletzt doch die streitigen herzoglichen Güter in Schwaben und starb 1325. 2) Eberhard der Zänker oder der Greiner, letzteres weil er im Mutterleibe soll geweint haben*), war regierender Graf von Würtemberg 1362. Er trug sehr viel zur Kultur des Landes bei, auf der andern Seite aber beeinträchtigte und bedrückte er fortwährend die an seine Güter anstoßende Gebiete, daher sein Land nur die unruhige Nachbarschaft hieß; selbst die Heere des Kaisers, die dieser auf dringendes Bitten der Bedrängten sandte, richteten wenig aus. Er starb 1392. 3) Eberhard der Friedfertige, des vorigen Enkel, sein Nachfolger starb 1417. Im Anfange seiner Regierung empör-

*) In Unterschwaben und der Pfalz ist jedoch auch im Volksdialekt Greiner gleichbedeutend mit Zänker.

ten sich die würtembergischen Edelleute wider ihn (1395), doch er überwältigte sie schnell, und indem er den Rädelsführer am Leben strafte, verschafte er sich Ruhe. Weil ein jeder der Rebellen einen kleinen silbernen Schlegel als Kennzeichen im Treffen an der Seite trug, heißt dieser Krieg spottweise der Schlegelkrieg. Eberhard regierte darauf in Ruhe und Ansehen. 4) Sein Sohn und Nachfolger Eberhard, gest. 1419, regierte nur zwei Jahre, und brachte durch seine Heirath mit Henriette, Tochter des letzten Grafen Mömpelzard, diese Grafschaft an das Haus Würtemberg. Nach seinem Tode führte Henriette mit vieler Würde die vormundschaftliche Regierung. 4) Eberhard im Bart, erster Herzog von Würtemberg, geb. 1445, wurde frühe Waise, u. da sein älterer Bruder bald seinem Vater nachfolgte, Erbe der Grafschaft Würtemberg. Sein Onkel und Vormund Ulrich ließ dem unbändigen Knaben ganz die Zügel; ohne Bildnng, ganz seinem eignen Willen und seinen Leidenschaften hingegeben, wuchs dieser wie ein Waldbaum heran, kaum war er aber 14 Jahre alt, so wußte er seinen Oheim, der ihm bisher die Zügel seines freien unbändigen Willens gelassen hatte, auch die der Regierung zu entreißen, er lebte aber doch sein früheres Leben fort und bekümmerte sich wenig um die Regierungs-Geschäfte, die andere jedoch für jene Zeit trefflich statt seiner besorgten. Auf einmal aber wurde sein wilder Sinn ganz umgestimmt; es mußte ein merkwürdiges Ereigniß auf ihn eingewirkt haben; Eberhard, dem bisher der Schall des Jagdhornes das vorzüglichste Vergnügen gewesen war, und der andere statt seiner beten ließ, machte nun eine Andachtsreise nach Palästina. Von dieser zurückgekehrt,

suchte er sich selbst auszubilden und für das innere Wohl seines Landes zu sorgen. Es gelang ihm, sich seinen Unterthanen so werth zu machen, daß er sich selbst rühmen konnte, er könne im dichtesten Walde im Schooße jedes seiner Unterthanen sicher übernachten, und daß dagegen das Volk sagte, wenn Gott Vater im Himmel einmal stürbe, so könnte ihn Vater Eberhard wohl ersetzen. Da die Theilungen das Land bisher geschwächt hatten, so machte er Untheilbarkeit des Landes auf ewige Zeiten zum Familien- und Grundgesetze, ebenso führte er, da ihm das Schicksal keinen Erben gegönnt hatte, und er in seinem schwelgerischen Neffen, wenn er die Zügel der Herrschaft unumschränkt bekäme, das Unglück des Landes voraus sah, eine ständische Verfassung ein, auch gab er den Hauptstädten Stuttgart und Tübingen treffliche Städteordnungen und stiftete in letzterer 1471 die Universität. Er war zwar ein friedeliebender Fürst, wollte ihn aber einer übervortheilen oder den Frieden seines Landes stören, so konnte er auch als Krieger drein schlagen, wie keiner; gegen Kaiser und Reich erfüllte er seine ihm gebührenden Pflichten; besonders trug er als oberster Hauptmann des schwäbischen Bundes zur Handhabung der Gesetze und des Landfriedens in Schwaben bei. Solche Verdienste konnten nicht unbelohnt bleiben, Kaiser Maximilian I. erhob ihn daher auf dem Reichstage zu Worms feierlich zum Herzoge, und machte seine weiten Besitzungen zum untheilbaren Herzogthume Würtemberg. Mit Eberhard beginnt der Name Würtemberg, sonst nur die engen Mauern eines Burgschlosses begränzend, sich über ein Land auszubreiten. Leider freute er sich der ihm gewordenen Ehre nicht lange, sondern starb

schon das Jahr darauf. Der biedere Maximilian vergoß Thränen an seinem Grabe und sagte: Hier liegt ein Fürst, klug und bieder, wie keiner im Reiche, sein Rath hat mir oft genützt. (Vergleiche über ihn: J. C. Pfister, Eberhard im Bart, erster Herzog in Würtemberg, aus ächten größtentheils handschriftlichen Geschichtsquellen. Tübingen. 1822). Ihm folgte 5) sein Neffe Eberhard II., den aber die Stände seiner verschwenderischen Lebensart wegen schon nach 2 Jahren wieder absetzten. Er starb 1504 zu Lindenfels. 6) Eberhard III. kam 1635 sehr jung zur Regierung und gerade zu einer Zeit, wo das Land einen kräftigen Fürsten sehr nöthig gehabt hätte, das nun der Tummelplatz der Freibeuter im 30jährigen Kriege wurde. Was Schwerdt und der Hunger nicht gefressen hatte, das holte die Pest nach, über $^9/_{10}$ seiner Bewohner u. viele Millionen an Geld büßte Würtemberg ein. Später that Eberhard jedoch alles, um diese tiefe Wunde seines Landes wieder zu heilen. Er starb 1674. 7) Sein Enkel und Nachfolger Eberhard Ludwig, Theilnehmer am spanischen Erbfolgekriege, legte die Residenz Ludwigsburg an, war aber ein unmäßiger Verschwender. Er starb kinderlos, ihm folgte sein berühmter Vetter, Karl Alexander, der sich unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken unverwelkliche Lorberrn geflochten hat.

Eberhard, Herzog Arnulfs von Bayern Sohn und Nachfolger, wurde von Kaiser Otto I., weil er sich eigenmächtig der Regierung bemächtigt hatte, vertrieben, und lebte nachher auf seinen Schlößern. Als er sich mit dem Kaiser, der jedoch Arnulfs Bruder Berthold in Bayern eingesetzt hatte, wieder ausgesöhnt hatte,

kämpfte er wider die Ungarn mit.

Ebersberg, ein kleines Städtchen an der Traun, im Erzherzogthume Oestreich, wo 1809 eines der gräßlichsten Gefechte vorfiel. Die Oestreicher hatten 35,000 Mann stark hier unter dem tapfern Hiller eine feste Position genommen, die den 3. Mai von den französischen Marschällen Massena, Bessieres und Oudinot angegriffen wurde, wirklich wurde der östreichische Nachtrab über die Brücke zurück gedrängt, über welche die Division Claparede ihm folgte, aber im Städtchen wurde das Gefecht mörderisch und die Franzosen konnten sich nur Schritt vor Schritt blutig erkaufen; plötzlich stand das ganze Städtchen in Flammen und das Feuer faßte die Brücke, so war die tapfre Division vom übrigen Heere getrennt, und wen die Kugeln der Oestreicher, die jetzt wieder vordrangen, verschonten, der mußte fürchten, von einem glühenden Gebälke erschlagen zu werden; 3 Stunden dauerte auf diese Weise der Kampf, bis die Franzosen die Brücke wieder herstellen und ihren bedrängten Brüdern beistehen konnten. Zugleich kam Napoleon selbst am rechten Ufer der Traun heran gerückt, Hiller mußte fürchten abgeschnitten zu werden, und zog daher sich zurück, nachdem das Schloß zu Ebersberg von 800 Mann Besatzung heldenmüthig vertheidigt worden war.

Ebert (Johann Arnold), deutscher Dichter, verdient durch Belebung des Studiums der engl. Sprache, geb. 1723 zu Hamburg, gest. 1795 zu Braunschweig. Seine vorzüglichsten Werke sind seine Uebersetzungen von Youngs Nachtgedanken u. Glowers „Leonidas". Auch in seinen eignen Gedichten (J. A. Eberts Episteln und vermischte Gedichte) athmet ein lebhafter und feuriger

Witz und eine lebhafte Phantasie. Seine Lebensbeschreibung findet man in Schlichtegrolls Nekrolog. I. Band.

Ebert (Friedrich Adolph), königl. sächsischer Hofrath und Bibliothekar zu Dresden, geb. 1791 in Taucha bei Leipzig, der Sohn eines evangelischen Diakonus, einer der ersten Bibliographen Deutschlands, dessen „allgemeines bibliographisches Lexicon" (Leipzig. 1821. 4.) die beschränkten Ansichten der Ausländer auf den höhern Standpunkt deutscher Bücherkenntniß zu erheben bestimmt ist, und bereits auch in England rühmlichst anerkannt wurde.

Eberwurz, s. Carlina.

Ebioniten, s. Nazarener.

Eboli, neapol. Stadt mit 5,500 Einw., Haupt-Ort eines Herzogthums, davon sich Ruy Gomez de Sylva, Fürst von Eboli und Herzog von Pastrana schrieb. Dieser Günstling Philipps II. von Spanien starb 1578. Bekannter als er ist seine höchst intriguenvolle Gemahlin, Anna de Mendoza y la Cerda, besonders durch Schillers Don Karlos geworden.

Ebro, spanischer Strom, entspringt im Bezirk von Toro, fließt meist südöstlich, scheidet Burgos und Soria von Alava und Navarra, durchströmt Arragonien und Katalonien, und erreicht bei Amposta den Meer-Busen von Alfaques, wo er sich nach 78 Meilen langem Laufe ins mittelländische Meer ergießt. Ihn begleitet da, wo er nicht schiffbar ist, ein berühmter Kanal.

Ebroin, Major Domus des fränkischen Königs Chlotar III. (s. d.) bemächtigte sich ganz der Zügel der Regierung, hatte aber bei dem Wechsel der Regenten sehr abwechselndes Schicksal und empfieng end-

lich seiner tyrannischen Herrschaft wegen 683 den Tod aus Mörderhand.

Ecco homo (Sieh, welch ein Mensch), so nennt man Abbildungen von Jesu mit der Dornenkrone, weil mit dieser Pilatus ihn dem Volke vorstellte, und um sein hartes Herz zu erweichen, obige Worte ausrief.

Echelon, Leitersprosse. In der Kriegskunst marschirt man en echelon, wenn man in gleichweit aufeinander folgenden Abtheilungen und zwar immer seitwärts vorrückt.

Echidna (Mythol.), ein Ungeheuer in einer Höhle der pitiusischen Inseln, oberhalb ein reizendes Mädchen, unterhalb aber ein Drache, fiel alle Vorüberschiffende an, bis es endlich Argus im Schlafe tödtete. Diese Echidna gebar den Cerberus, die Scylla, die Sphynx, die Chimära, den kolchischen und lernäischen Drachen, sämmtliche Ungeheuer vom Typhon.

Echiniten (Krötenstimme), Igelstimme, Versteinerungen von See-Igeln, die sich in der Schweiz und in England finden, die Stacheln davon heißen Judensteine, die Zähne versteinerte Vogelschnäbel, auch gibt es bloße Warzen und Knöchelchen davon versteinert.

Echiquier, das Schachbrett. — Die Stellung en echequier, wo die hintern Abtheilungen der Truppen auf die Zwischenräume der vordern treffen, wird vorzüglich bei Rückzügen angewandt.

Echo (in der Physik), der Wiederschall. Das Echo entsteht, wenn der Schall (s. d.) auf einen Körper fällt, der geschickt ist, ihn gleichsam wieder zurückzuwerfen; daher der Schall zweimal, und wenn er öfter zurückgeworfen wird, drei und mehrmale gehört wird.

Im letztern Falle heißt das Echo ein vielfaches. Ein solches entsteht, wenn der Schall an mehrere nicht gleichweit entfernte Körper anschlägt. Mehrere Echo sprechen nicht bloß eine, sondern zwei, drei und mehrere Sylben, ja einige 16—20 Sylben aus. Daher die Unterscheidung in ein- und mehrsylbige Echo's. Damit nämlich der Wiederschall vom Schalle abgesondert gehört werden kann, ist eine gewisse Entfernung des zurückwerfenden Körpers erfoderlich, und je größer dieselbe ist, um so mehr können auch Sylben unterschieden werden. Im übrigen erfolgt die Zurückwerfung des Schalles nach eben den Gesetzen, nach welchen elastische Körper von den Flächen, gegen welche sie stoßen, zurückprallen. Zu den berühmtesten Echo's gehört das zu Rosneath in Schottland und das in der Villa Wimourtia bei Mailand, welches ein Wort 30—40 mal wiederholt. —

Echo, eine Nymphe von nicht sehr einnehmender Gestalt, aber desto größerer Geschwätzigkeit, die Dienerin der Juno. Da sie diese gewöhnlich mit ihrem Geplauder hinderte, wenn sie Jupitern bei den Nymphen belauschen wollte, so verwandelte sie sie in einen Fels, und ließ ihr nur so viel Stimme, um die letzten Sylben von dem wiederholen zu können, was ihr vorgesagt wurde (Ovid. Metam. III. 357.). — Nach andern verliebte sie sich in den Narcissus (s. d.), und da sie bei diesem kein Gehör fand, zehrte sie vor Gram so ab, daß nichts als Knochen und Stimme an ihr übrig blieb, und die Götter sie endlich aus Erbarmen in einen Stein verwandelten; noch nach andern ward sie vom Pan geliebt.

Eck, Johann, eigentlich Johann Mayer, Doctor der Theologie und Prokanzler der Universität Ingolstadt, nahm den Namen Eck von einem Dorfe in Schwaben an, wo er 1486 geboren wurde. Anfangs Luthers Freund, ward er nach dem Beginnen der Religionsstreitigkeiten einer seiner heftigsten Gegner. Er begann seine Schritte wider ihn mit einer Schrift „Obelisci“ betitelt. Luther schrieb dagegen Astericus, und nun folgten von beiden Seiten mehrere Schriften. Im Juli 1519 disputirte Eck auf der Pleißenburg zu Leipzig 10 Tage lang mit Luther und Carlstadt; der Ausgang dieses berühmten Colloquiums, das hauptsächlich auf des Herzogs Georg von Sachsen Veranlassung zu Stande gekommen war, u. eigentlich nur zwischen Eck und Carlstadt gehalten werden sollte, welchen letztern dann Luther dahin begleitete, war indeß, daß beide Partheien sich des Sieges rühmten, und die Sachen blieben nach wie vor. Als die Bulle Leo's X. wider Luthern erschienen war, brachte Eck sie zuerst nach Teutschland, schickte sie an den Herzog Johann von Sachsen und verlangte von der Universität Wittenberg, wiewohl vergebens, daß sie es nun nicht länger mit Luthern halten sollte. Auf diese Weise galt Eck bald für eine Hauptstütze des Katholizismus, und ward daher auf den Reichstag zu Augsburg (1530) geschickt, wo er nebst Joh. Faber u. andern die Widerlegung der Augsburgischen Confession verfertigte. Im Jahre 1540 hielt er zu Worms mit Melanchthon ein Colloquium u. 1541 ward er zu der zu Regensburg veranstalteten Disputation geschickt, konnte aber wegen Kränklichkeit nur dem Anfange derselben beiwohnen, und erklärte sich

öffentlich gegen das, was seine Collegen in der Folge thaten. Endlich starb Eck 1543 als einer der rüstigsten Verfechter des alten Glaubens zu Ingolstadt. Seine zahlreichen Schriften sind vielmal aufgelegt worden.

Eckardshausen (Karl von), Mitglied der churbayerischen Akademie der Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften, kurfürstl. wirklicher Hofrath und geheimer Archivar in München. Seine Eltern waren Graf Karl von Heimhausen und Marianne Eckardt und er wurde den 28. Juni 1752 auf dem Schlosse Heimhausen in Oberbayern geboren. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er kurfürstlicher frequentirender Hofrath und 1779 in Kriminal-Vorfällen zum Instruiren und Proponiren gebraucht, dafür wurde er Bücher-Censurrath, was er bis 1793, wo er selbst um seine Entlassung nachsuchte, blieb, 1784 erhielt er die Stelle eines geheimen kurfürstl. Archivars und 1799 des ersten geh. Hof-Archivars. Im Jahre 1790 entwarf er einen Plan zur Beförderung der wahren Aufklärung, zur Aufrechthaltung der Religion, der Tugend und der Staaten, die er alle in Gefahr glaubte und bald darauf machte er außer verschiedenen andern mißlungenen Versuchen auch den Versuch, eine Akademie von christl. Philosophen zu errichten. Unstreitig besaß er ein gutes Herz, tiefe Kenntnisse und einen wirkenden, aber nicht von festen Grundsätzen einer gründlichen Philosophie geleiteten Erfindungs-Geist. Sein System veränderte sich oft und seine literarische Laufbahn fing mit belletristischen Aufsätzen an, ging dann zu verschiedenen Zweigen der Rechtswissenschaft über, von da

zur Magie, zur Chemie, und endete mit Pietismus, Mysticismus und Visionen. Diesen Gang seiner Ideen-Folge erklärt uns am besten die Tendenz, die er sich gesetzt hatte, von den Grundsätzen der Illuminaten (s. d.), zu denen er sich bekannte, einen Uebergang zu jenen des strengen Katholicismus zu bilden. Diese Tendenz athmet aus seinen Schriften, und mußte ihn, da er sie rastlost verfolgte, so weit bringen. Er hatte sich 3mal verheirathet und starb den 12. Mai 1803. Wir besitzen von ihm mehrere sehr schätzbare Werke. Seine „beleidigten Rechte der Menschheit" haben mehrere Auflagen erlebt; besonders aber wurde mi Beifall aufgenommen sein Gebethbuch: „Gott ist die reinste Liebe", das ins Franz., Ital., Polnische und Ungarische übersetzt wurde, und noch für eins der besten kath. Gebetbücher gehalten wird, wiewohl es des Verfassers Tendenz, freilich in Blumen gekleidet, am Besten darstellt. —

Eckhof, Konrad, der Sohn eines Stadt-Soldaten und nachherigen Lichtputzers bei dem Schönemannschen Theater zu Hamburg, geb. 1720 daselbst, war anfangs Schreiber des schwedischen Postcommissärs in seiner Vaterstadt, als er aber Bedientendienste verrichten sollte, verließ er den Dienst und ward in Schwerin Schreiber bei einem sehr gebildeten Advocaten, dessen theatralische Bibliothek ihm zuerst Lust machte, zum Theater zu gehen. Er debütirte 1740 zu Lüneburg in der schönemann'schen Gesellschaft, und, da er seine körperlichen Fehler ebensowohl, als den Mangel eines guten Gedächtnisses, durch Fleiß gänzlich zu verdecken wußte, dabei aber die alte Steifheit und Verschrobenheit mit wahrer Kunst, erzeugt

durch Menschen- und Characterstudium, vertauschte, so konnte ihn der Beifall nicht fehlen, der ihm in ganz Deutschland, namentlich in Hamburg, sowohl im Tragischen als Komischen wurde. Er starb 1774 als Schauspieldirector zu Gotha, verehrt als der Heros wahrer Schauspielkunst in Deutschland, dabei aber auch als Dichter, und geliebt als ein Mann von strenger Sitte, Ordnungsliebe und Religiosität! —

Eckfel, Joseph, einer der größten Numismatiker, geb. 1737 zu Engelsfeld in Niederöstreich, bildete sich in der Schule der Jesuiten, in deren Orden er nachher trat, aus, und starb als Professor der Archäologie und Director des kaiserlichen Münzcabinets 1798 zu Wien. Sein Hauptwerk ist die Doctrina nummorum veterum in 8 Bden.

Eckmühl, Dorf an der Laber im Regenkreise Bayerns, berühmt durch die Schlacht vom 22. April 1809. Als Oestreich, während Napoleon in Spanien beschäftigt war, alles aufboth, um der Franzosen über Deutschland erzwungene Macht wieder nieder zu schmettern und, ehe noch die Franzosen in Eilmärschen nach Deutschland kommen konnten, die Länder der Allirten Napoleons für sich zu gewinnen, als dieß aber nicht gelang, dieselben zu überschwemmen und sich ihrer als Vormauer und zum Stützpunkte ihrer Angriffe gegen Napoleon zu bedienen suchte, hatte Oestreichs großes Heer sich bereits Regensburgs und Landshuts bemächtigt und wollte unter dem Oberkommando seines Feldherrn, des Erzherzogs Karl, der schon früher Deutschland vom frz. Joche befreit hatte, über den Lech vordringen und sich Augsburgs und Ulms bemächtigen. Dadurch wäre Bayern völlig in seine Hand gekommen,

indem Tyrol und Vorarlberg bereits schon revoltirt hatten und das ganze Breisgau eben im Begriffe stand, dasselbe zu thun. Aber Oestreichs Plan war Napoleons Scharfblick nicht entgangen; in größter Eile warf er sich der heran wogenden Flut entgegen u. diese, welche nur ein Häufchen Bayern vor sich zu sehen glaubte, und unbedachtsam vorgedrungen war, empfand seine Ankunft durch den Angriff bei Neustadt u. Abensberg. Mit Windesschnelle wendete er sich nun nach Landshut, das er im Sturme nahm, und die Oestreicher, im Rücken ihrer Verschanzungen erscheinend, verjagte. Aber unterdessen war der Erzherzog Karl mit dem Hauptheere von Regensburg vorgedrungen, hatte seine feste Stellung bei Eckmühl genommen und drohte den Sieger zu umgehen. Um dieß zu verhüten, beschloß ihn Napoleon aus seiner festen Stellung zu werfen, ehe er seine Kräfte entwickeln könnte. Während daher der Erzherzog den Marschall Davoust und die Bayern, die ihn aufzuhalten suchten, angegriffen hatte, erschien Napoleon selbst von Landshut her und machte den 22. April um 2 Uhr Nachmittags den Angriff. Die Würtemberger im Vorder-Treffen eroberten das Dorf Burghausen, und der bayrische General Seidewitz nahm eine Batterie, welche die Strasse bestrich; jetzt umflügelte der Marschall Lannes die Oestreicher auf der linken Flanke, und die übrigen franz. Marschälle warfen im Mitteltreffen eine östreichische Stellung nach der andern, nur beim Dorfe Eckmühl standen die Oestreicher wie Mauern. Dieß eroberten die Würtemberger mit Sturm, und nun war die Bahn gebrochen, die übrigen östreichischen Regimenter standen alle gedrängt

in den Niederungen hinter dem Dorfe, 16 franz. Reiter-Regimenter hieben auf die Wankenden ein, und alles war verloren, den Erzherzog selbst rettete nur die Schnelligkeit seines Pferdes. Der große Operations-Plan Oestreichs ward durch diese Schlacht in einen gefahrvollen Vertheidigungs-Krieg verwandelt. Der Marschall Davoust, der sich in dieser Schlacht vorzüglich hervorgethan hatte, erhielt von ihr den Titel: Fürst von Eckmühl.

Edam, große, aber schlecht bevölkerte niederländische Stadt in Nordholland, an der Südsee, hat 2800 E., starken Käse-Handel, Thran und Salzsiedereien und einen guten Hafen. Die Edamer Käse gehören zu den süßen Milchkäsen und werden nach der Farbe ihrer Rinde in roth und weißkrustige getheilt, sie wiegen von 3 bis 20 Pfd. und gehen fast durch die ganze Welt. Die beste Sorte ist der Präsentkäs.

Edda, zwei Sammlungen alter isländischer oder überhaupt nordischer Mythen. Die älteste sammelten Sämund Sigfusson (Pfarrer in Island) und der Geschichtsforscher Are Frode, der von 1056 bis 1133 lebte. Die Sämundische Sammlung besteht aus Gesängen der Skalden und aus poetischen Sagen, ist aber leider nicht mehr vollständig. Dagegen wurde sie ums Jahr 1200 vollständig in Prosa ausgezogen von Snorro Sturleson, Lagmann auf Island und Truchses des Königs Hakon (die jüngere Edda). Eine deutsche Uebersetzung dieser Edda haben wir von Rühs (Berlin 1812). Einige bezweifeln jedoch die Aechtheit der Edda und halten sie für ein späteres Werk, indem sie die Schreibekunst dem Norden der damaligen Zeit absprechen, und die christlichen Priester zu sehr Alles, was

zum Heidenthume gehörte, zerstörten, also auch die Edda, wenn sie ja vorhanden gewesen wäre, vernichtet haben würden. Andere aber sprechen durchaus für ihre Aechtheit.

Edelink, (Gerhard), aus Antwerpen, geb. 1649, starb zu Paris 1707 als Ludwigs XIV. Liebling und gehörte zu den besten Kupferstechern. Vorzüglich berühmt ist sein Kreuz nach Le Brun.

Edelsteine. So nennt man seltene, durchsichtige Steine von blendendem Glanze, die theils farblos sind, theils mancherlei Farben zeigen, und eine solche Härte haben, daß sie nicht nur am Stahle Funken sprühen, sondern selbst der besten Feile Widerstand leisten; vom Diamant, Rubin und Sapphir kann gar nichts abgefeilt werden, und diese sind auch nur mit großer Mühe zu schleifen. Durch diese Härte nur sind die ächten Edelsteine von den unächten zu unterscheiden, welche zu verfertigen man die Kunst sehr weit gebracht hat, so daß aus Krystallglase mit metallischen Glasarten, wozu auch noch Bleikalk kommt, verbunden, künstliche Edelsteine verfertigt werden, die an Farbe und Glanz den ächten ganz ähnlich sind. Die Edelsteine findet man in Bergen und Felsen, wo sie durch das Wasser oft losgerissen und in die ebenen Gegenden geführt werden. Sie sitzen eigentlich, wie der Krystall, in andern Steinarten und sind zum Theil noch mit einer Kruste umgeben. Ihre Eintheilung wie ihre Rang-Ordnung ist sehr verschieden, und hängt sehr von Willkührlichkeit und dem Zufalle ab. Gewöhnlich theilt man sie in ganz edle, d. i. ganz durchsichtige, und halbedle oder halb durchsichtige ein und stellt sie in folgende Rangordnung: Diamant, Rubin, Sapphir, Topas,

Smaragd, Amethyst, Granat, Hyacinth, Beryll, Chrysolith, Carneol, Kalcedon, Achat, Opal, Onyx, Sardonyx, Lasurstein und Turmalin. Sonst setzte man alle Edelsteine ins Kieselgeschlecht, aber jetzt ist erwiesen, daß gerade der härteste und schönste, der Diamant (s. d.), nichts weniger als ein Kiesel sei, sondern aus reiner Kohle bestehe und zu den verbrennlichen Mineralien gehöre. Sämmtliche Edelsteine sind ein Gegenstand des Luxus. Sie zu schleifen ist erst eine neuere Erfindung, welche die Alten nicht kannten, dafür verstanden sie aber, dieselben zu schneiden und künstliche Figuren auf sie einzugraben (s. Daktyliothek). Man verwendet sie gewöhnlich als Zierden von Ringen, Petschaften, kostbaren Vasen ꝛc. Die schönsten und köstlichsten Edelsteine liefern uns Brasilien und vorzüglich Ostindien, jedoch ist der böhmische Rubin härter als der ostindische. —

Edelvögel nennt der Jäger den Auerhahn und Trappe, Edelwild aber den Hirsch, den Damhirsch, das Reh, das Schwein und den Hasen.

Eden, in Bibel und Poesie gleichbedeutend mit Paradies (s. d.).

Edgeworth von Firmont (Heinrich Esser) zu Edgeworth-Town in Irland 1745 geb. Sein Vater, ein protest. Geistlicher, hatte mit seiner ganzen Familie den kath. Glauben angenommen und sich darauf nach Frankreich begeben, wo der junge Edgeworth sich bei den Jesuiten ausbildete und es bald durch seine Kenntnisse und frommen Lebenswandel so weit brachte, daß er Beichtvater der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs, wurde. Als die Schrecken der

Revolution bereits hoch ihre bluttriefende Fackel geschwungen hatten, und selbst den König auf die Mord-Bühne führten, bat dieser, ehe er dieselbe besteigen würde, noch um einen Seelenhirten, und zwar auf Empfehlung seiner Schwester um Edgeworth, der ohne Furcht wegen der gefährlichen Folgen erschien und ihm auf seinem letzten Gange beistand. Als der König sich entkleidet hatte und die Büttel ihn unter die Mordmaschine schoben, rief Edgeworth aus: „Sohn des heil. Ludwig, steige zum Himmel empor", und das Beil fiel. Durch die größten Gefahren hindurch wußte er sich nach England zu Ludwig XVIII. zu flüchten, für den er, der ehrwürdige Greis, in Petersburg persönlich des Kaiser Pauls Hülfe anflehte, eine Pension von England aber nahm er nicht an. Ludwig XVIII. folgte er nach Blankenburg in Braunschweig und von da nach Mitau, wo er an einer dort eingerissenen Seuche, ein Opfer treuer Erfüllung seiner Pflichten als Seelenhirt, starb. Die königliche Familie (die Herzogin von Angouleme hatte ihn eigenhändig verpflegt) legte Trauer um ihn an und Ludwig XVIII. verfaßte selbst seine Grabschrift. — Seine Biographie findet sich im 4ten Hefte der „Zeitgenossen."

Edict, bei den Römern jede obrigkeitliche Bekanntmachung, jetzt eine allgemeine landesherrliche Verordnung, daher gleichbedeutend mit Patent, Mandat, Ordonnance rc.

Edictal-Ladung, öffentliche Vorladung durch Anschlag an den Gerichtslocalen und Einrückung in Zeitungen und Intelligenzblätter.

Edict von Nantes, s. Hugenotten.

Edinburg, Hauptstadt von Schottland, an und auf einem felsigen Berge unweit der Mündung der Leith in den Meerbusen von Fort, an welchem Leith, die große Hafenstadt von Edinburg, liegt, hat 2 ½ Stunden im Umfange, 13,000 Häuser und mit der genannten Hafenstadt gegen 138,000 Einw. Die Altstadt ist schlecht gebaut, die Neustadt hingegen überaus schön. Es befinden sich hier eine Universität, gewöhnlich von mehr als 1500 Studirenden besucht, u. treffliche Sammlungen, eine Sternwarte, ein botanischer Garten rc. Auszeichnung verdienen die beiden Hauptbrücken, das Parlament, Holyroodhouse, die Börse, das Reichsarchiv-Haus, der Admiralitäts-Pallast, das Theater. Man fertigt viele Zeuche und andere Fabrikwaaren, auch bereitet man hier ein berühmtes Ale und treibt sehr starken Handel. Von hier sind die Geschichtsforscher Hume und Robertsohn.

Edrisi, arabischer Scherif aus Alis Stamme, berühmter Geographe, geb. 1099 zu Ceuta, flüchtete, von Maladi des Marokkanischen Throns beraubt, zum Könige Roger von Sizilien, wo er seine unschätzbare Geschichte schrieb und starb ums Jahr 1180. Von seinem Werke liefert der sogenannte Geographus Nubiensis einen Auszug.

Eduard, 1) der Aeltere, 7ter König in England aus dem angelsächsischen Hause, der Sohn Alfreds des Großen (s. d.), Stifter der Universität Cambridge, Besieger der Schotten und Walen, auch glücklich gegen die Dänen. Ihm folgte sein natürlicher Sohn, den er mit einem Schäfermädchen gezeugt hatte. 2) Eduard der jüngere oder der Märtyrer, geb. 962, König von 975

— 978, wurde, auf Anstiften seiner Stiefmutter Elfriede, die ihren Sohn Edelred gern auf dem Thron gesehen hätte, ermordet. Die römische Kirche sprach ihn heilig. 3) **Eduard der Bekenner**, ein Urenkel Alfreds, König von England, kam nach Canuts des Dänen Tode, mit Hülfe des mächtigen Grafen Godwin zum Throne seiner Vorfahren. Er sammelte die sächsischen Gesetze und Observanzen, die als das common law noch jetzt gesetzliche Kraft haben. Er regierte mit gutmüthiger Schwäche, aber sein letztes Vermächtniß brachte Unglück über das Volk der Angelsachsen in England, den statt Edgar Atheling, den Enkel des tapfern Edmund Ironsides und einzigen Sprößling der alten Dynastie zum Nachfolger zu ernennen, schwankte seine Wahl zwischen dem Herzoge Wilhelm von der Normandie und Harald, dem Sohne des Grafen Godwin, der ihm zum Throne geholfen hatte. Beide stritten nach Eduards Tode sich um den Thron, Harald erlag jedoch bald, und mit Wilhelm dem Eroberer begann die Herrschaft der Normannen in England. Mit und nach Harald verblutete der gröste Theil des angelsächsischen Adels unter den Schwertern und Dolchen der Normänner. 4) **Eduard I.**, König von England, Sohn Heinrichs III. und Eleonorens von der Provence, geb. zu Winchester 1240, bekämpfte eben auf einem Kreuzzuge mit König Ludwig dem Hl. die Ungläubigen, als die Botschaft vom Tode seines Vaters ihn 1274 nach Hause u. auf den Thron rief. England verdankte ihm viel. Er eroberte 1283 Wallis, dann unterwarf er sich die Schotten, denen er anfangs einen König setzte, aber auch diesen bald wieder entfernte, um sie selbst zu regieren. Aber die Schotten wollten ihn nicht zu

ihrem Könige, daher Aufruhr auf Aufruhr. Kaum hatte sich Eduard mit seinem Heere nach Frankreich gewandt, so fiel Schottland ab, der Sieg bei Feldkirk (1298) verschaffte es ihm zwar wieder, allein nun erschien der tapfere Robert Bruce, Baliols Sohn, und war in kurzem Herr seines väterlichen Reiches. Knirschend vor Wuth wollte Eduard diesen Frevel blutig an Robert und den Schotten rächen, als ihn der Tod zu Carlisle 1307 ereilte. Sterbend übertrug er seine Rache an die Schotten seinem Sohne. Englands Herrschaft ward von Eduard bedeutend im Umfange vergrößsert, auch traf er eine neue Einrichtung mit dem Parlamente, welche der jetzigen sehr ähnlich ist, und erlaubte nur Pairs und Baronen den Eintritt ins Oberhaus. Die Engländer nannten ihn ihren Justinian. 5) Eduard II., König von England, des vorigen Sohn, dem er aber nur der Gestalt nach ähnlich war, verlor durch die Schlacht von Bonokburn Schottland gänzlich, überließ sich dem Strome der Leidenschaften und ließ seine Günstlinge statt seiner regieren. Da bemächtigte endlich seine Gemahlin sich der Herrschaft und seiner Person, ließ ihn, da sie nichts Gutes von ihm hoffen konnte, entthronen und machte statt seiner den Prinzen Eduard zum Reichsverwalter, sie selbst aber lebte an der Seite ihres Buhlen Mortimer, der fürchtend, daß aus dem bereits rege gewordenen Mitleiden der Engländer eine Rebellion entstehen könnte, Eduarden dadurch, daß man ihm unter dem Vorwande eines Klistiers ein glühendes Eisen in den Leib steckte, hinrichten ließ. 6) Eduard III., des vorigen Sohn, geb. 1312 zu Windsor, rächte den Tod seines Vaters, indem er Mortimern hängen ließ, und gewann in Schott-

land wieder Ansehen, noch mehr aber in Frankreich, wo innere Unruhen, besonders aber die Tapferkeit seines Sohnes, des schwarzen Prinzen, ihn sogar zur Annahme des Titels eines Königs von Frankreich befugten, als welchen ihn auch der deutsche Kaiser und andere Höfe anerkannten. Er selbst besaß nur wenig Tapferkeit und überließ die Heere seiner Gemahlin u. seinem Sohne, jene nahm den König David von Schottland, einen Sohn Roberts Bruce, gefangen, und dieser den König Johann von Frankreich. Mit dem Tode dieses Königs und dem bald darauf erfolgten des schwarzen Prinzen, hörte aber auch sein Ansehen auf. Eduard III. stiftete 1349 den Orden des blauen Hosenbandes, lebte sehr verschwenderisch, hob aber den Handel, machte viele nützliche Einrichtungen u. starb 1377.

7) Eduard, Prinz von Wales, Sohn Königs Eduard III. von England, gewöhnlich nur der schwarze Prinz genannt, geb. 1330 zu Woodstock, war die rechte Hand seines Vaters und ihm verdankte dieser den Sieg bei Creci 1346 über über die Franzosen, die sein Heer bereits gänzlich abgeschnitten hatten, dafür aber mit einer Niederlage büßten, in welcher der blinde König Johann von Böhmen, der den Franzosen beigestanden war, blieb. Auch bei Poitiers flocht sich Eduard Lorbern und die Franzosen flohen überall, wo es hieß, daß der schwarze Prinz kämpfe. Als die Kastilianer den König Peter den Grausamen vertrieben hatten, der sich darauf in des tapfern Prinzen Schutz begab, beschloß er, diesen zu rächen. Er verpfändete zu diesem Zwecke seine Besitzungen und schmolz sein Silber ein, um die Kosten des Feldzuges zu bestreiten, und in kurzer Zeit saß Peter wieder sicher auf seinem Throne,

aber er vergalt mit schnödem Undank dem Prinzen, der höchst entrüstet Kastilien verließ, und dem ein Zehrfieber seit dieser Zeit am Leben nagte. Da hatte sich der Krieg mit Frankreich erneuert u. die Engländer standen unverrichteter Dinge vor dem festen Limoges; Eduard, der als Held, wie er gelebt hatte, sterben wollte, ließ sich ins Lager tragen und unter seiner Anführung begann der Sturm. Die Stadt fiel und der noch immer in Eduards Seele geifernde Grimm machte sich hier furchtbar Luft, nicht nur die ganze Besatzung, sondern auch ein großer Theil der Einwohner wurde auf seinen Befehl aufs fürchterlichste hingemetzelt. Mit dieser That, die seinen Ruhm befleckte, brach seine letzte Kraft, er starb bald darauf 1376 an Entkräftung zu London und mit seinem Tode verließ auch der Sieg Englands Banner.

8) Eduard IV. König von England, der erste aus dem Hause York, war ein Sohn Richards, Herzogs von York und stammte von mütterlicher Seite von Lionel, Herzog von Clarance, Eduards III. Sohn, und Johannes, Herzogs von Lancaster, ältestem Bruder, daher er nähere Ansprüche auf die Krone zu haben glaubte, als das Haus Lancaster und diese mit dem Schwerdte in der Hand nach verschiedenen Schicksalen, besonders durch die Hülfe des Grafen Warwick, geltend machte. Da er aber diesen nicht nach Verdienst belohnte, so erregte der Graf, darüber aufgebracht zuerst eine Empörung, welche Eduard selbst in seine Hände brachte, und da dieser der Haft entfloh, suchte Warwick in Frankreich Hülfe, landete mit einem Heere, und triumphirte über ihn besonders durch den Beistand von Eduards eignem Bruder, dem Herzoge von Clarance (s. d.). Der entthronte Heinrich VI. kehrte

darauf aus Frankreich zurück, aber Eduard blieb nicht ruhig, sein Bruder, der ihn verrathen hatte, würde nun auch an Heinrich Verräther, Warwick sank im Treffen, der König Heinrich VI. und sein tapfrer Sohn Eduard wurden aufs schändlichste von Eduard und seinem Bruder ermordet, und zum Schlusse mußte Clarance selbst seinen frühern Verrath durch den Tod im Malvasierfasse büßen. Der König Eduard starb bald darauf 1483. Seine beiden Söhne. 9) Eduard V. und Richard wurden gleich das Jahr nachher von seinem Bruder Richard, Grafen von Glocester ermordet. 10) **Eduard VI.**, König von England, geb. 1537, einziger Sohn Heinrichs VIII. von Johann Seymour, kam sehr jung zur Regierung und folgte ganz seines Vaters Beispiele. Er suchte die Verbreitung der reformirten Religion, so wie die Belebung des Handels zu bewirken, was ihm auch größtentheils gelang, starb aber bald nachher noch sehr jung an einem Zehrfieber, vielleicht an Gift, 1553. 11) **Eduard VII.**, der **junge Prätendent** genannt, Enkel des unglücklichen Königs Jakobs II. von England und Schottland, der letzte aus der Familie der Stuarte, suchte zuerst Ludwig XV. von Frankreich zu bewegen, ihm das Reich seiner Ahnen erobern zu helfen. Ludwig versprach es und würde es ausgeführt haben, wenn ihm die Engländer seine Flotte und damit die Ausführung seines Planes nicht vernichtet haben würden. Nun aber wollte Eduard bei den Schotten, deren Herzen doch noch für ihre alte Herrscher-Familie schlugen, Hülfe suchen. Er fand sie; die Häupter der Bergschotten erwählten den Jüngling zum Könige und in kurzer Zeit war Schottland sein.

Er drang nun auch nach England vor und Sieg auf Sieg folgte seinem Banner: Schon war er nur wenige Meilen von London, da erfuhr er, daß die Engländer die schottländische Hauptstadt Edinburg wieder genommen hätten, — verließ die Bahn seines Sieges und mit dieser den Sieg; die Niederlage bei Culloden 27. April 1746 endete alle seine Hoffnungen, u. auch durch ihre Folgen das Leben der meisten seiner Anhänger. Verkleidet irrte er fünf schreckliche Monate umher, oft Tage lang ohne Wasser und Brod, und in steter Furcht, gefangen zu werden (denn 30,000 Pfd. Sterl. waren auf seinen Kopf gesetzt), ein treuer Schotte, Onell, war längere Zeit sein Begleiter, bis sie endlich eine Fregatte, die Frankreich zu des Prinzen Rettung geschickt hatte, erblickten, die sie nach Frankreich brachte. Die Frau von Maintenon verschaffte ihm hier eine Pension von 200,000 Livres auf Lebens-Zeit. Noch immer auf Unterstützung Frankreichs hoffend, erfuhr er, daß seine Verbannung eine Bedingung des abgeschlossenen Friedens, sei u. nur mit Mühe war er nach Italien zu bringen, wo sich sein Vater befand. Aber auch hier stieß sein ehedem liebenswürdiger Charakter, den des Schicksals Schläge störrisch gemacht hatten, bald an. Um sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen, vermählte er sich im Jahre 1772 mit einer Prinzessin von Stollberg-Geldern, die erst 20 Jahre alt war, aber sein unfreundliches Wesen trennte auch diese Ehe 1780 wieder. Darauf suchte er den Aerger über seine mißlungenen Pläne durch Wein zu übertäuben, dessen zu starker Genuß 1788 sein Leben endete. Sein Leichnam wurde von Rom nach Frascati gebracht und dort unter Feierlich-

keiten und einem Gepränge, wie sie einem Könige von England und Schottland gehörten, beigesetzt. Sein Bruder, der Kardinal, hielt dem verstorbenen als König Karl die Exequien. Vier Jahrhunderte lang hatten die Stuarte in Schottland geherrscht. —

Effendi, in der Türkei ein Titel, welcher sowohl Staats- und Civil-Beamten als auch anderen Staats-Personen beigelegt wird, der wichtigste ist der Reis-Effendi oder Reichskanzler, der zugleich Minister der auswärtigen Staats-Angelegenheiten ist und mit den Gesandten der fremden Völker unterhandelt.

Egede, (Hans), geb. 1686 in Dänemark, seit 1707 Pfarrer zu Drontheim, der Apostel der Grönländer seit 1721, veranlaßte die grönländische Handels-Gesellschaft zu Bergen, verbreitete mit unendlicher Aufopferung das Christenthum und starb 1758 zu Stupköpping auf Elster, 2) des Vorigen Sohn und steter Begleiter, wurde 1741 erster Bischof von Grönland und starb 1789 mit Hinterlassung wichtiger Schriften.

Egel, s. Hirudo und Blut-Egel.

Eger, die zweite Stadt in Böhmen, mit 8200 Einw. und einem alten Schlosse, wo Wallenstein ermordet wurde. In der Nähe ist der berühmte Sauerbrunnen Franzensbrunn.

Egeria, eine Nymphe, von der Numa Pompilius (s. d.) vorgab, daß sie in nächtlichen Zusammenkünften ihn mit den Gesetzen, die er den Römern geben sollte, bekannt mache. (Vergl. Plutarch in Numa, Kap. V.) Als Numa starb, begab sie sich in den Hain bei Aricia, und beweinte dort seinen Tod lange, bis sie endlich Diana aus Mitleid in einen Brunnen ihres

Namens verwandelte (Ovid. Metam. XV. 487. ff. 547. ff.), welcher ihr von den Römern geheiligt ward. Auch ward Egeria von den schwangern Frauen zu Rom als Geburtshelferin verehrt, ob aber dieß mit Numa's Egeria dieselbe, oder eine andere, vielleicht Juno (als Lucina) selbst unter dem Namen Egeria war, ist unentschieden.

Egge oder Ege, das mit hölzernen Stiften oder eisernen Zinken versehene Werkzeug, womit man den aufgeackerten Boden mürbe und locker macht, das Unkraut ausreißt und den Samen mit Erde bedeckt.

Eginhard, im Odenwalde geboren, war Secretair und Liebling Karls des Großen. Auch seiner Tochter Emma gefiel der schöne Mann, und sie ließ ihn sogar, während alles schlief, auf ihr Zimmer kommen; aber, als sich der Geliebte nach langem Kosen entfernen wollte, siehe, da war Schnee gefallen, und an Eginhards Fußtritten mußte man erkennen, daß ein Mann bei Emma gewesen seie. Da trug Emma selbst den Geliebten aus dem Schloßhofe, damit man nur Weibertritte sehen möge. Leider aber konnte Vater Karl gerade nicht schlafen, und sah, im Fenster liegend, die zärtliche Cavalcade mit an. Karl war anfangs sehr aufgebracht, doch wandte sich sein Sinn, und nachdem er am Morgen das Paar gehörig über das Vorgefallene gehört hatte, legte er die zitternden Hände der Reuevollen in einander. Nach Karls Tode aber trennte sich Eginhard wieder von dem Weibe seines Herzens, nicht weil er sie nicht mehr liebte, sondern um in einem Kloster (das er zu Seligenstadt, zwischen Hanau und Aschaffenburg, gestiftet hatte) den Rest seiner Tage

in heiliger Zurückgezogenheit zu verleben. Er starb daselbst im Jahre 839. Emma ließ sich neben ihm begraben, und ihre Gruft ist in jenem Städtchen noch heutiges Tags zu sehen. — Eginhard war einer der ausgezeichnetsten Geschichtschreiber seiner Zeit, und wir haben von ihm ein ausführliches und gutgeschriebenes Leben Kaiser Karls, so wie Annalen von Frankreich von 741—829 u. für die Geschichte seiner Zeit wichtige Briefe.

Egmont, Lamoral Graf von, Ritter des goldenen Vließes, Gouverneur von Flandern und Artois, wurde 1522 geboren und stammte aus einer hochadelichen Familie in Holland. Er zeichnete sich unter Karls V. Fahnen aus, flocht sich besonders in Afrika Lorbern, und die Siege von St. Quentin 1557 und Gravelines 1558 hatte Philipp II. vorzüglich diesem Tapfern zu verdanken. Als Philipp die Niederlande hart zu drükken anfieng, besonders die Reformirten verfolgte, und sich allgemeine Unzufriedenheit, ja sogar Empörung zeigte, war Egmont für die Spanier, ohne jedoch seine gerechten Aeußerungen gegen die ans Grausame gränzende Härte der Spanier zurück zu halten; ja er suchte sogar die Ausübung derselben soviel als möglich zu beschränken. Dieß erregte Philipps Zorn, er sandte den Herzog von Alba ab, da man in Ausübung seiner Befehle viel zu lau sei, durch sein Heer Nachdruck zu geben. Die schlaue Alba wußte, während der Prinz v. Oranien klüglich das Weite suchte, den Grafen Egmont durch zuvorkommende Gefälligkeiten zu fesseln und einzuschläfern, so daß derselbe an nichts weniger, als an seine eigne Verhaftung dachte, die jedoch der Herzog, sobald er sich seiner Person, ohne

Aufsehen zu erregen, bemächtigen konnte, sogleich in Vollzug brachte und dem Grafen als Verräther an seinem Könige den Proceß machen ließ. Umsonst berief sich dieser auf die ihm als Ritter des goldenen Vließes zuständigen Rechte. Sein und des edeln Philipps von Montmorency Kopf fielen unter dem Henker-Beile zu Brüssel den 5ten Juni 1563. Egmonts Sohn war ihm keineswegs ähnlich und hatte ganz die Kriecherei des spanischen Hofes inne. Als er den Empörern in Paris zu Hülfe gesandt wurde, und diese in einer Anrede an ihn auch seines Vaters Verdienste erwähnten, sagte er, alle kindlichen Gefühle mit Füßen tretend: „Schweigt von dem, er war ein Verräther!" Des unglücklichen Egmonts Stamm erlosch in Prokop Franz Graf von Egmont, der in Fraga 1707 im 38ten Jahre kinderlos starb. Göthe hat den unglücklichen Egmont in seinem Meisterwerke „Egmont" verewigt.

Egoismus, Selbstsucht, bisweilen, wiewohl affektirt, Ichsucht, wohl zu unterscheiden von einer vernünftigen Selbstliebe, ist diejenige Denk- und Handlungsweise, vermöge der man seinen persönlichen Vortheil und sein persönliches Vergnügen den Pflichten gegen Andre und überhaupt jeder höhern Pflicht vorsetzt. Der Egoist im höhern Grade läugnet diese Pflichten gänzlich, er betrachtet sich nicht mehr als Glied eines großen Ganzen, zu dessen Zwecken er mitwirken soll, sein Genuß ist seine Welt, Alles, was er findet, nur um seinetwillen da, nur Mittel zu seinem Zwecke. Der strenge Egoismus schließt daher jede Regung der Liebe aus, und auch die Rechtspflicht wird der Egoist ungescheut verletzen, wenn nicht äussere Gewalt es hindert. Aber auch

für jede Freude am Wahren und Schönen muß der vollendete Egoist erstorben seyn, denn nur für den, der von dem großen Ganzen, von dem Absoluten, dessen Abglanz es ist, begeistert, es suchet, nur für den, der sich im Ganzen wieder findet, kann das Wahre und Schöne Interesse haben. Während der wahre Mensch (der Weltbürger, Kosmopolit), der sich und alle andere vernünftigen Geschöpfe als Glieder eines großen Ganzen und Kinder eines allmächtigen Vaters liebt, begeistert zu den Zwecken dieses Ganzen mitzuwirken strebt, und daher die seligen Gefühle der Liebe, des Wahren und des Schönen, die Ahnung des Unendlichen, sein Herz durchdringen, seine Thatkraft stärken und jede Regung des Eigen-Nutzes in ihm unterdrücken, hat der Egoist das Ganze und mit ihm seinen Haltpunkt verloren. Alles, was durch seine Beziehung auf dasselbe wahrhaft groß u. edel ist, ist ihm klein und lächerlich; denn auf sein relatives All, das heißt sein Ich, hat es gar keine Beziehung, er hat keinen Maaßstab dafür, es ist ihm Unsinn und Thorheit. Nur was den Körper kitzelt, die Phantasie erhitzt, das kennt er; sein Bauch, seine Weiber, sein Geldsack oder seine Macht, die er zum Verderben der Menschheit anwendet, sind seine Götter und sein Alles. Egoismus ist daher der Ursprung aller Laster, er erniedrigt den Menschen tief unter das Thier, das ja nichts besseres haben kann, als die Befriedigung des Triebes, und macht ihn unwerth des Glückes, ein Mensch zu seyn. Wo noch der Glaube an etwas Edles und Großes lebt, kann Reue und Besserung selbst von dem Verbrecher gehofft werden, einen ächt egoistischen Men-

schen aber wieder auf die rechte Bahn zu bringen, wird beinahe in allen Fällen eine unmögliche Aufgabe bleiben. Der Funke Minervens kann in ihm nicht mehr angefacht werden, denn er glimmet nicht mehr, er ist erloschen. Gott zum Preise aber sind die vollendeten Egoisten doch so häufig nicht, und die gewöhnlichen sind es mehr aus Bequemlichkeit und Schwachheit, als weil der Funke des Bessern gänzlich in ihnen verschwunden ist. — Wie endlich jede Ansicht sich entweder bloß im Systeme oder zugleich im Leben aussprechen kann, so kann auch der Egoismus ein theoretischer und praktischer seyn.

Ehe. Wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechtes die wahre vollkommene Liebe (s. d.) zu einander fühlen, vermöge der sie sich gleichsam als Theile Eines Wesens betrachten, streben sie, wie ihre Geister sich aufs innigste vereinigt haben, so auch im Leben, in der äußern Welt, durch das innigste Zusammenleben, durch die Verbindung für Glück und Unglück zu Einem Schicksale und zur gegenseitigen Unterstützung, gleichsam als Eine Person sich darzustellen, und wie ferne sie eine solche Gesellschaft rechtlicher Ordnung nach wirklich geschlossen haben, leben sie in einer Ehe, welche zu respectiren jedweder mit ihnen in Berührung kommende schuldig ist. Gleichwie aber die Natur nicht nur die geistigen Eigenschaften in beiden Geschlechtern so getrennt hat, daß nur durch das innigste Anschließen zweier verwandter Charactere verschiedenen Geschlechtes an einander volles und befriedigtes Daseyn erreicht wird, was der Grund der Liebe und der Ehe ist, sondern zugleich an diese Trennung durch den Geschlechtstrieb die Erreichung des großen Zweckes der

Fortpflanzung unsers Geschlechtes knüpfte, so ist, indem nur in der Ehe, als der innigsten Verbindung der Gatten für immer, auch die innigste physische Einigung, das Abbild der geistigen, die Befriedigung des Geschlechts-Triebes, ohne Erniedrigung des Menschen zum Thiere denkbar ist, auch abgesehen davon, daß die Erziehung der Erzeugten nur in der Ehe mit Glück besorgt werden kann, ein zweiter, wenn gleich nicht der höchste u. immer nothwendige Zweck der Ehe die Erzeugung von Kindern, welche als Pfänder ihrer Liebe die Eltern noch fester aneinander knüpfen. Schlingen so sich Gatten-, Kinder- und Elternliebe lieblich in einander, so braucht es keines Beweises, daß eine Ehe, so gesegnet, das glücklichste Loos eines Erdenbürgers seie. Leider aber werden die wenigsten Ehen aus reinen Beweggründen geschlossen, und der niedrige Sinn derer, die sie schließen, die Despotie, die Eltern und Verwandte über sie ausüben; unreifes Alter und zu wenig Kenntniß des wichtigen Schrittes, den man thun will, Leichtsinn und tausend andre Umstände machen, daß meist die leidige Convenienz oder ein vorübergehender verliebter Geschmack Ehen knüpfen, von denen dann freilich die meisten unglücklich ausfallen. Möchte doch jeder Schillers Worte erwägen:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. — —
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben!

und möchte jeder den Zeitpunkt zur Wahl einer Gattin abwarten, wo er im Stande ist, sich selbst und das geliebte Wesen zu prüfen und zu schätzen, aber auch den Zeitpunkt, wo er vermögend ist, die heilige Pflicht des

Mannes übend, Weib und Kind anständig zu ernähren, denn wo Nahrungssorgen drücken, gedeiht kein Glück, u. der Mann muß sich selbst verachten, der ein geliebtes Wesen für ewig an sich gebunden hat, um es darben zu lassen. — Da der Raum nicht erlaubt, noch weiter uns über diesen für häusliches und öffentliches Wohl so wichtigen Gegenstand auszubreiten, so verweisen wir jeden, der sich über Liebe und Ehe höhere, der menschlichen Würde ganz entsprechende Ansichten verschaffen will, auf Ehrenbergs herrliches Buch: „Euphranor über die Liebe; ein Buch für die Freunde eines schönen und gebildeten Lebens." (Elberfeld, bei Büschler. 1809. 2 Bde. gr. 8.), und sind gewiß, daß jeder, der durch uns zuerst damit bekannt werden sollte, uns dafür danken werde. Die Schilderung mannichfaltiger ehelichen Verhältnisse und Anweisung zum Benehmen in denselben findet man in des trefflichen Ewald Schrift: „Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen" (3 Bde in 8. Elberfeld. 1810 — 11). Auch J. D. Thieß „über die Liebe und Ehe" (Leipzig und Gera. 1804) gehört hieher. Eine Philosophie der Ehe hat Krug (Leipzig. 1800) heraus gegeben. Von anderer Art ist Hippels bekannte Schrift über die Ehe (Berlin. 1793. 4e Aufl.). Da die Ehe auf einem Vertrage, dem Ehevertrage, beruht, so kömmt sie auch in rechtlicher Hinsicht zu betrachten, und die Lehre von den bei derselben eintretenden besondern Rechts-Verhältnissen macht, in so ferne man von den positiven Rechtsbestimmungen abstrahirt, das natürliche (philosophische) Eherecht als einen Theil des angewandten Naturrechts aus. Da jede contemporäre Polygamie der menschlichen Würde widerspricht, so ist

die contemporäre Monogamie (welche jedoch mit der succcsiven Polygamie nicht im Widerspruche steht) vermöge des Grundsatzes, daß jeder schändliche Vertrag von Rechtswegen keiner seie (pactum turpe est ipso jure nullum), die einzige der Rechtsphilosophie nach rechtliche Form der Ehe, und mithin auch diejenige, welche der Staat allein dulden darf und welche in allen christlichen Staaten allein geduldet wird. Nach dem positiven Rechte ist der Ehevertrag in kirchenrechtlicher und civilrechtlicher Hinsicht zu betrachten. In kirchenrechtlicher Hinsicht ist er bei den Katholiken ein vor dem zuständigen Pfarrer und zweien Zeugen durch gegenseitige Willenserklärung (consensum mutuum) geschlossener Vertrag zur gegenseitigen Erfüllung der ehelichen Pflichten und ein Sacrament. Die bürgerlichen Verhältnisse in Bezug auf Vermögen und Kindererziehung werden durch civilrechtliche Verträge festgesetzt. Bei den Protestanten aber ist die Ehe kein Sacrament, wird jedoch zu den Kirchen-Sachen gerechnet, und ist ein bürgerlicher Vertrag, der aber unter der Autorität der Kirche besteht. Im französischen Rechte ist die Ehe ein bloß civilrechtlicher Vertrag und die Kirche daher ihres Einflusses auf den Ehevertrag beraubt.

Ehebruch, die Verletzung ehelicher Treue und Pflicht, besonders durch Beischlaf mit andern Personen, wird nach verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt und bestraft, besonders strenge im römischen Rechte und den ältern deutschen Gesetzen. Das erste gesteht dem Vater, der die Tochter, dem Gatten, der die Gattin im Ehebruche trifft, das Recht zu, diese sogleich sammt ihrem Buhlen zu ermorden, u. die

letztern setzen den Tod auf den Ehebruch. — Von dem im Rechte zu betrachteten Ehebruche unterscheidet sich der moralische, welcher begangen wird, wenn man einer dritten Person jene Liebe und jenen Platz in seinem Herzen zuwendet, welcher dem Gatten gebührte. Man vergleiche über den moralischen Ehebruch N. M. von Goens-Cuninghams Schrift „über moralischen Ehebruch" ꝛc. (Leipzig. 1801).

Ehehaft, im sächsischen Rechte ein nach den Gesetzen rechtgemäßes, nicht zu verwerfendes Hinderniß vor Gericht zu erscheinen, wie Krankheit, Befinden auf Reisen ꝛc.

Ehelosigkeit (Cölibat), das Leben außer dem ehelichen Stande, insbesondere in der katholischen Kirche das Gelübde ewiger Keuschheit, welches die Priester und solche, welche sich in religiöse Orden begeben (Mönche und Nonnen) ablegen müssen.

Ehescheidung (divortium), die Trennung einer giltig eingegangenen Ehe bei noch fortwährendem Leben beider Ehegatten, daher unterschieden von Auflösung durch den Tod u. Nichtigkeits-Erklärung der Ehe. Die vorzüglichsten Ehescheidungs-Ursachen sind Ehebruch, bösliche Verlassung und bösliche Verweigerung der ehelichen Pflicht, bei den Protestanten aber auch entschiedener Widerwille. Bei den Katholiken findet nur Scheidung von Tisch und Bett, nicht aber eine förmliche Ehescheidung statt, da sie die Ehe für unauflöslich betrachten; nicht so aber bei den Protestanten, daher auch die geschiedenen Gatten in bestimmten Fällen zu einer zweiten Ehe schreiten können, was bei den Katholiken erst nach dem Tode des einen für den andern, überlebenden Theil eintritt.

Eheverlöbniß, s. Sponsalien.

Ehe zur linken Hand. Wen ein Hochgeborner sich eine nicht ebenbürtige Person an die Hand trauen läßt, ohne daß Frau und Kinder die Rechte, wie in einer ebenbürtigen Ehe, erlangen. Es muß sodann für die Gattin auf den Fall des Todes, so-wie für die Kinder in den Ehepacten besonders ge-sorgt werden und er hat ihr zur Morgengabe, zum Wittume und zur Erziehung der eventuell zu bekommenden Kinder eine namhafte Summe auszu-setzen.

Ehre, die persönliche Würde, die wir besitzen, in soferne sie von uns oder andern äußerlich anerkannt wird. Das vernünftige Streben, unsre persönliche Würde anerkannt zu wissen, heißt Ehrliebe, das Be-wußtseyn dessen, was man seiner Ehre schuldig ist, Ehr-gefühl, und das übertriebene leidenschaftliche Streben nach Ehre, Ehrgeiz. Das Recht auf Anerkennung un-srer persönlichen Würde als Mensch von andern ist allgemein u. unveräusserlich. Wer unserer Ehre zuwider-laufend von uns urtheilt, beleidigt uns, und wer etwas unserer Ehre zuwiderlaufendes von uns aus-breitet, ohne daß er die Wahrheit desselben bewei-sen kann, ist ein Ehrabschneider, und kann vor Gericht belangt werden. (Vergl. Infamie und In-jurie.) Im bürgerlichen Leben ist Ehre oft gleich-bedeutend mit Auszeichnung, daher giebt es Ehren-zeichen, Ehrentitel, Ehrenämter, Ehrenfeste, u. a. m.

Ehrenberg (Friedrich), Oberkonsistorialrath, Hof- und Domprediger zu Berlin, geb. 1771, einer unsrer ersten aszetischen und homiletischen Schrift-steller, der, mit tiefer Kenntniß der Menschen und des Lebens ausgerüstet, besonders für Bildung des

weiblichen Geschlechtes wahrhaft treffliche Schriften geliefert hat, wovon besonders seine Schrift „Weibliche Sinn und weibliches Leben“ Erwähnung verdient, deßgleichen aber auch „die Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht“, „die ländlichen Stunden aus Agathens Leben“, das „Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechtes“ und „die Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte.“ Ein Gegenstück hiezu ist „der Charakter und die Bestimmung des Mannes“ in 3 Bden. Im „Euphranor“ findet man das Beste über Liebe und Ehe, was wir kennen. Sein strenges philosophisches Denken leuchtet besonders aus seiner Schrift „Wahrheit und Dichtung über unsre Fortdauer nach dem Tode“, u. aus seiner „practischen Lebensweisheit“ hervor, seiner zahlreichen andern Schriften nicht zu gedenken. Mögen die Werke des großen Menschenkenners, auf den Teutschland stolz seyn kann, recht viel und mit Nachdenken gelesen werden, so wird die reichliche Frucht seines unermüdeten Strebens nicht verloren gehen.

Ehrenbreitstein, preuß. Stadt am Rhein, Koblenz gegenüber, mit 2300 Einw., der Geburts-Ort des bayer. Dichters Babo (s. d.). Ueber dem Städtchen sieht man auf einem den Rhein beherrschenden Felsen die wichtige Festung Ehrenbreitstein. Die Franzosen hatten dieselbe nach mehrjähriger Belagerung (selbst während der Rastadter Friedensunterhandlungen) durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und dann die Werke gesprengt (1801). Preußen hat dieselbe bereits aber wieder fester herstellen lassen.

Ehrenlegion, franz. Orden, vom Konsul Buonaparte 1802 zum Lohne für Verdienst in jedem

Stande gestiftet, und als derselbe unter dem Namen Napoleon den Kaisertitel annahm, beibehalten, war auch bei ihm der einzige Orden; unter den Bourbonen wurde er zwar beibehalten, aber in den 3ten Rang gesetzt. Das Zeichen, am rothen Bande im Knopfloche getragen, ist ein 5strahliger Stern, mit des Regenten Wappen in der Mitte, auf der andern Seite sonst mit einem Adler und mit den Worten „Honneur et Patrie.“ Außer dem Ordensmeister (Napoleon) und Kanzler (Cambaceres) gab und gibt es Großkreuze, Commandeurs, Officiere und Ritter dieses Ordens, mit dessen Besitze anfangs Pensionen verbunden waren, die zum Theil es auch noch sind. Diese kamen aus den Staatsgütern der 15 Legions-Kohorten und betrugen jährlich 3/4 Mill. Thaler. Zuerst war die bestimmte Zahl der Mitglieder 6110, dann aber ungleich stärker.

Ei, der von nährenden Theilen umschlossene Keim zur Entwickelung eines lebenden Wesens, gebildet im Weibchen bei allen Thierarten, außer bei manchen Würmern und Insekten, wenn sie Zwitter sind. Die Eier der Säugethiere gehen sehr bald aus dem Eierstocke in die Gebärmutter über, und zeigen sich hier verändert, das nämliche ist auch beim Menschen der Fall, bei dem sie linsengroß sind, Eiweißstoff, Gallert und Natrum enthalten. Die Vogeleier bestehen aus dem Dotter, Eiweiß, Hahnentritt, Bändern, Schalenhaut, Eiweißhaut, Dotterhäutchen, Eierluft und Schaale. Die Eier der Amphibien haben wenig Eiweiß, und ihr Inneres ist entweder Dotter, dem der Hühner gleich, oder wie bei den Fröschen aluminöse Materie. Die Fischeier heißen zusammen Ro-

gen, u. zu Speisen bereitet, besonders vom Stör, bei welchem ihre Zahl in einem Weibchen oft in die Millionen geht, Kaviar. Die Insekteneier haben eine hornartige Schaale und Spuren feinen Alkalis, der Dotter füllt sie gröstentheils. Bei den Schnecken scheint Eiweiß vorzuherrschen. Ueber das Ausbrüten der Vogeleier s. Brüten.

Eiben, s. Taxus.

Eibisch (Althea), die Sammetpappel mit weißer Blüthe, die als Arzneipflanze stark gebaut wird, u. deren Schleim gebende Wurzeln sowohl zum Thee verwandt werden, als auch den Eibisch-Syrup liefern.

Eiche, s. Quercus.

Eichen, von Maasen und Gewichten, ihre gehörige Form und Schwere untersuchen, und dann mittels eines darauf geschlagenen oder gebrannten Zeichens ihren Gebrauch für erlaubt erklären.

Eichhorn (Johann Gottfried), geb. 1752 zu Dorrenzimmern im Fürstenthume Hohenlohe-Oehringen, Professor der Universität Göttingen und hannöverischer geh. Justizrath, einer der ausgezeichnetsten deutschen Gelehrten für morgenländische Sprachen, biblische Kritik, Literärgeschichte und Geschichtskunde, leitet seit 1813 die Herausgabe der „Göttingischen gelehrten Anzeigen.“ Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir die Geschichte des ostindischen Handels vor Mohammed (Gotha. 1775); sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur (18 Thle. 1777—86) und die als Fortsetzung hievon zu betrachtende „Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur“; seine „Urgeschichte“ (Nürnberg. 1790—93), worin er die mosaische Urkunde kritisch prüft, und seine

Darstellung der Weltgeschichte, wovon 1818 — 20 eine neue Auflage in 4 Bden erschien. — Sein letztes historisches Werk ist die „Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen.“ (Hannover. 1817).

Eichhorn (Friedrich Karl), des vorigen Sohn, geb. 1781 zu Jena, Professor der Rechte in Göttingen und hannöverischer Hofrath, ist ausgezeichnet als Forscher der deutschen Geschichte und Rechte. Besonders hat ihn seine „deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (3 Aufl. Göttingen. 1821 — 23. 4 Bde) berühmt gemacht. Er ist Mitherausgeber der seit 1815 erscheinenden „Zeitschrift für geschichtliche Rechtwissenschaft.“

Eichler, 1) Heinrich, als Künstler in eingelegter Arbeit berühmt, aus Lippstadt, geb. 1637, gest. zu Naumburg 1719, nachdem er sich längere Zeit vorher in Augsburg aufgehalten hatte; 2) dessen Sohn Gottfried, geb. zu Augsburg 1675, gest. 1757, war ein guter Maler, den aber 3) sein Sohn Johann Gottfried, geb. zu Augsburg 1715 und gest. daselbst 1770, weit übertraf. Dieser war auch ein berühmter Kupferstecher und zeichnete sich vorzüglich in der schwarzen Kunst (s. d.) aus.